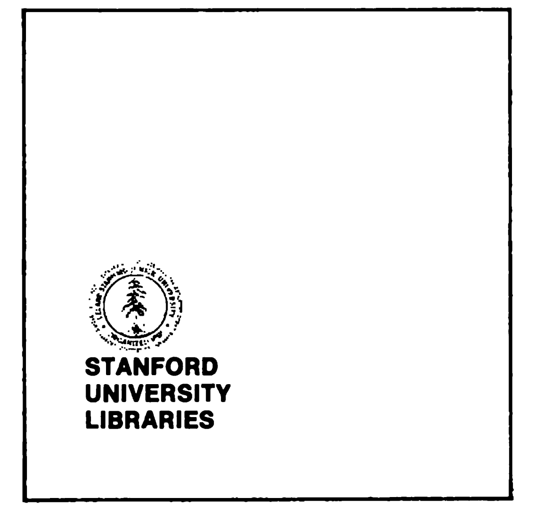




Die
österreichisch-ungarische Monarchie
in
Wort und Bild.

Auf Anregung und unter Mitwirkung

weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg.

Ungarn (V. Band).
(2. Abtheilung).



Wien 1900.

Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei.

Alfred Hölder, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

SK

Inhalt.

2. Abtheilung.

Verzeichnis der Illustrationen.

2. Abtheilung.

Seite



Burg Liptsch (Zólyom-Lipcse).

Die Montangegend.

Das Sohler Comitat.

Die gebirgige, waldige Gegend am Oberlauf der Gran nennt der Anonymus Notarius „Zólyomer (Sohler) Wald“. Dieser gestaltete sich im Laufe des XII. Jahrhunderts zu einem Comitat, dessen Gebiet von der Quellgegend der Eipel (Ipoly) bis zur Krone der Hohen Tátra und ins obere Waagthal hinabreichte und auch das Turóczthal umfaßte. Nach der Überlieferung fanden die Magyaren bei der Landnahme, wie an den Nordrändern des Oberlandes und im Trentschin-Neutraer Gebiet, so auch hier Befestigungswerke aus Holz und Stein, die der barbarischen und slavischen Zeit angehörten, und benützten sie als Schutzwehr gegen die Einfälle der Böhmen und Polen. In den Ortsnamen „Hrad“, „Hradiszkó“ und „Sztrázsa“ ist das Andenken dieser Festungswerke erhalten, ja selbst Spuren sind hie und da noch aufzufinden. Später wurden theils an diesen nämlichen, theils an anderen passenden Stätten ständige Burgen erbaut. Der ungeheure Urwald, dessen Dickichte von Bären, Luchsen, Wölfen, von Hirschen, Rehen und anderem Wild wimmelten, während die Gewässer Überfluß an Fischen hatten, wurde das bevorzugte Jagd- und Fischereirevier König Gézas II. und seiner Nachfolger, von denen hier Béla IV., Stefan V., Ladislaus IV., Karl Robert, Ludwig der Große, Sigismund und Matthias Corvinus wiederholt und längere Zeit geweilt haben. Auf den zum Theil schon in der

Urzeit angeschürften Erzstätten entstanden blühende Bergwerksorte, denen wegen ihres bedeutenden Ertrágnisses Schutz und friedlicher Verkehr gesichert werden mußte. Zu diesem Zwecke wurden offenbar die Burgen Liptsch (Lipcse), Végles, Dobronya und Altsohl (Zólyom) erbaut; letztere als Hauptburg und Sitz des Burggespans.

Von dem alten Comitatsgebiet des XII. Jahrhunderts lösten sich im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhunderts das obere Waagthal und das Turóczthal als zwei besondere Comitate (Liptau und Turócz) ab, während aus dem übrigen, dem Sohler Wald, das heutige Sohler Comitat (Zólyom megye) wurde. Dieses unregelmäßige schiefe Viereck von 2730 Quadratkilometer ist von den Massen der Großen Fátra, der Niederen Tátra, der Fabova, des Ostroszki-Vepor, sowie der Schemnitz-Kremnitzer Gebirge umgeben und bedeckt; es ist aber auch von Thälern durchschnitten, unter denen die breiten Thäler der Gran und Szalatna die längsten und schönsten sind, während die der Zolna und anderer kleinerer Flüsse sich tief einschneiden. Das übrige Gebiet ist durchwegs Gebirge, Alpe und Waldung. Der Urwald ist schon an vielen Orten ausgehauen und auch der altberühmte Bergbau zurückgegangen; allein trotzdem lebt ein Theil der Bevölkerung noch immer vom Walde und der gute Name der Eisenindustrie von Altsohl ist weithin verbreitet.

Im westlichen Theile des Comitats, zwischen Kremnitz und Neusohl, dehnt sich das Lauringebirge aus, mit den Gipfeln Laurin (1026 Meter) und Goldbrunn (1286 Meter), die an der Grenze zwischen den Comitaten Bars und Sohl stehen. Seine südwestlichen Abzweigungen bilden die malerische Thalklause von Garam-Berzencze; seinem Fuße entlang ziehen die Landstraße nach Altsohl und die Eisenbahn nach Kremnitz; sein südöstliches Endglied blickt auf die Altsohler Eisenblechfabrik nieder. Dieses Werk gehört der Wiener Actiengesellschaft „Union“, die in den Gebieten der benachbarten Gemeinden Braunkohlenwerke in der Ausdehnung von 1,764.607 Quadratmeter eröffnet hat. Im nördlichen Theile des Gebirges, bei Királyka, wird Sandstein gebrochen, der als „Neusohler Stein“ allgemein geschätzt ist.

Ein Theil des Lauringebirges heißt Szkalka, und hier befindet sich eine ehemals hochberühmte, jetzt verfallene und ungangbare Kunststraße von Kremnitz nach Neusohl. Von der Szkalka und den starr aufschießenden Felshöhen über der von hier weiterführenden „Diebsstraße“ hat man eine herrliche Aussicht auf die Berggegend von Kremnitz und Neusohl. Der jetzige Weg zieht von Kremnitz aufwärts gegen Kordéháza, und steigt von da in das Thal des Tajóbaches nieder. Der nahe Felsö-hegy (obere Berg) ist eine Urstätte des Sohler Kupferbergbaues in der Barbarenzeit.

Bei Tajó trifft das Lauringebirge mit der Großen Fátra zusammen; einer der höchsten Gipfel der letzteren, die große Krizsna (1575 Meter), erhebt sich gerade auf dem Punkte, wo die Comitate Turócz, Sohl und Liptau zusammentreffen. Die Gegend ist sehr

malerisch. An der Südseite des Kopaßhügels (Holy kopecz) führt in steilen Windungen eine schwer gangbare Straße über einen 891 Meter hohen Paß aus dem Turóczer in das Sohler Comitat hinüber, und zwar von Stuben nach Hermanetz (Hermánd), in das wunderschöne Hermanetzer Thal. Nahe am Eingange desselben, an der Westseite des Bergmassivs „Nad Tufnou“, im nördlichen Thale der Gemarkung von Ober-Hermanetz (Felsö-Hermánd), erblickt man zwei ziemlich hoch gelegene Tropfsteinhöhlen, Namens Tufna, die mit Knochen des Höhlenbären (ursus spelaeus) erfüllt sind.

Jenseits von Tufna zieht sich zwischen anmuthigen Waldbergen das lange, enge Hermanetzer Thal hin, und auf seiner Sohle in felsigem Bette der forellenreiche Hermanetzer Bach. Die Bergflanken bestehen aus steilen, zerklüfteten Kalkfelsen, zwischen und auf denen alles grün ist von Linden, Buchen, Ahorn, Fichten, Erlen und Rüstern. Die hohen Berge sind oberhalb mit Nadelwald, unten mit Buchenbeständen bedeckt. Bei Ober-Hermanetz befindet sich ein berühmter Wald, der größtentheils aus Eibenbäumen, einer Seltenheit, besteht. Wohin der Blick sich wendet, überall reihen sich senkrecht aufstarrende Bergspitzen. An den Steilhängen brechen da und dort Quellen hervor und gehen mit so starkem Fall zu Thale, daß ihre geringe Wassermenge für das Herunterflößen von mächtigem Langholz ausreicht. An vielen Orten aber läßt man das Holz in hölzernen „Riesen“ niedergleiten. Längs der Ufer und im Bette des Baches liegen 10 bis 20 Meter hohe, von Pflanzen überwucherte Felsbrocken; sie wurden alle durch die rasenden Bergwasser herabgestürzt, die mit ungeheuren Fallgeschwindigkeiten von Fels zu Fels weitertosen. Bei Ober-Hermanetz thut sich der schönste Anblick auf; ein Bächlein bricht gewaltig brausend durch einen hohen Felsen und thut einen 12 Meter tiefen Sturz. Das ist der Hermanetzer Wasserfall. Auch an Höhlen ist die Gegend reich, denn sie besteht zumeist aus Kalkgestein, dessen durch Wasser ausgewaschene Massen oft malerischen Burgruinen gleichen. Ähnlich ist auch die Thalgegend des Bistritzbaches unterhalb von Ober-Hermanetz, längsdurch finden sich überall Ammoniten und die Straße ist von verwitterndem Kalkstein begleitet. Hier sind die Brüche und Kalkbrennereien, aus denen sich Neusohl mit Kalk versorgt. Das Bistritzthal wetteifert an landschaftlicher Schönheit mit dem Hermanetzer Thale. Ehedem gab es in diesem Thale auch Glashütten und Bergbauanlagen. Jetzt sieht man nichts mehr davon.

Jenseits von Unter-Hermanetz (Alsó-Hermánd) ändert sich das Bild. Gärten, Felder und Äcker tauchen auf. Ein bedeckter, canalisirter Arm des Bistritzbaches fällt besonders auf; er liefert der Hermanetzer Papierfabrik, der wichtigsten industriellen Anlage des Thales, die bewegende Kraft. Die wohleingerichtete Fabriksanlage ist zwischen 700 und 900 Meter hohen Bergen eingebettet; rauchende Schlote, riesige Räder, Turbinen, Lagerräume und dazwischen die hübschen Wohnhäuser der Eigenthümer, Beamten und

Arbeiter. Das ist ein ganzes Dörfchen für sich; Wasser, Dampf und Elektricität müssen ihre Kräfte hergeben, nebst mehr als 400 Arbeitern beiderlei Geschlechts, um 10.000 Kilogramm Papier täglich, also 2,800.000 jährlich, herzustellen. Diese Fabrik hat auch Ausfuhr nach Serbien, Bulgarien und Rumänien. Auch weiterhin nach Süden stößt man im Bistritzthal auf Zweigniederlassungen der Papierfabrik, so in Olmányfalva und Jakabfalva. Seine einstigen Pochwerke und Erzbergwerke sind verlassen.

Die gewaltige Masse der Niederen Tátra zieht sich zwischen Liptau und Turócz entlang, und auf ihrem Hauptgrate verläuft die Grenzlinie dieser Comitate. Die Niedere Tátra ist von der Fátra durch die Thäler des Bistritz- und Altgebirgbaches, nebst deren Fortsetzung, dem Stureczer Paß, einem der schönsten Gebirgspässe Ungarns, geschieden. Die prächtige Straße, die in vielen kühnen Windungen den Paß erklimmt, wurde 1837 durch den Ingenieur Josef Spengel unter Benützung der alten Straße erbaut. Von Altgebirg (Óhegy) bis Szarvas zieht sich ein malerischer Bergrücken hin, der sogenannte „Majerfelsen", an dessen Fuße ein Theil der Colonie Szarvas liegt. Hier beginnt die Steigung der Paßstraße. Bei der zweiten Kehre wurde im Juli 1895 ein Eisenbergwerk eröffnet, man stieß dabei in einer Tiefe von 11 Meter auf Roth- und Brauneisenerz, das jetzt fleißig abgebaut wird. Auch einen schönen Wasserfall hat der Sturecz. In 28 großen Kehren erklimmt die prächtige Straße den 1069 Meter hohen Gebirgssattel, wo der Grenzstein der Comitate Liptau und Sohl steht; von da überblickt man die Straße weithin, wie sie an der Nordseite aus schwindliger Höhe zwischen Felsenreihen in zwei Schleifen zum rauhen Revuczathale hinabschwenkt. Im Nordwesten erblickt man zahlreiche Gipfel der Fátra und die gewaltige Krizsna, im Umkreise aber nacheinander einen großen Theil des Sohler Comitats und einen Abschnitt des Revucza-Thales.

Bei Szarvas zweigt gegen Nordosten, auf Jánoska zu, eine unbequeme Gebirgsstraße ab; sie berührt zahlreiche kleine Colonien, vereinigt sich dann bei Balázs mit den Straßen von Herrengrund und Liptsch und steigt schließlich in das Thal der Sauerwässer hinab nach Koritnicza, das in seinem dreieckigen Kessel zwischen der Prasiva, Nemesova und Magurka gebettet liegt.

Der vom Sturecz herabkommende Bach fällt oberhalb von Olmányfalva in die Bistritz. In seinem Thale ist die Ortschaft Altgebirg (Óhegy) bemerkenswerth, da sie seit 1715 als berühmter Wallfahrtsort gilt; selbst ein Sommerpublicum aus der Hauptstadt hat die gute Luft schon dahin gelockt. Altgebirg war einst nebst dem benachbarten Herrengrund (Urvölgy) ein reiches ärarisches Silber- und Kupferbergwerk. Sein Kupferbergbau hatte im XV. Jahrhundert europäischen Ruf; die Herrengrunder Kupferschalen mit altdeutscher Inschrift und rundem Boden gelten auch im Auslande als Alterthümer von Werth. Die Gruben sind außergewöhnlich groß und tief, der Urheber ihrer

Blüte war Johann Thurzó, der auch die erste Stureczstraße angelegt hat. Gegenwärtig beträgt der Flächenraum des ärarischen Grubenbetriebes 2,451.808 Quadratmeter; das der Stadt Neusohl gehörige, einst ergiebige Erzbergwerk von Homokhegy ist jetzt 784.260 Quadratmeter groß, aber nur noch von sehr geringem Ertrag. Zu erwähnen ist auch, daß in Kánalja, bei Altgebirg, in diesem Jahrhundert (1812) die erste Waffenfabrik Ungarns entstanden ist, welche Gewehre, Säbel und Bajonnette im Großen erzeugte.

Herrengrund (Urvölgy) liegt 900 Meter hoch in dem Winkel zwischen den Bergen Lajoshegy und Ispánhát, sowie auf deren Abhängen. Die Lage ist reizend, die Luft so rein, daß viele Leidende sich hier aufhalten. Auf dem Lajosberg steht eine Kirche mit romanischem Chor; 134 Stufen führen zu ihr hinauf; sie war einst von einem Friedhof mit festem Wall umgeben, von dem noch jetzt eine Bastei besteht. Die Kirche ist sehr alten Ursprungs. Laut der Thorinschrift hatte der Calvarienberg schon im Jahre 1254 eine Kapelle. Interessant sind die beiden alten Glocken (1596, 1619) der Kirche, von Neusohler Arbeit, und ein kunstvoll gearbeiteter Kelch mit der Jahreszahl 1574. Den Namen Herrengrund (Vallis dominorum) haben die im XIII. Jahrhundert hier angesiedelten Deutschen erfunden; in dem Briefe von 1263, in dem das jetzige Landstück von Birófalva dem Neusohler Richter Andreas geschenkt wird, heißt Herrengrund noch Montana, und die Leute aus der benachbarten Gegend nennen es noch jetzt blos Bánya oder Bana (= Bergwerk). Auch in Szelcse blühte einst die Kupfergewinnung; die Reste der alten Grube sind in der Gemarkung noch jetzt zu sehen. Diese Bergwerke waren stets Krongüter; im XV. Jahrhundert floß ihr Erträgniß eine Zeitlang den Königinnen zu; auch erkannten die Bergleute stets den Burggespan, den Tavernicus und den Palatin als ihre Herren an. Aus diesem Herrenrecht entwickelte sich hier und anderwärts in diesem Comitate, wo das Ärar Betriebe hatte, hinsichtlich des Grundbesitzes eine interessante Einrichtung. Der Grund und Boden selbst gehört dem Ärar, die Nutznießung desselben und die darauf befindlichen Gebäude dem Grundbesitzer. In den Gruben von Herrengrund betrug im Jahre 1566 die Förderung 36.000 Centner Kupfer und 5.250 Mark Silber; aber schon in den Jahren 1738 bis 1745 nur noch 19.269 Centner Kupfer. Von 1738 bis 1766 wurden 93.508 Centner Erz für die Wäscherei gefördert, was 5.084 Centner reines Kupfer ergab. Auch auf Cölestin und Aragonit wurde hier geschürft, und hier stieß man zuerst auf die Specialität dieser Gruben, den berühmten Urvölgyit. Im Jahre 1822 war der Bergbau schon stark zurückgegangen. In den Achtziger-Jahren stellte man ihn gänzlich ein, doch wurde er 1893 wieder aufgenommen und die blos versuchsweise mit geringen Kräften begonnene Arbeit lohnte sich, indem man in der Ludovika-Grube in einer Tiefe von 420 Meter auf prachtvolles Kupfererz stieß. So steht zu hoffen, daß der Bergbau sich hier neu beleben wird.

Vom Bistritzthale zieht die Niedere Tátra, die Wasserscheide zwischen der Waag und Gran, als ununterbrochene Bergkette nach Osten; ihr Grat sinkt auf der ganzen Linie nicht unter 1500 Meter, einzelne Gipfel erheben sich sogar über 2000 Meter. Ihre den kalten Winden ausgesetzte Nordseite ist mit Nadelwald, die von wärmeren Luftströmen berührten südlichen Abhänge sind mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt. Allein selbst auf dieser Seite sind die Dörfer spärlich, und ihre arme Bevölkerung lebt von Schäferei und der Verarbeitung der Waldproducte. In ihren nördlichen, besonders den mittleren Theilen gibt es keine Straßen. Auch im westlichen Theile stehen blos die Thäler von Liptsch, Mosód und Hédel miteinander und, über Szelcse, mit der Landstraße in Verbindung. Im Liptscher Thale ist eine große ärarische Sägemühle in Thätigkeit. Dem Jeczenye-Bache entlang führt eine Communalstraße ins Gebirge nach Savanyukut (Sauerbrunn) am Fuße des Prasiva-Berges; sie stammt noch aus der Zeit, als es hier noch Bergbau und Fabriksthätigkeit gab. Im Jahre 1851 wurde durch den Prasiva-Berg ein Tunnel gegen Liptau hin geführt, um die Zufuhr des für den Bergbau erforderlichen Holzes zu erleichtern. Jetzt ist der Tunnel im Einsturz begriffen, da der Bergbau sowohl hier, als in Hédel aufgehört hat. Auf dem Hradistye bei Hédel, bei Mezököz, Sztrázsa und auf dem einzelnen Steilberge Hradißkó im Engthale bei Rástó, nördlich von Perhát (Priechod) sieht man alte Burgruinen. Von den Ortschaften der Umgebung können gar viele ihren Ursprung noch hinter das XIV. Jahrhundert zurückführen. So wird Jeczenye schon im Jahre 1250 erwähnt. Früher stand da eine Holzkirche, die, gleich der zu Mosód, zu den interessantesten alten Bauten gehörte. In Jeczenye, Mosód und Hédel gibt es auch Mineralquellen.

Der bis zum Jeczenyeer Thale reichende Abschnitt der Niederen Tátra ist niedriger und erscheint daher gleichsam als Vorstufe zu ihr; er heißt auch Prasiva-Gruppe, nach seinem höchsten Gipfel, dem Prasiva, der durch seinen Reichthum an seltenen Pflanzen berühmt ist. Seine letzten südlichen Ausläufer senken sich mit cultivirten Hügeln in das Granthal hinab. Seine Naturschönheiten sind selbst in diesem Abschnitt mitunter überraschend.

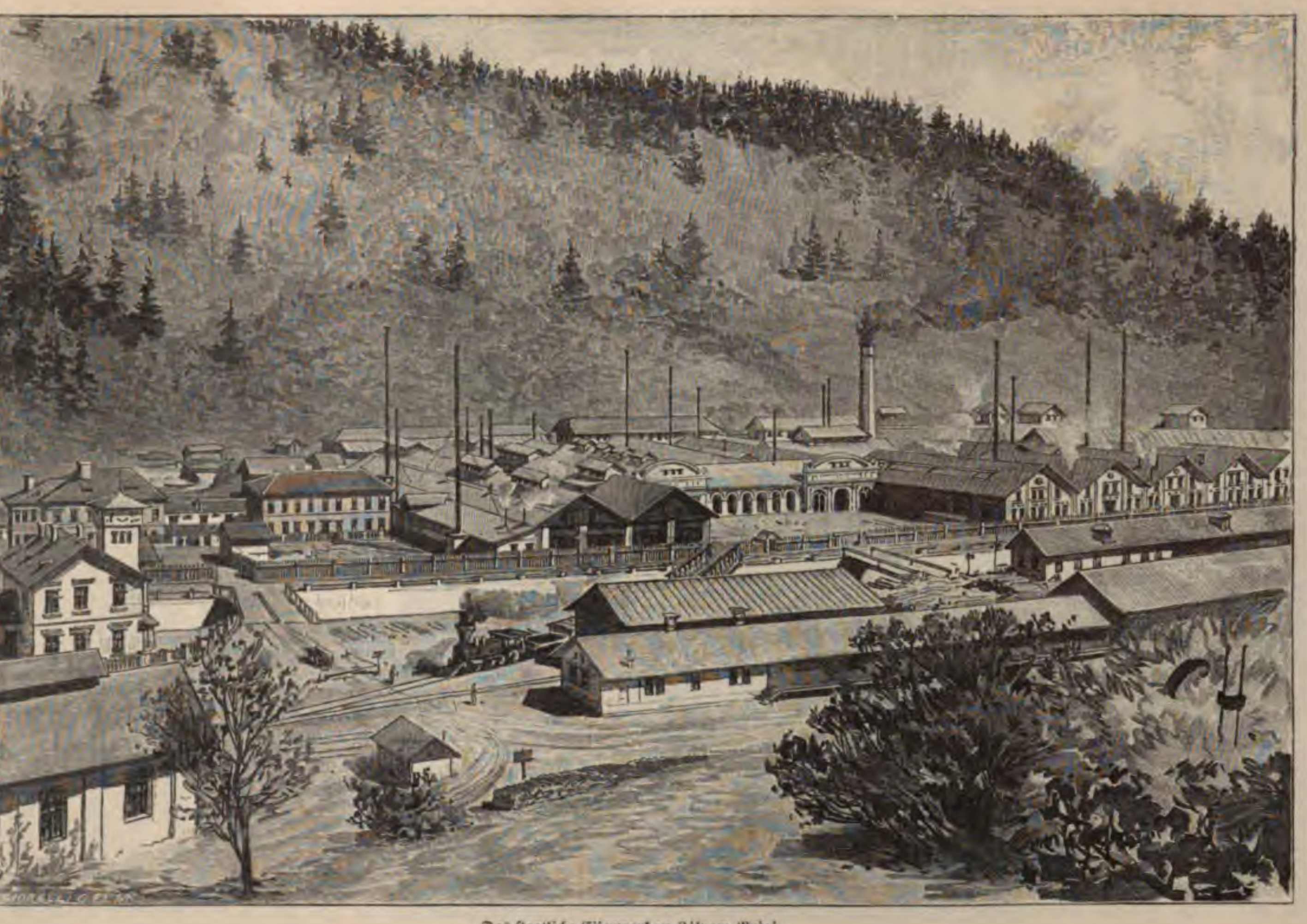
Eine hervorragende Sehenswürdigkeit des Granthales und zugleich ein packendes Detail des Landschaftsbildes ist die Burg Liptsch (Zólyom-Lipcse), auf ihrem 375 Meter hohen, mit laubreichen Buchen und Buschwerk bedeckten Berge. Schon die Árpáden weilten wiederholt in dieser Gegend, nach dem Tode Andreas' III. legte Matthäus Csák seine Hand darauf, und nach seiner Niederlage bei Rozgony fiel die Burg an Karl Robert. Später war sie Besitzthum der Königin Elisabeth, Witwe Alberts, und kam durch sie an Giskra, der sie, nachdem er Matthias I. gehuldigt, von diesem sammt der Sohler Herrschaft geschenkt bekam. Ihr nächster Herr war Johann Corvin, nach dessen Tode sie an die

Familie Dóczy von Nagylucse gelangte, die auch in einem ihrer Zweige, von Johann Dóczy, der die Schenkung erwarb, angefangen, nach dieser Burg das Prädicat „von Liptsch“ (Lipcsei) führte. Am Ende des XVI. Jahrhunderts schenkte sie König Rudolf dem Schlesier Kaspar Trübel von Jarisch. Die Burg erhielt fremde Besatzung und blieb, obgleich der Reichstag sich dagegen verwahrte, bis zum Tode Trübels, der sie auch gegen Bocskays Angriff hielt, in dessen Besitz. Er erneuerte auch (1615) den Altar der damals von den Protestanten benützten gothischen Kirche, und in dieser befindet sich neben dem schönen Pastoforium die Gruft der Familie Trübel, aus weißem Marmor, wo auch Kaspar bestattet ist. Schon im Jahre 1620 ist Georg Széchy Herr der Burg; nach seinem Tode geht die Liptscher Herrschaft an seine Tochter Maria und deren Gemal, den Palatin Franz Wesselényi, über. Bald nach Wesselényis Tode fiel Burg Liptsch sammt den zugehörigen 14 Ortschaften, nachdem sie erst noch durch die Hand Nikolaus Bercsényis gegangen, an den Fiscus, dem sie noch jetzt zugehört. Die Burg war stets in bewohnbarem Zustande. Sehr interessant ist es, wie der Bau dem Felsgrunde angegliedert ist. Nicht nur vom Haupthofe aus muß man über eine mehrere Meter hohe Treppe zur Burg selbst emporsteigen, sondern auch ihre gegen Süden liegenden inneren Theile, der Hof und die übereinander befindlichen Gemächer, bauen sich stufenweise hinan; vollends führt zu den Ecksälen des ersten Stockwerkes eine zwei Meter hohe Treppe empor. Ein Saal hat an der südlichen Ecke einen Erker, der eine herrliche Aussicht auf die Umgebung bietet. Erwähnenswerth ist auch der tiefe Burgkeller, in den aus dem Rittersaale eine Treppe hinabführt, und dann noch weiter hinab in den Brunnenkeller, von dem man mittelst eines 112 Meter langen Tunnels durch den Berg ins Freie gelangt. In einer Ecke des Kellers befindet sich der Torturplatz mit gemauerten Nischen für die Gefangenen. Der Burgbrunnen ist 72 Meter tief; das Wasser mußte mittelst des Tretrades heraufbefördert werden, was jedenfalls als Strafarbeit galt. Seit 1881 erhält die Burg vorzügliches Wasser aus zwei Quellen, die 1116 Meter weit auf dem Hjanczova-Berge aufgehen. Die Burg ist nämlich jetzt eine Heimstätte der Menschenliebe, sie enthält das nach der Erzherzogin Gisela benannte Arbeiter-Waisenhaus, das seit 1873 die Waisen von Arbeitern des ungarischen Ärars aufnimmt und bis zum 16. Lebensjahr erzieht. Die Anstalt ist jetzt für 96 Zöglinge eingerichtet. Sie hat seit ihrem Bestehen zahlreiche Waisen aus verschiedenen Theilen des Landes erzogen, die sich dann größtentheils dem Handel und Gewerbe widmeten. Am Fuße der Burg liegt die Großgemeinde Liptsch (Zólyom-Lipcse) mit 1200 Einwohnern und der Ruine eines ehemaligen Paulinerklosters.

Die Krone der Niederen Tátra ist der 2045 Meter hohe Gyömbér oder, wie er schon in einer Urkunde von 1576 genannt wird, Hideghavas (= kalte Alpe). Er ist kein Gipfel, sondern ein vier Kilometer langer Berggrat, mit fünf Granitkuppen besetzt,

deren zweite, hinter dem Sebesérer Bach, die höchste ist. Sie erhebt sich auf der Grenze zwischen den Comitaten Liptau und Turócz und ihr schneeweißes Haupt, das meist in Nebel gehüllt ist, blinkt nur ab und zu hinter den Vámoser Bergen hervor. Auf der Liptauer Seite endet sie mit einer steilen Felswand, an deren Fuße man die Moränen ehemaliger Gletscher erblickt. In diesem Berge befinden sich die Bergwerke von Bócza. Seine Waldgrenze liegt in einer Höhe von 1550 Meter, doch ist sein betagter Rücken so reich mit Blumen, Moosen und Flechten der mannigfaltigsten Art bedeckt, daß der ganze Berg oberhalb des Waldgürtels wie ein förmlicher Pflanzengarten erscheint.

Am Fuße der westlichen Abzweigungen der Gyömbérgruppe liegt die Colonie Kis-Kapocs mit einer gegenwärtig feiernden Glasfabrik, die einst aus Libethener Sand gewöhnliches belgisches Solintafelglas und ungeschliffenes Spiegelglas für die Ausfuhr nach Österreich, dem Orient und sogar England fabricirte. Am Südfuße des Gebirges befindet sich die Anlage der staatlichen Eisenwerke von Zólyom-Brézó. Es ist dies eine der größten und ältesten gewerblichen Anlagen in Ungarn, auf deren alte Blüte man daraus schließen kann, daß sie schon im Jahre 1496 eine Bruderlade hatte. Seit 1580 ist sie Eigenthum des Ärars. Als wirkliche Fabrik wurde sie erst in diesem Jahrhundert ausgestaltet. Sie hat das Walzen des Eisens in Ungarn zuerst betrieben. Ihre eigentliche Blüte aber begann erst 1881, als sie die Fabrication solcher Eisenwaaren begann, die anderwärts im Lande nur in geringer Menge oder auch gar nicht erzeugt wurden. Infolge dieser Umgestaltung verfertigte sie alle Arten von Eisenbahnbedarf, dann gewalzte und gezogene Röhren, schwere Platten, Material für Brückenconstructionen, auch errichtete sie eine eigene Anlage für die Fabrication von emaillirtem Gußeisen- und Blechgeschirr. Jetzt hat sie drei Betriebe: in Zólyom-Brézó, Chvatimech und Kis-Garam, die durch ein Telephonnetz von acht Kilometer Länge mit acht Stationen untereinander verbunden sind. Zur Beförderung ihrer Arbeiter hat sie zwischen Kis-Garam und Zólyom-Brézó ihre eigene Localbahn, und auch die Flügelbahn Neusohl-Brézó ist für die Bedürfnisse der Fabriksanlage erbaut. Sitz der Direction ist Zólyom-Brézó, das außer zahlreichen sauberen Wohnhäusern zwölf Arbeiterkasernen mit 1200 Betten hat. Hier befinden sich das riesige Walzwerk, die Röhrenfabrik, Schlosserei und die Maschinenwerkstätte mit gewaltigen Maschinen. Neuerdings wurde das Werk auch für die Erzeugung von Bedarfsartikeln für den Bau von elektrischen Bahnen eingerichtet. Die aus inländischem Rohmaterial (von Libethen, Theißholz, Vajda-Hunyad u. s. w.) hergestellten Erzeugnisse hatten im Jahre 1893 einen Werth von 3,700.000 Gulden. Es sind an 3000 Arbeiter beschäftigt, die an Löhnen 800.000 Gulden beziehen. Ein Consumverein, eine Bruderlade, ein Pensions- und Unterstützungsverein sind vorhanden, Kranke werden umsonst gepflegt. Im Jahre 1892 erbaute die Unternehmung eine schöne katholische Kirche, eine Fabrik von



Das staatliche Eisenwerk zu Zólyom-Brézó.

feuerfesten Ziegeln, ein allgemeines und ein Epidemiespital. Es wird meist für das Inland gearbeitet, doch ist auch Ausfuhr nach Österreich und den Balkanstaaten vorhanden.

Auch im Fehérkö-Thale befindet sich eine gewerbliche Anlage, die an Stelle des Eisenhammers von Fehérkö errichtete Antimon-Fabrik, welche jährlich für etwa 25.000 Gulden in der Umgebung gewonnenes Antimon verarbeitet. Das weiter oben gelegene Alsó-Lehota hat eine warme Quelle. Der nahe Kopasz-Berg behält seinen Schnee oft das ganze Jahr. Die Burg, die hier einst auf dem Hradek-Berge stand, dürfte dem Schutze des Bergbaues in der Gegend gedient haben.

Auch am südöstlichen Fuße des Hideghavas-Gebirges, im Thale des Sebesér, gab es einst Bergbau. Eingewanderte Deutsche betrieben ihn, im jetzigen Vámos, im Kvasztora-Thale zwischen Trojicza und Gaplik. Sie rodeten erst den Wald aus, schürften dann auf Silber und Gold und eröffneten ein Eisenbergwerk, das besonders zu Beginn des XV. Jahrhunderts gedieh. Damals hieß der Ort Lucha; als aber die Stadt Bries hier eine Mauth gegen Liptau errichtete, wurde er Vámos (vám = Mauth) benannt. Die Grenze des Gyömbér-Gebirges bildet der 1236 Meter hohe Csertovicza-Paß, der nach Liptau, in das Bócza-Thal hinüberführt. Diese Gegend ist die Heimat der berühmten Schäferei und Käserei von Bries.

Bei dem Passe Teufelshochzeit (Ördög-lakodalma, Čertova svadba) verlassen wir die Niedere Tátra. In dem hierher gehörigen, sich bis zur Gran hin verästelnden Theile der Vapenicza ist die Benyuszka-Alpe (1544 Meter) der höchste Gipfel. Seine zahlreichen Bäche waren früher sämmtlich für das Holzschwemmen eingerichtet. Er hat mehrere Sauerbrunnen und an der Gömörer Grenze zu Vaczok eine Mineralquelle nebst kleinem Bade, sowie seit 1881 ein zum Holzschwemmen eingerichtetes Stauwerk, das den Namen „Bedö Albert" führt und 62.500 Cubikmeter Wasser faßt. Einst wurde hier auch Eisen gewonnen und in der Fabrik zu Olaszka verarbeitet. Jetzt ernährt sich die Bevölkerung durch Waldarbeit und Schäferei, die Eisenindustrie ist durch das der Prihradny'schen Privatgesellschaft gehörige Bikás vertreten. Sein Bergwerksbetrieb in den Gemarkungen von Vaczok, Bries, Lehota und Libethen hat einen Umfang von 399.106 Quadratmeter. Das Werk zu Bikás erzeugt aus dem Rohstoff, der aus den Hütten von Gömör und Vajda-Hunyad bezogen wird, feines Stab- und Gerätheisen nebst Blechen im Werthe von einer halben Million Gulden; alles findet bei Localbahnen, Fabriken und Bauten Absatz.

Südlich der Gran erstreckt sich das Fabova-Gebirge bis Rohosna, ohne irgendwo die Höhe von 1500 Meter zu erreichen. Es hat hie und da Tropfsteinhöhlen und zwischen Felswänden hervorbrechende oder verschwindende Bäche aufzuweisen. Seine reichen Silbergruben sind erschöpft und aufgegeben. Das Gebirge ist rauh und unbewohnt,

nur an seinem Nord- und Südfuße stehen je zwei Ortschaften. Die eine ist Erdököz im Rohosna-Thal, das sich bis zum Sattel des Djel, der den Knoten dieses Gebirges bildet, und von da bis Theißholz (Tiszolcz) erstreckt. Längs der Straße nach Theißholz entstand im Jahre 1787 zu Rodungs- und Forschungszwecken ein Hammerwerk, wo später auch die Erze des 1873 am Djel eröffneten Eisenbergwerkes geschmolzen wurden. Jetzt geht da die Zólyom-Brézó-Tiszolczer Zahnradbahn Abt-Román'schen Systems durch riesige Waldungen nach Gömör. Sie ist eine bemerkenswerthe Anlage. Ihre Steigung



Holzschwemme auf der Gran bei Zólyom-Brézó.

beträgt 0·050, sie ist also eine der steilsten; der Hauptviaduct hat eine Million, der Kilometer des Bahnbaues 72.000 Gulden gekostet. Die Lastzüge befördern mit ihren gewaltigen Maschinen Unmassen von Holz, Erz und Fabrikaten.

Zwischen den Parallelthälern der Rohosna und Szalatna erheben sich der Vepor und das Polana-Gebirge; ihnen schließen sich im Westen, jenseits des Zolna-Thales, die Sohl-Radványer Berge an. Ihren Kern bilden Granit und Gneis, denen sich Kalkbildungen anschließen; diese enthalten Schichten mit Blei- und Eisenerz, weißem Marmor, ja zwischen Zólyom-Brézó und Libethen sogar mit edlem Erz. In diesen Gebirgen entspringen sehr viele Bäche. Längs der Thäler sind sie am besten bevölkert, während die östlichen Theile mit Schäferhütten und Rodungsgemeinden besetzt sind. Aus dem 1347 Meter

hohen Vepor, der an der Gömör-Sohler Grenze steht, entspringt die Schwarze Gran. Sie ist seit alten Zeiten die Hauptader der ärarischen Waldwirthschaft im Sohler Comitat, wo die ärarischen Holzfäller den Grund zu zahlreichen Ortschaften gelegt haben. Selbst das in der Gemarkung von Erdököz gefällte Holz wurde auf der Schwarzen Gran herabgeflößt und bei dem unterhalb der Kleinen Gran gelegenen Rezsö-part (Rudolf-Ufer) mittelst einer künstlichen Schleuse aufgefangen. Ein zu gleichem Zwecke eingerichteter, aber viel größerer Rechen befindet sich bei Neusohl. Diese Schleuse ist 1177 Meter lang und man flößt jährlich 15.000 bis 20.000 Cubikmeter Brennholz nebst 10.000 bis 15.000 Cubikmeter Bauholz hindurch. Zu erwähnen ist auch das große Sammelbecken, Namens „Baron Gabriel Kemény", oberhalb der Ortschaft Kis-Garam, welches 723.863 Cubikmeter Wasser faßt und gleichfalls zum Holzschwemmen, sowie bei niederem Wasserstand des Granflusses zum Stauen desselben dient. Die Kleine Gran hatte hier schon in den Fünfziger-Jahren eine eiserne Brücke. Der Förster von Garam war schon im XIV. Jahrhundert ein ansehnlicher königlicher Beamter, und Ludwig der Große bekleidete 1357 den Sohn Paul des damaligen Forstmeisters mit dem Amte des Schultheißen daselbst. Daher rührt auch der Ortsname Páltelepe (Pauls Niederlassung), doch ist schon seit 1424 der amtliche Name Kis-Garam. Auch jetzt befindet sich in Rezsö-part eine große ärarische Dampfsäge und ein Holzlager. Forstverwaltungen gibt es hier und in Kis-Garam, eine große Sägemühle in Zólyom-Jánosi. Das benachbarte Fekete-Balog mit einer Gemarkung von 20.988 Joch und $4^1/_2$ Tausend Einwohnern ist die dritte Gemeinde des Comitats. Hier befinden sich an beiden Ufern des Cserpatak der Kis-Garamer Betrieb der Zólyom-Brézóer ärarischen Eisenwerke, sowie dessen Fabriken von Gußeisen- und Blechgeschirr und die Emaillirwerke. In der Gemarkung der Gemeinde Cserpatak werden Eisenbergwerke betrieben. Im Thale des Kövecsesbaches zieht die Straße am Fuße von 1000 Meter hohen Bergen hin und tritt bei Szikla in das Gömörer Gebiet ein. Im Schoße einer ungeheueren Waldung steht die Sziklaer Glasfabrik. Sie ist älteren Ursprungs, aber neuerdings erweitert, und liefert jährlich Fenster- und Spiegelglas im Werthe von 20.000 bis 25.000 Gulden. Auch diese Gemeinde hat eine Forstverwaltung und eine ärarische Dampfsäge.

Am Sziklaer Joche stößt das Polana-Gebirge mit dem Vepor zusammen. In jenem sind die höchsten Gipfel der 1459 Meter hohe Polana-Berg und am Ostrande des Comitats der 1058 Meter hohe Ipoly-Berg; der schöne Kriváner Paß, der es mit dem Ostroszki-Gebirge verbindet, ist nur 432 Meter hoch. Der Hauptgrat des Polana-Gebirges ist die Wasserscheide zwischen der Schwarzen Gran und der Szalatna. Sein hufeisenförmiger größter Bergstock ist der Knotenpunkt der am linken Granufer aufsteigenden Gebirgsmasse. Gegen Süden sendet sie schmale Äste aus, deren einst dichte Waldungen jetzt Rodungen

und Schäferhütten gewichen sind; diese sind übrigens der Sitz der berühmten Süd-Sohler Schäferei und Käserei. Ihr Hauptort und zugleich ihre Muttercolonie ist Gyetva am Fuße des Polana-Berges. Diese bemerkenswerthe große Rodungsgemeinde ist unter König Matthias Corvinus, der hier Leute aus Bosnien ansiedelte, entstanden; durch ihre hohe schlanke Statur, wie durch Sitten und Bräuche, unterscheiden sie sich noch jetzt von den Bewohnern der benachbarten slovakischen Gemeinden, und auch ihre Sprache enthält noch südslavische Wörter. Später (1638) siedelte Graf Ladislaus Csáky auch Zipser Slovaken unter ihnen an und sie vermischten sich mit diesen. Um 1790 war die Colonie schon



Das Schloß zu Végles.

so groß, daß Nikolaus Esterházy, der Nachfolger Csákys als Grundherr, von ihr aus Gyetvahuta, das heutige Miklósfalva, gründete. In der weiten Gemarkung von Gyetva entstanden alsbald 19 Rodungen, und heute hat Gyetva 12.000 Einwohner. Von diesen wohnen nur 2.000 in der Ortschaft, die übrigen auf den zerstreuten Rodungen, meist 5 bis 8 Stunden von der Ortschaft entfernt. Daher hegten sie lange Zeit den Wunsch, sich zu einer Gemeinde zu vereinigen. Dieser Wunsch wurde 1891 erfüllt, als 14 Ansiedlungen zu Herencs-völgy (Hrinyova) geschlagen wurden und eine neue Gemeinde entstand. In Herencs-völgy besteht eine auch im Auslande weithin bekannte Glasfabrik, die jährlich um 126.000 Gulden Hohlglas, Fenster- und Spiegelglas erzeugt. In der Ortschaft befindet sich eine große Dampfsäge, die der Vègleser Herrschaft gehört.

Die von der Polana abzweigenden und dem linken Ufer des Ocsova-Baches entlang ziehenden niedrigen Gebirgszweige schwellen zu einer wohlbebauten hügeligen Strecke ab, in deren südlichem Theile ein Hügel die Burg Végles, den Verwaltungssitz der gleichnamigen Herrschaft, trägt. Sie wird schon 1299 erwähnt, dann kam sie in königlichen Besitz und wurde befestigt. Schon Ludwig der Große weilte hier; an ihn erinnert noch mancherlei Lilienornament, das erhalten geblieben. Sigismund datirte dreimal Urkunden von Végles und schenkte es 1424 der Königin Barbara. Dann gehörte es der Königin Elisabeth, die es zunächst dem Reinprecht von Ebersdorf gab. In den späteren Wirren nahm es Giskra an sich und behielt es als Donation Matthias' I. bis an seinen Tod. Nach der Niederlage bei Mohács gehörte es Stefan Ráskay, dann Stefan Dobó, dann Ladislaus Zeleméry und seinen Brüdern. In einem der Burgthürme liest man noch jetzt die Inschrift: „Ladislaus de Zelemér procuravit Anno Domini MDLXVI.“ Dann ging es an Johann Balassa über. Die Türkengefahr erforderte die Verstärkung der Burg, und der Gesetzartikel 27:1578 verfügte, daß das Liptauer Comitat bei der Befestigung von Végles 12 Tage Hand- und Fuhrwerksdienst zu leisten habe. Im Jahre 1578 wurde angesichts seiner Mauern mit den Türken gekämpft; 1605, als die Schaaren Bocskays es besetzten, war es schon Cameralbesitzthum. 1690 fiel es an die Esterházy. 1682 war es, sammt Sohl, von Tököly besetzt; im Aufstande Franz Rákóczis II. aber wurde es 1703 von Bercsényi genommen und blieb sieben Jahre lang in Kuruczenhänden. Eine besondere Merkwürdigkeit der Burg ist die Räumlichkeit der jetzigen Kapelle. Sie war einst ein großartiger Rittersaal, dessen auch bereits in dem Aufsatze: „Baudenkmäler Oberungarns“ (Bd. V) Erwähnung geschehen. Végles ist eine der schönstgelegenen Burgen Ungarns. Es steht in stattlicher Höhe auf der nördlichen Zinne des steilen Burgberges, von wo sich eine herrliche Aussicht nach Südosten öffnet. Der prächtige Park zieht sich zwischen den Basteimauern bis an die unten vorbeihastende Eisenbahn hinab. Der jetzige Besitzer ist Herr Nikolaus Kiss von Nemeskér.

Längs der Gran liegen die drei Städte des Comitats: Bries, Neusohl und Altsohl, alle drei in lieblicher Umgebung.

Bries (Breznóbánya), an beiden Ufern der Gran, hat seine alten städtischen Vorrechte im Jahre 1380 von König Ludwig dem Großen erhalten. Ferdinand III. erhob es 1655 zur königlichen Freistadt. In seiner starken Umwallung erhoben sich fünf Thorthürme. Jetzt ist es ein recht hübsches Städtchen mit geordnetem Magistrat und 4000 Einwohnern, darunter vielen Gewerbetreibenden. Es ist Sitz eines Stuhlrichters und eines Bezirksgerichtes. Das Piaristengymnasium ist nach 1850 eingegangen; jetzt gibt es staatliche Bürgerschulen für Knaben und für Mädchen und eine Gewerbeschule niederer Ordnung. In der umfangreichen Gemarkung der Stadt wird viel Vieh- und

Schafzucht getrieben. Die Schäfereien liefern große Mengen von Schafkäse (Topfen), der als Handelsartikel von Wichtigkeit ist. Erwähnung verdient, daß in den Vierziger-Jahren zu Bries eine der ersten Kunstmühlen des Landes erbaut wurde, die aber, seitdem die an der Stadt vorbeiführende Eisenbahn ausgebaut ist, ihre Thätigkeit eingestellt hat. Auch eine von den städtischen Bürgern errichtete Spaten- und Hauenfabrik ist eingegangen, in den Jahren 1848/49 hatte sie die Erzeugung von Waffen



Bries (Breznóbánya).

betrieben. Neben der Stadt erhebt sich der Dubravkaberg, an dessen Fuße die Eisenbahn nach Theißholz vorbeizieht. Diese Seite des Dubravkaberges ist sandig und muschelig, daher den Rutschungen stark unterworfen, so daß man gezwungen war, durch Ableitung der Gran in ein neu gegrabenes Bett die Eisenbahnlinie sicherzustellen. Das Granthal ist die Heimat der berühmten Schäferei und Käserei von Bries; seine landschaftliche Schönheit kann sich an vielen Punkten mit der des Waagthals messen. Jenseits von Liptsch und bei Neusohl biegt der Fluß aus seinem windungsreichen westlichen Lauf in einen geradlinigen südlichen um, wobei er den Bistritzbach (Besztercze) aufnimmt, von dem die Stadt Neusohl ihren ungarischen Namen Besztercebánya hat.

Neusohl (Besztercebánya), der Comitatssitz, war früher königliche Freistadt und ist jetzt eine Stadt mit geordnetem Magistrat. Seine Bürger waren größtentheils eingewanderte Deutsche, die sich hier längs der Gran schon zur Zeit Andreas' II. als

Bergleute niederließen. Die Nachkommen der Ansiedler wohnten als „Ringbürger“ auf dem Platze neben der Burg und der jetzigen Domkirche, sie übten bis in die neueste Zeit auch das Regalien- und Braurecht aus. Laut Palatinalverordnung von 1650 war der Stadtrichter mit einjährigem Wechsel ein Ungar oder ein Deutscher, in den Rath aber wurde auch ein ungarisches und ein slovakisches Mitglied aufgenommen. Andreas II. erweiterte das Stadtgebiet gegen Mikefalva hin. Mit dem Aufblühen des Bergbaues wurden in der Umgebung neue Gruben erschlossen; so in Altgebirg (Óhegy), Herrengrund (Urvölgy), Szent-Jakab und dem bereits untergegangenen Somfalva. Zu Beginn des XIV. Jahrhunderts wurde die mit Basteien, Thürmen und Gräben versehene Burg erbaut. Von 1380 an hat die Stadt schon Protokolle. Die ungarischen Könige weilten wiederholt in der aufblühenden Stadt und veranstalteten in der Gemarkung große Jagden, die unter Theilnahme des ganzen Hofstaates mehrere Wochen dauerten. Johann Hunyadi und sein Sohn Matthias bekämpften in der Gegend die Hussiten, und 1478 erschien König Matthias mit Beatrix, um ihr die Bergwerke der Gegend zu zeigen. Bei dieser Gelegenheit ließ er die auf dem Markte stehenden Verkaufsbuden abtragen und für sich neben der kleineren (St. Stephans-) Kirche ein vierstöckiges Haus erbauen, das sich an einen gewaltigen halbrunden Thurm der Burgmauer lehnte. Es steht noch heute und an seiner Front sieht man das Wappen der Königin mit der Jahreszahl 1479. Für die damalige Blüte des hiesigen Bergbaues ist es bezeichnend, daß Königin Beatrix im Jahre 1494 von Wladislaus II. für die von Matthias hinterlassenen Bergwerke 20.000 Gulden als Ablösung verlangte; Wladislaus aber hatte kein Geld und so wurde die Summe an seinerstatt durch die Thurzó bezahlt, die dann nebst ihren Schwägern, den Fugger, die Herren des hiesigen Bergbaues wurden. Im Jahre 1542 wurde hier der Reichstag abgehalten. Im Jahre 1587 bedrohten die Türken die Stadt, worauf die Bürger, um solchen Überraschungen zuvorzukommen, neben dem Urpinberge den Wachtthurm „Vartovka“ errichteten. 1619 zog Gabriel Bethlen in die Stadt ein, wo er längere Zeit verweilte; 1620 hielt er daselbst den Reichstag ab, der ihn zum König ausrief. Das Haus, in dem dieser Reichstag stattfand, ist das jetzige Turcsányi'sche, und an dem Hause gegenüber (in der Unteren Gasse), das gleichfalls schon damals stand, hängt noch der Rest der gewaltigen Kette, mit der die Gasse während der Sitzung abgesperrt wurde. In den Jahren 1678 und 1680 wurde die Stadt durch Tököly besetzt, 1682 von den Türken angegriffen, 1703 legten sich Rákóczis Schaaren hinein und blieben bis Ende 1708 darin. Rákóczi richtete da eine Kanonengießerei und eine Fabrik für Waffen und Kriegsgeräth ein, welche Jahre hindurch eine erfolgreiche Thätigkeit entfalteten. Die Burg war von 1709 bis 1748 von deutschen Soldaten besetzt. 1765 wurde sie von Josef II. besucht. 1780 wurde der Convent von Znió hieher verlegt. In den Kriegen gegen Napoleon flüchteten sich (1805) die Hofräthe mit der königlichen Casse hieher.



Neusohl (Besztercebánya).

Neusohl stand nicht nur politisch, sondern auch an Bildung und Wohlstand immer in der Reihe der ersten Städte Ungarns. Schon im XIII. Jahrhundert hatte es ein Spital mit Kapelle, das heute durch eine Stiftung der Bischöfe Moyses und Ipolyi ein Kloster der Barmherzigen Schwestern ist. Eine Tafel an der Mauer des Klosters erwähnt, daß darin einst der berühmte Geschichtsschreiber Matthias Bél gewohnt hat. Die Goldschmiede von Neusohl waren schon im XV. Jahrhundert berühmt, desgleichen die Kanonen- und Glockengießer, sowie die Waffenschmiede. Der Hauptplatz heißt nach dem Verleiher des ersten Privilegiums der Stadt Platz König Bélas IV. (vormals „Ring"), er hat mit der Zeit große Veränderungen erlitten, und nicht minder die gothische Kirche, die auf einem festungartig ummauerten Hügel neben dem König Matthiasplatz erbaut ist. Merkwürdig sind in dieser Kirche die alten Wandmalereien, die kirchlichen Kunstschätze, besonders die Barbara-Kapelle, welche Bischof Ipolyi durch Franz Storno sen. stilgemäß erneuern ließ, ferner an der Südseite der Kirche ein Bildhauerwerk des XV. Jahrhunderts, ein aus Sandstein gehauener „Ölberg", dem ein hervorragender Kunstwerth zugeschrieben wird. Nahebei steht die kleine St. Stephanskirche. Im Jahre 1636 wurde in der Stadt ein Jesuitenkloster errichtet; nach der Aufhebung dieses Ordens stiftete Maria Theresia 1776 das noch jetzt bestehende Bisthum. Das Domcapitel mit sechs Mitgliedern wurde durch die Gesetzgebung 1802 zum beglaubigten Ort erhoben. Die schönen Thore von Neusohl sind abgetragen, von den Stadtmauern ist kaum ein Rest vorhanden; von der Burg steht noch das thurmbewehrte Thor und eine Seitenwand neben der Kirche. Häuser aus dem XVI. Jahrhundert sind aber noch zahlreich vorhanden und das jetzige Turcsányi'sche Haus ist ein interessantes Denkmal der Renaissance-Baukunst in Ungarn. Im Wartthurm der Stadt befindet sich jetzt ein Museum mit vielen interessanten Alterthümern: Waffen, Zunftladen, Zinnkannen, Fahnen, deren eine die Jahreszahl 1609 trägt, mit einer Mineraliensammlung und urzeitlichen Knochen aus der Höhle von Tufna. Auch das Rathhaus selbst ist eine Antiquität; der Rathssaal hat eine prachtvolle Decke; die Thüre in Holzmosaik vom Jahre 1698 und ihr Schloß vom Jahre 1695 sind gleichfalls beachtenswerth. Das Archiv enthält viele werthvolle Urkunden, ein „herbarium bohemicum" aus dem XV. und Zunftregeln aus dem XVI. Jahrhundert. In Neusohl befinden sich eine Finanzprocuratur, ein königlicher Gerichtshof in schönem Neubau, eine Schuldistricts-Oberdirection, eine Advocaten- und Handelskammer, ein königliches Forstinspectorat, eine ärarische Forstdirection, eine Finanzdirection, ein königliches Obergymnasium, ein evangelisches Gymnasium, ein römisch-katholisches Seminar, eine Bürgerschule, eine höhere staatliche Töchterschule, deren schönes, neues Gebäude ein ganzer Palast ist. Auch die Kasernen für die hier stationirten Truppen der Landwehr und gemeinsamen Armeen sind hervorragende Gebäude. Außerdem gibt es eine Tuchfabrik,



Der Hauptplatz zu Neusohl.

eine Fabrik von Möbeln und Sesseln aus gebogenem Holze, eine blühende Walzmühle, eine Bierbrauerei, eine Öfenfabrik, Sägemühlen, Fabriken für Cementwaaren, Leder und Wachsleinwand, ferner ein Etablissement des königlichen Ärars, wo auf elektrolytischem Wege Kupfer ausgeschieden wird. Unter den Gewerbetreibenden ragen die Tuchscheerer, Tischler und Hutmacher hervor. Neusohl ist im Ganzen und Großen eine vornehme Stadt, deren Einwohner (8000 Seelen) größtentheils der Intelligenz angehören. Es hat große Promenaden, eine vorzügliche Wasserleitung, auch Canalisation. Vor 30 Jahren war es noch ganz slovakisch und deutsch, heute ist es größtentheils, die gebildete Classe aber durchaus ungarisch.

Mit Neusohl sind zwei andere Ortschaften zusammengebaut, die jedoch ihre besondere Gemeindeverwaltung haben. Die eine ist Radvány am Nordfuße des Gebirges, durch Schenkung Andreas' II. Stammbesitzung des Geschlechtes Radvánszky. Der Hügel, auf dem seine thurmlose gothische Kirche steht, wurde im XVII. Jahrhundert gegen etwaige Angriffe der Türken befestigt. Von dieser Feste steht nur noch ein kleiner Wachtthurm neben der Kirche. Dann sind zwei schöne alte „Kastelle" vorhanden. Das eine gehört den Baronen Radvánszky; es enthält einen sehenswerthen Rákóczi-Saal mit dem Bildnisse des Fürsten; auch sind da altmodische Möbel, Waffen und andere Alterthümer, z. B. das Bett der Maria Széchy und des Palatins Franz Wesselényi, Schränke aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert u. s. w. Die Saaldecke ruht auf einem sechs Klafter langen Hauptbalken aus Lärchenholz. Im anstoßenden Saale befindet sich ein werthvolles Archiv nebst Bibliothek. Hier wurde die handschriftliche Sammlung der lyrischen Gedichte Baron Valentin Balassas, des großen ungarischen Dichters aus dem XVI. Jahrhundert, aufgefunden, die dann (1879) durch die Ungarische historische Gesellschaft herausgegeben wurde. Die in der Gemarkung befindlichen sechs Pulvermühlen arbeiten für das gemeinsame Militärärar. In Radvány ist auch das gegenwärtig für 30 Waisen eingerichtete Waisenhaus, das vom Comitat für dort zuständige Waisen aus Steuerzuschlägen erhalten wird und mit einer staatlichen Elementar-Volksschule verbunden ist. Die andere Ortschaft, Királyfalva, liegt an der rechten Seite des immer weiter werdenden Granthales; sie hat ein Kastell und ein Bad. Dieser Ort war nach der Überlieferung eine Sommerfrische des Königs Matthias.

Weiterhin liegt Farkasfalva und nebenan Garamszeg. In letzterem beachte man zwei ummauerte Schlösser der Familie Géczy, die in der Rákóczizeit als Münzstätte dienten, und eine ganz aus Holz erbaute evangelische Kirche. Das Granthal des Oberlaufes ist hier am breitesten und am Flusse liegt Ör (Hajnik, Sztrázsa), mit uralter Kirche, welche die Grüfte der Familien Soós und Bezegh enthält. Im Jahre 1561 bestand hier schon eine Schule, in der sogar Musik unterrichtet wurde. Das ummauerte alte

Schloß ist durch Georg Bezegh erneuert, der auf Caraffas Befehl in Eperjes enthauptet wurde. Bei Altsohl vereinigt sich das schöne und fruchtbare Szalatnathal mit dem Granthale.

In diesen beiden Hauptthälern gedeiht die Landwirthschaft des Comitats am besten. In den übrigen sind die Einwohner durch die Alpentriften, Rodungswiesen, grasreichen Thäler und Halden der Gebirgsgegenden auf Viehzucht hingewiesen. Sie finden ihre hauptsächlichen Nahrungsquellen in den Wäldern und kümmern sich daher nicht



Die Pfarrkirche zu Neusohl.

viel um den schwer zu bearbeitenden, auch durch Wasserrisse stark mitgenommenen Boden, dessen magerem, kiesigem Lehm selbst durch Düngung nur geringer Ertrag abzugewinnen ist. Von Körnerfrüchten gedeihen Roggen, Gerste und Hafer am besten; Kartoffeln, Kraut, verschiedene Hülsenfrüchte und Grünzeug sind vortrefflich, auch Obst ist ausreichend. Die Wiesen liefern große Mengen von Futter, was der Viehzucht sehr förderlich ist.

Bei der Zolnaquelle bildet die Polana einen Gebirgsknoten, der einen Ast geradenwegs zur Gran hinab entsendet. Dieser Gebirgsast ist die größte Erhebung im Innern des Sohler Comitats, mit Gipfeln von 1200 Meter. Seine hohen Grate, mit Nadelwald bedeckten Steilhänge und tief eingeschnittenen schattigen Thäler geben ihm, besonders in

der Quellgegend des Borosznóbaches, einen so wilden Charakter, daß das Volk ihm den Namen „Hölle“ verliehen hat. Die Stadt Libethen erschloß hier vor Alters eine Grube und errichtete auf einer von uralten Tannen umgebenen Lichtung, der sogenannten Höllenwiese, eine Schmelzhütte. Von dieser Wiese gelangt man zwischen hohen Waldbergen und schönen Felsgruppen in das Höllenthal, wo in einem der Kessel, in 392 Meter Meereshöhe, die anmuthige Badecolonie Borosznó erscheint. Ihre Glaubersalzquelle wird seit mehr als einem Jahrhundert von Ärarialbeamten und den Bewohnern der Umgebung besucht. Es sind jetzt etwa hundert Fremdenzimmer vorhanden.

Dieser Theil der Polana war und ist zum Theil noch jetzt in bergmännischer Hinsicht besonders bemerkenswerth. Hier entstand Libethen (Libetbánya), das durch rasch errungene Blüte in die Reihe der königlichen freien Bergstädte emporstieg. Es erhielt 1379 von Ludwig dem Großen das „Schemnitzer“ Recht des Freischurfes und der Grubenerschließung; später kamen noch zahlreiche Privilegien hinzu, so die freie Fischerei bis zur Gran hinab, freies Holz für die Zwecke des Bergbaues, Mauthfreiheit, das jus gladii und das Recht des rothen Siegels. Das kupferbeschlagene Richtschwert und das Wappenschild sind noch jetzt in der Gemeinde verwahrt. Einst waren in der Gemarkung 72 Schmelzhütten thätig, die alle das an Ort und Stelle gewonnene Material verarbeiteten. In der Blütezeit des Kupferbergbaues legte die Stadt die Gemeinden Sebö und Póráz an, letzteres als Heimstätte der für den Bergbau arbeitenden Seiler (Seilersdorf, Povraznik). Die Eisengewinnung und Schmelzerei gehörte einst einem Bürger, Namens Georg Luther. Im Jahre 1706 fertigte die Stadt Bomben und anderes Kriegsmaterial für die Truppen Franz Rákóczis II. Das Andenken der Kriegszeiten hat sich in dem Thale zwischen den Bergen Havrana und Viszoka erhalten, wohin sich die Frauen flüchteten, daher noch jetzt der Name „Frauenthal“ (Asszonyvölgy). Dieses Thal liefert der Stadt ihr Trinkwasser. Der Bergbau von Libethen hat auch zwei Specialitäten: den Euchroit und besonders den Libetinit. Ferner kommt Alaunstein in schönen Krystallen vor und im Havranaberge hat man 1895 eine Tropfsteinhöhle entdeckt. In Libethen befindet sich jetzt nur eine Eisenschmelze, die 50.000 Metercentner Roheisen und Guß liefert. Libethen ist jetzt eine Großgemeinde mit 1800 Einwohnern, unter denen sich viele Böttcher, Holzgeschirrverfertiger, Berg- und Hüttenarbeiter befinden.

Jenseits der Zolna zieht sich der Sohl-Radványer Bergrücken hin und senkt sich mit niederen Hängen zum Granthal hinab. Am Lukócza-Bach liegt Mikefalva (Micsinye), dessen Kirche das Grabmal der Familie Beniczky enthält. Hier und in Unter-Mikefalva gibt es schöne Schlösser.

Im Sohler Theile des Gebirges liegt im Granthal, auf sanftgeneigter Bergflanke, in 360 Meter Meereshöhe, gar anmuthig der Ort Szliács, eines der berühmtesten

Eisenbäder Ungarns, das insofern einzig dasteht, als kein anderes eisenhältiges Wasser bei so hoher Temperatur so viel Kohlensäure enthält. Seine eisenhältigen Trinkquellen von niedrigerer Temperatur werden nach wissenschaftlichen Untersuchungen an Eisengehalt von keinem Wasser Europas übertroffen; dies gilt namentlich von der Josef-Quelle, die nach den Untersuchungen des Professors der Chemie Karl Than hinsichtlich des Eisengehaltes unvergleichlich zu nennen ist. Es war schon zu Ende des XV. Jahrhunderts bekannt und wurde zu Heilzwecken benützt. Im XVII. Jahrhundert hieß es „Ribárer-Bad" (Thermae ribarienses), nach der unterhalb gelegenen Ortschaft Ribár (jetzt Halászi). Der Badeort hat jetzt in vier Hotels und anderen hübschen Gebäuden etwa 400 bequeme Fremdenzimmer; der große prächtige Park bietet schattige Spaziergänge und Ruhesitze. Die Quellen brechen aus den Spalten des Trachytgesteins hervor und sammeln sich in vier Bassins mit einer Temperatur von 25 bis 33 Grad C. In diesen Bassins steigt das kohlensaure Gas mit solcher Gewalt empor, daß das Wasser zu sieden scheint. Das älteste Gebäude in Szliács, „Buda" genannt, ist 1812 entstanden und jetzt zweistöckig ausgebaut. Die übrigen Gebäude sind seit den Dreißiger-Jahren errichtet. Im Jahre 1855 ließ Erzherzogin Hildegarde zur Erinnerung an eine erfolgreiche Badecur eine Kapelle erbauen. Das Bad



Heumachende Slovaken in der Gegend von Gyetva.

gehörte ehedem zur Altsohler ärarialen Herrschaft und wurde von der königlichen Kammer zu Schemnitz verwaltet. Dann ging es in Privatbesitz über. 1868 wurde es von einer durch Neusohler Bürger gebildeten Gesellschaft erworben, die es 1873 an die „Österreichische Gesellschaft für Erbauung von Bädern“ verkaufte. Diese Gesellschaft verkaufte es 1880 einem ihrer Großactionäre, Georg Andreas Lenoir, der viel auf den Park und die Ausgestaltung der Baulichkeiten verwendete, das Ganze aber 1893 seiner Geburtsstadt Cassel schenkte, als Stiftungsfonds für ein dort zu erbauendes Waisenhaus. Neuestens wird das schöne und ungemein heilkräftige Bad auch vom Auslande her, namentlich von Frauen, immer mehr besucht. Um einen Berg weiter liegt der Boróka-erdö (= Wachholderwald, Borová hora), ein Lieblingsplatz der Ausflügler von Altsohl; auch hier befindet sich ein kleines Bad mit dreißiggrädiger Therme.

Südlich von hier, eine halbe Stunde weit, stehen zwei Burgen. Die eine ist Burg Zólyom (Sohl), nach dem Anonymus Notarius durch den Feldherrn Bors erbaut und noch jetzt bewohnbar; die andere, Borsod-Zólyom, nach Rogerius durch die Tataren eingeäschert, ist Ruine und heißt jetzt „Puszta vár“ (öde Burg). Das Gebiet dieser Burg hat Funde geliefert, die beweisen, daß es schon in der Urzeit bewohnt war und daß hier in slavischer Zeit eine befestigte Stadt gestanden. Die Ländereien der Burg, mit Jagdgründen und Fischereien, erstreckten sich bis Vaczok. In Kovácsfalva wohnten, wie der Name beweist, die Burgschmiede, in Ör (Hajnik oder Sztrázsa), Badin und weiter oben in Motyók das königliche Forst- und Jagdgesinde, längs der Gran und in der Gegend von Farkasfalva-Lukócza waren die ausgedehnten königlichen Wiesen zum Theil den Fischern zur Benützung überlassen, die von Bucs bis Halászi hausten. Körömcse ist eine Ansiedlung von Leuten des Königs, in Horhát wohnen Jäger und Hundewärter, in Bucs, Szács, Németi gewerbetreibende Einwanderer. Királyfalva war Besitzung der Königin. Nach dem Tatareneinfall, welchem Borsod-Zólyom erlag, ging es an das Neubefestigen und Besiedeln, schon im Interesse des Bergbaues. In Folge von Donationen sonderten sich aus dem Burgbesitze alsbald neue Gemeinden aus, zum Theil durch Vermehrung der Hörigen von Sohl. Burg Sohl gehörte eine Zeitlang dem Matthäus Csák. Wieder in königlichen Besitz gelangt, wurde sie durch Ludwig den Großen erweitert und zum Theil neu aufgebaut. Im Jahre 1382 hatte er hier eine große Zusammenkunft mit den Polen. Matthias I. erschien wiederholt in Sohl. Nach seinem Tode gehörte es als Witthum der Königin Beatrix, und in der Burgkapelle sieht man noch jetzt ein Altarkissen, das ihre Handarbeit ist. In den folgenden bewegten Zeiten kam die Burg an Zápolya, Bocskay und an Bethlen, der die heilige Krone von Preßburg hieher schaffte. Ferdinand II. verpfändete die Burg an Dersffy, mit dessen Witwe sie dann an deren zweiten Gemal, Paul Esterházy, überging. Im Jahre 1703 wurde sie von den Schaaren Rákóczis

genommen und bis 1708 behauptet. Das Esterházy'sche Wappen ist in der Burg noch zu sehen. Seit 1802 gehört sie dem Ärar. Neuestens sind in ihr das Bezirksgericht, das königliche Steueramt, das Gefängniß und der Tabakverlag untergebracht.

Unterhalb der Burg liegt in schöner Ebene die Stadt Altsohl (Zólyom) mit einem Gebiet von 4206 Joch und 5206 Einwohnern. Béla IV. bestätigte ihr 1244 ihre Privilegien. Sie war lange Zeit das Hauptnest der Hussiten, dann litt sie viel durch Aufstände und Türkennoth. 1703 öffnete sie ihre Thore den Schaaren Bercsényis, der hier am 15. November 1703 die kaiserlichen Truppen besiegte, wodurch die Bergstädte und die Comitate des Oberlandes bis Preßburg hinab in seine Hände fielen. Die Kuruczen Rákóczis zogen erst im Jahre 1708 von hier ab, nicht ohne erst Stadt und Burg in Brand zu stecken. Von den einst vier Klafter hohen und eine Klafter dicken Burgmauern und den vier starken Thoren ist kaum noch etwas zu sehen, an die Mauern und Basteien wurden Häuser gebaut. Auch alte Häuser sind wenige vorhanden. Die erste Kirche der Stadt war nach der Überlieferung durch die Gemalin Andreas' II. erbaut und durch Ludwig den Großen wiederhergestellt. Sie ist jetzt die Sacristei und an diese wurde unter Matthias I. für den König eine größere Kirche mit Oratorium angebaut. Später (1612) folgte eine Erweiterung und Wiederherstellung, wobei der 20 ½ Klafter hohe

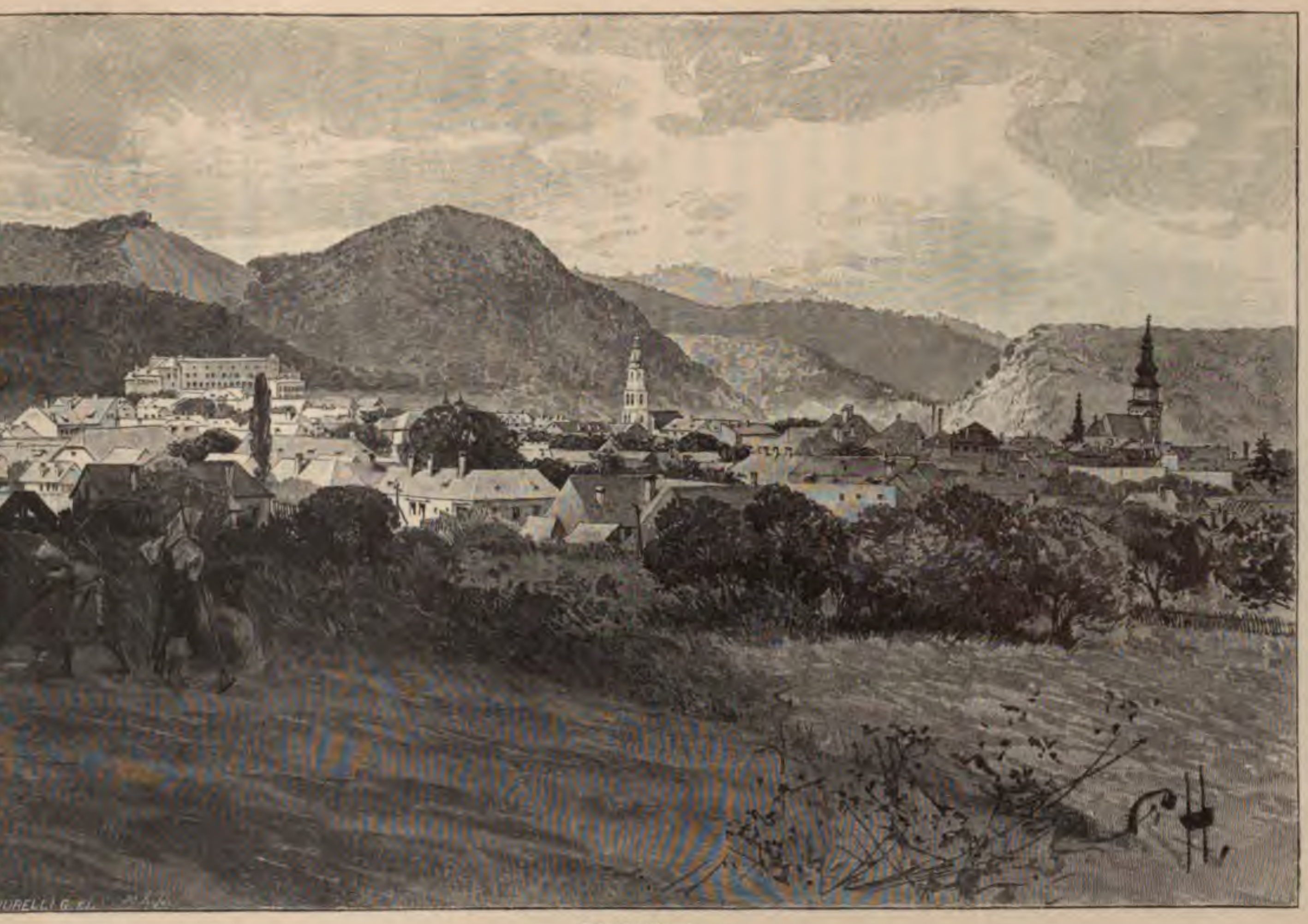


Bad Szliács.

Thurm errichtet wurde; der schöne kleinere Thurm ist alt und jetzt baufällig. Die evangelische Kirche wurde unter Josef II. in einem Hofe erbaut, konnte aber erst seit 1817 benützt werden. Im Archive der Stadt befinden sich Rechnungsbücher aus dem Jahre 1400, viele Urkunden und auch Alterthümer. Altsohl hat ein Stuhlrichteramt, eine staatliche Bürgerschule, eine Sägemühle und Fabriken für Tabakpfeifen, Sessel und Lederriemen. Die Eisenblechfabrik außerhalb der Stadt ist eine ganze Niederlassung. Auf dem entlegenen Sztrázsaberge sieht man Burgtrümmer aus der Völkerwanderungszeit. Ein Theil des nahen Waldes heißt noch jetzt Borsova, nach dem alten Feldherrn Bors. Mit der Eisenbahnstation ist eine sehr bedeutende Maschinenwerkstätte und Arbeitercolonie verbunden.

Südlich von Altsohl, dem linken Ufer der Szalatna und Gran entlang bis an die Comitatsgrenze, erstreckt sich zwischen dem Paß des Kleinen Kriván und Garam-Berzencze das Osztroszki-Gebirge. Sein höchster Berg (1024 Meter) ist die Javorja, an der Grenze nach Nógrád; er ist mit gehöftartigen Rodungsgemeinden bedeckt. Das Gebirge wird von zahlreichen Straßen durchzogen und gehört daher zu den gangbarsten Theilen des Comitats. Die Hauptstraße geht von Altsohl über Dobronya, wo sie einen Zweig gegen Tót-Pelsöcz entsendet, nach Karpfen. Tót-Pelsöcz ist die größte Rodungsgemeinde des Comitats; es hat 11.518 Joch Gebiet, mit 20 Rodungen und 3300 Einwohnern. Es besitzt auch ein Bad. Benachbart liegt Szász-Pelsöcz, einst privilegirte deutsche Colonie; hier stand im XVI. Jahrhundert ein Wartthurm, den das Sohler Comitat in Stand zu halten und mit einer Besatzung von 25 Mann zu versehen hatte. Dobronya erhielt seine Privilegien schon 1254 und wurde, gleich seinen Nachbarorten Bábaszék und Pelsöcz, alsbald so bedeutend, daß Ludwig der Große ihm die königliche Taxe im Jahre 1351 mit 50 Mark bemaß. Es hat eine romanische Kirche, die mauerumgeben auf einem Hügel steht. Eine Stunde weit nördlich von hier erblickt man die Burgruine Dobró. In alter Zeit eine Raubritterburg, wurde sie später dadurch bekannt, daß sie der Familie Verböczy zufiel und Stefan Verböczy daselbst angeblich sein Tripartitum verfaßte. Bábaszék gehörte eine Zeitlang dem Propst von Esztergom-Szent-Tamás, dann ging es nebst Dobronya und Szász-Pelsöcz an die Königinnen Barbara, Elisabeth und Beatrix über. Von der romanischen Kirche zu Bábaszék ist nur der Thurm erhalten; sehr alt ist das Taufbecken, und die 12 Centner schwere Glocke trägt die Jahreszahl M.CCC.LVIII.

In der Schemnitzer Berggegend ist das Kecskés-Thal seit uralter Zeit wegen seines Bergbaues berühmt. In diesem Thale stand die Burg Kecskés, von der kaum noch Spuren erhalten sind. Die Eisenbahn zieht von Schemnitz, an Schmelzhütten und Pochwerken vorbei, das schattige Thal hinab bis Garam-Berzencze, wo sie sich mit der Hauptlinie Budapest-Ruttek vereinigt und durch eine schöne Thalklause aus dem Sohler in das Barser Comitat hinübertritt.



Altsohl (Zólyom).

Die einstigen Urwälder von Sohl haben sich im Laufe der Zeiten stark gelichtet. Bergbau, Schmelzerei, Kohlenbrennerei im Großen und Holzhandel zehrten an ihrem Holze Jahrhunderte hindurch. Tausende von Holzfällerlagern entstanden nicht nur in den ärarischen Wäldern, sondern auch in den Waldrevieren der Städte und Privaten. Bries hatte im Jahre 1696 473 Holzfällerlager. Der Urwald verschwand, an seine Stelle traten Alpentriften, Weiden, hie und da Äcker. Doch ist auch der jetzige jüngere Wald des Comitats werthvoll. Es finden sich darin alle Arten von Waldbäumen. Die werthvollsten sind die Eiche, Buche und mehrere Arten von Nadelholz. Die Buche ist so ausgezeichnet, daß man z. B. in der Umgebung von Neusohl die Buchenwälder fast ganz ausgerodet hat und die dortige Möbelfabrik nun gezwungen ist, sich das Buchenholz aus Zemplin zu verschaffen. Der Tannenwald liefert das schönste Langholz. In der ungarischen Abtheilung der Wiener forstwirthschaftlichen Ausstellung waren drei Tannen aus dem ärarischen Gebiet von Beneshäza aufgestellt, die mit ihrer Länge von 34, beziehungsweise 32 Metern allgemeine Bewunderung erregten. In den Waldungen von mehr als 1200 Metern Meereshöhe bildet die Weißtanne die Hauptbestände, sie dringt bis an die Grenze des Baumwuchses (1500 Meter) empor. Die übrigen Baumarten gedeihen über 1200 Meter hinaus nur vereinzelt oder unter dem Schutze der Weißtanne. Neuestens beginnt das Ärar zwischen 1200 und 1347 Meter Höhe die schwedische Waldfichte heimisch zu machen, während sie über 1500 Meter die Alpenfichte mit gutem Erfolge pflanzt. Die ärarischen Wälder werden durch die Neusohler Direction und 16 Intendanturen verwaltet; es sind insgesammt 139.740 Joch, wovon 10.199 Joch Eichen, 6778 Buchen und 122.863 Joch Fichten. Die ärarische Domäne producirt hier Bau- und Brennholz, das durch verschiedene Wasserwerke herabgeschwemmt und in zahlreichen Sägewerken aufgearbeitet wird. Auch Neusohl und Bries haben noch ansehnliche Waldgebiete; ersteres 12.223 Joch Fichten und Buchen, letzteres 14.259 Joch fast durchaus Fichten.

Die Fauna des Waldes ist sehr mannigfaltig. Der Bär haust besonders in der Niederen Tátra (den Jaraböer Alpen und den Hermanetzer Wäldern), das Wildschwein namentlich in den Wäldern von Liptsch, der Hirsch hat sich in den östlichen Waldungen von den benachbarten Koburg-Koháry'schen Gehegen aus heimisch gemacht. Sehr reichhaltig ist auch die Flora, insbesondere kommen alle möglichen Alpenpflanzen vor.

An Quellen ist das Sohler Comitat sehr reich. An warmen Mineralquellen allein gibt es sechs, von denen fünf zu Badezwecken benützt werden. Auch die Säuerlinge sind zahlreich und liefern an vielen Orten sogar das Trinkwasser; das Sauerwasser der Vera-Quelle bei Végles ist weithin beliebt. Fließende Gewässer gibt es in Menge, darunter über 40 größere Bäche. Sie waren und sind noch jetzt größtentheils zum Holzschwemmen eingerichtet. Vielfach macht sich auch die Industrie diese Wasserkräfte nutzbar.

In der Gebirgsgegend ist das Klima im Allgemeinen kalt; selbst im Sommer wird die Luft durch die vielen Wälder und die Winde oft empfindlich abgekühlt. In den südlichen, milderen Theilen des Comitats ist das Klima viel gemäßigter, allein trotzdem pflegt der Winter in der Neusohler Gegend so streng zu sein, daß eine Kälte von 21 Grad Celsius nicht gerade ungewöhnlich ist. Das gewöhnliche Jahresmittel der Temperatur (6·5 bis 8 Grad) reicht blos aus, um die Frühjahrsproducte zur Reife zu bringen.

In industrieller Beziehung spielt die Eisen- und Holzindustrie die Hauptrolle, doch hat das Comitat auch eine ansehnliche Papier-, Glas- und Thonindustrie. In den Kreis der letzteren gehören: die Neusohler Cement- und Dampfziegelfabrik, die Szliács-Halászier Thonwaaren- und Öfenfabrik, dann die Altsohler Pfeifenfabrik, die größte derartige im Lande, die auch für die Ausfuhr arbeitet. Ferner gibt es vier Liqueur- und zwei Essigfabriken. Die bedeutende Viehzucht des Comitats hat in Neusohl zur Gründung einer ansehnlichen Leder- und Tuchfabrik geführt; letztere verfertigt jährlich für 300.000 Gulden Tuch, Decken und Kotzen, wovon 70.000 Gulden auf feste Bestellungen entfallen. Erwähnung verdienen noch die (jetzt feiernde) ärarische Schwefelgrube zu Kálnok, der für fabriksindustrielle Zwecke arbeitende Kohlenbergbau zu Kovácsfalva und Badin, die Eisenschlackengrube zu Péter u. s. f. In den Neunziger-Jahren wurde zu Végles eine Käsefabrik gegründet, die sogenannten Roquefort und „Topfen" (Quarkkäse), auch für den Export erzeugt. Das Handgewerbe befaßt sich zumeist mit Holz-, Leder-, Webe- und Eisenwaaren. Auch mehrere Hausindustrien sind bei dem Volke heimisch. Altgebirg und Herrengrund sind seit Jahrhunderten wegen ihrer Spitzenklöppelei und Seidenstickerei berühmt; es beschäftigen sich damit nahezu 1700 Frauen und ihr jährliches Erzeugniß hat einen Werth von 60.000 Gulden. Zur zeitgemäßen Entwicklung dieses Gewerbezweiges hat die Regierung 1894 in Altgebirg eine Schule für Spitzenklöppelei errichtet. Ein hervorragendes Erzeugniß der Volksindustrie ist auch der Schafkäse aus den Schäfereien von Tót-Pelsöcz, Gyetva und Bries; dazu kommen noch Delicatessenkäse, wie der geräucherte „Ostyepka" und besonders die Brieser Sorten „Parenicza" und „Pletenecz".

Die Fabrikserzeugnisse des Comitats suchen auch die Welthandelsplätze auf, während seine Landwirthschaft und Viehzucht sich auf den Bedarf des Comitats beschränkt. Die gewöhnlichsten Handelsartikel sind Holz, Leder, Käse, Spiritus, Bier und Leinwand. Holz wird von Bries und Libethen, von Liptsch, Szalatna und aus dem Herenesthale nach Serbien, Bulgarien und Rumänien ausgeführt, Brennholz geht von Végles nach Budapest. Die bedeutendsten Märkte sind Neusohl und Gyetva für rohe Häute, Tót-Pelsöcz, Altsohl und Bries für Vieh. Eisenbahnen gehen durch das Szalatnathal und Granthal; daran schließen sich noch die Zahnradbahn Remete-Tiszolcz, die Flügelbahn von Garam-Berzencze nach Lewenz (Léva) und die schmalspurige Eisenbahn von Berzencze nach Schemnitz.

Das Sohler Comitat gehört zu den weniger bevölkerten; es hat auf 2730 Quadrat-kilometern nur 112.413 Seelen, also 41 auf den Kilometer. Es hat in vier Bezirken 130 Gemeinden, deren einige so weit über Berg und Thal verstreut sind, daß sie aus zwei bis drei, ja sechs Theilen (nicht Rodungen) bestehen. Die Bevölkerung gehört größtentheils der slovakischen Zunge an; die Bewohner der Bergwerkscolonien waren meist Deutsche, sind aber slovakisirt; die gebildete Classe in den Städten ist heute schon vollständig ungarisch und auch im Landvolke verbreitet sich dieses Element immer mehr.

Das Barser Comitat.

Längs des Granflusses, zwischen den Comitaten Neutra und Hont, liegt von Nord zu Süd lang hingestreckt das Comitat Bars. Seine westliche Grenze bilden der Zsitvafluß und das Tribecsgebirge, die östliche der Szikinczebach und die Schemnitzer Berggruppe, gegen Norden hin wird es breiter und reicht bis an den Fuß der Großen Fátra, während es im Süden an die Comitate Komorn und Gran stößt. Dieses Gebiet, von unregelmäßiger Gestalt, wurde bei der Landnahme, wie der Anonymus Notarius verzeichnet, durch Bors, den Sohn des kumanischen Feldherrn Böngér, besetzt; daher auch der Name des Comitats. Nach der Gestaltung seiner Oberfläche theilt es sich in drei Regionen. Die südöstliche Gegend, das Barser Tiefland, ist eine reiche Ebene, die sich aus den Anschwemmungsproducten des Granflusses gebildet hat; der Südwesten ist Hügelland, das die vom Tribecs, sowie von den Gebirgen bei Königsberg (Ujbánya) und Schemnitz herkommenden Hügelwellen immer mehr abschwellend, durchschneiden; die umfangreiche nördliche Gebirgsgegend endlich besteht aus den Verzweigungen der Großen Fátra.

Diesen drei Regionen entsprechend, unterscheidet sich auch die Bevölkerung. Die der Gebirgsgegend ist slovakisch, bis auf einzelne Colonien von Bergleuten, meist deutscher Zunge; die des Hügellandes ist von Haus aus magyarisch, seit der Türkenherrschaft jedoch mit Slovaken gemischt; die Ebene ist von Magyaren bewohnt.

Den östlichen Strich des Comitats durchschneidet die Gran (Garam); sie entspringt im Gömörer Comitat, läuft hier in nord-südlicher Richtung und tritt bei der Eisenbahn-station Garam-Berzencze in das Barser Gebiet ein. An der Grenze durchbricht sie die durch die Schemnitzer und Kremnitzer Berge gebildete Gebirgsbucht und zieht dann, überall von malerischen Bergen umrahmt, bis zur Ortschaft Kovácsi, wo sie wieder ein gewaltiges Felsmassiv, das „slovakische Thor“ (tót kapu) durchbricht, um dann, in die Barser Ebene hinausgelangt, geschlängelten Laufes der Südgrenze des Comitats zuzu-fließen und schließlich gegenüber von Gran in die Donau zu münden. Sie ist ein rasch strömendes Gewässer, das in der unteren Hälfte des Comitats alle nützlichen und

schädlichen Eigenschaften der Tieflandflüsse besitzt. Parallel mit ihr verläuft an der Westseite des Comitats der viel geringere Fluß (richtiger Bach) Zsitva, der in der Gemarkung von Pálos-Nagy-Mezö entspringt. Auch er läuft gegen Süden, verläßt das Comitatsgebiet unterhalb von Bessenyö und mündet gegenwärtig unterhalb von Martos in die Neutra. An seiner Mündung liegt Zsitvatö, wo im Jahre 1606 der Friede von Zsitvatorok geschlossen wurde. Das dritte und kleinste Flußgebiet ist das des Neutraflusses, das sich blos auf den nordwestlichen Vorsprung des Comitats erstreckt. Die meist kleinen Nebengewässer fallen in diese drei Hauptwasseradern; nur der nördlich von Kremnitz entspringende Turcsekbach mündet in den Turóczbach, einen Zufluß der Waag.

Die Geschichte des Barser Comitats reicht bis in die Zeit der Landnahme zurück. Der Anonymus Notarius erzählt eingehend, wie es besetzt worden. Zoárd, Kadocsa und Huba setzten bei der Donau über den Eipelfluß und Tags darauf auch über die Gran, worauf sie im Gefilde, bei einer kleinen Erdburg, Namens Várod, ein Lager aufschlugen und, nachdem sie die Burg genommen, drei Tage verweilten. Dieses Erdwerk ist das jetzige Alsó-Várad, mit kernmagyarischer Bevölkerung; die alten Schanzen sind zum Theil noch erhalten, die Anlage selbst noch vollständig zu erkennen. Es war eine der doppelten Ringburgen der Avarenzeit. Der launenhafte Granfluß hat, als er wieder einmal sein Bett wechselte, einen Theil der Burg weggespült, einen anderen Theil derselben durchschneidet die Granthalbahn, ehe sie die eiserne Granbrücke erreicht.

Der Anonymus Notarius erzählt dann weiter die Besetzung von Bars: Zoárd und Genossen hätten hinter den Schanzen von Várad die Ankunft von Bors, Sohn des Böngér, abgewartet, der ihnen von Herzog Árpád mit einem großen Heere zu Hilfe geschickt wurde. Bors aber sei von hier zur Eroberung von Sohl aufgebrochen. Auf diesem Zuge geschah es, daß, als er den Granfluß entlang ritt, ein Hirsch vor ihm aufsprang. Er setzte ihm nach und erlegte ihn auf einem Berge. Auf diesem erbaute er eine Burg, der er seinen eigenen Namen verlieh, und sie wurde in der That Burg Bors (Bars) genannt.

Im Laufe eines Jahrtausends erlitt das Comitatsgebiet wohl Veränderungen, allein hauptsächlich nur durch Schwankungen in der Zugehörigkeit der Grenzorte. Die Spuren des Tatareneinfalls sind von der Zeit verwischt, obgleich jene wilden Horden bis Kremnitz vordrangen. Im XV. Jahrhundert suchten die Hussiten das Comitat heim. 1431 plünderten sie Lewenz, 1433 standen sie vor Kremnitz, 1434 verheerten sie Kis-Tapolcsány. Einzelne ungeberdige Oligarchen, wie Ladislaus Lévai (1446) und Clemens Tapolcsányi (1450) plagten die Bevölkerung mittelst böhmischer Söldner.

In der traurigen Epoche nach der Niederlage bei Mohács, als das Land durch zwei Könige, Johann und Ferdinand, gespalten war, fiel Bars an Ferdinand und wurde

eines der Comitate, die ihm von seiner Krönung an ständig huldigten und steuerten. Beweis dessen der von Ferdinand dem Comitat verliehene Wappenbrief ddo. 12. Februar 1552, einer der ältesten in Ungarn; das Comitat führt noch jetzt dieses Wappen, mit einer von Leopold I. verliehenen Erweiterung. Das Wappenschild zeigt in blauem Felde ein rechtsschräges, welliges Silberband, das den Granfluß bedeutet. Im blauen Felde sieht man auf grünen Hügeln drei architektonisch genau gezeichnete Kirchen.

Die Türken lernte das Comitat frühzeitig kennen. Als König Johann Zápolya im Jahre 1530 Mehemed Pascha von Semendria um Beistand gegen Ferdinand ersuchte, erschien Mehemed mit 25.000 Mann; allein, statt sich gegen Ferdinand zu wenden, verheerte er die Gegend zwischen Ghymes, Lewenz und Szent-Benedek und schleppte die Bewohner von Verebély, Csiffár und Marót in die Sklaverei. Die Beute an Sklaven wurde auf 50.000 Köpfe geschätzt. Im Jahre 1599 neue Verheerungen der Türken; das wüste Gesindel des Großveziers Ibrahim durchstreifte selbst die Thäler der Waag, Gran und Eipel, brandschatzte die Gegend von Lewenz und metzelte Alles nieder, was es nicht in die Sklaverei schleppte. Ein großer Theil der Einwohner floh, Erdgruben in den Waldungen wurden ihre Schlupfwinkel, die Häuser verfielen, die Zahl der unbewohnten Heimstätten wuchs zusehends.

Zu der Landplage der türkischen Heereszüge gesellte sich der Bürgerkrieg, und der Religionszwist setzte Allem die Krone auf. Die katholischen Magnaten zwangen die noch verbliebenen ungarischen Leibeigenen, wieder katholisch zu werden, sonst wurden sie ausgetrieben und durch Slovaken ersetzt. Die slovakischen Ansiedler brachten sich ihre Geistlichen mit, und diesen gelang es dann, auch das noch verbliebene ungarische Element zu slovakisiren.

Zur Zeit der Türkenherrschaft war das Barser Comitat dem türkischen Reiche nicht einverleibt, selbst die Burg Lewenz war kaum ein halbes Jahr in Türkenhänden. Zur Zeit des Wiener Friedens, 1606, grenzte das Graner Sandschak schon an den südlichen Theil des Comitats, reichte aber nicht in das Comitat hinein; dennoch erstreckte sich das Gebiet, das durch Gewalt oder freiwillig den Türken botmäßig geworden, bis Szent-Benedek, ja noch über Kis-Tapolcsány hinauf, so daß der wohlhabendste Theil des Comitats sich in den Händen von Ispahien, das heißt Grundherren befand, die in einem türkischen Lehensverhältniß standen.

Die Stände des Comitats hielten damals ihre Versammlungen bald da, bald dort ab, je nachdem die kriegerischen Zeiten ihnen einen Ort zur Verfügung ließen. So gab es Comitatsversammlungen in Lewenz, Szent-Benedek, Königsberg, Szent-Kereßt, Kis-Tapolcsány, Oßlány, ja selbst auf Neutraer Gebiet. Das durch die Türken verursachte Elend war groß, noch schlimmer aber hausten die fremden Söldner, die es zu verpflegen

galt und die trotzdem Räubereien und Grausamkeiten verübten. Das baierische Heer zum Beispiel verheerte Alles weit und breit, als es auf dem Heimwege von der Belagerung Ofens drei Wochen lang im Comitate lagerte.

Später, als friedlichere Zeiten kamen, zeichnete sich das Comitat durch glänzende Leistungen in den Verfassungskämpfen, namentlich der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, aus. Es stand damals eine Reihe von Jahren hindurch anerkanntermaßen an der Spitze der patriotischen Bewegung und trug viel bei, um den großen Reformideen des Jahres 1848 die Bahn zu ebnen.

Das Barser Comitat hat eine Ausdehnung von 2.673 Quadratkilometern. Davon sind: Äcker 274.268, Weingärten 3.253, Wald 168.046 Joch, das ganze Nutzgebiet macht also 442.947 Joch aus. In der unteren Gegend liegt das meiste Ackerland, in der oberen, gebirgigen, der meiste Wald. Vom Ackerland sind jährlich etwa 40.000 Joch mit Weizen bestellt. Für die Viehzucht ist das weidenreiche Oberland ebenso günstig als die Ebene. An Hornvieh gibt es im Comitat, nach neueren Ausweisen, über 42.000 Stück. Die Pferdezucht ist in den Bezirken von Lewenz und Verebély stark entwickelt und erzielt sehr edles Material.

Die Productions- und Bevölkerungsverhältnisse der einzelnen Gegenden ergänzen sich so, daß die Ebene auch die Bevölkerung des waldigen Berglandes zu ernähren vermag, ja selbst für fremde Arbeitskräfte Verwendung hat. Das Erforderniß an Feldarbeitern drückt sich in zwei Ziffern folgendermaßen aus: 4.273 Arbeitsuchende sind vorhanden, 5.764 werden von den Arbeitgebern gesucht.

Die Bevölkerungszahl des Comitats ist 152.910. Davon sind der Muttersprache nach 31·60 Procent Magyaren, 11·48 Procent Deutsche und 56·92 Procent Slovaken.

Die magyarische Bevölkerung sitzt in der Gegend von Lewenz bis Csata, zwischen den Ausläufern des nord-südlich verlaufenden Königsberger Gebirges und dem Szikincze-fluß. Das herrschende Gewässer ist dort die launenhafte Gran, die in vielarmigem und vielgeschlängeltem Laufe bald zerstört, bald verschlammt, und überall unverläßlich ist. Ihre Ufer stellen sich überall als Auen, Haine, Weidicht dar, nur selten steht ihr ein Wald an. Dabei ist das Land ein Kanaan, dessen Ähre nicht geringer ist als die der fruchtbarsten Striche im Alföld. Auf dieser Ebene wetteifert der Bauer in der Bodencultur mit dem mittleren Grundbesitzer. Jeder Bauer hat seine Dresch- und Häckselmaschine; der eine betreibt sie mit Pferdekraft, der andere durch Menschenhand. Das Volk hat eine besondere Vorliebe für Pferdezucht, die sich ihm auch reichlich lohnt. Es ist ein starkes, zähes, arbeitsfähiges Volk und sein Fleiß ist unermüdlich. Auch die Frauen sind Muster des Fleißes. Ihre Wohnstuben schimmern von Reinlichkeit und auf ihren Betten stapeln sie Berge von Pölstern auf, bis an die Deckbalken. Bunte Tracht ist in den magyarischen

Bauernfamilien nicht beliebt. Sie kleiden sich einfach, in dunkles Gewand; das Oberkleid der Frau ist fast identisch mit dem schwarzen Überrock des Mannes. Die Nahrung ist reichlich und Gastfreundschaft wird geübt, aber trotzdem ist der ungarische Bauer überaus sparsam. Im geselligen Verkehr ist er nicht unterthänig und schmeichelt nicht, er hat Selbstbewußtsein, weiß aber sehr gut, was sich ziemt.

Verfolgt man, von der Donau aus, das Granthal nordwärts, so betritt man bei dem Dorfe Csata das Gebiet des Barser Comitats. In dem Nachbardorfe Oroßka befindet sich eine bedeutende Zuckerfabrik, sie ist nicht nur die in ihrer Art beste, sondern auch die schönste im ganzen Lande. Das Gebiet der Fabrik ist 90 Joch groß, mit einem eigenen Eisenbahnnetz von 9 Kilometern; 24 elektrische Bogenlampen und 760 Glühlichter sind in Verwendung. Die Fabrik verarbeitet jährlich eine Million Metercentner Rüben und beschäftigt 500 Arbeiter. Sie besitzt eine eigene Schule und ein Krankenhaus, alle Einrichtungen sind mustergiltig. Weiter oben grenzt an Oroßka die Abtei Lekér. Diese nach dem Erlöser benannte Realabtei bestand schon im Jahre 1340, das Datum ihrer Stiftung ist unbekannt.

Nördlich von Oroßka liegt die Großgemeinde Zseliz. Ihre Hauptmerkwürdigkeit ist die gothische Kirche, die der Pfarrer Josef Rózsa in den Jahren 1885 bis 1888 aus selbstgesammelten Almosengeldern und seinem eigenen Vermögen stilgerecht wiederherstellen ließ. Die Apsis des Chores ist aus drei Seiten des Achteckes gebildet; die Nordseite hat keine Fenster; bemerkenswerth ist das geschnitzte Sacramentshäuschen, desgleichen vier Wandgemälde, deren eines italienische Arbeit aus der Anjou-Zeit ist. Ein anderes Bild ist ein Votivbild der 1380 verstorbenen Margarethe, Tochter des Michael Veßös. Als Mensa des Hochaltars dient der mit Reliefs geschmückte Sarkophag eines römischen Centurio; er wurde 1736 im Schiff der Kirche ausgegraben.

Weiter gegen Nordwesten liegt am Sáribache der wohlhabende große Marktflecken Nagy-Sarló (oder Nagy-Salló), der einst unter der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Gran stand. Am 19. April 1849 erfocht hier das ungarische Heer einen blutigen Sieg. Als Schlachtfeld diente nicht nur das Gefilde, sondern in der Stadt selbst mußte jedes Haus, jeder Hof mit dem Bajonnett genommen werden. Auf dem Hauptplatze steht ein vom Comitat errichtetes Denkmal der dabei gefallenen Honvéds.

Gegenüber von Nagy-Sarló liegt am linken Granufer die Ortschaft Nagy-Sáró, mit schönem Schloß und Park des Grafen Koloman Hunyady. Über Nagy-Sáró erhebt sich Veßele, das Urväternest der in Garam-Veßele heimischen Familie Kazy; der jetzige Besitzer, Johann Kazy, ist Obergespan des Comitats.

An der Gran, auf einem die alluvialen Schichten durchbrechenden Trachytfelsen, liegt Ó-Bars (Alt-Bars), ehemals königliche Burg und durch 600 Jahre Hauptort des



Lewenz (Léva) und seine Burg.

Barser Comitats. Karl Robert erhob es zur königlichen Stadt, und es war damals mächtiger als die Stadt Trentschin, denn es zahlte als Relutum 15 Mark, Trentschin aber nur 10. Die bemerkenswertheste Episode in der Geschichte der Stadt Bars fällt ins Jahr 1618, als es dem damaligen berühmten Vicegespan des Barser Comitats, Emerich Lipthay von Kisfalud, als königlichem Commissär gelang, auf Grund des Wiener Vertrages von 1615 bei Ali Bey die thunlichste Herabminderung der Steuer von 60 unter türkischer Botmäßigkeit befindlichen Dörfern durchzusetzen. Zur Zeit Bélas IV. wohnten in Ó-Bars Deutsche und Magyaren. Die Deutschen nannten es Bersemburg. Später wurde Bars ganz magyarisch und im XVI. Jahrhundert reformirt. Im XVII. Jahrhundert sind seine Bewohner katholische Slovaken. Heute ist es ein ärmliches Dörfchen und von slovakischen Ansiedlern bewohnt. Von den Burgmauern sieht man kaum noch etliche Trümmer.

Die Gran scheidet Ó-Bars von der Gemeinde Uj-Bars (Neu-Bars), die sich auf den Trümmern des alten Donnersmark (Csötörtökhely) angesiedelt hat. Sie ist rein magyarisch. In der Nachbarschaft liegt Kiß-Koßmály. Beide Gemeinden haben einen gemeinsamen Weinberg, der den besten Wein des Comitats hervorbringt.

Nordöstlich von dem Schanzenwerk zu Alsó-Várad liegt am Pereczcanal Lewenz (Léva), die volkreichste und ungarischeste Stadt des Comitats, die auch eine interessante Vergangenheit hat. Ihre älteste Erwähnung fällt in das Jahr 1156; damals wurde in dem seither untergegangenen Baratka eine Kirche geweiht, die in Lewenz eine Tochterkirche besaß. Die Burg hatte besonders durch Hussiten und Türken, sowie später während der nationalen Erhebungen viel zu leiden. Sie war der Schauplatz einer der Blutscenen des Zách'schen Attentats. Auf dem Platze vor der damals schon bestehenden Burg ließ der Burgvogt Emerich Becsei eine Tochter des Felician Zách, Sebe mit Namen, enthaupten, deren Gatte, Kopaj Palásti, gleichfalls auf das Schaffot gelangte. Maximilian I. schenkte die Burg dem Helden von Erlau, Stefan Dobó. Ende 1663 nahm sie der Großvezier Köprili, doch blieb sie den Türken nicht lange, sondern wurde am 1. Juni 1664 durch Souches, den Befehlshaber der cisdanubischen Truppen Leopolds, wiedergenommen. Im nämlichen Jahre machten zwar die Türken einen Versuch, sich der Burg wieder zu bemächtigen, allein sie wurden geschlagen und ihr Anführer, der Pascha von Neuhäusel, blieb auf dem Platze. Damals fiel auch der heldenmüthige Stefan Koháry; die Stelle ist durch eine Kapelle bezeichnet. Zur Zeit des Fürsten Franz Rákóczi II. endet die stürmische Geschichte der Burg. Sein Oberst, Ladislaus Ocskay, nahm sie durch List, am 17. September 1703; sein Feldherr Bottyán aber ließ sie im Jahre 1709 schleifen, weil er kein Fußvolk besaß, sie zu besetzen und, wenn er sie leer stehen ließ, die deutschen Truppen des Kaisers sich darin festgesetzt hätten. Die Trümmer, von wohlgepflegten

Weingärten umgeben, sind noch zu sehen. Lewenz ist jetzt eine hübsche Stadt mit geordnetem Magistrat und 6.500 fleißigen und gebildeten Einwohnern magyarischer Zunge. Seine Merkwürdigkeit ist der Pereczcanal, der sein Wasser bei Tolmács aus der Gran erhält und die Lewenzer Walzmühle treibt. Das stattliche Obergymnasium wird von den Piaristen besorgt. Die Umgebung ist eine schöne, fruchtbare Ebene, die wichtige Vorrathskammer für einen großen Theil des Comitats.

Nordwestlich von Lewenz liegt, 10 Kilometer weit, ein Doppelgipfel aus Trachyt, den einst die Gran so entzwei geschnitten; das magyarische Volk nennt ihn das „slovakische Thor", weil darüber hinaus Alles slovakisch wird. Doch wir brechen hier unseren Weg ab, um uns dem Westen des Comitats zuzuwenden, den die Zsitva der Länge nach durchfließt. Das Berg- und Hügelland zwischen der Gran und Zsitva war früher größtentheils Waldung, und eine große Hügelwelle darin heißt noch jetzt Cserhát (= Eichenrücken). Diese Wälder wurden in den letzten 30 Jahren ausgerodet und an ihre Stelle trat Ackerland, das einen ständigen mittleren Ertrag gewährleistet. Das Thal der Zsitva hat seit Urzeiten landwirthschaftliche Cultur. Sein Boden ist humusreicher, schlammiger Sand, der die Niederschläge durchläßt, so daß die anhaltende Trockenheit der Ernte schadet. Die Wiesen des Thales geben ausgezeichnetes Viehfutter, da das schlammige Wasser der durch die Schneeschmelze angeschwollenen Zsitva den Boden in jedem Frühjahr gründlich durchweicht. Mitunter wiederholt sich dieser Segen, und dann ist es zu viel des Guten. Ein Wolkenbruch im Kis-Tapolcsányer Gebirge wälzt die sogenannte grüne Flut auf das Niederland hinab, die Ernte wird vor dem Schnitt unter Schlamm begraben und verwüstet oder, wenn das Futter schon gemäht liegt, hinweggewirbelt. Die Einwohner der Gegend sind großentheils kumanische und petschenegische Ansiedler. Die meisten sind noch immer reine Magyaren; nur wo zur Zeit der türkischen Verheerungen und der späteren religiösen Verfolgungen die Hörigen ausgewandert waren, haben sich Slovaken niedergelassen, die zwar an Tracht, Gebräuchen, ja selbst Sitten sich ganz dem magyarischen Volke anschmiegen, aber dennoch nicht mit ihm verschmolzen sind, sondern noch jetzt vereinzelte slovakische Inseln bilden.

Südwestlich von Lewenz liegt die Ortschaft Fajkürt, mit alter adeliger Compossessorats-Bevölkerung. Jenseits des benachbarten Berggrates liegt ein schönes Thal und darin Maria-Család, einst Dorf, jetzt Pußta. Vor Alters gehörte es, als Geschenk Sigismund Lévais, den Paulinermönchen, die hier im Jahre 1512 ein Kloster erbauten. Als Kaiser Josef den Orden aufhob, ging die Besitzung an den Religionsfonds über, die mit berühmten Fresken geschmückte Kirche aber blieb der Wallfahrtsort für eine ausgedehnte Umgebung. In den Sechziger-Jahren brannte die Kirche ab und wurde, nachdem man ihre Thürme abgetragen, als Kornspeicher benützt. Südwestlich

von hier liegt Bessenyö, eine alte reinmagyarische Niederlassung. Oberhalb davon gelangt man über das von magyarischem Compossessorat bewohnte Óhaj und das rein-slovakische Hull nach dem gleichfalls slovakischen Nagy-Mánya. Diese Ortschaft wurde laut der vom Jahre 1657 datirten Zusammenschreibung durch die Türken vollständig zerstört, so dass sie mit Fremden neu besiedelt werden mußte. Im XVII. Jahrhundert war es Paluska'sche Besitzung, und aus dieser Zeit stammen das große Schloß, der Park, die schöne Kirche; später ging es an die Familie Malonyai über; vom alten Glanze ist nur noch die Erinnerung vorhanden.

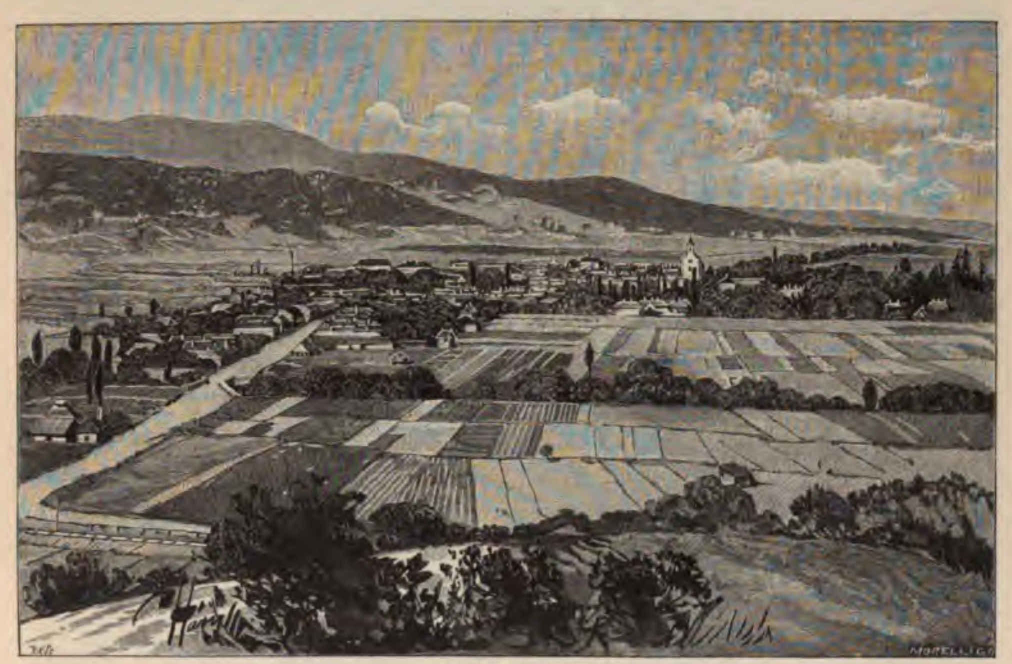
An der Zsitva gelangt man nördlich über die adelige Compossessorats-Gemeinde Zsitva-Gyarmat, nach dem Bezirkssitz Verebély. Diese Stadt ging unter der Türkenherrschaft völlig zugrunde. Nach dem Falle Neuhäusels sah sich die ungarische Macht nach Verebély gedrängt und erbaute da eine viereckige Burg, deren Erhaltung laut Gesetzartikel XIX:1625 dem Comitate oblag. 1631 besetzten die Türken die Stadt, 1663 nahm Köprili die Burg, und damit war das Comitat wehrlos. In Verebély befand sich der Amtssitz der Primatial-Edelleute, der Prädialisten, deren Rechte durch den Gesetzartikel XIV:1567 bestätigt wurden. Heute ist Verebély eine trefflich gedeihende Stadt; die Gemarkung ist fruchtbar, der Wein gut, der Handel lebhaft, die Märkte stark besucht. Ein großer Übelstand ist es freilich, daß die Stadt im Überflutungs-gebiet der Zsitva liegt und daher von den Grundwässern, sowie den Überschwemmungen beständig zu leiden hat. Ihre Umgebung ist reich an urzeitlichen Funden. Die werth-vollen Funde aus der Steinzeit werden im Comitatsmuseum verwahrt.

Bei Verebély mündet in das Zsitvathal das Néveder Thal, durch welches der Névedbach, ein linksseitiger Zufluß der Zsitva, herabkommt. Verfolgt man dieses Thal aufwärts, so kommt man nach dem reinmagyarischen Aha und dann nach dem slovakischen Néved. Südlich von hier liegt Tajna, Stammsitz der Familie Tajnay, mit schönem Schloß. Es gehört jetzt dem Baron Simon Révay. Nördlich von Néved liegt Nagy-Vezekény, wo am 26. August 1652 Graf Adam Forgách den Graner Beg Mustapha, der einen Raubzug in die Gegend von Ghymes unternommen hatte, und nun aus dem Oßlányer Bezirk beutebeladen heimwärts zog, aufs Haupt schlug, so daß seine ganze Schar zerstob. In diesem Gefechte fielen auf türkischer Seite Omer, Beg von Hatvan, und sein Sohn Mustapha. Im ungarischen Heere kämpften acht Esterházy, von denen vier den Heldentod starben. Es waren dies: Ladislaus, ältester Sohn des Palatins Nikolaus, Obergespan des Oedenburger Comitats, Burghauptmann von Pápa, Bruder Pauls, des späteren Palatins; Franz, Commandant der Burg von Balassa-Gyarmat; dann die Söhne Daniels, Thomas, Burghauptmann von Lewenz, und Kaspar. Die vier Helden wurden in Tyrnau feierlich bestattet. Auf dem Schlachtfelde ließ Graf Emerich Esterházy 1733

einen Obelisk errichten, der von seinem Hügel aus das ganze Thal beherrschte; da er aber mit der Zeit baufällig wurde, ließ neuestens Graf Nikolaus Esterházy die Figur eines kämpfenden Löwen als neues Denkmal aufstellen.

Bei Nagy-Vezekény befindet sich das slovakische Dorf Kis-Vezekény, in dessen einzigen schloßähnlichem Hause der Geschichtschreiber Theodor Botka von Széplak sein arbeitsames Leben verbracht hat. Er starb 1885.

Von Verebély weiter führt der Weg durch das Zsitvathal nach Zsitva-Ujfalu, mit zwei ansehnlichen Schlössern, deren eines dem gewesenen Ministerpräsidenten Joseph



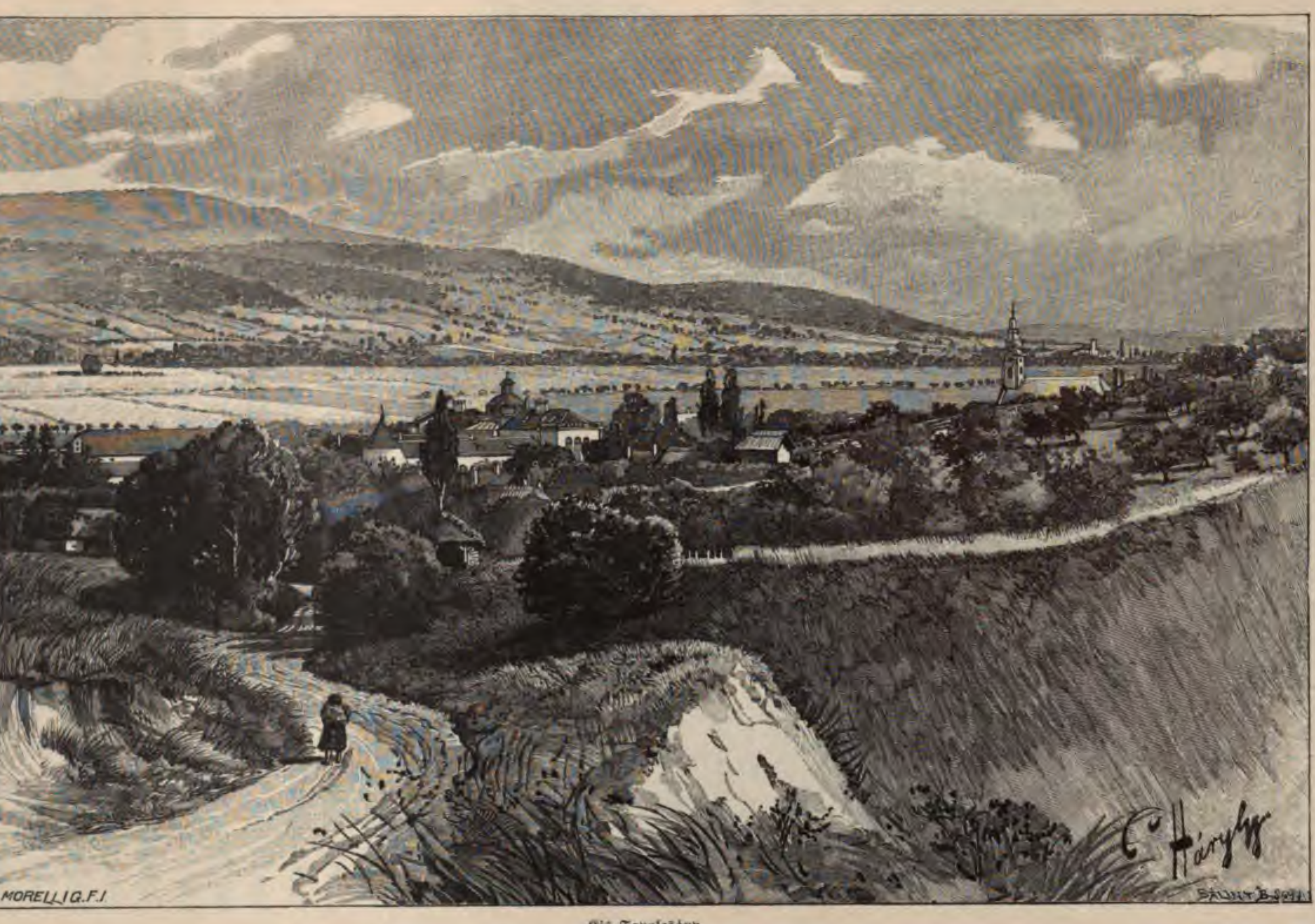
Aranyos-Marót.

Szláwy, das andere dem Herrn Johann Klobusitzky gehört. Auf dem Jókaberg bei Zsitva-Ujfalu wächst ein Rothwein, der im Handel sehr geschätzt wird.

Nach Zsitva-Ujfalu folgt der Aranyos-Maróter Bezirk, wo die einzige magyarische Gemeinde das durch seinen vorzüglichen Wein bekannte Lédecz ist. Die erste Ortschaft, der man begegnet, ist Szelepcsény. Hier wurde als Bauernsohn der berühmte Erzbischof von Gran (1666 bis 1685) Georg Szelepcsényi geboren. Weiter nördlich folgt Malonya, einst Besitzthum des Zách'schen Schwiegersohnes Kopaj, dann durch Ludwig den Großen dem Magister Nikolaus geschenkt. Jetzt gehört es der Baronin Stephan Ambrózy, geborenen Gräfin Antonie Migazzi, die auch das Schloß erbauen ließ. Mit Malonya ist die Ortschaft

Taßár zusammengebaut, ursprünglich eine petschenegische Ansiedlung, jetzt aber völlig slovakisch.

Nun werden die Berge immer höher und treten immer näher zusammen. Noch fünf Kilometer weiter im verengten Zsitvathal, dann dem Fuß eines schönen, mit edlen Sorten bepflanzten Weinberges entlang, und der Comitatssitz von Bars, Aranyos-Marót ist erreicht. Das Wort „arany" (Gold) deutet offenbar auf Goldwäscherei; gab doch Ludwig der Große schon 1347 die Erlaubniß, in der Gemarkung von Kis-Tapolcsány Gold zu waschen, die Kis-Tapolcsányer Gewässer aber bespülen die Gemarkung von Aranyos-Marót. Die alte Bevölkerung trieb Gerberei und Tuchmacherei. Der Grundbesitzer Georg Paluska erbaute den großen Getreidespeicher mitten in der Stadt, dem Wohnhause der herrschaftlichen Beamten gegenüber. Der große Speicher ist jetzt in bequeme Wohnungen verwandelt, aus dem Beamtenhause aber machten sich die Stände des Comitats ihr Comitatshaus. Paluska begann auch den Bau des noch bestehenden Herrenschlosses und die Anlage des schönen Schloßparkes. Von der Familie Paluska ging die Aranyos-Maróter Herrschaft in das Eigenthum des Cardinals Christoph Migazzi, Erzbischofs von Wien und Bischofs von Waitzen, über. Er führte Kirche und Schloß stattlich zu Ende und bewirkte, daß die Stände des Comitats ihren Sitz von Kis-Tapolcsány nach Aranyos-Marót verlegten. Welch ein bescheidenes Örtchen Marót damals gewesen sein mag, geht aus der Eingabe hervor, welche die Comitatsstände aus ihrer am 25. Februar 1795 daselbst gehaltenen Hauptversammlung an den Statthaltereirath richteten, und in der gesagt wird, daß in der kleinen Stadt die Häuser der Bürger eng und räucherig sind, so daß man sämmtlichen Gästen im Comitatshause Unterkunft geben muß. Graf Wilhelm Migazzi machte Aranyos-Marót zu einer hübschen Stadt. Mit großen Opfern regulirte er die Straßen und bepflanzte sie mit Bäumen; er ließ die alten, strohgedeckten Bauernhäuser abtragen und baute an ihrer Stelle neue Häuser von städtischer Eleganz und Bequemlichkeit; er war förmlich der Schöpfer der Stadt. Heute ist Aranyos-Marót einer der hübschesten Marktflecken im Oberlande und zugleich, dank seiner zahlreichen Intelligenz, ein Brennpunkt der nationalen Cultur. Seine Hauptmerkwürdigkeit ist das alterthümliche Comitatshaus, in dessen Berathungssaale einst die Weckrufe der beiden Johann Balogh und Michael Platthy's erschollen; dort kamen jene denkwürdigen Beschlüsse zu Stande, durch welche zu Beginn dieses Jahrhunderts in der großen Epoche der nationalen Umgestaltung das Barser Comitat die Führung des Landes übernahm. Das Archiv des Comitats ist reich. Seine Protokolle gehen bis ins Jahr 1561 zurück. Das zur Millenniumsfeier gegründete Museum, das gräflich Migazzi'sche Schloß mit seinem 40 Joch großen, mehrere Fischteiche enthaltenden Parke, dann die schöne römisch-katholische Kirche, deren Ausstattung und Kunstschätze der Freigebigkeit wie dem

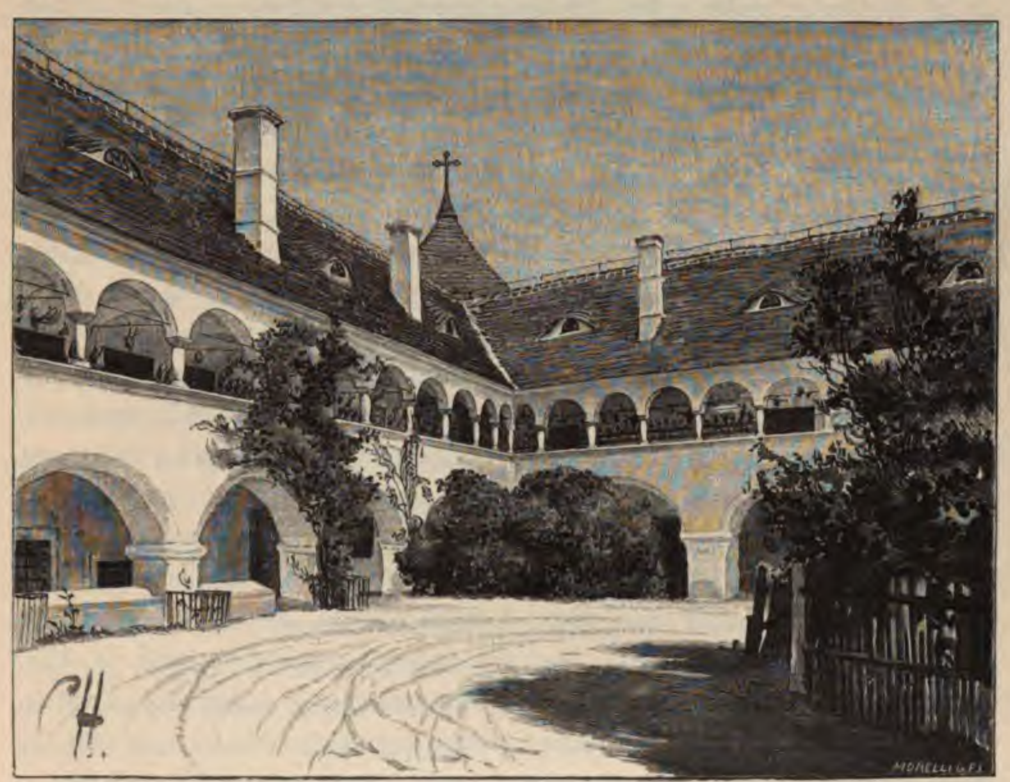


Kis-Tapolcsány.

Kunstgeschmack des Cardinals Christoph Migazzi ein großes Lob ausstellen, gehören zu den Sehenswürdigkeiten des Comitats. Desgleichen der romanische Quaderbau des Mausoleums, worin Graf Wilhelm Migazzi bestattet ist, der ein Menschenalter hindurch der leitende Mann des Comitats und einst auch dessen Obergespan gewesen und mit dessen Tode (1896) die männliche Linie der Familie erlosch. Neben ihm ruht seine 1886 verstorbene Gemalin, die edelgesinnte Antonia Marczibányi von Csóka und Puchó, auch sie die Letzte der weiblichen Linie ihres Hauses. Die Herrschaft besitzt eine Dampfwalzmühle und eine Ofenfabrik, deren schönes Erzeugniß allgemeinen Beifall findet.

Ganz nahe bei Aranyos-Marót, nur drei Kilometer nördlich, liegt der Marktflecken Kis-Tapolcsány, dessen Hauptschmuck das erzherzogliche Schloß bildet. Die ältesten historisch erwähnten Besitzer waren die Tapolcsányi, die zu Beginn des XVI. Jahrhunderts auftauchten. Das bedeutendste Mitglied dieses Geschlechtes war Johann, was auch sein schönes, in die Mauer der Tapolcsányer Kirche eingebautes Grabdenkmal bezeugt. Man sieht da auf rother Marmorplatte die Reliefsigur eines Ritters in Harnisch und Helm, den Streitkolben in der Faust, auf den Schild gestützt. Zehn lateinische Hexameter künden, daß er ein Donnerkeil für die Türken, ein glänzender Stern der Christenheit, ein Ebenbild des Mars gewesen. Er fiel 1598 bei der Belagerung von Raab. Im Jahre 1559 verfügte der Reichstag die Schleifung der Burg Tapolcsány; später jedoch, 1659 und 1681, als die Herrschaft der Türken gipfelte, wurde die Verstärkung der Burg beschlossen, was auch umso nothwendiger war, als die Stände des Comitats bemüßigt gewesen, ihren Sitz von Bars nach Tapolcsány zu verlegen. Von den Tapolcsányi ging der Besitz an die Krone über; 1616 wurde er durch Ladislaus Pethe von Hethes erworben. Seine Tochter Anna heiratete im XVII. Jahrhundert den Judex Curiae Paul Rákóczi, dritten Sohn Sigismund Rákóczi's, Fürsten von Siebenbürgen. So fiel die Herrschaft Hrussó oder Kis-Tapolcsány an die Rákóczi. Die stockhohe Burg ist als regelmäßiges Viereck in dem durch Zusammenfluß der Bäche Leves und Zsitva gebildeten Winkel erbaut und auf drei Seiten von Stromufern umgeben. Erdgeschoß und Oberstock haben beide offene Säulengänge. Gegen Osten öffnet sich das Burgthor; Spuren seiner Zugbrücke und des mit Wasser füllbaren Grabens sind noch zu sehen. Neben dem Thorsturz prangen die Wappen des Grafen Ladislaus Rákóczi von Felsö-Vadáß, Sohnes des Paul Rákóczi und seiner Gemahlin, geborenen Elisabeth Bánffy von Nagy-Mihály. Sie sind von einer Inschrift umgeben, laut deren sie das in ihrem Besitze befindliche Schloß im Jahre 1662 wiederhergestellt haben. Im nordwestlichen Eckthurm des Schlosses ließ die glaubenseifrige Elisabeth Bánffy eine Kapelle erbauen, und in dieser wurde nach ihrem 1663 erfolgten Tode ihr von Meisterhand gemaltes Bildniß angebracht, das sie prächtig aufgebahrt darstellt und noch jetzt zu sehen ist. Ladislaus Rákóczi fiel 1664 bei der Belagerung von

Großwardein. Seine erstgeborene Tochter Elisabeth heiratete Adam Erdödy und, als dieser nach sechs Monaten starb, den Barser Obergespan Georg Erdödy. Sie war damals erst 14 Jahre alt. Die Ehe war nicht glücklich. Wohlthätigkeit, Gebet und Jagd waren ihre einzigen Zerstreuungen. Sie starb 1707 auf ihrer Besitzung in Kroatien. Franz Rákóczi II. weilte — nach Koloman Thaly, dem Geschichtsschreiber der Rákóczi-Zeit — sehr häufig in Kis-Tapolcsány als Gast seiner liebevollen Tante



Das Schloß zu Kis-Tapolcsány.

Elisabeth Rákóczi; auch mit seiner Gemalin, der Prinzessin Charlotte Amalie von Hessen, die ihm hier am 28. Mai 1696 den ersten Sohn schenkte. Es war der Prinz Leopold Georg, dessen Pathe Kaiser Leopold I. wurde, der aber schon als Kind starb. Auch als Fürst verbrachte hier Franz Rákóczi im Mai und Anfang Juni 1706 drei bis vier Wochen in Gesellschaft seiner Gemalin, die vom Wiener Hofe Urlaub zum Besuch ihres Gatten erhalten hatte, da damals ein hunderttägiger Waffenstillstand herrschte und Friedensunterhandlungen im Zuge waren. Als seine Tante Elisabeth starb, fielen ihm ihre Besitzungen zu; nach der unglücklichen Schlacht bei Trentschin, 3. August 1708, verbrachte er hier mit seinem Hofstaat die Nacht vom 4. zum 5. August.

Es war sein letzter Aufenthalt in Kis-Tapolcsány. Es ging dann, da die Erben der Elisabeth Rákóczi in Untreue verfallen waren, an das ungarische Ärar über. Später gehörte es den Grafen Zichy, darauf den Grafen Keglevich. Graf Johann Keglevich, Obergespan von Bars, ließ zu Beginn dieses Jahrhunderts die einstöckige Südfront des Schlosses in classicistischem Geschmacke um ein Stockwerk erhöhen. Im Jahre 1890 erwarb Erzherzog Carl Ludwig die Herrschaft. Sein Einzug in Kis-Tapolcsány erfolgte am 20. September, wobei er von den Repräsentanten des Barser Comitats herzlich gefeiert wurde. Das Schloß blieb dann ihm, sowie seiner Gemalin Erzherzogin Maria Theresia, ein lieber Aufenthaltsort. Als er am 19. Mai 1896 in Wien verstarb, kaufte Erzherzog Josef die Besitzung (April 1897). In Kis-Tapolcsány wurde (8. Juli 1897) Erzherzogin Gisela, Tochter des Erzherzogs Josef August und der Erzherzogin Augusta, geboren.

Kis-Tapolcsány ist überragt von der malerisch-romantischen, doch rapid verfallenden Ruine der Burg Hrussó. Von 250 Joch Weingarten umgeben, steht sie auf dem Gipfel des hinter dem Schlosse nordwärts ziehenden Berges. Sie war im Jahre 1347 schon königliche Burg. Nicht so berühmt, wie das benachbarte Ghymes, barg sie doch einst schäumende Lebensfreude in ihren Mauern, die zur Abwechslung auch wieder von Kriegsstürmen umtobt waren. Nach der Trentschiner Unglücksschlacht (3. August 1708) wurde sie Ruine. Heister folgte den Schaaren Franz Rákóczis auf dem Fuße und seine Truppen plünderten die wehrlose Burg; was sie verschonten, wurde vom umwohnenden Volke zerstört. Auch später entnahm jedermann seinen Bedarf an Werksteinen den Mauern von Hrussó. Matthias Bél erwähnt in einer seiner Schriften (1742), die Thorbrücke sei dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen. Über dem Thore liest man die Inschrift: „C. Lad. Rákóczy 1662". Die hohen Mauern sind an der Südseite durch Schutzthürme verstärkt. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hatte die Burg sogar noch ihr Dach; jetzt steht der Bergfried verstümmelt und dachlos, aber noch immer aufrecht auf dem Fels, mit dem er verwachsen ist, während die eingestürzten Mauern der übrigen Burggebäude von Waldgestrüpp überwuchert sind.

Westlich von Aranyos-Marót, oberhalb von Kis-Szelezsény, liegt die Pußta Roßkos, wo ein Obstgarten von 400 Joch 80.000 Obstbäume enthält. Es wird da vorzüglicher Thon gegraben und zu Chamotte und Steingut bester Art verwendet. Über Roßkos ragt die düstere Burgruine Feketevár empor, die eine Aussicht bis Neuhäusel gewährt.

Oberhalb von Kis-Tapolcsány liegt im Zsitvathale das Kohlenbergwerk von Ebedecz, das eine Gebirgsbahn mit der Eisenbahnstation Kis-Tapolcsány verbindet. Es ist schon seit einem Vierteljahrhundert erschlossen, dankt aber der Eröffnung der

Zsitvathaler Eisenbahn eine zweite Blüte. In der Gemarkung der nahen Ortschaft Fenyö-Koßtolány besitzt die Kis-Tapolcsányer Herrschaft eine umfangreiche Anlage für Forellenzucht. Dicht dabei befindet sich in einem reizenden Thale eine Burgruine, die im Volksmunde Räuberthurm heißt.

Nördlich von Kis-Tapolcsány, längs des Weges durch das Engthal des Leves-baches, prangen mächtige Waldungen und vorzügliches Wiesenland. Die Gegend ist so wildreich, daß man auf Schritt und Tritt Rudel von Rehen äsen sieht, die erst, wenn man ganz nahe kommt, dem Walde zuflüchten. Aber auch der Bestand an Hirschen hat zugenommen, ja man begegnet selbst Mufflons (Wildschafen), deren Rasse durch den Grafen Karl Forgách zu Ghymes heimisch gemacht wurde und sich dann über die ganze Gegend verbreitete. Der Ruine Hrussó gegenüber erhebt sich aus schönem Nadelwald Burg Szkiczó, ein nach dem Vorbild der mittelalterlichen Burgen aufgeführter Bau des als Geschichtschreiber bekannten Fürsten Arthur Odescalchi. Die Kunst des Mittelalters ist da im Innern und Äußern genau nachgeahmt. Der Bergfried heißt Nebojßa-Thurm und enthält ein einziges Gemach, das „Palastgemach", dem die romanischen Doppel-fenster und der riesige Kamin ein mittelalterliches Gepräge verleihen. Jeder Balkenkopf an der Saaldecke ist mit dem farbigen Wappenschild eines Mitgliedes der Familie, männlicher oder weiblicher Linie, geschmückt.

An Szkiczó vorbei gelangt man durch gewaltige Eichen- und Buchenwälder auf die Wasserscheide und tritt bei Oßlány ins Gebiet des Neutraflusses ein.

Nun ist Nagy-Ugrócz erreicht. Der Ort bestand schon im Jahre 1246. Inmitten eines mit bemerkenswerther Sorgfalt gepflegten Parkes steht da ein Schloß, das ein durch vier Eckthürme verstärktes Viereck bildet. Es gehörte der Reihe nach den Bossányi, den Révay, dem Grafen Johann Majláth und dem Grafen Johann Keglevich, der es in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit gothischem Zierwerk versah. Die gothische Schloßkapelle hat einen herrlich geschnitzten Altar. Im Jahre 1865 gingen Herrschaft und Schloß Nagy-Ugrócz an Michael Thonet über, der dem Schlosse gegenüber eine Fabrik von Möbeln aus gebogenem Holze errichtete. Seitdem hat der ganze Ort ein modernes Aussehen gewonnen und trägt das Gepräge stetig wachsenden Wohlstandes. Links von Nagy-Ugrócz liegt an der Neutra Kis-Ugrócz. Dann folgt Simony, mit altem Schloß, dem Reste der Familie Simonyi, die in der Geschichte des Landes, besonders aber des Comitats, eine so patriotische Rolle gespielt hat. Südlich von Simony liegt Brogyán mit einem Schloß des Herzogs Elimar von Oldenburg, der sich auf dem nahen Berg-gipfel vor einigen Jahren eine gothische Grabkapelle erbauen ließ.

Verfolgt man den Neutrafluß und die parallele Eisenbahn Bélicz-Privigye nord-wärts, so kommt man nach Nyitraßeg und dem benachbarten Bezirkssitz Oßlány.

Dieses Städtchen hat in der Türkenzeit stark gelitten. Im Jahre 1662 wurde es nebst der ganzen Umgegend ausgeplündert. Im Jahre 1683 aber erschienen plötzlich 2000 Türken vor Oszlány, die von Neuhäusel her heimlich durch das Gebirge gekommen waren. Es war Ostersonntag (8. April) und die ganze Bevölkerung in der Kirche. Die einbrechenden Türken plünderten den Ort, äscherten ihn ein und schleppten die Einwohner größtentheils in Sklaverei. Am 29. Juli 1892 brannte fast der ganze Ort nieder. Jetzt, seit die Eisenbahn ausgebaut ist, hebt er sich neuerdings. Südöstlich davon liegt Felsalu mit Majthényi'schem Schloß, und von diesem nördlich Nemes-Kosztolány, an der Nordgrenze des Comitats.

Doch kehren wir an den Granfluß zurück und folgen wir dessen anmuthigem Thale durch das Barser Oberland, aufwärts von der Felsschlucht, die das Slovakische Thor heißt. An der unteren Schwelle dieser Schlucht, wo Magyarenthum und Slovakenthum zusammenstoßen, liegt Tolmács, und weiter oben in der Schlucht in einem Hain von Silberpappeln die Überfuhr „Katzenfähre" (macskarév). Bei Tolmács setzt die Eisenbahnbrücke mit drei Bogen über die Gran, weiterhin aber folgt der slovakische Theil des Barser Comitats. Der Magyare im Barser Tieflande nennt den durch das Thor herabwehenden Nordwind den „slovakischen Wind" und die Eisgeschiebe der Gran am Thore das „slovakische Eis".

Zur Zeit der Landnahme war Oberungarn, also auch der nördlich vom slovakischen Thore liegende Theil von Bars ununterbrochene Waldung. Die Unbewohntheit dieser Gegend und die Erschließung der dortigen Bergwerke wies auf die Schaffung deutscher (sächsischer) Niederlassungen an; die Ankömmlinge rodeten Wälder und betrieben Bergbau. Noch jetzt heißen die deutschen Colonisten in Bars „Krikehayer" oder „Krickerhäuer" (Häu = Aushau) und sitzen dort, wo mit dem Golderz der Grünsteintrachyt herrscht. Einzelne Ortschaften haben selbst den Namen ihres Gründers beibehalten, so Kuneschhäu (Kunosvágása), Honeschhäu (Jánosret), Drechslerhäu (János-Gyarmat). Die Slovaken, die jetzt in dieser Gegend wohnen, sind theils in der Hussitenzeit, theils während der böhmischen Streifzüge, theils auch während der Colonisirung durch die Gegenreformation eingewandert.

Hat man das slovakische Thor hinter sich, so öffnet sich links das Thal der Ortschaft Kovácsi mit seinem vielleicht avarischen Ringwall. Dann trifft man einen mächtigen Felstrumm, der die Gran zu einer großen Krümmung zwingt und kaum Durchlaß bietet für Fahrstraße und Eisenbahn. Der schwarzgraue Fels stürzt senkrecht zum Ufer nieder, nur hie und da begrünt von Moos und Weißdorn, während in einzelnen Spalten Waldgestrüpp und Steinrosen wachsen.

Während man diese Felswand passirt, taucht das imposante Viereck des Klosters von Garam-Szent-Benedek mit seiner zweithürmigen Kirche auf. Der Baustein dazu



Königsberg (Ujbánya).

Zsarnócza.

wurde mitten aus der Nordseite des Felsens herausgebrochen. Das Kloster ist eine Stiftung des edelmüthigen Königs Géza I. (1075) für die Benediktiner. Sein romanischer Bau ist im XIV. Jahrhundert eingestürzt und auf den Trümmern die jetzige gothische Kirche erstanden. Reste der alten Kirche sind das am Triumphbogen hängende Crucifix, der Taufstein und die für den jetzigen Bau nutzbar gemachten Fundamente. Ein werthvoller Theil

der Kirche ist die „Kapelle des heiligen Blutes“, wo ein Stück Gewebe aufbewahrt wird, in dem die Gläubigen einen Theil vom Schweißtuche Veronicas erblicken. Diese Reliquie ist ein Geschenk des Königs Matthias an den Orden. In der Kirche befindet sich das marmorne Grabmal des Grafen Stephan Koháry; auch wird da seine einstige rothseidene Kriegsfahne aufbewahrt. Das Kloster hatte von den Hussiten viel zu leiden, die es am 29. September 1435 in Brand steckten. 1442 wurde es durch die Kremnitzer verwüstet, ohne Zweifel weil die Bergstädte zur Königin Elisabeth hielten, Szent-Benedek aber auf Wladislaus' Seite stand. Im Jahre 1452 wurde es zur Feste umgestaltet. Die Kirche diente als Citadelle, und aus den runden Schießscharten über den gothischen Gewölben lugten damals Kanonen, welche das Granthal beherrschten. Das mannigfaltig geformte, waldbekränzte Gebirge, das geschlängelte Silberband der Gran und die grünen Wiesen schließen sich zu einem der schönsten Landschaftsbilder des Granthales zusammen. Die zweite Kirche wurde am 11. Juli 1483 durch Michael Thuroni, Bischof von Milkó und erzbischöflichen Vikar von Gran, geweiht. Der Convent von Szent-Benedek (conventus s. Benedicti de Juxtagron) war ein beglaubigter Ort. Seit 1557 gehört das Kloster dem Graner Erzcapitel, das die im Jahre 1881 abgebrannte Kirche wiederherstellen ließ. Sie wurde am 29. September 1889 durch Johann Simor, Erzbischof von Gran, zum drittenmale geweiht. Auf dem Felsgipfel über der Kirche steht die Votivkapelle des Comitats, aus Anlaß der großen Pestilenz in den Jahren 1709 bis 1712, im Jahre 1714 erbaut. Noch jetzt ist der 3. Mai ein Comitatsfest und das Publicum zieht in Procession nach der Kapelle. Ackerland hat das Kloster wenig, wohl aber gute Wiesen, sein südwärts schauender Weinberg liegt an der nördlichen Grenzlinie des Weinbaues.

Nördlich von hier liegt am linken Granufer die Ortschaft Berzencze. Ehemals Burg, wurde sie im XIV. Jahrhundert durch Matthäus Csák zerstört, 1464 durch den Burgvogt Nikolaus Bodok mit böhmischer Besatzung vertheidigt. Heute ist sie ein durch die Gran isolirtes, stilles Dörfchen.

Am rechten Granufer führt der weitere Weg unter einem steilen Felskegel vorbei zur Königsberger Thalschlucht. Links von da liegt in einer vom rechten Granufer einspringenden Schlucht die Stadt Königsberg (Ujbánya). Von der Landstraße aus, die der Eisenbahn entlang läuft, sieht man nur den Thurm des zweistöckigen Stadthauses, das am Markte steht. Der Weg zur Stadt steigt sachte an. Die Stadt ist auf einer nach Südost schauenden Bergflanke erbaut und von hohen, dicht bewaldeten Bergen umgeben, deren höchster, das Himmelreich, 840 Meter erreicht. Die Erzlager sind zur Zeit Ludwigs des Großen entdeckt; 1355 ist Königsberg schon königliche Freistadt und heißt lateinisch Regiomontum. Seine Blüte fällt in die Zeit Ludwigs und seiner Tochter Maria.

Zu Beginn des XIV. Jahrhunderts ist auch die mit einer Steinmauer umgebene Kirche erbaut. Im Jahre 1383 ging die Stadt an die Eröffnung eines Stollens. Königin Maria wohnte mit ihrem Gemal Sigismund längere Zeit auf dem damals gothischen, jetzt keinen bestimmten Stil aufweisenden Stadthause. 1424 verleiht Sigismund mit den sechs Bergstädten

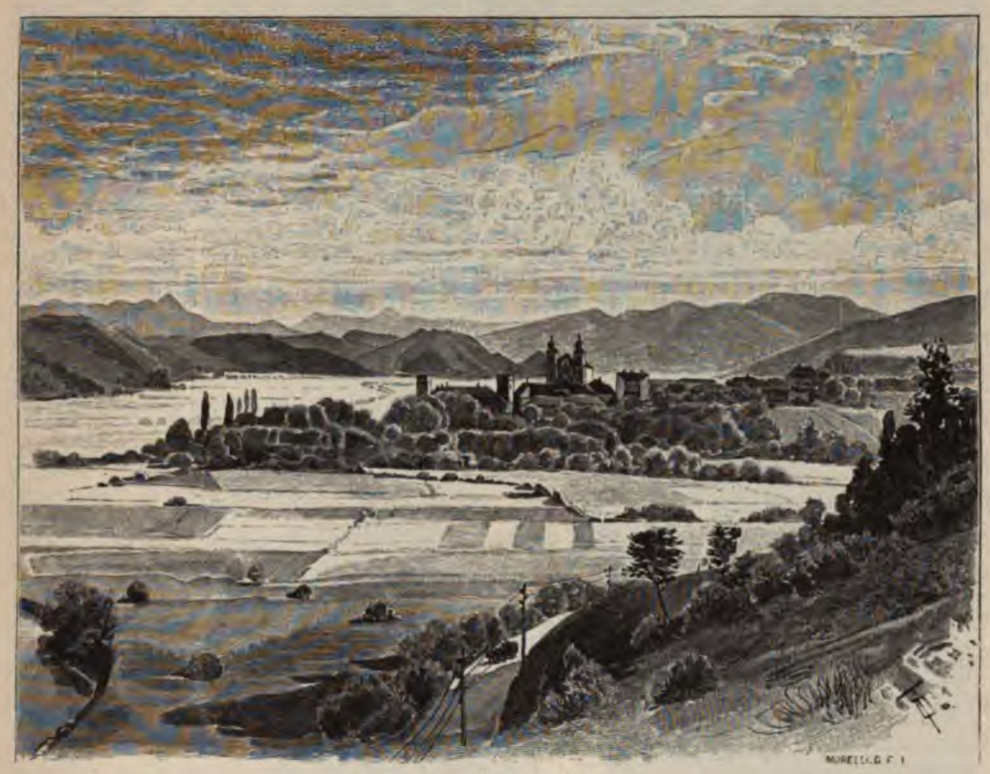


Ruine der Burg Revistye. — Bad Vihnye.

auch Königsberg der Königin Barbara. 1433 wird es durch die böhmischen Taboriten, 1442 durch die Polen geplündert, 1564 von den Türken besetzt, die dann, als sie bei Zsarnócza geschlagen sind, in ihrer Erbitterung die Stadt plünderten, einäscherten und von den in die Grube geflüchteten Einwohnern etwa 500 im Rauche von Stroh und anderen Brennstoffen erstickten, ebenso viele aber in die Knechtschaft schleppten. 1645 wird die Stadt von Pestilenz verheert, die in drei Monaten 1.200 Menschen hinwegrafft. Durch all diese Schläge verlor sie ihren von den sächsischen Colonisten überkommenen deutschen Charakter und wurde durch die neuen Einwanderer ganz slovakisch. 1664 wird sie wieder von den Türken genommen, die die Kirche in einen Stall verwandeln; erst 1725 ersteht sie wieder aus ihren Trümmern, ohne jedoch die ursprüngliche gothische Form zurückzuerhalten. In der Türkenzeit war auch der Bergbau eingestellt, der nur im Jahre 1635 für etliche Jahre neu belebt wurde, um dann endgiltig zu verfallen. Im vorigen Jahrzehnt stellte ihn das Ärar hier gänzlich ein. Eine Merkwürdigkeit der Stadt ist das St. Elisabethkirchlein, noch heute ein gothisches Baudenkmal von hohem Werth, obgleich die Türken es 1664 in eine Moschee verwandelten und dadurch nicht wenig schädigten. Die geschnitzte Predella des Altares stellt das letzte Abendmahl dar und ist ein werthvolles Werk des Mittelalters. An der Façade sieht man das gleichzeitige Wappenschild des Berggrafen Izenienkel Henczeman, der die Kirche und das mit ihr verbundene Asylhaus stiftete. Die bezügliche Stiftung datirt von 1391, und König Sigismund erweiterte sie 1393 durch Schenkung der benachbarten Ortschaft Magosmart. Die Bevölkerung von Königsberg lebt seit dem Aufhören des Bergbaues in schwierigen Verhältnissen. Ihre einzigen Erwerbszweige bilden die Mühlsteinindustrie, für welche ein vorzüglicher poröser Trachyt vorhanden ist, und die Töpferei, für die sich ausgezeichneter Thon findet; wäre es möglich, hier die Fayencefabrication heimisch zu machen, so wäre das verlorene Gold reichlich ersetzt. Erwähnenswerth ist auch die Obstzucht, die in guten Jahren allein genügt, die Bevölkerung zu ernähren.

Weiterhin nach Nordost folgt im Granthale Rudnó, wo die Straße mittelst einer schönen Brücke von einer Öffnung auf das linke Ufer übersetzt. Rudnó wurde 1664 von den Türken verheert. Sein Bergbau hat aufgehört, an die Stelle der Pochwerke ist eine in lebhafter Entwicklung begriffene Glasfabrik getreten. Oberhalb von Rudnó, zwischen Garamrév und Zsarnócza, mündet der im vorigen Jahrhundert angelegte, nach Kaiser Josef II. benannte Stollen in die Gran, der, 14 Kilometer lang, die Wässer der Schemnitzer Gruben ableitet; seine Öffnung hat ein Portal mit Inschrift. Das Wasser des Stollens friert wegen der warmen Quellen der Gruben niemals zu und treibt beim Austreten ins Freie eine Mühle. Nördlich von hier liegt die Stadt Zsarnócza, die, obgleich ihre Schmelzhütte eingegangen, der lebhafteste Verkehrsplatz des oberen Gran-

thales ist. Königin Maria erklärt sie in ihrer Urkunde von 1388 als der Burg Revistye zugehörig. Nach König Matthias' Tode gehörte sie den Dóczy, die hier ein festes Schloß erbauten. Bei Zsarnócza schlug Souches 1664 das Heer des Kutschuk Mohamed. Jetzt ist es ärarisch und Sitz der gleichnamigen Herrschaft. Im zweistöckigen Schlosse ist das Forstamt untergebracht, das noch ein einstöckiges Gebäude hinzugefügt hat. Das Schloß ist vollständig erhalten, mit allen Basteien, Schießscharten, ja selbst einem Theil der



Garam-Szent-Kereßt.

Schießwaffen. Hier befindet sich auch die große ärarische Dampfsäge, die das gewonnene Holz gleich für den Verkehr verarbeitet. Der Bergbau steht seit Jahren still.

Von Zsarnócza führt im schönen Thale eine gut gehaltene Straße über Hodrus nach Schemnitz. In diesem Thale liegt die Ortschaft Alsó-Hámor, jetzt Industriestätte ersten Ranges. Die Erzgewinnung im Thale hat seit 1752 der Gerambsche Bergwerkverein, der die Bergwerkindustrie auf eine hohe Stufe gebracht hat. Als die Einführung der Goldwährung den plötzlichen Sturz des Silberpreises und dadurch beinahe den Ruin der Silbergruben nach sich zog, errichtete der Repräsentant des Bergwerkvereins, Robert v. Berks, 1895 in Alsó-Hámor die große Silberwaarenfabrik „Szandrik", die mit ihren

Erzeugnissen schon auf der Milleniumsausstellung erschienen ist. Dies ist die einzige Silberwaarenfabrik Ungarns und die größte der Monarchie.

Von Zsarnócza westwärts zieht das Madarasthal. Es ist von den Bächen Klak und Pila bewässert. Der Klak entspringt am Fuße des Madaras, des höchsten Berges (1.346 Meter) im Comitat, bei dem Forsthause von Brod, vereinigt sich dann mit dem Pilabach und mündet bei Zsarnócza in die Gran. Die größeren Ortschaften des Madarasthales sind das mitten im Hochwald gelegene Dóczy-Füréße und der Marktflecken Pálos-Nagymező, eine deutsche Colonie, die im Jahre 1390 von Lorenz und Johann Baraczkai dem St. Johannskloster der Pauliner zu Elefánt geschenkt wurde. Jetzt gehört der Ort dem Religionsfonds.

Nördlich von Zsarnócza erblickt man schon bei der ersten Wendung der Straße die Burgruine Revistye. Sie steht auf einem aus dem Granbette aufragenden Steilfelsen, der einem Ausläufer des Schwarzen Berges (Feketehegy) angehört. Am Fuße der Burg setzen zwei Eisenbrücken, für Eisenbahn und Fahrstraße, über den Fluß. Die Ruine ist sehr malerisch, sie wird von den Curgästen der Bäder Vihnye und Szklenó viel besucht. Von ihrer Geschichte sei erwähnt, daß ihre erste Spur in einer Urkunde von 1388 auftaucht. Revistye diente, gleich dem unfernen Saskö, zum Schutze des Grubenbezirks, war jedoch immer mehr Erholungsort als Festungswerk. Es hatte schöne Lust- und Obstgärten, auch Fischteiche und öffnete sich gegen die Waldung hin mit einem geräumigen Erker. Revistye war die Wiege des Geschlechts Dóczy von Nagylucse. Diese mächtige Familie taucht erst im XV. Jahrhundert auf. Urban Dóczy, Bischof von Erlau, ist bereits Herr auf Revistye. Andreas Dóczy, wegen seiner Grausamkeit berüchtigt und im ganzen Lande verhaßt, wurde als Kämmerer des Erzherzogs Maximilian im Jahre 1602 Obergespan von Bars, dann Obergeneral von Ungarn, sowie Capitän und Obergespan von Szatmár. Er starb 1620 als Gefangener Gabriel Bethlens und wurde von seiner auch im Elend treu gebliebenen Gattin, Judith Pacsóth, in Leleß bestattet.

Hier fiel im Jahre 1647 Sigismund Dóczy, dessen Todtenschild im Chor der Kirche zu Garam-Mindßent aufgehängt ist. Es ist im Barockstil schön geschnitzt und erzählt Folgendes: Im Jahre 1647 drangen die Türken bis Zsarnócza hinauf, verheerten den Ort und raubten Sigismund Dóczys Gattin, Fruzina (Euphrosyne) Kayser. Dóczy war krank und bat die Türken, sie möchten ihn tödten, wenn sie sein Weib raubten. Das thaten denn die Türken am 4. August, Fruzina Kayser aber wurde nach Constantinopel geschleppt, wo sie zwei Jahre in strengem Gewahrsam blieb.

Bei Revistye-Váralja liegt am Fuße des Madarasberges Bükkös-Kut, dessen Gemarkung einen beliebten Sauerbrunn, die Albertquelle, hat.



Kremnitz (Körmöczbánya).

Bei der Ortschaft Szénásfalu geht von der Gran rechts ein anmuthiges Thal ab, wo in einer Höhe von 310 Meter das Eisenbad Vihnye-Hévviz liegt. Ursprünglich war es eine Colonie deutscher Bergleute, daher noch die Namen mancher Felder in der Gemarkung, wie Kerling, Todtengebeine u. s. w. Im Laufe der Zeit slovakisirte es sich. Sein alter Name ist Eisenbach und es war als Bad schon im XIII. Jahrhundert bekannt. Im XV. Jahrhundert war auch Vihnye im Besitze der Familie Dóczy von Nagylucse und gehörte zur Burg Revistye. Seit 1563 ist es Eigenthum der Stadt Schemnitz. Die Glanzzeit des Bades fällt an das Ende des XVII. und an den Anfang des XVIII. Jahrhunderts; Charlotte Amalie von Hessen, Gemalin Franz Rákóczis II., kam im Jahre 1696 zur Cur dahin, Fürst Rákóczi selbst weilte da in den Jahren 1703, 1704 und 1708. Im Jahre 1823 gebrauchten Palatin Erzherzog Josef und seine Gemalin das Bad. Damals wurde das kleine Spiegelbassin angelegt, das noch jetzt Palatinsspiegel heißt. In den Achtziger-Jahren gestaltete die Stadt Schemnitz als Besitzerin das Bad um. Es wurde eine neue artesische Therme gebohrt, ein schönes Badehaus und ein Logirhaus errichtet. Die alte Therme hat eine Temperatur von 38·3°, die neue artesische von 35° C. Auch eine zeitgemäß eingerichtete Anstalt für Kaltwassercuren ist vorhanden. Die Wirkung des Bades bewährt sich namentlich bei Frauen- und Nervenleiden vortrefflich. Das Ortsgebiet selbst ist ein ringsum von Bergen geschützter Thalkessel; vom Amalienfelsen, den man auf einem bequemen Schlängelpfade erreicht, hat man einen schönen Niederblick auf das harmonische Bild. Allein Vihnye ist nicht nur Heilbad, sondern auch eine blühende Colonie des Bergbaues und der Industrie. Die Karl Kachelmann'sche Maschinenfabrik unterhalb der Stadt ist förmlich ein Fabriksstädtchen. Vihnye hat auch schon eine ausgezeichnete staatliche Schule, und die Granthalbahn wird den alten Ruf dieses wirksamen Frauenbades neu beleben.

Nordöstlich von Szénásfalu liegt der Marktflecken Geletnek, mit ehemals Dóczy'schem Schloß, das eine Zeitlang Ruine war, von der Forstverwaltung jedoch wiederhergestellt wurde und jetzt als Forsthaus dient. Es besitzt eine gothische Kirche, die im Jahre 1483 durch den damaligen Grundherrn Ladislaus Kálnay errichtet wurde, aber ihren interessanten Originalcharakter einigermaßen eingebüßt hat. Eine Mühlsteinfabrik arbeitet mit Erfolg. In dem oberhalb von Geletnek rechts abgehenden Thale liegt, 340 Meter hoch, Bad Szklenó, Eigenthum des Badearztes Dr. Béla Gasparetz. Von Geletnek führt dahin ein schöner Weg, durch Felsgebirg und Tannenwälder. Der Badeort besitzt mehrere geräumige Logirhäuser und zahlreiche warme Quellen von 37 bis 53° C. Unter den verschiedenen Bädern ist besonders das natürliche Mineral-Dampfbad hervorzuheben. Die Heilkraft des Bades bewährt sich gegen Gicht, Rheumatismus und Muskelkrankheiten. Vor Alters war der Ort befestigt, im Jahre 1456 gehörte er den Hussiten.

Bei Geletnek erweitert sich das Susolthal und bildet eine theils hügelig gewellte, theils flachere Gebirgsmulde, mit dem Flecken Garam-Szent-Kereßt als Hauptort. Die Susolgegend und die Stadt Kereßtur sind schon in König Gézas Donationsbrief von 1075 erwähnt. Stephan Báncza, Cardinal-Erzbischof von Gran, verlieh hier im Jahre 1246 den Magyaren und Deutschen ein Privileg. Das bedeutendste Gebäude ist das bischöfliche feste Schloß, früher Eigenthum des Erzbischofs von Gran, seit 1776 des Bischofs von Neusohl. Dieses Schloß, das durch Peter Pázmány und Georg Lippay beinahe von Grund aus neu aufgebaut wurde, ist ein zweistöckiges Viereck mit zwei Burgthürmen. Hier starb (1615) der Cardinal-Erzbischof Franz Forgách. Peter Pázmány weilte oft im Schlosse. Die Stadt litt viel im Feldzug Emerich Thökölys (1678) und das Schloß brannte damals ab. Das breite Treppenhaus darin ist durch den jetzigen Bischof Karl Rimely erbaut. Der gut gehaltene Schloßpark ist einer der schönsten im Oberlande. Unter den Kunstschätzen der Schloßkirche befindet sich der im Jahre 1705 von Stephan Püspöky gespendete gothische Kelch in Drahtemail.



Burgthor zu Kremnitz.

An Garam-Szent-Kereßt vorbei, führt der Weg rechts nach Altsohl, links nach Kremnitz. Hinter dem Wanderer erhebt sich der grüne Kegel des Madarasberges; vor

ihm erklimmt die Bahnlinie Garamberzencze-Ruttka in vielen Windungen die steilen Flanken und Höhen des Kremnitzer Erzgebirges, um bald in einem Tunnel zu verschwinden, bald wieder über einer bachdurchbrausten Felsschlucht aufzutauchen. Von der schwindelnden Höhe herab erblickt man die Orte Ó-Kömöcske und Karvaly, später nach einer weiteren großen Wendung Bartos, das die Eisenbahn im Kreis umzieht.

Wo die Gran aus ihrer ostwestlichen Richtung nach Süden abschwenkt, steht auf steiler Felskuppe die düstere malerische Burgruine Saskö, die einen weiten Blick gegen Altsohl, wie gegen Kremnitz hin gewährt. Die deutschen Bergleute nannten Saskö Sachsenstein; dieses Sachsenstein übersetzten dann manche Ungarn in Szászkö und knüpften daran die Sage von der Erbauung durch Sachsen, die aus Schemnitz hieher verschlagen worden. Über die Geschichte der Burg weiß man Folgendes: Zur Zeit Ludwigs des Großen gehörte sie dem Magister Veszös, Sohne des Burghauptmanns von Lewenz, Emerich Veszös, der im neapolitanischen Feldzuge dem Herzog von Durazzo den Kopf abgehauen. Er nahm den Schemnitzern sechs Dörfer weg, die ihnen der Burghauptmann von Saskö, Ladislaus Szobonya, 1352 auf schriftlichen Befehl des Königs zurückgab. Sigismund schenkte die Burg 1424 seiner Gemalin Barbara. Dann ging sie an die Familie Lippay über. Noch später gab sie die Königin Beatrix dem hochangesehenen Erlauer Bischof Urban Dóczy. Im Besitz der Dóczy blieb sie bis 1648; da starb die Familie aus und ihre Besitzungen fielen dem Fiscus zu. Im October 1677 wurde die Burg von Emerich Thököly besetzt. Unter Rákóczi stand sie schon verödet, und jetzt ist sie völlig Ruine. Ihr Bergfried ist ein sehr bemerkenswerther Bau und noch jetzt 24 Meter hoch. An dem fünfeckigen Basteithurm sind die Ecken aus Haustein, sein hübsches steinernes Gesimse ist noch zu sehen.

Dem Laufe des Kremnitzbaches entgegen, führt eine vorzügliche Kunststraße in reizendem Thale nordwärts nach Kremnitz (Körmöczbánya), der ersten königlichen privilegirten Bergstadt Ungarns. Ihr Anblick jedoch entwickelt sich erst, wenn man ihre Schwelle überschritten hat. Ihre Gründung geht ohne Zweifel auf einen slavischen Volksstamm zurück, aber erst die später hier angesiedelten Deutschen bauten sie als wirkliche Stadt aus. Die Felder der Gemarkung haben noch jetzt deutsche Namen (Goldeinspan, Vollhänne). Nach der Überlieferung sei sie schon zur Tatarenzeit eine befestigte Stadt gewesen und ihre Zerstörung durch Hauspfauen verhindert worden, die, den kapitolinischen Gänsen gleich, bei Annäherung des Feindes durch ihren Lärm die schlafenden Einwohner geweckt hätten. So sei es gelungen, den Angriff abzuwehren. Nach den Forschungen des Kremnitzer Archivars Paul Kriskó jedoch scheint es der geschichtlichen Wahrheit mehr zu entsprechen, daß die Tataren auch Kremnitz zerstörten, das damals noch nicht befestigt war, und erst Béla IV. hier die Deutschen ansiedelte, welche die Stadt und die Festungs-

mauern erbauten. Diese Mauern waren anfangs bloß Schutzwände von Planken, und die Lehmschmierer (Carpentarii) waren verpflichtet, sie in Stand zu halten; auch figuriren sie im Haushalte der Stadt als selbständige Gilde und verschwinden erst, als in den Jahren 1428 bis 1440 die steinernen Stadtmauern aufgeführt werden. Die erste Erwähnung der Stadt findet sich in der päpstlichen Zehentliste vom Jahre 1317. Karl Robert machte sie 1326 zur königlichen Freistadt, aber sie war damals schon Sitz einer Kammergrafschaft. Die ungarischen Könige kehrten in der blühenden Stadt öfters ein. Ludwig der Große besuchte sie im August 1382; Sigismund erschien wiederholt und saß 1403 im Processe der Familie Csepesényi gegen die Stadt auf dem Marktplatze unter freiem Himmel zu Gericht; Matthias kam Anfang Februar 1479, der Gemal Maria Theresia's, der deutsche Kaiser Franz I., am 8. Juni 1751, Kaiser Josef II. im Jahre 1764. Die Königinnen Barbara, Beatrix und Maria besaßen Kremnitz als Appertinenz der Burg Altsohl, zu deren Erhaltung auch die Stadt beitrug. Die Hussiten bedrängten auch Kremnitz, besonders wurde sie durch Haskó Schellenbach geplagt. Von 1441 bis 1453 war Giskra ihr Herr und bewohnte sie auch in diesen Jahren. Sein Gegner Simon Rozgonyi, Bischof von Erlau, der zu



Heilige Dreifaltigkeitssäule zu Kremnitz.

Wladislaus I. hielt, belagerte sie vergeblich sechs Wochen lang; 1451 wurde sie durch Johann Hunyadi belagert, der auf dem in die Mauern der Citadelle hineingebauten Stadthause mit Giskra verhandelte; 1605 erschien Stefan Bocskay unter den Mauern der Feste; Gabriel Báthory aber wurde nebst seiner Gemalin Susanna Károlyi nach seiner Königswahl noch bei Gelegenheit des Neusohler Reichstages von der festlich gestimmten Stadt mit offenen Armen aufgenommen. Gabriel Bethlen war dreimal in Kremnitz; Georg Rákóczi I. und Franz Rákóczi II. erschienen wiederholt; Emerich Thököly kam im Jahre 1678.

Die alten Festungsmauern der Stadt stehen, wenn auch durchbrochen, noch aufrecht. Das südöstliche Festungsthor mit seinem doppelten Basteithurm ist noch jetzt eine Zierde der Stadt. Der innere Thorthurm ist vom Jahre 1428, der äußere von 1539. Dieser hat einen schönen Erker, auch sind daran die Bildnisse Ferdinands I. und seiner Gemalin Anna in Stein ausgehauen. Durchschreitet man dieses Doppelthor, so gelangt man auf den Hauptplatz, den die alten Patricierhäuser (Ringhäuser) umstehen; ihre Eigenthümer und Miether mußten einst sämmtlich Deutsche sein. Unter diesen Häusern ist das Haus der Königin Maria bemerkenswerth; es soll nach der Überlieferung das Wohnhaus dieser Tochter König Ludwigs des Großen gewesen sein. Im Bogengang dieses Hauses dient noch jetzt als Abschluß der Treppen ein eisernes Gitter von prächtiger Arbeit mit Lilien und dem deutschen Reichsadlerwappen König Sigismunds; im Erdgeschoßsaale findet sich ein schöner Plafond im Renaissancestil, also späteren Ursprungs, nebst zwei mit Intarsien verzierten Thüren. Das Haus ist neuerdings aus dem Nachlaß der Maria Simo in den Besitz des ungarischen Culturvereines für das Oberland übergegangen. Am Marktplatze stand auch das Haus der Königin Maria, Witwe Ludwigs II.; sie besaß es von 1527 bis 1549 und schenkte es dann dem Stadthauptmann von Liptsch, Erasmus Guth. Ferner stand da das Haus der reichen Fugger, das jetzt in das noch bestehende Haus der Franciscaner einbezogen ist. In der südöstlichen Ecke des Marktes stand die zweithürmige Kirche, ein Barockbau, der in Folge einer am 31. December 1879 erfolgten Bodensenkung abgetragen wurde. Einige ihrer Einrichtungsstücke befinden sich jetzt im Gewerbemuseum zu Budapest, andere im städtischen Museum zu Kremnitz, darunter ein schönes Antependium, eigenhändige Arbeit der Gemalin Gabriel Illésházis. Links vom Thore der abgetragenen Kirche steht die Dreifaltigkeitssäule vom Jahre 1771, deren Errichtung 20.000 Thaler gekostet hat. Sie ist eine schöne Barockarbeit und gehört zu den künstlerisch werthvollsten Bildsäulen Ungarns.

Auf dem Berge, der sich aus der Stadt erhebt, steht die mit doppelter Mauer und Thürmen befestigte, der Schutzpatronin der Bergleute geweihte St. Katharinenkirche. Sie ist gothisch, mit einem Thurm und zwei Schiffen. Einst diente sie den Vertheidigungswerken



Aus der Münzstätte zu Kremnitz: Die Wägung des Erzes — Schmelzöfen und Gießerei — Münzprägesaal.

der Stadt als Citadelle. In den Schiffen sieht man die Schlußsteine der Gewölbe mit dem Rabenwappen des Königs Matthias, seinem gekrönten Monogramm (M. R. = = Matthias Rex) und dem Stadtwappen (dem gebrochenen Katharinenrade) geschmückt. Der Thurm ist 59 Meter hoch, mit umlaufendem Außengang und kupfernem Helm. (Seine Beschreibung wurde Band V, im Aufsatz: „Die Baudenkmäler Oberungarns" gegeben.) Nach Abtragung der städtischen Pfarrkirche ließ die Stadt diese Festungskirche mit einem Aufwande von 105.000 Gulden durch Franz Storno glänzend wiederherstellen. In die doppelte Basteimauer, welche die Kirche umgibt, war das alte Stadthaus hineingebaut, das im Jahre 1898 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. Desgleichen der Basteithurm, der schon in der Hussitenzeit bestand, für Armbrustschützen bestimmte Schießscharten besaß und auch die Balisten enthalten haben dürfte. Ebenda steht die ursprünglich romanische, später gothisch eingewölbte Rundkapelle des heiligen Andreas; sie wurde als Todtenkapelle benützt und hat ein geräumiges Gruftgewölbe unter sich.

Auch die gothische Spitalskirche ist zu erwähnen, die im Jahre 1382 als Marienkapelle erbaut wurde. Der Schlußstein ihres Chores trägt das Hauswappen der Anjou, den Straußenkopf mit dem Hufeisen im Schnabel, der erste Schlußstein des Schiffes das aus der Anjouzeit herrührende Lilienwappen Ungarns, und der zweite Schlußstein das Symbol der Bergleute, Keilhaue und Schlägel.

Die Stadt besitzt eine große Waldherrschaft. Der Überschuß ihres reichen Einkommens wird größtentheils zu Culturzwecken verwendet. Sie hat eine Oberrealschule, Elementarschule und höhere Volksschule, die letzteren in großen und zweckmäßigen Gebäuden untergebracht, dann ein Museum. Das wohlgeordnete Archiv ist eines der werthvollsten unter den städtischen Archiven. Unter verschiedenen Industrieanlagen ist die wichtigste und sehenswürdigste das staatliche Münzamt. Wann diese einzige Münzstätte des Landes entstanden ist, weiß man nicht. Karl Robert nennt sie in einer Urkunde von 1342 bereits uralt. Sie bestand schon vor dem Tatareneinfall. Hier wurden die Denare, die goldenen Oboli und später die Gulden geprägt. Ursprünglich geschah die Prägung mittelst Handwerkzeugs; zu Ende des XVI. Jahrhunderts wollte der Oberkammergraf David Haag zur maschinellen Einrichtung übergehen, verzichtete aber darauf, weil er den Widerstand der Münzarbeiter nicht überwinden konnte. Um das Jahr 1660 wurde endlich die Maschinenarbeit doch eingeführt. Die jetzigen Maschinen entsprechen natürlich vollständig den Anforderungen des heutigen Kunstgewerbes und werden mit Elektricität und Dampf betrieben. Das Münzamt beschäftigt 50 bis 60 ständige Arbeiter; die zeitweiligen Arbeiter werden aus den Dörfern der Umgegend im Taglohn aufgenommen. Dabei ist es interessant, daß, obgleich die jungen Arbeiter (meist Mädchen) nur 40 Kreuzer Taglohn erhalten und

die Taglöhner buchstäblich im Gold waten, von dem jedem täglich 5.000 Gulden Werthes durch die Hände gehen, doch nie ein Unterschleif geschehen ist.

Das Münzamt besitzt auch eine auf künstlerischer Stufe stehende Gravirabtheilung, und ein Museum, in dem je ein Exemplar von jeder seit 1867 in Kremnitz geprägten Münze aufbewahrt wird. Hier befindet sich auch der letzte Silbergulden; diese Münzsorte wird nämlich nicht mehr geprägt. Wie werthvoll wäre diese Sammlung, wenn sie alle Münzsorten enthielte, die von Anfang her im Kremnitzer Münzamt geprägt worden!

Interessant ist in Kremnitz auch die Steingutfabrik von Johann Kossuch, welche weiße Fayence erzeugt. Sie beschäftigt 50 Arbeiter und besteht seit 100 Jahren; ihr Fabrikszeichen ist das Wappen der Stadt. Das Fabrikat ist sehr schön, als Decor sind mit Geschick die Motive des ungarischen Stils benützt; die Entwürfe sind von Béla Angyal, der in Kremnitz und Umgegend, besonders in Jánoshegy, mit staatlicher Unterstützung auch das Spitzenklöppeln nach ungarischen Mustern eingebürgert hat. Endlich bestehen in der Stadt eine große Papierfabrik, eine Lederfabrik und eine Kattunfabrik.

Die Budapest-Ruttkaer Eisenbahnlinie legt im Erzgebirge des Barser Comitats eine nur kurze, aber desto malerischere Strecke zurück. So oft der Zug aus einem der Tunnels an den schwindelnd hohen Bergflanken heraustritt, ist ein neues, immer entzückendes Landschaftsbild ausgebreitet. Schmucke Dörfchen, hohe Felsen, grüne Gefilde, und durch all das ein silbernes Band, die Gran. Kremnitz wird von der aufwärts klimmenden Eisenbahn bald rechts, bald links umgangen, während die herrlichen Nadelwälder des Sohlthales die Brust mit ihrem aromatischen Hauch erfüllen. Der Zug lenkt in den dichten Tannenforst ein, kehrt aber noch ein drittesmal zurück, für einen letzten Blick auf die Zierde des Barser Comitats, die schönste und größte Bergstadt, und auf den Kupferhelm des den Hügel krönenden Kirchthurms. Dann erreicht er in 776 Meter Höhe die Ortschaft Jánoshegy. Da ist die Wasserscheide. Nun rollt er mit seinem eigenen Gewicht thalwärts und die schnaubende Maschine vermag seine Eile kaum zu mäßigen.

Das Barser Gebiet liegt hinter ihm.

Das Honter Comitat.

Das Honter Comitat liegt zwischen den Comitaten Gran, Bars, Sohl und Nógrád; die Donau bildet seine Südgrenze. Es ist im Allgemeinen gebirgig, und zwar von regellos verzweigten Gebirgsgruppen erfüllt. Dieses kleine Comitat hieß einst Nagy-Hont. Noch zu Beginn des XIV. Jahrhunderts schlug der Obergespan Nikolaus das Comitat Rima unter dem Namen Kis-Hont zu dem uralten Nagy-Hont. Seit dem XV. Jahrhundert

waren die beiden Hont theils getrennt, theils wieder verbunden. Im Jahre 1729 wurden sie gesetzlich vereinigt, aber schon 1802 trennten sie sich, gleichfalls gesetzlich und endgiltig. Kis-Hont wurde dem Gömörer Comitat einverleibt. So wurde, was bis dahin Nagy-Hont geheißen, das Honter Comitat schlechtweg.

Die im Comitate verästelten Berggruppen werden durch das breite, anmuthige und fruchtbare Thal der Eipel (Ipoly) durchschnitten. Ausgedehntere Flächen finden sich nur diesem Thal entlang, wozu noch die Thäler des Schemnitzbaches bis zum Dorf Egeg hinauf und des Karpfenbaches bis Felsö-Tur zu zählen sind. Die flache Gegend am Westrande des Comitats längs des Szikincze-Flusses gehört schon mehr dem Granthal an.

Im nordöstlichen Theile des Comitats zieht südwärts, bis zum Eipelthal hinab, das Oßtroßky-Gebirge; seine Westgrenze ist durch das Karpfenthal gegeben. Seine Hauptmasse verläuft gegen Nordost und seine höchsten Gipfel stehen schon außerhalb des Comitats, doch finden sich auch in der nordöstlichen Ecke desselben, oberhalb des Dorfes Szénavár, Gipfel von über 700 Meter Höhe. Nach Süden wird die Höhe der Berge immer geringer, sie stufen sich zu Hügeln ab und gleiten schließlich als breite Hochebene zum Litavabach nieder. Diese Hochebene, aus der sich hie und da einzelne Kuppen erheben, ist durch zahlreiche größere und kleinere Thäler durchschnitten, in denen wilde Gebirgsbäche nach Süden niederbrausen. Südlich des Litavabaches hebt sich das Hügelgelände wieder und zieht sich als Rahmen des Plateaus nach Südwest bis in die Gegend von Ipolyság.

Die Berge im nordwestlichen Theile des Comitats werden gewöhnlich als Schemnitzer Gebirge bezeichnet. Dieses streckt sich nach Süden hinab zwischen die parallelen Flußläufe der Gran und Eipel, wo es zu einer schmalen, niederen Bergkette zusammenschrumpft und blos noch in seinem südlichsten Theile, an der Donau, zwischen den Ortschaften Garam-Kövesd, Leléd und Helemba, zwei stärkere Erhebungen, die Berge Királyos und Keserü, aufweist. Diese sanfte Hügelgegend ist mit Äckern und Wäldern bedeckt, auch war sie reich an Reben, bis die Phylloxera diesen im ganzen Comitate ein Ende machte. Gegen Norden sind die immer höher steigenden Berge mit dichtem Laubwald, im nördlichsten Theile aber auch mit Nadelwald bedeckt. Nur ein Theil der Berge, welche Schemnitz umgeben, ist noch kahl. Diese nackten Kuppen kann man als den Kern der ganzen Berggruppe betrachten. Von hier strahlen die Hauptthäler nach allen Richtungen aus, und zwar die Thäler von Szklenó und Hodrus, nach Süden das Schemnitzthal und unterhalb des Szitnyaberges das Thal des Szikincze-Flusses. Diese Gegend ist in der That ein Durcheinander von Berg und Thal. Der höchste Gipfel im Schemnitzer Gebirge ist der Szitnyaberg (1.011 Meter), von dessen kahlem Scheitel sich ein weiter, herrlicher Rundblick eröffnet. Auf diesem Berge stand einst eine in den Fels gehauene Burg, Szitnyaburg genannt, eines der Nester, in denen Melchior Balassa, dieser berüchtigte politische

Abenteurer des XVII. Jahrhunderts, zu Hause war. Sie wurde gleichzeitig mit Burg Csábrág gebrochen. Der Überlieferung nach soll der Szitnyaberg noch im XVI. Jahrhundert Attilas Berg (mons Athilae regis) geheißen haben; der an seinem Fuße entspringende Szikincze-Fluß hieß vor Alters Szitnicza. Gegenwärtig steht auf dem Berge ein bequem eingerichtetes Schutzhaus, welches Herzog Philipp von Coburg an Stelle eines alten, durch den Fürsten Nikolaus Koháry erbauten, aber im Jahre 1852 zugrunde gegangenen Gebirgshauses errichten ließ. Der Gipfel ist von Süden her, über Berencsfalu



Das Thal des Szikincze und der Gran bei Zalaba.

auch für Fuhrwerk erreichbar, doch ist der Aufstieg von Schemnitz aus interessanter. Hier sind die Wege gut erhalten, die Scheidepfade, Steilwege, Quellen und Ruheplätze mit Namen und Richttafeln bezeichnet. Die Naturschönheiten der schlanken Bergspitze lassen übrigens die Mühsal des Weges vergessen.

An der Nordseite des Szitnya erheben sich zwischen den Ortschaften Illés, Szitnyatö und Hegybánya Bergrücken von mäßigerer Höhe, die aber durch tiefe Thäler zerspalten sind. Diese Rücken ziehen hauptsächlich in zwei Richtungen: der eine von Hegybánya über Köpatak und Bagonya bis in die Gegend von Hont-Besenyöd, der andere westlich auf Magaslak, und von da weiter nach Südwest, auf Pukanz (Bakabánya) zu. Diese letzte Bergreihe hat ihren höchsten Punkt nördlich von Pukanz, im Nagy-Veternik (750 Meter).

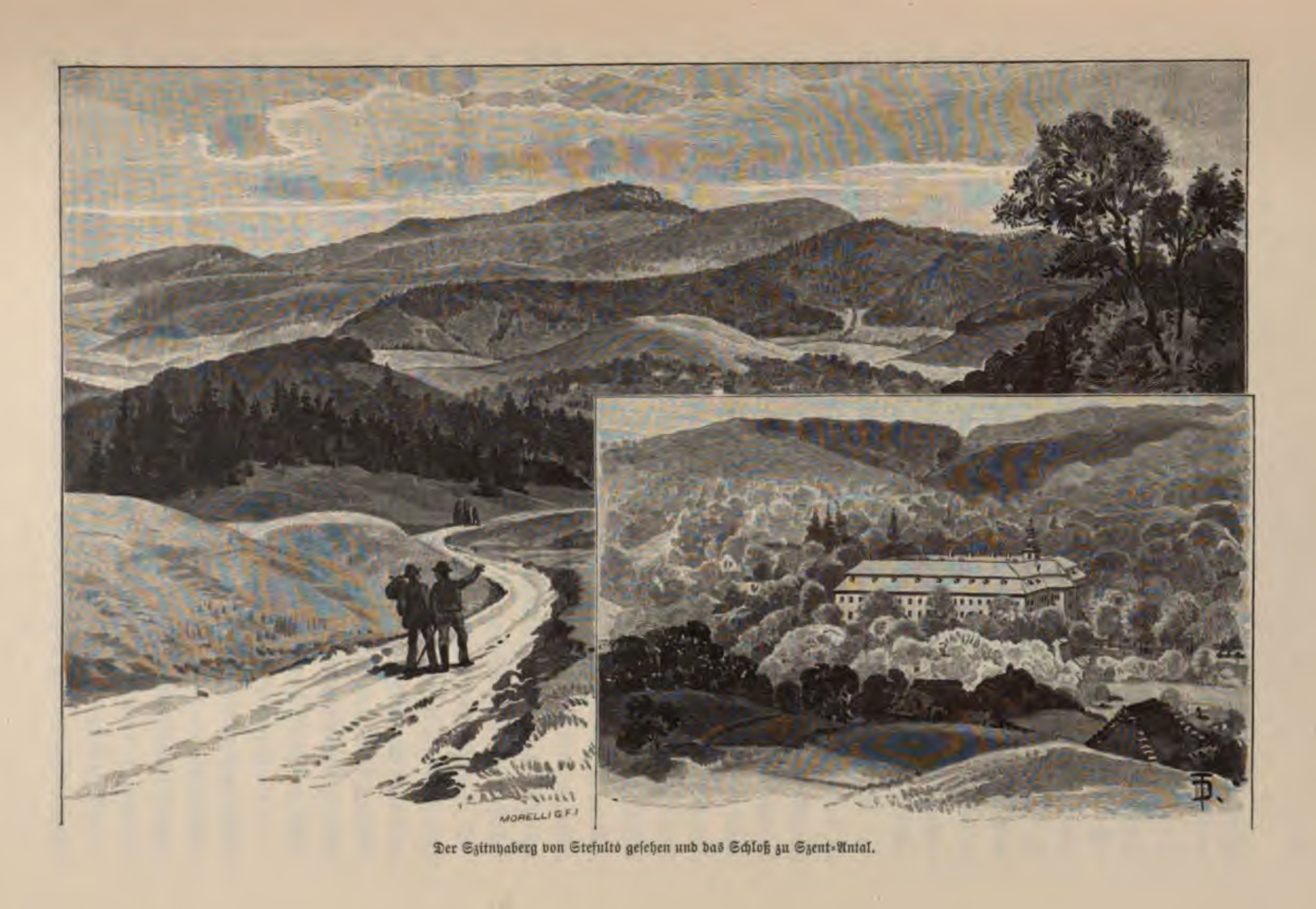
Besondere Beachtung verdienen die Berge von Schemnitz. Der Paradeisberg (Paradicsomhegy) an der Nordwestseite der Stadt, mit seinem hufeisenförmigen Grat, ist über 900 Meter hoch, der Altberg (Ó-hegy) nördlich vor der Stadt trägt unbedeutende Reste der einstigen Burg Schemnitz und östlich von ihm erhebt sich als isolirter Kegel von 734 Meter der prächtige Kalvarienberg (Kálváriahegy).

Auch östlich von Schemnitz steigen bedeutende Bergmassen auf. Ihre höchsten Gipfel sind der Bukova und der Sziklahegy. Der Grat des letzteren zieht sich gegen Westen fort und endet mit dem reizenden Thal von Kis-Iblye. Die südwärts in der Richtung auf Szent-Antal und Berencsfalu ziehenden Berge werden immer niedriger und sind zwischen dem Karpfen- und Schemnitzbach nur noch Hügel.

Die Oßtroßkigruppe besteht aus Granit- und Trachytgestein und auch die Schemnitzergruppe hauptsächlich aus trachytischen Bildungen. Aber auch Basalt, Quarz und der gewöhnliche Opal sind in diesen Bergen nicht selten. Reiner Quarz von guter Qualität kommt an mehreren Stellen vor; in Felsö-Tur stieß man auf guten feuerbeständigen Sand. Von den edlen Erzen in Schemnitz und Dilln (Bélabánya) soll noch in einem besonderen Aufsatz die Rede sein.

Und noch einen anderen Schatz haben diese Berge aufzuweisen. Das Honter Comitat ist sehr reich an Mineralquellen, von denen die meisten in der südlichen Hälfte des Gebirges, zwischen einer von Lewenz bis Felsö-Palojta gezogenen imaginären Linie und dem Eipelthal entspringen, und zwar in den Gemarkungen von Varsány, Kis-Kér, Szántó, Bori, Dalmad, Magyarád, Egeg, Szalatnya, Gyügy, Mere, Csall und Felsö-Palojta. Alle diese Quellen sind wasserreich und von bedeutendem Kalkgehalt. Die Kalkablagerungen häufen sich in der Umgebung der Quellen zu ganzen Hügeln auf. In früherer Zeit war der Eisensäuerling von Szalatnya der berühmteste, allein das Erdbeben von 1858 hat seine Kraft stark geschwächt und das Szántóer Wasser steht jetzt voran. Dieses Wasser wurde noch vor kurzem unter der Marke des berühmten Szalatnyaer Wassers verkauft, jetzt tauft man auch dieses Szántóer. Dieser im ganzen Lande beliebte Säuerling ist klar, kohlensäurehaltig, wohlschmeckend und erfrischend. Ganz nahe dabei entspringen auch Schwefelquellen von reichem Kalkgehalt. Ähnliche Quellen gehen im Thale des Burbaches reihenweise auf; sie haben Temperaturen von 15—20 Grad Réaumur. Die bekannteste ist die Magyaráder Schwefelquelle, die neuestens auch zur Errichtung einer Badeanstalt geführt hat.

In das Eipelthal senken sich auch am linken Ufer hohe Berge herab. Es sind die westlichsten Ausläufer des Mátragebirges, die Börzsönyer (Deutsch-Pilsener) Berge. Diese Berggruppe greift von Osten, aus dem Nógráder Comitat, in das Honter Comitat herein und ist gegen Nord und West durch die Eipel, im Süden durch die Donau begrenzt.



Der Szitnyaberg von Stefultó gesehen und das Schloß zu Szent-Antal.

Sie ist nach allen Richtungen von engen Thälern mit rauschenden Gebirgsbächen durchschnitten. Ihre Hauptgipfel sind: Der Pulyaberg, südlich vom Dorfe Hont, dann in derselben Richtung der Bódihó (632 Meter), südwestlich von diesem an der Comitatsgrenze der Csóványos (939 Meter), der höchste Berg der ganzen Gruppe, und noch weiter südwestlich der Nagy-Hideghegy (über 850 Meter). Die Aussicht von diesen Höhen über das Donaugelände hin ist entzückend.

An einzelnen Punkten der Börzsönyer Berggruppe, namentlich in der Gegend von Börzsöny (Deutsch-Pilsen), Perőcsény und Szokolya wurde ehemals viel Gold, Silber, ja Tellur gewonnen. Die Berge sind dicht bewaldet, die Thäler reich an Himbeeren, Erdbeeren und Maulbeeren, die einen weitverbreiteten Handelsartikel bilden. Die Hügel sind bunt von fruchtbaren Äckern und Weingärten.

An Gewässern ist das Comitat im Allgemeinen reich, obgleich sein größter Strom, die Donau, nur seine Südgrenze zwischen Kis-Maros und Garam-Kövesd bespült. Der Hauptfluß des Comitats ist die fischreiche Eipel (Ipoly), deren vielgewundener Lauf von 212 Kilometer sich größtentheils auf Honter Boden vollzieht. Ihre Richtung ist bis Gyerk westlich, bis Szete südwestlich, bis Szalka südlich; bei Szalka biegt sie nach Südost ab und strömt ihr verengertes Thal entlang, um sich zwischen Szob und Helemba in die Donau zu ergießen. In das Eipelthal münden zahlreiche kleinere Thäler, und jedes führt der Eipel ein Bächlein zu, sie selbst aber ist sehr träge, in der Regel seicht und sehr schlammig. Sie ist weder für Schiffe, noch für Flöße praktikabel. Nach starken Regengüssen, besonders um die Schneeschmelze im Frühjahr, schwillt der stille, gesittete Fluß an und seine schlammig dahinbrausenden Fluthen ergießen sich aus dem zu eng gewordenen Bette weithin über Wiesen und Gemarkungen, zu nicht geringem Schaden der Bauern.

Die kleineren Gewässer des Comitats nimmt fast sämmtlich die Eipel auf. Nennenswerth ist zunächst die Schemnitz (Selmecz), die selber unterwegs viele Bäche aufnimmt. Sie entspringt in den Schemnitzer Bergen und strömt in engem Thale zumeist südwärts, bis sie unterhalb Tompa in die Eipel mündet. Auch der im Sohler Comitat entspringende Karpfenbach (Korpona) durchläuft in südlicher Richtung ein Engthal, er nimmt bei Paláſt den Litava-Bach auf und fällt bei Ipolyság in die Eipel.

Die hurtige Gran (Garam) bespült nur einen kleinen Theil der südlichen Comitatsgrenze, zwischen Kéménd und Páld, und eilt weiter unten, unterhalb Garam-Kövesd, auf dem Gebiete des Comitats in die Donau. Sie wird von Flößen befahren. Ihr größter Zufluß ist der Szikincze. Dieses Flüßchen entspringt am Fuße des Szitnya-Berges und fällt dort in die Gran, wo diese die Comitatsgrenze berührt.

Die Berg- und Thalgegenden des Honter Comitates sind von der Natur mit mancherlei Reizen und Schätzen bedacht. Dunkle Wälder wechseln mit anmuthigen Auen,

schwermüthige Burgruinen starren in fröhliche Thäler nieder. Das Thal bietet Getreide, der Bergabhang Wein, der Schoß des hohen Gebirges Gold und Silber. In der nördlichsten Gegend durchwühlt der Bergmann die Tiefen der Schächte; in der oberen, gebirgigeren Hälfte des Comitats erwirbt das harmlose slovakische Völkchen im Schweiße seines Angesichts den Bissen Brod; in den südlichen breiteren Thälern sieht man emsige Magyaren pflügen, säen, ernten und ihre verwüsteten Weingärten stückweise erneuern.

Nach dem Zeugnisse der urzeitlichen Geräthe, Gefäße und Urnen, die das Erdreich uns ausliefert, ist diese Gegend schon in Urzeiten von Menschen bewohnt gewesen. Die Überlieferung des Volkes weiß auch von Riesen, die einst hier hausten. Die Fußspur eines solchen sieht man bei Palást in eine Felstafel eingeprägt, und Spuren von Riesenschritten werden zu Ipolyság gezeigt. In Drégely kennt man noch jetzt die „Bank des Riesen", eine Felsstufe, an der die Sitzstelle und unterhalb die doppelte Fußspur des Sitzenden zu sehen sind. Solche Spiele der Natur kommen noch öfter vor.

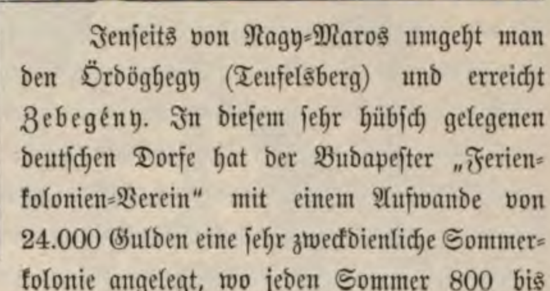
Nach der geschichtlichen Überlieferung war dieses Gebiet vor zweitausend Jahren von Sarmaten bewohnt, unter denen sich im II. Jahrhundert germanische Quaden niederließen. Allein zu Ende des VI. Jahrhunderts hatten an der Gran und Eipel schon die Avaren die Oberhand. Die Ringwälle bei Bény und Kéménd im Granthal, der Mahér-Berg bei Visk an der Eipel, der Örhegy (= Wachtberg) bei Felsö Palojta sind lauter Avarenringe. Dieser letztere Berg heißt bei den Slovaken Heidenburg und mag, wie in Siebenbürgen Bálványosvár (= Götzenburg) eine Opferstätte der heidnischen Magyaren gewesen sein. Zur Zeit der Landnahme wurde das Land — nach dem Anonymus Notarius — auf Herzog Arpáds Geheiß von den Feldhauptleuten Iluba, Zoárd, Kadocsa und Bors in Besitz genommen. Schon die erhaltenen Ortsnamen bezeugen, daß die Urmagyaren sich in großer Anzahl und gern im Eipelthale niedergelassen haben. Die Namen der sieben Geschlechter leben noch jetzt in Namen von Dörfern des Eipelthales, so auf Honter Gebiet in den Namen Nyék, Gyarmat, vielleicht auch in Keßi und Kér. Das Dorf Hont, sowie das Comitat selbst, sind nach dem Feldherrn Hunt benannt, der zur Zeit des Herzogs Géza mit seinem Bruder Pázmán in das Land kam und im Eipelthal großen Landbesitz erhielt. Das Honter Comitat spielte daher, als Stammsitz des ansäßig gewordenen Geschlechts Hunt-Pázmán schon zu Beginn eine wichtige Rolle. Es ist eines der allerältesten im Lande. Seine wildreichen Wälder wurden oft von den jagdlustigen Anjou und Hunyadi, besonders von Matthias, aufgesucht. In Erinnerung an diese alten Zeiten nennt das Volk noch jetzt manche Quelle „Königsbrunnen". Es gibt im Honter Comitat viele solche Königsbrunnen (Királykút) und auch heilige Brunnen (szent kút). Nach der Schlacht bei Mohács fiel auch Hont den Türken zu. Später tummelten sich die Schaaren Bocskays, Bethlens, der beiden Rákóczi und Tökölis häufig

im Eipelthal; das Comitat selbst stellte 500 ausgerüstete Kurutzen. So hat dieses kleine Comitat eine große Vergangenheit, und mit gutem Rechte wird an Festtagen seine alte, zerschlissene Fahne aus dem Jahre 1744, deren verschossenes Grün ein Bild der Jungfrau Maria schmückt, im Triumph einhergetragen, als Wahrzeichen einer Vergangenheit voll rühmlich bestandener Prüfungen.

Das Honter Comitat hat 2.650 Quadratkilometer, mit 123.000 Einwohnern; also 45 Köpfe auf jeden Quadratkilometer. Diese Bevölkerung wohnt in 187 Gemeinden und gehört drei Nationalitäten an: der magyarischen, slovakischen und deutschen. Die Deutschen, etwa 7.600 an Zahl, wohnen zerstreut in einzelnen Theilen des Comitats; die Slovaken, 56.500 Seelen stark, bewohnen dessen nördliche Hälfte; die Magyaren, 58.200 Seelen, also eine schwache Mehrzahl, sitzen im südlichen Theile des Comitats, besonders im Eipelthal. Die Slovaken waren noch zu Beginn des Jahrhunderts zahlreicher als die Magyaren, heute ist die Zahl der Magyaren etwas größer als die der Slovaken. Die Grenzlinie zwischen beiden Nationalitäten zieht von Kereskény, an der Westgrenze des Comitats, über das im Schemnitzthal gelegene Gyügy nach Osten zu den Ortschaften Ipoly-Födémes und Palojta.

Einen topographischen Überblick des Honter Comitats gewinnt man am besten, wenn man von dessen Südgrenze an der Donau ausgeht, von jener malerischen Thalenge, die von Gran bis Waitzen reicht und das Preßburger Becken mit dem großen Alföld verbindet. Durch diesen Corridor von 14 bis 15 Kilometer Länge schlüpft die Eisenbahnlinie Budapest-Wien, immer dem linken Donauufer entlang, und zeigt dem Reisenden in herrlicher Bilderreihe die Krümmungen des spiegelnden Stromes, das jenseitige Ufer, das Waldgebirge von Visegrád und die malerische Burgruine selbst. Der Budapester Zug erreicht das Comitatsgebiet bei Nagy-Maros. Diese bedeutende Ortschaft, mit 3.500 Einwohnern, ist an Volkszahl die dritte im Comitat. Die größtentheils deutsch sprechende Bevölkerung war einst rein magyarisch. König Karl Robert verlieh dem Orte im Jahre 1324 die Rechte einer königlichen Freistadt. Später sank sie. Die reformirte Urbevölkerung schmolz während der Türkenkriege zusammen und der Rest wanderte während der Religionswirren des XVII. Jahrhunderts aus. So mußte der verödete Ort neu besiedelt werden; die jetzigen schwäbischen Bewohner sind aus Mainz eingewandert. Jetzt ist Nagy-Maros eine sehr beliebte Sommerfrische der Budapester, mit großem Verkehr und drei Eisenbahnstationen. Von Gewerben werden besonders Tischlerei und Korbflechterei betrieben, auch eine Champagnerfabrik ist vorhanden; die Haupteinnahmsquelle ist aber die Obst- und Traubencultur. Der Traubenhandel von Nagy-Maros geht bis nach Berlin und Petersburg. Die Ortschaft besteht größtentheils aus hübschen, ziegelgedeckten Häusern, die in Obstgärten stehen. Die zahlreichen Landhäuser von Budapestern tragen viel zu ihrem stattlichen Aussehen bei.







Ipolyság: Das Comitatshaus — Das Rathhaus — Die Pfarrkirche.

Jenseits von Nagy-Maros umgeht man den Ördöghegy (Teufelsberg) und erreicht Zebegény. In diesem sehr hübsch gelegenen deutschen Dorfe hat der Budapester „Ferien-kolonien-Verein" mit einem Aufwande von 24.000 Gulden eine sehr zweckdienliche Sommer-kolonie angelegt, wo jeden Sommer 800 bis 900 Kinder aus der Hauptstadt Erholung finden. Die Verpflegung jedes Kindes kostet im Durchschnitt 18 Gulden monatlich. Zebegény war einstens Sitz einer Benediktiner-abtei, die noch von einem Mitgliede des Hauses Hunt gestiftet wurde. Von Zebegény gelangt man nach Szob, einer der hübschesten Ortschaften des Comitats. Ehemals reformirte magyarische Gemeinde, wurde sie während der Glaubensverfolgungen von ihren Bewohnern verlassen, an deren Stelle sich römisch-katholische Slovaken nieder-ließen. Diese, über 2000 an Zahl, sind heute schon größtentheils Ungarn. In der Gemarkung von Szob erhebt sich der Ság-Berg mit großen Trachytbrüchen, deren Würfelsteine größtentheils nach Budapest gehen. Das Dorf ist Sitz eines Stuhlrichters. Das schöne Schloß gehört Paul Luczenbacher, der mitten im Orte, neben der Kirche, auch ein hübsches Kloster, mit Töchtererziehungs- und Kinderbewahranstalt verbunden, errichtet hat.

Nach Szob folgen die Eipel- und die Granbrücke, dann erreicht man schon jenseits der Comitatsgrenze die Eisenbahnstation Párkány-Nána, von wo die Gran- und Eipelthal-linie nordwärts abgeht. Mit dieser Eisenbahn betritt man alsbald wieder das Honter Comitat. Die erste Ortschaft ist da Zalaba, in herrlicher Lage am Fuße eines Waldhügels, angesichts dessen sich das schöne, breite Granthal aufthut. Zalaba ist, trotz des slovakisch klingenden Namens, ein rein magyarisches Dorf. Über Zalaba hinaus folgt, jenseits eines sanft geschwellten Bergrückens, das Eipelthal. Hier liegt am Fuße von Rebenhügeln, in fruchtbarem Gefilde, die Ortschaft Ipoly-Päßtó, mit 1000 reformirten magyarischen Einwohnern. Weiter folgen Bél und Ipoly-Szakállos, welches 1.113 Einwohner zählt. Nordöstlich von hier liegt am rechten Eipelufer Visk. Von rechts her begleiten die Straße die niedrigen Ausläufer des Börzsönyer Gebirges. Links bleibt die Ortschaft Pereßlény liegen, dann wird der Bach von Kemencze, der Kalandosgraben überschritten und man erblickt Ipolyság, den Sitz des Comitats. Gerade von hier aus, von Südwesten, hat man den schönsten Blick auf die anmuthig gelegene Stadt. Sie liegt, wo das Eipel- und das Karpfenthal zusammenstoßen, und zwar zum größeren Theil auf einem abschüssigen Hügel,während ein kleinerer Theil sich dem linken Ufer des Flusses anschmiegt. Es ist dies das Ujváros (Neustadt), gewöhnlich Homok genannt. Von hier führt eine starke, breite Steinbrücke nach dem eigentlichen Ipolyság hinüber. Die Stadt zählt 3.247 Einwohner. Aus ihren hübschen, größtentheils ebenerdigen Häusern erhebt sich ansehnlich das große, stockhohe Comitatshaus. Es ist 1830 erbaut und von diesem Jahre an ist Ipolyság Comitatssitz. Erwähnenswerth sind noch das hübsche, stockhohe Sparcassegebäude, das kürzlich erbaute Rathhaus, an seinem kleinen parkirten Platz, und das Gebäude der communalen Töchterschule. Nordöstlich vom Hauptplatz, wo einst das Rosenauer Capitel seinen Tretplatz nebst Scheuern hatte, ist ein ganzer neuer Stadttheil im Entstehen begriffen. Im östlichen Theile der Stadt erhebt sich auf einem kleinen Platze die zweithürmige Barockkirche der Römisch-Katholischen. Der ursprüngliche Bau stammte aus dem XII. Jahrhundert und war romanisch; er brannte später ab und die Jesuiten bauten ihn 1724 in der jetzigen Form wieder auf. Besondere Beachtung kommt nur dem Hauptthor zu, es ist ein hervorragendes derartiges Werk der mittelalterlichen Baukunst in Ungarn. In Ipolyság befand sich einst auch eine Propstei der Prämonstratenser; sie war durch Martin, aus dem Hause Hunt-Pázmán, gestiftet und genoß später die Freigebigkeit der Könige, namentlich Sigismunds und Matthias'. Als die Türken das Land verheerten, wurde das Kloster der Propstei befestigt; es fiel gleichzeitig mit Drégely. Ihre Besitzungen schenkte Leopold I. den Jesuiten, später Maria Theresia den Capiteln der Bisthümer Neusohl und Rosenau. Ihren Titel verleiht Seine Majestät auch jetzt. Ipolyság, obgleich eine kleine Stadt, ist als Comitatssitz sehr lebhaft; es hat außer den Comitatsämtern einen königlichen Gerichtshof,



Die Burgruine Drégely — Die Szondy-Kapelle zu Drégely.

ein Staatsbauamt und noch andere Behörden. Unter den zahlreichen Vereinen ist der Casinoverein zu erwähnen, der zu den ältesten des Landes gehört und eine reiche Bibliothek besitzt.

Von Ipolyság gehen nach vier Richtungen Landstraßen ab. Östlich führt der Weg im Eipelthale nach Szurdok. Es liegt in einem Thälchen, von Wald überschattet, und gehört noch zu Ipolyság. Jenseits von Szurdok biegt die Landstraße nach Südost ab. Über ihr erhebt sich der ehemalige Burgberg; er heißt Pázmánberg, wird aber jetzt gewöhnlich Kukucskaberg genannt. Von der Burg ist keine Spur geblieben. Vom Gipfel blickt man nach Osten in die ganze Pracht des langen Eipelthales hinein, bis nach Balassa-Gyarmat, dem Hauptort des Nachbarcomitats Nógrád. Jenseits des Pázmánberges, wo die Landstraße nach Osten abschwenkt, erscheint als weißer Fleck die Honter Klamm. Dieses merkwürdige Naturgebilde ist durch gewaltsame Durchbrechung des Berges

entstanden, und namentlich der Blick von oben in die Tiefe ist überraschend. An der 30 Meter hohen Steilwand stürzt ein brausender Bergquell in die Klamm nieder. Auf ihrem Grunde findet man versteinerte Pflanzentheile, Baumblätter, ja selbst Granaten. Die Klamm gehört schon zur Gemarkung des Dorfes Hont. Auf dem Berge über dem ärmlichen Dörfchen stand einst die Burg des Feldherrn Hunt. Kein Stein ist von ihr übrig. Die Einwohner des Dorfes Hont nennen sich noch jetzt Hunter oder Huntyer.

Östlich von Hont wird Drégely=Palánk erreicht. Der Ort ist hübsch, sein schlanker, weißer Thurm weithin sichtbar. Südlich davon steht an der Comitatsgrenze ein waldbekränzter Berg von 444 Meter, mit den braunen Trümmern der einstigen Burg Drégely. Um diese Ruine und um Georg Szondy, der bei der Vertheidigung der Burg den Heldentod fand, haben Geschichte und Dichtung den grünsten Lorbeer geschlungen. Drégely war schon im XIII. Jahrhundert im Besitz des Hauses Hunt=Pázmán und wird im Jahre 1285 bereits als Burg erwähnt. Im XIV. Jahrhundert spielt es wiederholt als Castrum Dragul eine Rolle. Die kleine Burg wechselte öfters ihren Herrn. König Albert schenkte sie 1438 dem Graner Erzbischof Georg Pálóczi, der ihn gekrönt hatte; nach des Erzbischofs Tode fiel sie seinem Nachfolger Dionys Széchy zu. Als die Türken 1514 die Ofner Burg erobert hatten, fiel alsbald auch die Drégelyer Gegend in ihre Hände; die Burg selbst aber und ihre Nachbarburgen, zu denen auch Burg Ság gehörte, wurden 1546 als Grenzvesten befestigt. Burghauptmann wurde nun Georg Szondy. Das kleine Drégely war ein Stein des Anstoßes für die Eroberungslust der um sich greifenden Türken. Ali Pascha von Ofen zog im Jahre 1552 mit etwa 10.000 Mann vor die Burg. Er ließ Laufgräben anlegen und Schutzwände flechten, unter deren Schutz er ein ununterbrochenes Feuer gegen die Burg richtete. Die schwachen Mauern konnten nicht lange Stand halten, allein Szondy ergab sich nicht, sondern schlug an der Spitze seiner 150 bis 250 Mann Besatzung mehrere Stürme tapfer zurück. Sein Los war freilich gefallen. Als die Burg schon fast in Trümmern lag, machte er mit seiner Handvoll Tapferen einen Ausfall und fiel als Held im Handgemenge. Ali Pascha ließ den Leichnam auf der Höhe gegenüber der Burg bestatten und am Grabe eine Pike mit flatternden Fähnchen aufpflanzen.

Die Türken befestigten Drégely, ja sie verwandelten selbst das unterhalb liegende Dorf Palánk durch Schanzen, Steine und Planken (daher sein Name) in ein Festungswerk. Dieser befestigte Platz wurde nebst Drégely im Jahre 1593 durch Niklas Pálffy zurückgewonnen. Dies geschah sogar ohne Schwertstreich, denn auf die Nachricht seines Anrückens steckte die türkische Besatzung die Veste in Brand und entfloh. In den folgenden Jahren wurde die Burg neuerdings befestigt. Im Jahre 1605 ergab sie sich Bocskay freiwillig, gelangte jedoch im Sinne des Friedens von Zsitvatorok schon ein Jahr später in den Besitz des

Königs von Ungarn. 1644 wurde sie durch Georg Rákóczi besetzt, 1649 durch Ibrahim Pascha von Ofen, der sie dem Friedensvertrag entgegen hinterlistig gewann. Allein das Machtwort Ferdinands III. gab sie den Ungarn alsbald wieder zurück. Auch nachher wurde an ihr als Grenzfestung noch vielfach gebessert, bis schließlich im Jahre 1681 die Besatzung von 400 Mann nach Karpfen beordert wurde, um die dortigen Truppen zu verstärken. Von da an ging die Burg ein. Zeit und Menschen setzten ihr zu. Was an Quadern zu benutzen war, ließ der Güterdirector des Primas im ersten Jahre dieses Jahrhunderts wegschaffen und daraus Wirthschaftsgebäude erbauen. Die Dorfbewohner folgten diesem Beispiele. Von der Ruine aus überblickt man einen der schönsten Abschnitte des Eipelthales. In der Umgebung der Burg finden sich in Wassergräben sehr viele Granatkörner, die der Regen aus der Bergflanke herauswäscht. Das Dorf selbst, das am Fuße der Burg gelegene Drégely-Palánk, bildete bis zur Mitte unseres Jahrhunderts zwei getrennte Gemeinden. Die früheren Bewohner von Drégely arbeiteten im Robot, die von Palánk leisteten Kriegsdienst. Jetzt sind beide Dörfer auch baulich verschmolzen.

An der Landstraße Ipolyság-Drégely-Palánk steht rechts auf sacht ansteigendem Hügel, nordwestlich von der Burg, in Gartenanlagen die Szondy-Gedenkkapelle. Sie wurde auf Betreiben des Vicegespans Ludwig Pongrácz 1885 durch die Pietät des Comitats und die Freigebigkeit des Fürstprimas Johann Simor errichtet. Die hübsche romanische Façade schaut auf die Landstraße nieder, der schiefergedeckte Thurm ist 23 Meter hoch. Die drei Fenster haben Glasmalereien, der Altar ist rother Marmor. Im Schiffe steht das Standbild Szondys (von Georg Kiss) und ihm gegenüber die Szondy-Fahne der Frauen von Hont.

Von Drégely-Palánk führt die Landstraße im Eipelthal weiter gegen Balassa-Gyarmat. Sie berührt das Dorf Hidvég, auf dessen Gefilde das Comitat früher seine Versammlungen hielt, dann Nagyfalu, Ipoly-Balog und Ipoly-Keßi. Etwa 3 Kilometer weiter, etwas rechtsab von der Straße, liegt an der Eipel Nagy-Csalomja, mit alter Kirche, die noch von einem Hunt im XIII. Jahrhundert errichtet wurde, jetzt aber Ruine ist; ihretwegen hieß der Ort einst Egyházas-Csalomja (Egyház = Kirche).

Von den Ortschaften im nordöstlichen Theile des Comitats, zwischen Eipel und Litavabach, erwähnen wir: Leßenye mit Schloß des Barons Majthényi, Fehérkut mit Laßkáry'schem Schloß. Nahebei liegt Luka-Rénye, einst Besitz der Familie Luka, mit schönen Schlössern der Barone Ladislaus und Othmar Majthényi. Auch das anmuthig gelegene Ipoly-Nyék, nördlich von Nagy-Falu, hat mehrere Herrensitze. Dacsó-Keßi war seit Árpádischen Zeiten das Stammnest einer der berühmtesten Familien des Comitats, der kürzlich erloschenen Familie Dacsó. Westlich von hier liegt in engem Thale das wohlhabende Dorf Csall oder Csal. Hier wachsen die berühmten dunklen, großen,

krachenden „Csaler Kirschen“, die selbst im Volkslied vorkommen und in Budapest und Wien ihren Markt haben. Weiter unten liegt sehr hübsch der Ort Ipoly-Szécsénke, wo man noch Dämme aus der Türkenzeit sieht, die als Stauwerke für die Bewässerung der Reisfelder dienten. Nördlich von Ipolyság liegen im Karpfenthal der Reihe nach: Kis-Tur, Közép-Tur, Felsö-Tur und Paláſt. Die fruchtbare Gegend dieser vier Orte gehört zu den schönsten Theilen des Comitats. Die drei Tur (Unter-, Mittel- und Ober-) haben trefflichen Wein und Tabak. „Turer Wein — Herrenwein“, sagt man im Comitat. Auch mehrere Schlösser befinden sich in diesen Dörfern. Im heißen Treffen bei Paláſt (1552) vernichtete Ali Pascha von Ofen das 10.000 Mann starke deutsche Heer des Generals Erasmus Teuffel. Die Familie Paláſthy ist hier zu Hause; sie hat dem Comitat im Laufe der Jahrhunderte viele Beamte gegeben. Der Titularbischof Paul Paláſthy erbaute die schöne gothische Dorfkirche.

Östlich von Paláſt öffnet sich ein Seitenthal, das des Litavabaches, das nach Nordosten hin einen herrlichen Ausblick gewährt. Dort steht im Rahmen dunkler Waldberge, von der vielgeschlängelten Litava dreifach umschlungen, ein 346 Meter hoher Steilgipfel mit der alten Burgruine Csábrág, einst die Wiege der Koháry. Die Burg hat eine lange und bewegte Vergangenheit. Sie stand schon in der Árpádenzeit und gehörte dem Geschlechte Hunt. Ursprünglich hieß sie Burg Litva und dieser Name erhielt sich bis zum XVI. Jahrhundert. Mitte des XV. Jahrhunderts fiel sie in die Gewalt von böhmischen Freibeutern. 1511 wurde sie durch den Graner Erzbischof Thomas Bakócz für seinen jüngeren Bruder Valentin und dessen Söhne gekauft und 1520 bedeutend erweitert. Mitte des Jahrhunderts gehörte sie bereits dem Peter Pálffy, doch der berüchtigte Melchior Balassa warf ihn bald nachher mit Gewalt aus der Burg, um dann von hier aus, sowie auf seine Burgen zu Szitnya und Léva gestützt, die Comitate Hont und Bars, namentlich aber die Bergstädte zu placken und zu brandschatzen. Zur Niederwerfung Balassas mußte ein förmlicher Feldzug unternommen werden. Der Preßburger Reichstag sandte 1548 den kaiserlichen Feldherrn Grafen Niklas Salm gegen ihn ab; Balassa floh nach Siebenbürgen, aber erst nachdem er seine Burgen gut befestigt und mit starken Besatzungen versehen hatte. Die Besatzung von Csábrág ergab sich erst, nachdem Salms Kanonen mächtige Breschen geschossen. Die stark beschädigte Burg fiel an ihren früheren Herrn, Peter Pálffy zurück, der sie wieder in Stand setzte. Von da an hatte Csábrág eine königliche Besatzung, welche die Bergstädte gegen die benachbarten Türken schützen sollte. Von Peter Pálffy gieng es 1568 auf seinen Sohn Stephan und, da dieser kinderlos blieb, auf seine Tochter, die Frau des Johann Krussith über. Nach Krussiths Tode (1580) heiratete seine Witwe Stephan Illésházy, der sich 1603 unter dem Verdachte der Treulosigkeit nach Polen flüchten mußte. Nun kam Csábrág in König Rudolfs Hände.

Bald aber nahm Stephan Bocskay die Burg und gab sie seinem Getreuen Illésházy, der sie bis an seinen Tod (1609) ungestört besaß. Ferdinand II. gab die Burgen Csábrág und Szitnya dem Peter Koháry, und zwar 1622 als Pfand, 1629 als Eigenthum. Seitdem ist Csábrág sammt der zugehörigen Herrschaft Koháry'scher Besitz, beziehungsweise Eigenthum der Herzoge von Coburg, als Koháry'scher Nachfolger in weiblicher Linie. Mittlerweile war die Burg für kurze Fristen auch in den Händen Bethlens, Tökölys und der Rákóczi gewesen, zuletzt im Jahre 1709. Ihre Wälle wurden 1705 durch Franz Rákóczi II. niedergelegt. Seit dem Szatmárer Friedensschluß (1711) blieben die Koháry im



Ruine der Burg Csábrág.

Besitze Csábrágs ungestört; dennoch hatte die Burg ihre Rolle bald ausgespielt. Nach dem Tode des Grafen Stefan siedelte sein Erbe Andreas in das Schloß zu Szent-Antal über, 1755 ließ er sogar die Glocken der Burg in den Thurm der Kapelle zu Szent-Antal übertragen, und seitdem ist die unbewohnte Burg dem Verfall geweiht.

Die Geschichte eines der berühmtesten aristokratischen Häuser des Comitats knüpft sich großentheils an diese Ruine. Die Koháry spielen schon im XV. Jahrhundert eine hervorragende Rolle in der Comitats- und Reichsgeschichte. Stephan (I.) Koháry, Sohn jenes Peter, der Csábrág als königliche Donation erhalten, war der Erste aus diesem Geschlechte, der (1658) Obergespan des Comitats wurde. Er fiel 1664 als Commandant der Burg Fülek, in der Schlacht bei Léva. Sein ältester Sohn, Stephan (II.), der

Dichter, ist die bedeutendste Gestalt der Familie Koháry. Er war Obergespan des Comitats, Commandant von Fülek, und vor Allem ein unerschütterlicher Anhänger des Königs. Sein Widersacher Tököly wandte Alles auf, um ihn zum Anschluß an seine Partei zu bewegen, allein bei Koháry verfingen weder gute Worte, noch Drohungen. Er zog sogar den Kerker vor und schmachtete unter grausamen Leiden drei Jahre lang in den Verließen von Regécz, Ungvár, Munkács und Sárospatak, wo er auch seine Klagelieder dichtete. Selbst die Nachricht, daß der Kummer um ihn seine Mutter auf Burg Csábrág getödtet, brach seine Ausdauer nicht. Wieder befreit, stieg er stufenweise zu den höchsten Würden empor. Im Jahre 1711 wurde er zum Erbobergespan des Honter Comitats ernannt. Seine letzten Jahre verlebte er in Zurückgezogenheit zu Csábrág; er starb 1731 als Judex curiae. Mit ihm verblich auch der Glanz Csábrágs.

Nordwestlich von der Ruine Csábrág liegt das Dorf Csábrág-Varbók. Von hier führt ein schmaler Gebirgsweg über Alsó- und Felsö-Vágy nach dem nördlich gelegenen Bozók. Dieser Ort liegt an der Straße von Balassa-Gyarmat nach Karpfen und war einst Sitz einer Prämonstratenser-Propstei St. Stephan. Stifter derselben waren, um 1130, Obergespan Graf Lambert und seine Gattin Sophie, Schwester König Ladislaus' des Heiligen, gewesen. Die Propstei war schon Anfangs reich und die späteren Könige, namentlich Béla IV., statteten sie mit neuen Privilegien und Donationen aus. Sie hatte viel Besitzstreitigkeiten mit den benachbarten Edelleuten, am schlimmsten aber ergieng es ihr nach der Niederlage bei Mohács. Im Jahre 1530 zog Sigmund Balassa von Gyarmat, Obergespan des Borsoder Comitats, gegen sie zu Felde; die Mönche wurden vertrieben oder niedergemetzelt, ihre Besitzungen aber nahm er für sich und den Abenteurer von Csábrág, Melchior Balassa, in Beschlag. Diese Besitzergreifung wurde zehn Jahre später durch König Ferdinand I. bestätigt und nun befestigte Balassa das viereckige Kloster burgmäßig mit Basteien. Nach seinem Tode fiel der Besitz an seine Witwe, Barbara Fánchy, die ihn acht Jahre lang inne hatte, jedoch nicht ungestört, da der Commandant von Karpfen, Johann Krussith, sie arg belästigte. Von Frau Balassa ging die Burg durch Erbschaft an deren älteren Bruder Georg über. Der Reichstag von 1567 beschloß die Wiederherstellung der Propstei, was aber keine leichte Sache war. Valentin Lépes, Bischof von Scopia, dem sie zufiel, konnte sie nicht in seinen Besitz bringen, denn Fánchy leistete Widerstand und ließ die Burg sogar noch verstärken. So blieb die einstige Propstei im Besitz der Familie Fánchy. Später (1649) gab die Witwe Paul Fánchys, Sidonie Balassa, die Hälfte der Besitzung dem Jesuitencollegium zu Tyrnau; die andere Hälfte wußte unter harten Kämpfen der Primas Georg Szelepcsényi zu erwerben. Jetzt gehört die eine Hälfte des einstigen Propsteibesitzes der Budapester Universität, die andere dem Graner Seminar. Das stille, burgartige, von Wasser

umgebene Kloster sah nur während der Kuruțen-Unruhen geräuschvollere Tage, zur Zeit Tökölys und Rákóczis, als Ladislaus Ocskay es besetzte; besondere Wichtigkeit hat es nie erlangt. Seine Mauern sind noch jetzt wohlerhalten.

Westlich von Bozók gelangt man in das Karpfenthal und in einer halben Stunde ist das nördlich gelegene uralte Karpfen erreicht. Karpfen (Korpona) ist jetzt eine schlichte stille Stadt mit geordnetem Magistrat und dem Titel einer königlichen Freistadt. Es liegt in einem reizenden Thale, das sich nur gegen Süden ein wenig öffnet. Ringsum stehen waldige Berge, näher heran heben sich sanfte Hügel, die bunt sind von Rebengärten und vielen Tausend Obstbäumen. Die Bewohner, 3700 an der Zahl, sind zum großen Theil Slovaken. Das alterthümliche Gepräge der Stadt, die noch viele mittelalterliche Gebäude aufweist, ist höchst interessant. Der innere Theil, die Altstadt, ist mit einer steinernen Basteimauer umgeben, deren sogenanntes oberes Thor im Jahre 1891 abgetragen wurde. Unter den alten Bauten sind der Wachtthurm, das einstige Piaristengebäude und die römisch-katholische Kirche bemerkenswerth. Diese große, dreischiffige Kirche ist in romanischem Stil zu Beginn des XIII. Jahrhunderts erbaut. Ihre jetzige basilikenartige Gestalt, mit hohem schlankem Thurm, ist durch spätere Herstellung entstanden. Karpfen hat ein Bezirksgericht und Stuhlrichteramt; auch eine höhere Volksschule. Das Vermögen der Stadt ist bedeutend, es besteht hauptsächlich aus Waldbesitz. Die Einwohner betreiben viel Trauben- und Obstcultur, auch Kürschnerei und Ackerbau sind stark vertreten. Die Gegend ist dem Obstbau besonders günstig und die Karpfener Obstwagen, welche die feinen Sorten bis nach Budapest schaffen, sind im Lande wohlbekannt.

Karpfen gehörte einst zum Sohler Comitat und ist eine der ältesten Städte des Landes. In seinem Archiv sind viele werthvolle Alterthümer aufbewahrt. Nach Einigen wäre es schon zur Zeit Attilas gegründet, und zwar durch die den Gothen verwandten Karpen. Andere halten es für eine sächsische Gründung aus dem IX. Jahrhundert; die sächsischen Einwohner lebten vornehmlich vom Fischfang und handelten mit Karpfen; daher wäre der deutsche Name Karpfen und das lateinische Carpona.

Der Name Karpfen kommt schon im Jahre 1135 urkundlich vor. Der Tatarensturm nahm die Stadt arg mit. Béla IV. bestätigte und erweiterte 1244 ihre Privilegien. Unter Karl Robert und Ludwig dem Großen gedieh sie trefflich. Unter Sigismund wurde sie von den Hussiten zerstört. Von da an figurirt sie auch als Veste. Sigismund gab die Stadt 1428 seiner Gemahlin Barbara, und von da an wird sie als Besitzthum der Königinnen Elisabeth, Beatrix, Anna und Maria erwähnt. Im XVI. Jahrhundert diente sie als Grenzfestung gegen die Türken und als Asyl für den sehr zahlreichen Adel der Gegend. Die großmannssüchtigen Herren der benachbarten Burgen Csábrág und Bozók fügten der Stadt viel Übles zu.

Als Ofen 1541 in Türkenhand gerieth, erhielt die Besatzung von Karpfen Befehl, auf einem geeigneten Gipfel bei der Stadt einen Wachtthurm zu erbauen. Dieser ist noch jetzt recht gut erhalten. Die Türken griffen die Stadt mehrmals an, doch leistete sie unter Johann Krussith, Franz Ujfalussy, Sebastian Ujlaky und anderen jedesmal tapfer Widerstand. Im Jahre 1604 forderte Stefan Bocskay auch Karpfen zum Anschluß an die Insurrection auf. Als die Stadt mit der Antwort säumte, sandte er Truppen unter Franz Rédey gegen sie aus. Karpfen beugte sich. Im folgenden Jahre hielt Bocskay daselbst den wichtigen Reichstag ab, der die Friedenspunkte verhandelte. Im Jahre 1619 huldigte die Stadt auch Bethlen. 1626 wurde sie durch die Türken geplündert, 1644 öffnete sie ihre Thore dem Georg Rákóczi; 1647 neuer türkischer Angriff, wobei die Stadt zwar nicht erobert, wohl aber etliche der hinausgesperrt gebliebenen Einwohner und an die 400 Stück Vieh weggenommen wurden. Auch nachher hatte die Stadt noch viel von den Türken zu leiden, so dass sie den König Ferdinand um Soldaten und Vertheidigungsmittel angehen mußte. 1678 wurde sie von Tököly, 1703 von Franz Rákóczi II. besetzt. Des Letzteren General, Georg Andrássy, steckte Ende 1708 die Stadt, die er nicht zu halten vermochte, in Brand, sie blieb aber auch später eine so getreue Stütze der nationalen Sache, daß sie die Scharen Rákóczis insgeheim weiter unterstützte, nachdem sie selbst sich schon den kaiserlichen Truppen ergeben hatte. Nach dem großen Brande ging der Wiederaufbau nur langsam von statten und Karpfen hatte viel von seiner einstigen Stärke verloren. Die Burg lag in Trümmern, die Paläste der alten magyarischen Adelsgeschlechter hatten sich in schlichte Häuser verwandelt. Mit dem Frieden von Szatmár verlor Karpfen alle Bedeutung. Seine alte, reiche, Gewerbe und Handel treibende Bürgerschaft schloß sich der Reformation an und errichtete im XVI. Jahrhundert auch ein Gymnasium von gutem Rufe; doch wurde dieses 1702 aufgehoben und an seiner statt errichteten die Piaristen 1720 das ihrige. Es bestand bis 1874; Bischof Arnold Ipolyi war unter seinen Schülern gewesen.

Der nördliche und nordöstliche Theil des Comitats ist von Ipolyság aus auf der nach Lewenz (Léva) führenden Straße zu erreichen. Über Dorf Gyerk gelangt man nach Tompa am Schemnitzbach. Von hier führt eine Seitenstraße über Horváti nördlich nach dem anmuthig-gelegenen Szalatnya (Slatina). Dieser reizende, jetzt allerdings vernachlässigte Badeort war einst ein Stelldichein der aristokratischen Gesellschaft. Der ehedem berühmte Sauerbrunnen sprudelt im Schatten von hundertjährigen Bäumen; jetzt wird er nur noch von den Weibern der Gegend in ihre Klapperkrüge geschöpft und heimgetragen. Die Glanzzeit des Ortes waren die Vierziger-Jahre dieses Jahrhunderts. Als Besitz des Hauses Coburg-Koháry sah es oft auch hervorragende Gäste, zum Beispiel Herzogin Clementine, Mutter des Fürsten von Bulgarien. In den Vierziger-Jahren kamen



Schemnitz (Selmeczbánya).

auch Petöfi und Jókai dahin, als Gäste der Familie Voronkay. Vor dem Freiheitskriege hielt das Comitat seine Sitzungen etliche Male in Szalatnya.

Westlich von Tompa gelangt man durch Berg- und Thalgegend in das Thal des Búrbaches, nach Demend, dem Sitz der Familie Paczolay, und dem schon erwähnten Szántó. Weiterhin folgen Kis-Keresstény mit Majláth'schem Schloß und der Bezirkssitz Bát im engen Szikinczethal, mit meist gewerbetreibender Bevölkerung.

Nördlich von Bát liegt Bagonya, ehemals Wohnsitz der freiherrlichen Familie Nyáry, und nahe dabei gegen Norden Pukanz (Bakabánya). Diese Großgemeinde war ursprünglich sächsische Ansiedlung, später königliche Freistadt. Ihre Privilegien stammten vermuthlich von Karl Robert her. Seit Sigismund war es, wie Karpfen, Besitzthum der Königinnen. Im Jahre 1569 wurde es mit Mauern umgeben. In der Türkenzeit und während der nationalen Aufstände hatte es viel zu leiden und kam sehr herab. 1604 schleppten die Türken mehrere Hundert Männer und Frauen in die Sklaverei. Die späteren Einwanderer slovakisirten die Stadt; auch jetzt ist die Bevölkerung von über 3000 Köpfen größtentheils slovakisch. Die Thonindustrie und Gärtnerei der Stadt sind erwähnenswerth. Unter den Gebäuden ragt die gothische Kirche hervor; sie stammt aus König Matthias' Zeit und wurde 1510 vollendet. Eine jodhältige Quelle zu Pukanz wird gegen Kropf und Skropheln verwendet.

Südlich von Demend im Thale des Búrbaches liegt Százd. Zwischen den beiden Ortschaften befindet sich in einem schönen Waldthale die Kapelle von Hébecz, der berühmte Wallfahrtsort der Gegend. Südlich von Százd, an der Eipel, liegt Szete, und südwestlich von diesem Lontó, im sanften Hügelthal des Egeresbaches.

Verfolgt man von Tompa aus das Thal des Schemnitzbaches gegen Norden, so gelangt man nach Felsö-Szemeréd. Der Straße entlang zieht sich rechterhand der schattige Park des Graf Otto Steinlein'schen Schlosses. Hier steht auch das Herrschaftshaus der Familie Ivánka. Weiter nördlich liegt Egeg. Unterhalb des Dorfes, links von der Landstraße, erscheint ein Schloß mit Wirthschaftsgebäuden: die herrschaftliche Ökonomie Királyfia. Oberhalb von Egeg mündet ein Seitenthal in das Thal des Schemnitzbaches. Darin liegen Apát-Marót, Egyház-Marót und Szúd; in letzterem Orte hat eine der bedeutendsten Familien des Comitats, die Familie Sembery, ihr Schloß.

Oberhalb von Egeg verläuft das Schemnitzthal nordöstlich bis Dömeháza. In diesem Theile des Thales liegen die Dörfer Gyügy und Mere. In ihren Gemarkungen gehen etwa 14 kalte und warme kohlensaure kalkhältige Quellen auf. Die Bevölkerung benutzt sie hauptsächlich gegen Rheumatismus, Gicht und Augenentzündung.

Von Gyügy gelangt man über die hübschen, wohlhabenden Dörfer Terény und Teßér nach Dömeháza, in dessen magerem Erdreich eine Menge urzeitliche Gefäße und

Geräthe gefunden wurden. Aufwärts von hier liegt im Gebirge das Dorf Szebeléb, einst eine mit Privilegien ausgestattete Stadt. In der Türkenzeit hatte es viel zu leiden; auch Bischof Rozgonyi von Erlau verheerte es einst, gleichzeitig mit Schemnitz. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Comitatssitz, wo sich auch das Archiv des Comitats befand.

Das Schemnitzthal wird, je weiter man es aufwärts verfolgt, desto malerischer. Über das gut bevölkerte und recht hübsche Németi gelangt man durch stille Wälder nach Berencsfalu. Hier tritt der hohe Szitnyaberg in seiner ganzen Pracht hervor. Etwa 8 Kilometer nördlich von Berencsfalu liegt Szent-Antal, mit schönem Schloß und Park der Coburg-Koháry. Das Schloß wurde im vorigen Jahrhundert durch Graf Andreas Koháry, Obergespan von Hont, neu aufgebaut und erweitert, als er seinen Wohnsitz von dem verfallenden Csábrág nach diesem Theile seiner ausgedehnten Besitzungen verlegte. Er hatte drei Söhne: Nicolaus, Ignaz und Johann. Der Sohn Ignaz, Anton Franz, gab der Familie Koháry ihren letzten Glanz. Er war Obergespan des Comitats, dann Erzkanzler von Ungarn. Im Jahre 1815 wurde er in den Fürstenstand erhoben. Mit ihm starb, 27. Juni 1826, der männliche Zweig der Familie aus. Seine einzige Tochter Antonie heiratete den regierenden Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha und begründete jene Familie Coburg, die den gesammten Besitz der Koháry erbte. Das Schloß von Szent-Antal liegt auf einem schattigen, bewaldeten Bergabhang. Der Park ist sehr ausgedehnt, er erstreckt sich über den ganzen Berg und noch weiter in das Tópataker Thal. Aus einem Teiche dieses Thales wird das Wasser mittelst künstlichen Falles nach dem Schlosse geleitet. Das Schloß enthält kostbare Kunstschätze: Möbel in verschiedenen



Schemnitz: Der Kammerhof — Das Rathhaus und die Katharinenkirche.

Stilen, Gemälde, Curiositäten und ein reiches Archiv. Die Familiengalerie enthält die Bildnisse der verstorbenen Koháry, deren magyarischer Charakter auffällt.

Westlich von Szent-Antal liegt am Fuße des Szitnya das ärmliche Dörfchen Illés; es hat eine interessante romanische Kirche, die mit einer Mauer umgeben ist.

Hat man Szent-Antal hinter sich gelassen, so schwärzt sich plötzlich die mit Pappeln bepflanzte Landstraße; sie ist nicht mehr mit Kies, sondern mit Kohlenschutt und Schlacke bedeckt. Das verkündet die Nähe der uralten Bergstadt Schemnitz (Selmeczbánya), die jetzt eine mit Municipalrechten bekleidete Stadt ist. Rechts und links der Straße erheben sich allerlei Bergwerksgebäude: Hochöfen, Pochwerke, Schachte, in denen unablässig gearbeitet wird. Immer deutlicher tritt das malerische Bild der Stadt hervor. Im tiefen Thalkessel angelangt, sieht man ringsum starrende Berge; gegen Nordwest den hohen Paradiesberg (Paradicsomhegy), ihm gegenüber den Altberg (Ó-hegy). An den Abhängen dieser Berge liegt die Stadt, deren mittlerer Theil sich auf der Sohle des Thalkessels abschüssig in der Richtung von Szent-Antal erstreckt.

Eine so eigenthümliche Lage hat kaum eine andere Stadt im Lande. Die Häuser bilden unregelmäßige Gassen, die sich übereinander an den steilen Berghängen hinanziehen; Paläste und Hütten stehen durcheinander, dazwischen liegen Gärten. Große Häuser, gegen das Thal hin dreistöckig aufgebaut, schmiegen sich auf der anderen Seite mit ihren Dächern so an den Berg, daß man vom dritten Stock direct in den Garten tritt. Die Gassen sind fast ohne Ausnahme sehr abschüssig; nur hie und da findet sich etwas wagrechter Boden. Schemnitz hat gegen 2000 Häuser, die von mehr als 15.000 Menschen bewohnt sind. Kommt man von Szent-Antal, so sieht man rechts am Rande der Stadt die Gasfabrik, etwas weiterhin links die Tabakfabrik, mit etwa 2000 Arbeitern. Noch weiter erreicht man das städtische Redoutengebäude. Im mittleren Theile der Stadt erhebt sich der Kammerhof, in dem sich die Bergdirection befindet. Gegenüber steht das zweistöckige Ordenshaus der Piaristen, ein ehemaliges Jesuitenkloster. Die Berg- und Forstakademie hat mehrere schöne Gebäude: am Hauptplatz, am Dreifaltigkeitsplatz und in den beiden prächtigen botanischen Gärten im östlichen Theile der Stadt. Am engen Hauptplatz steht das große, dreistöckige, mit einem Thurm versehene Rathhaus; 1488 erbaut, hat es seine jetzige Form im Jahre 1780 erhalten. Im nördlichen Theile der Stadt befindet sich der Dreifaltigkeitsplatz, vielmehr eine geräumige Straße, mit zwei- und dreistöckigen Gebäuden besetzt, in ihrer Mitte eine hohe Dreifaltigkeitssäule von 1764. Auf diesem Platze erfolgten einst die Ceremonien der Aufnahme unter die Bürger und der Aberkennung der bürgerlichen Rechte; hier wurden auch die Bergleute beeidigt. Am oberen Rande des Platzes steht das zweistöckige Gebäude des evangelischen (A. C.) Lyceums. Auf dem Hauptplatze, dem Rathhause gegenüber, ist die evangelische Kirche in die Häuserreihe hineingebaut. In der

Nähe des Rathhauses erhebt sich an freier Stelle die eine Kirche der Katholiken, die sogenannte slovakische Kirche, gothisch, aus dem XV. Jahrhundert. Zwischen dem Haus der Piaristen und dem katholischen Gymnasium steht die dreithürmige Liebfrauenkirche, gewöhnlich deutsche Kirche genannt. Sie ist 1275 im romanischen Stil erbaut, hat aber ihre jetzige Form im XVI. Jahrhundert erhalten. 1671 wurde sie von den Jesuiten übernommen, an deren Stelle 1776 die Piaristen traten. Besonders beachtenswerth ist das Alte Schloß (Ó-vár) am Fuße des Paradiesberges, eine mit hohen Mauern und Basteien umschlossene, verfallende Gebäudegruppe, aus deren unterem Theile jetzt ein hoher, die ganze Stadt beherrschender Thurm emporragt. Die inneren Theile des starken Baues sind noch



Schemnitz: Das Jungfernschlößchen (Leányvár) und das alte Schloß (Ó-vár).

bewohnbar und die großen Säle dienen als Turnlocale. Im südlichen Theile der Stadt erhebt sich auf dem Gipfel eines isolirten Berges das Neue Schloß (Uj-vár) oder Jungfernschlößchen (Leányvár), das jetzt von der Feuerwehr benützt wird. Dieses basteiartige, von einem Holzthurm überragte Gebäude wurde nach einer bekannten Überlieferung, die sich mit der „Hexe vom Jungfernschlößchen" beschäftigt, zu Beginn des XVI. Jahrhunderts durch eine gewisse Barbara Roesel erbaut, die mit dem Teufel Gemeinschaft hatte. Über diese Frau sind im Volke mehrere Sagen im Umlauf, und ihre Geschichte ist auch dichterisch verwerthet worden in der poetischen Erzählung: „A leányvári boszorkány" (Die Hexe vom Jungfernschlößchen) des Grafen Géza Zichy. Am südwestlichen Rande der Stadt befindet sich eine katholische Kirche, die durch König Matthias erbaut sein soll. Zwei Specialitäten von Schemnitz sind die Klopacska und der Calvarienberg.

Die Klopacska (ungarisch: Katakoló) ist ein schmales, viereckiges, mit hölzernem Thurm versehenes Gebäude im westlichen Theile der Stadt. In diesem Thurme hängt ein Brett — die Glocke der Bergleute, — auf das mit weithin hörbarem Schall getrommelt wird, um den Bergleuten die Schichtzeit anzuzeigen. Um zwei Uhr nach Mitternacht tauchen auf den geschlängelten Pfaden die Grubenlichter auf, und das „Glückauf!" der Bergleute erschallt am Vereinigungsplatze. Der Bergmann ist sehr religiös und erst nach andächtigem Gebet fährt er in die Grube ein, zu achtstündiger mühsamer Arbeit. Nach acht Stunden erschallt wieder das Getrommel der Klopacska, des Katakoló.

Der Calvarienberg befindet sich auf einer Kuppe östlich der Stadt und ist einer der schönsten im Lande. Seine jetzige Gestalt ist vom Jahre 1744, der Grundstein aber wurde schon 1571 gelegt. Es gehören dazu drei Kapellen: die untere, die mittlere und die auf dem Gipfel. Zur mittleren führt die sogenannte „heilige Treppe" hinauf, welche die Gläubigen knieend hinanrutschen. Rings um die drei Kapellen ziehen sich, den Abhang hinan, in schöner Ordnung 24 Stationen, zum Theil mit geschnitzten Darstellungen. Bei Wallfahrten wimmelt die Stadt von vielen Tausend Gläubigen, die von fernher kommen und den Calvarienberg ersteigen. Dann wird in der unteren Kapelle slovakisch, in der mittleren ungarisch, in der oberen deutsch gepredigt.

Schemnitz ist die älteste Bergstadt in Ungarn. Seine Urbewohner waren Slaven; Spuren ihrer auf dem Berggipfel erbauten Stadt sind noch jetzt zu sehen (Altberg, Alte Burg). Später wurden für den Betrieb der Bergwerke Sachsen angesiedelt. Das Rechtsbuch der Stadt, dessen Inhalt bis in das XIII. Jahrhundert zurückgeht, ist das älteste im Lande. Die Hussitenzeit setzte der Stadt arg zu, desgleichen die späteren kriegerischen Jahre. 1442 litt sie durch ein Erdbeben. Erst unter Ludwig II. nahm der durch all die Plackereien heruntergekommene Bergbau wieder zu. Nach dem Mohácser Unglück kamen

nochmals traurige Tage: die Raubzüge Melchior Balassas und der türkischen Streifcorps. Die Bergleute theilten ihre Zeit zwischen Arbeit und bewaffnetem Wachdienst. Die Reformation nahm Schemnitz gleich zu Beginn an und schon im Jahre 1525 hatte Luther viele Anhänger in der Stadt. Schemnitz stand auch an der Spitze des Bundes der Bergstädte, der sein eigenes Glaubensbekenntniß feststellte und es auch von den Dörfern des Honter Comitates annehmen ließ. Rudolf erhob Schemnitz im Jahre 1572 zur königlichen Freistadt. 1588 erhielt es eine Umfassungsmauer. 1680 und 1758 wurde es durch Feuer verheert,



Das Centralgebäude der Schemnitzer Berg- und Forstakademie am Hauptplatz.

1710 fielen der Pestilenz an 6000 Menschen zum Opfer. Während des Kurutzentreibens spielte die Stadt eine große Rolle. Hier fanden 1704 die fruchtlosen Unterhandlungen der Abgesandten König Leopolds und Franz Rákóczis II. statt. Rákóczi besaß Schemnitz bis zum Herbst 1708. Die Einwohner slovakisirten sich im Laufe der Zeit; noch jetzt ist die Stadt zum großen Theile slovakisch, doch nimmt das magyarische Element stetig zu. Die vielen Vereine und Culturanstalten sind schon alle magyarisch. Die Bergakademie ist durch Maria Theresia 1760 gegründet; die Forstakademie entstand 1809. Das katholische Gymnasium bestand schon im Mittelalter, das Lyceum der Evangelischen A. C. wurde in der Reformationszeit gegründet und neuerdings um eine Lehrerbildungsanstalt erweitert. Am Gebäude des Lyceums wurde in neuester Zeit eine Petöfi-Gedenktafel angebracht, da

der Dichter 1839 diese Schule besucht hat. Ferner gibt es eine Bergwerksschule zur Ausbildung subalterner Bergwerksbeamten, mehrere Mädchenschulen und zahlreiche Elementarschulen. Die Einwohner sind größtentheils römisch-katholisch. Bei Processionen und an großen Feiertagen bietet die malerisch uniformirte Truppe der Bergleute einen interessanten Anblick. Dabei wird auch das Symbol der Stadt, „Schlägel und Eisen" aus dem Jahre 1537, die im Archiv aufbewahrt sind, herumgetragen. Die Einwohner waren früher in drei Classen gesondert: die grubenbesitzenden Bürger, die Gewerbetreibenden, die Kaufleute und die Bergknappen. Die grubenbesitzenden Bürger genossen die meisten Rechte. Auch jetzt ist der Bergbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner, obgleich die Bergwerke der Stadt schon sehr erschöpft sind und weniger lohnen. Handel und Gewerbe sind rührig, namentlich ist die Tischlerei sehr entwickelt und die Schemnitzer Thonpfeifen sind im ganzen Lande beliebt. Juden dürfen erst seit den Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts in der Stadt wohnen, früher waren ihnen die Bergstädte verschlossen.

Die Schwesterstadt Dilln (Bélabánya) liegt nordöstlich von Schemnitz. Früher hieß sie Fehérbánya. Sie gehörte schon zur Zeit Ludwigs des Großen zu Schemnitz, löste sich jedoch während der Hussitenbewegung los und erhielt von Ladislaus V., sowie von Matthias ihr Stadtrecht bestätigt. Im Jahre 1572 wurde sie königliche Freistadt, seither jedoch wieder mit Schemnitz vereinigt. Westlich von Schemnitz liegt in herrlichem Fichtenthal das ihm zugehörige Hodritsch (Hodrusbánya), mit schönem Honvéddenkmal, und im Südwesten, an der Landstraße nach Bát, findet sich noch eine Bergwerkscolonie der Mutterstadt, Windschacht (Szélakna), das nach den wendischen Urbewohnern eigentlich Wendschacht heißen sollte. Ganz nahe dabei liegt die selbständige Gemeinde Hegybánya, eine Sommerfrische des Vereins für Feriencolonien, mit einer jetzt gut gedeihenden Lehrwerkstätte für Kinderspielzeug.

Schemnitz-Dilln ist durch eine schmalspurige Flügelbahn mit der Station Garam-Berzencze (Gran-Bresnitz) der Eisenbahnlinie Budapest-Ruttka verbunden. Der Bahnzug verläßt das Granthal und klettert mit mühsamem Gerumpel in enger Thalschlucht unter zahllosen Windungen hinan. Jenseits der Station Dilln erblickt man Dilln selbst, einen ärmlichen Ort, der am Fuße der kahlen Berge verstreut liegt. Auf einem Hügel steht die ummauerte Kirche mit hohem Thurm. Weiterhin erscheint das Silberschmelzwerk einer Privatgesellschaft, und noch weiter in hübscher Lage der Halicser See. Dann erscheint das überraschend schöne Bild des Schemnitzer Calvarienberges, bald rechts, bald links der häufig umschwenkenden Bahnlinie. So wird in beständigem Steigen, nachdem noch das hübsche Thal von Kisiblye berührt worden, die letzte Steilhalde genommen, wo man auch schon den Szitnya erblickt. Nun liegt das ganze Bild der uralten Bergstadt ausgebreitet, die Bahn neigt sich bereits und wenige Minuten später hält der Zug im kleinen Bahnhof von Schemnitz.

Nun wären noch der untere Theil des Eipelthales und die Ortschaften im Börzsönyer Gebirge zu überblicken. Bevor die Gran-Eipelthaler Eisenbahn ausgebaut war, diente die Ipolyság-Szober Landstraße als Hauptverkehrslinie von der Station Szob der Budapest-Wiener Eisenbahn nach dem Comitatssitz. Seitdem hat sie ihren einst starken Verkehr eingebüßt. Von Ipolyság ausgehend, erreicht man auf diesem Wege Baráti und Bernecze. Diese beiden Ortschaften liegen dicht beisammen im Thale eines Baches am Fuße der Börzsönyer Berge. Ihre gemeinsame Kirche steht außerhalb, auf



Das Gebäude der Schemnitzer Berg- und Forstakademie im botanischen Garten.

einem steilen Hügel, nahe der Landstraße; an dieser Stelle bestand einst ein Kloster. Gegen Südwest liegt unfern, am Fuße großer Berge, längs des gleichnamigen Baches der Ort Kemencze, Verwaltungssitz eines Theiles der Primatialgüter. Am Rande des Dorfes starren die ruinenhaften Mauern des einstigen Comitatshauses empor, das durch den Grafen Andreas Koháry 1751 erbaut worden. Hier befand sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Comitatssitz, bis (1806) das Gebäude niederbrannte. Der Ort hat 1.118 magyarische Einwohner. Westlich von hier liegt Tésa, an der Eipel, mit schönem Schloß der Familie Jankovich.

Von Kemencze gelangt man nach Vámos-Mikola, mit 1500 ursprünglich deutschen (jetzt magyarischen) Einwohnern. Es ist Hauptort des Hußár'schen Fideicommiß-

besitzes und Sitz des Bezirksgerichtes. Weiterhin im Gebirge liegt Börzsöny (Deutsch-Pilsen), eine alte sächsische Niederlassung, seit Urzeiten Besitzthum des Graner Erzbisthums. Es hatte im XV. Jahrhundert einträgliche Bergwerke. Auf einem Hügel vor dem Orte steht die kleine Kirche, ein schönes altes Werk des romanischen Baustils; sie ist einthürmig und reich, aber geschmackvoll ausgeschmückt. Die Gemeinde zählt 1762 Seelen, Evangelische und Römisch-Katholische. Weiter südlich liegt Tölgyes, noch südlicher Letkés, diesem gegenüber Ipoly-Szalka, am jenseitigen Ufer der Eipel. Südöstlich von Letkés, im plötzlich verengten Eipelthal, erreicht man Ipoly-Damásd. Von seiner einstigen Burg sind auf dem einen Berge noch Spuren zu sehen; hier soll Felician Zách, traurigen Angedenkens, gewohnt haben. Von Szob führt ein schmaler Steilweg nördlich ins Gebirge nach Maria-Nostra. Dieses entlegene slovakische Dorf mit 1500 Einwohnern ist durch sein Strafhaus für Frauen bekannt, das sich in einem ehemaligen Paulinerkloster befindet. Dieses Kloster und seine zweithürmige gothische Kirche wurden durch Ludwig den Großen 1352 zum zehnten Jahrestag seines Regierungsantrittes aus geschliffenem Stein erbaut. Das Kloster bot Raum für 300 Mönche. Um 1552 verwüsteten die Türken auch Maria-Nostra; die Pauliner erbauten 1711 an der alten Stelle ein neues zweistöckiges Kloster mit zweithürmiger Kirche und verlegten dahin das Noviziat des Ordens. Das Kloster wurde 1782 durch Kaiser Joseph II. aufgehoben. Hier befand sich seit 1809 das Lagerspital der adeligen Insurrection. Im Jahre 1854 wurde das Gebäude ein staatliches Strafhaus für Frauen, unter Leitung von Nonnen. Die Zahl der Sträflinge bewegt sich zwischen 600 und 700. Maria-Nostra ist auch Wallfahrtsort. In der waldigen Umgebung hatte Ludwig der Große einen ausgedehnten Wildpark. Dieser Theil heißt beim Volke noch jetzt der „italienische Garten".

Östlich von Maria-Nostra, etwas gegen Norden ab, liegt Kospallag. Der Ort wurde 1750 durch den Fürsten Grassalkovich gegründet. Südwestlich von hier, im Thale des Bugybaches, trifft man das Dorf Szokolya, mit 1670 magyarischen und deutschen Einwohnern. Nördlich davon liegt sehr anmuthig die Kolonie Szokolyahuta, ein beliebter Ausflugsort, in dessen Nähe man die Trümmer eines uralten Gebäudes findet.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse des Honter Comitats sind im Allgemeinen gut. Von den 2.650 Quadratkilometern des Comitats sind nur etwa 125 Quadratkilometer nicht cultivirt. Die größten Güter gehören der todten Hand, sie sind meist Kirchenbesitz. Das Erzbisthum Gran hat Besitzungen in 13, das Graner Erzcapitel in 7, das Rosenauer Capitel in 3, das Neusohler Capitel gleichfalls in 3 Gemeinden. Solche gebundene Besitzungen sind ferner die sogenannte Kronherrschaft in 6 Gemeinden, die des Religionsfonds (Maria-Nostra), des Bergärars, der Cisterzienser; dann das Hußár'sche

Fideicommiß in 4 Gemeinden, das gräflich Zichy'sche Seniorat u. s. w. Dem Graner und dem Budapester römisch-katholischen Seminar gehört die Bozóker Herrschaft, der etwa 10 Gemeinden angehören. Die herzoglich Coburg'schen Besitzungen, lauter Koháry'sche Güter, umfassen 18 Ortschaften und sind die größten im Comitat. Außer den erwähnten giebt es nur noch wenige größere Grundbesitzer. Der Mittelgrundbesitz ist im Allgemeinen im Rückgange; viele alte Adelsfamilien des Comitats sind verarmt und haben neuen



Das Strafhaus zu Maria-Nostra und arbeitende Sträflinge.

Besitzern Platz gemacht. Der größte Theil des Kleingrundbesitzes besteht aus den früheren Hörigen, mit denen sich auch der ehemalige Kleinadel verschmolzen hat. Die Bergknappen, etwa 4000 an der Zahl, bilden eine besondere Classe.

Die landwirthschaftliche Production entspricht dem Klima. Wein, Weizen und Mais gedeihen im nördlichen, rauheren Theile des Comitats nicht. Bedeutend ist die Production an Hanf, Tabak und Obst. Es giebt im Comitate 12 gemeinnützige Reben-anlagen. Der mehr ebene mittlere und südliche Theil des Comitats ist reich an allen Arten von Getreide, besonders an Weizen. Der Landwirth darf unter normalen Verhältnissen gute Mittelernten erwarten. Der Jahresdurchschnitt genügt reichlich für

den localen Bedarf und es bleibt sogar für die Ausfuhr übrig. In der Hügelgegend wächst im Allgemeinen guter, ja an einzelnen Stellen vorzüglicher Wein. Der Wiederherstellung verwüsteter Weingärten wird große Sorgfalt zugewendet. Der größte Theil der ertragsfähigen Oberfläche ist Ackerland. Doch giebt es auch viel Wald, er steht an Ausdehnung nur um ein Sechstel hinter dem Ackerland zurück. Nadelwald kommt wenig vor; der Laubwald besteht zumeist aus Buchen. Neben der Landwirthschaft besteht auch blühende Viehzucht. Die Zahl der Pferde ist etwa 12.000, die des Hornviehes etwa 32.000. Von letzterem wird meist die ungarische Rasse gezüchtet, doch kommen auch fremde Rassen häufig vor. Auch Schaf- und Schweinezucht stehen auf der richtigen Stufe; an einzelnen Punkten wird noch mit Eifer und Erfolg Bienenzucht getrieben. Die Interessen der Landwirthschaft werden durch den landwirthschaftlichen Verein des Comitats und den Verein für Obstbaumcultur im oberen Honter Comitate wahrgenommen. Dem Bergbau des Comitats soll ein besonderer Aufsatz gewidmet werden.

Die Industrie hebt sich; der Handel beschränkt sich meist auf die landwirthschaftlichen Producte. In gewerblicher Hinsicht ist namentlich die Fabrication der berühmten Schemnitzer Pfeifen und der Thongeschirre zu Béld und Pukanz hervorzuheben. Auch einige Ziegeleien, Öfenfabriken und Brennereien sind vorhanden. Sehr bemerkenswerth ist, namentlich in einzelnen Dörfern der oberen Gegenden, das häusliche Webe- und Holzwaarengewerbe. Letzteres versorgt Landwirthschaft und Haushalt mit allem nothwendigen Geräthe, die Weberei aber bestreitet nicht nur den Hausbedarf, sondern zeigt in einigen Dörfern so viel Geschmack und interessante Eigenart, daß diese Hausindustrie, von den amtlichen Kreisen des Comitats unterstützt, einen stärkeren Aufschwung hoffen läßt. Insbesondere haben die originellen Stickereien viel Beachtung gefunden; diese Art von Handarbeiten hat unter Beihilfe des Ungarischen Handelsmuseums sogar schon im Auslande Absatz gefunden. In Hegybánya besteht seit zehn Jahren eine Lehrwerkstätte für Kinderspielzeug.

Dem Creditwesen dienen 7 größere oder kleinere Sparkassen und Banken in Ipolyság, Karpfen, Nagy-Maros, Schemnitz und Vámos-Mikola; außerdem bestehen mehrere größere und kleinere Hilfsvereine.

Die Cultur macht in neuerer Zeit gute Fortschritte. Fast jede Gemeinde hat ihre Schule; für die Sache der Magyarisirung wirken außer den Volksschulen auch einige Kinderbewahranstalten des Oberungarischen Culturvereins. Die Mittelpunkte des geistigen Lebens sind Schemnitz und Ipolyság.

Das Magyarenthum des Comitats gehört in ethnographischer und linguistischer Hinsicht dem Palóczenthum an, dessen westlichen Zweig es bildet. Lebensweise, Charakter, Sitten und Gebräuche sind die nämlichen. Die Frauen, besonders in

Ipolyság, treiben viel Kleiderluxus. An Festtagen, zum Kirchgang erscheinen sie breit gekleidet, mit vielen Röcken in Sammt und Seide, dazu in krachenden Stiefeln mit gefälteltem Schaft und Messingsporen, ein dickes Gebetbuch im Quartformat in Händen. Die junge Frau trägt ein Kopftuch über dem aufgesteckten Haar, die Mädchen flechten sich Zöpfe mit langen bunten Bändern.

Das magyarische Volk des Eipelthales ist im Allgemeinen zu Poesie und Lied geneigt. In den Dörfern klingt es von Melodien und die bedeutenderen Ereignisse werden von den Mädchen alsbald „ausgesungen". Auch an Sprichwörtern und Redensarten mit localen Beziehungen ist kein Mangel.

Auch die slovakische Bevölkerung des Comitats zeigt keine Abweichungen von den Eigenschaften der oberländischen Slovaken. Es sind arme, geduldige, zum Trübsinn neigende, religiöse Leute. Sie betreiben häusliche Gewerbe und reisen im Sommer als Schnitter. Unter den wenig zahlreichen Deutschen haben sich die Schwaben von Deutsch-Pilsen (Börzsöny) das Meiste an Stammeseigenheiten bewahrt. Auch ihre Sprache hat einen besonderen Klang; man muß daran gewöhnt sein, um sie zu verstehen.

Der politischen Verwaltung nach theilt sich das Comitat in fünf Verwaltungsbezirke und die Stadt (mit geordnetem Magistrat) Karpfen, dazu kommt noch das selbstständige Municipium der königlichen Freistadt Schemnitz-Dilln.

Mehrere strebsame Männer des Comitats haben vor Kurzem eine sehenswerthe Ausstellung von historischen Gegenständen veranstaltet, die für das Comitat interessant und auch in anderer Hinsicht werthvoll waren. Das Material dieser Ausstellung bildet den Stock des ständigen Comitatsmuseums, das die Aufgabe hat, die Vergangenheit des Comitats den künftigen Geschlechtern vor Augen zu führen.

Bergbau und Hüttenwesen.

Die Berggegenden Ungarns sind an vielen Stellen reich an Erz, das in Gestalt von „Gängen" die mehr oder weniger ausgedehnten Spalten des Gesteins ausfüllt. Diese Gänge kommen oft gruppenweise vor, ja sie bilden in manchen Gegenden ein ganzes Netz von Gängen, das einen hochwichtigen und ausgebreiteten Bergbau hervorgerufen hat. Zahlreiche Ortschaften und Städte danken Ursprung und Gedeihen dem Bergbau. Tausenden gibt dieses Urgewerbe Arbeit und das tägliche Brod. In früheren Jahrhunderten zumal, als der internationale Handel und Verkehr noch in den Kinderschuhen stand, als ein Ausgleich der Ueberschüsse und Ausfälle in der gewerblichen und Rohproduction der einzelnen Länder noch kaum möglich war, als man das unentbehrliche Hilfsmittel des Austausches von Waaren und Eigenthum, das Geld, beziehungsweise den zu dessen Herstellung

erforderlichen Stoff, Gold und Silber, blos in den inländischen Bergwerken gewinnen konnte, da hatte der Bergbau auch in Ungarn, und gerade hier, eine außerordentliche volkswirtschaftliche und culturelle Wichtigkeit.

Erwägt man ferner, dass der Bergbau damals eine ganz besondere und wichtige Einnahmsquelle der Krone war, indem man die in den Bergwerken gewonnenen edlen Metalle blos bei der königlichen Kammer, und zwar zu einem weit unter dem wahren Werthe stehenden Preise einlösen durfte, und dass die „Gewerkschaften“ überdies noch eine Bergwerksfrohne, eine Bergwerkssteuer — urbura, Urbür — zu zahlen hatten, so kann man sich vorstellen, wie viele und wie große Interessen sich an das Gedeihen des Bergbaues knüpften, und man begreift die Privilegien und Exemptionen, in deren Genuß die Bergstädte und Bergbautreibenden von den Arpádischen Königen angefangen bis zum Beginn unseres Jahrhunderts, ja auch seither noch, sich befunden haben.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Bergbau in Ungarn groß, wurde die Quelle von materiellen und geistigen Gütern, gab den Anstoß zu vielen Erfindungen und brachte die Pflege der technischen Wissenschaften in die Höhe.

Für die Erz- und Metallgewinnung sind in den nördlichen und östlichen Gebirgen des Landes vier Distrikte zu unterscheiden, und zwar:

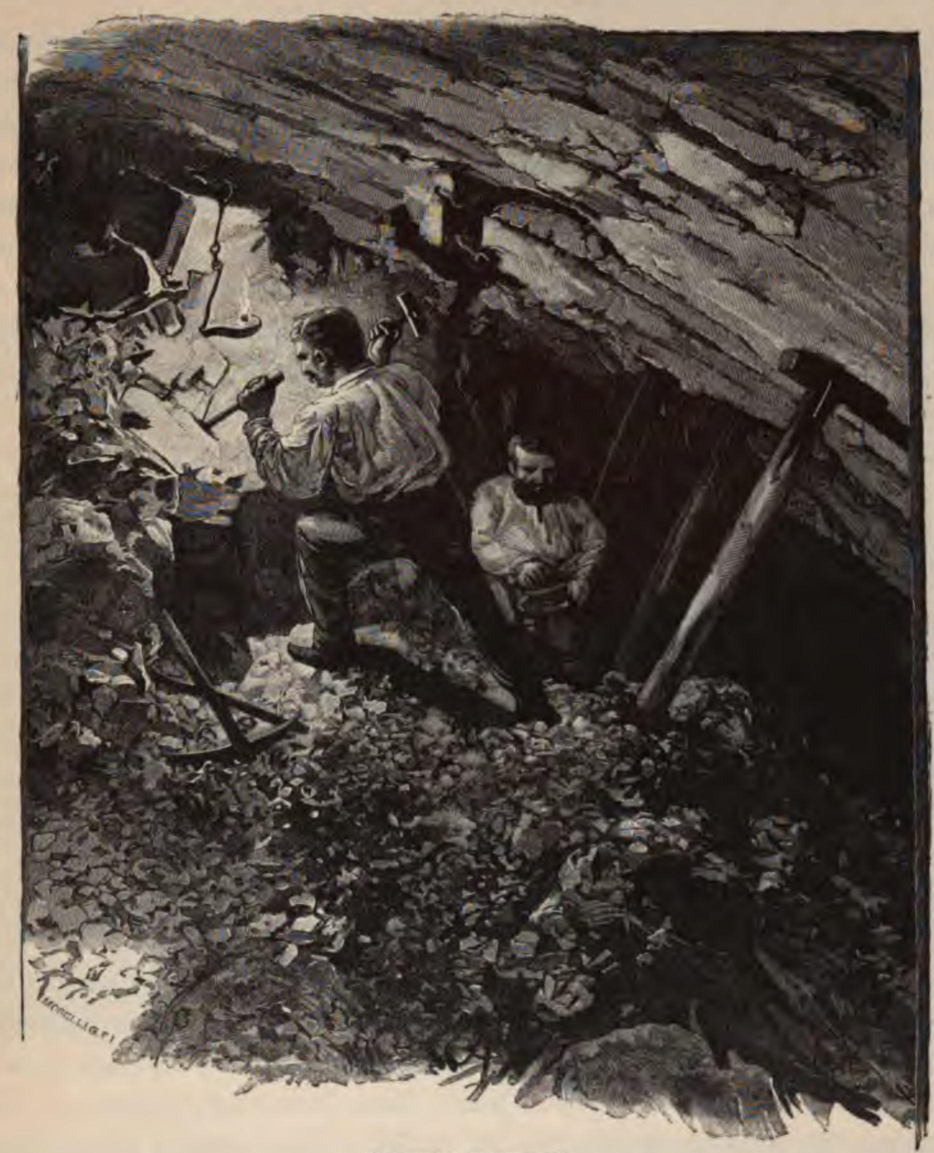
1. Der niederungarische Montandistrikt, mit sieben Bergstädten: Schemnitz (Selmeczbánya), Dilln (Bélabánya, früher Fehérbánya), Kremnitz (Körmöczbánya), Neusohl (Beszterczebánya), Libethen (Libetbánya), Königsberg (Ujbánya) und Pukanz (Bakabánya);

2. der oberungarische Montandistrikt, früher ebenfalls mit sieben Bergstädten, nämlich: Göllnitz (Gölniczbánya), Schmölnitz (Szomolnokbánya), Rudnok (Rudóbánya), Jossau (Jászó), Telkibánya, Rosenau (Rozsnyó) und Igló;

3. der nordöstliche Montandistrikt mit den Städten Nagybánya (Neustadt), Felsöbánya (Ungarisch-Neustadt) und Kapnikbánya;

4. der siebenbürgische Montandistrikt mit Abrudbánya (Großschlatten), Zalathna (Schlatten), Offenbánya (Offenburg) u. a. m.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Metallbergbau Ungarns, der einst ersten Ranges gewesen, in neuerer Zeit viel von seiner Bedeutung verloren hat. Seine privilegirte Stellung hat aufgehört, auch ist er nicht mehr die Haupteinnahmsquelle der Krone und des Ärars, also kein maßgebender Factor des Staatshaushaltes mehr, und ebenso sind die Zeiten vorüber, wo alles Münzgeld aus den inländischen Gruben kam. Es kann also nicht wundernehmen, wenn der Metallbergbau in den angeführten Bergbezirken auch an Ausdehnung viel verloren hat und an so manchem Ort, wo er einst in Blüte stand und die Haupteinnahmsquelle der Bevölkerung war, jetzt kaum noch seine Spuren zu erkennen sind,



Arbeitsplatz im Bergwerke.

von dem alten Ruhme aber als Andenken der königlichen Vorrechte und Freiheiten kaum mehr übrig geblieben ist als das Anhängsel „bánya“ (Bergwerk) am Ortsnamen. So gibt es jetzt im niederungarischen Montanbezirk fast nur noch in Schemnitz nebst Umgebung und in Kremnitz Metallbergbau. Im oberungarischen hat der eigentliche Metallbergbau (auf Gold, Silber, Kupfer, Blei und Quecksilber) mit Ausnahme von Aranyidka fast ganz aufgehört und an ihre Stelle ist die Gewinnung von Eisenerz und Eisenstein getreten; nur geht leider ein großer Theil der Eisenerze in andere Länder und

der durch die Verarbeitung erzielte Nutzen kommt nicht der Industrie und Bevölkerung Ungarns zugute.

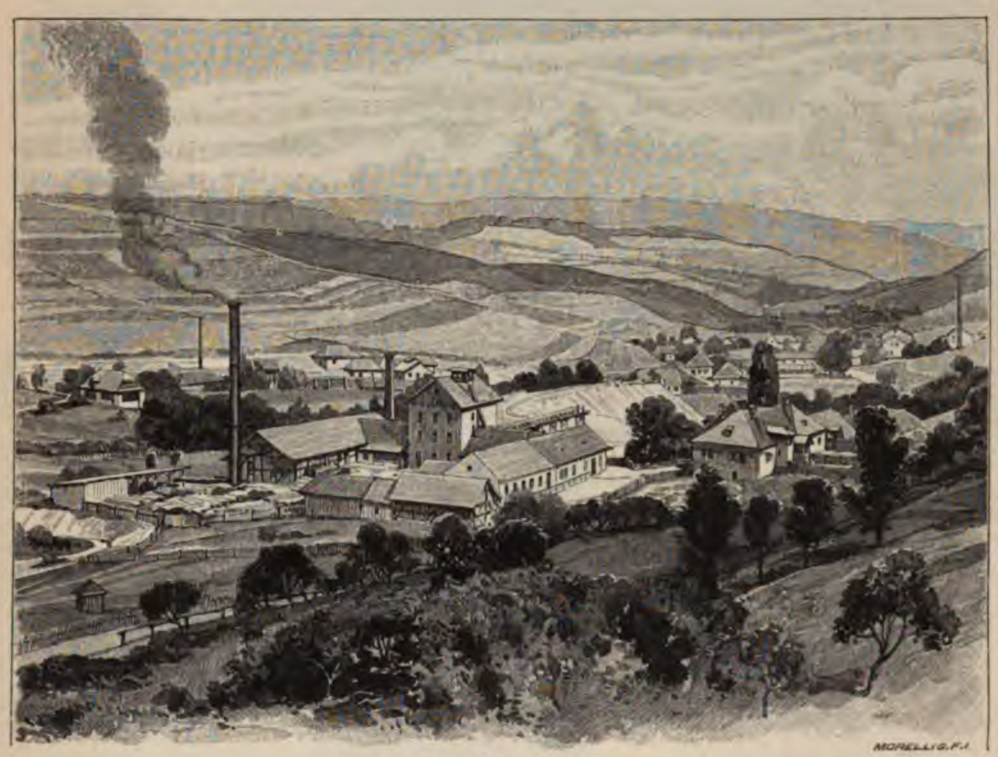
Am wenigsten hat der Metallbergbau in jenen Gegenden gelitten, wo der Goldgehalt der Erze bedeutender ist, so in Nagybánya und den siebenbürgischen Bergwerken; am meisten aber dort, wo nur ärmere Silber- und Kupfererze vorkommen. Für die Silbergewinnung in Ungarn war der Preissturz des Silbers auf dem Weltmarkte ein harter Schlag; zu Beginn der Siebziger-Jahre war das Kilogramm = 90, jetzt ist es nicht 50 Gulden werth. Dennoch wäre es sehr verfehlt, aus diesen ungünstigen Symptomen folgern zu wollen, daß die volkswirthschaftliche Wichtigkeit des ungarischen Metallbergbaues bedeutend abgenommen habe. Ist es doch zweifellos, daſs, wo man infolge schwieriger Verhältnisse weder Landwirthschaft betreiben, noch eine auf natürlichen Grundlagen ruhende Industrie heimisch machen kann, der vorhandene, wenngleich mit Schwierigkeiten kämpfende Bergbau noch immer ganze Bevölkerungen zu ernähren vermag. Er schützt sie vor dem Untergange, er hält sie von der Auswanderung ab, er bietet Gewähr, daß Zahl und Kraft der vermögenschaffenden Arbeiterhände, der consumirenden und steuerzahlenden Staatsbürger nicht abnehmen. Daher ist die Aufrechterhaltung der Montanindustrie ein Staatsinteresse ersten Ranges und gehört zu den hochwichtigen Factoren einer richtigen und gesunden Socialpolitik.

Doch kommen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe, einer eingehenderen Darstellung der Metallgewinnung im unteren Bergwerksbezirk, beziehungsweise in der Schemnitzer Gegend.

Der dortige Bergbau gehört zu den ältesten. Er reicht ohne Zweifel bis in die Zeiten vor der Landnahme zurück. Die erste authentische Urkunde, die den Schemnitzer Bergbau erwähnt, ist ein Edict König Andreas' II. vom Jahre 1217, worin über die Erträgnisse von „Bana". oder „Vannia" verfügt wird. Im Jahre 1241 verheerten die Tataren die ganze Gegend sammt den Städten Schemnitz und Dilln; die Stadt lag eine Zeit lang in Trümmern, der Bergbau feierte. Dann siedelten sich Zuzügler aus dem sächsischen Erzgebirge an, sie bauten die fast entvölkerte Stadt nach und nach aus ihren Trümmern wieder auf und nannten sie, augenscheinlich nach ihrem früheren Wohnorte, Sebnitz. Ein Städtchen dieses Namens existirt noch jetzt in der Sächsischen Schweiz. Im Jahre 1245 erneuerte Béla IV. die alten Privilegien der Stadt und in dieser Urkunde kommt statt des alten „Vannia" oder „Bana" zum ersten Male der neue Name Sebnitz (= Schemnitz) vor, der sich auch erhielt, bis das ungarische „Selmeczbánya" ihn immer mehr aus dem Gebrauch verdrängte.

Der Bergbau im niederungarischen Montandistrict, Schemnitz mit inbegriffen, war von Urzeiten an im Besitz von Einzelnen und größeren oder kleineren Gewerkschaften.

Das bedeutende Einkommen des königlichen Ärars stammte nur aus der Bergwerksfrohne und Bergwerkssteuer, aus der Einlösung des Goldes und Silbers und aus der Münzprägung. König Sigismund überließ dieses Einkommen 1424 der Königin, und es blieb dann durch 125 Jahre fast ausschließlich den Königinnen vorbehalten, von denen somit das Schicksal des Bergbaues und der Bergstädte in vieler Hinsicht abhängig wurde. Namentlich gilt dies von Königin Maria, die als Gemahlin und Witwe Ludwigs II. die



Der Franz Josephs-Schacht in Schemnitz.

Bergstädte 25 Jahre lang besaß und im Interesse des Bergbaues zu Kremnitz und Schemnitz ungemein viele heilsame Verfügungen traf.

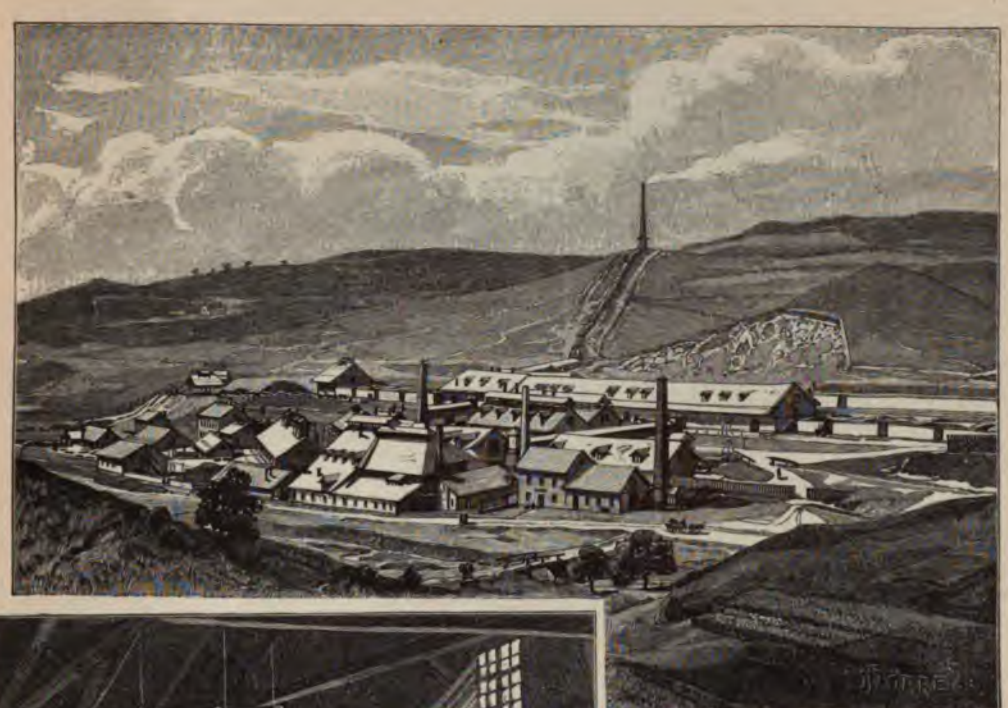
Ferdinand I. löste 1549 die Bergstädte der Königin-Witwe für eine Jahresrente von 54.000 Gulden ab, war aber mit dem Ertrage des Bergwerksbetriebes nicht zufrieden und hielt dessen Reorganisation für nothwendig. Zu diesem Behufe legte er dem Reichstage schon 1548 einen Gesetzentwurf vor, den er jedoch, als die Verhandlung auf Schwierigkeiten stieß, zurückzog. Die geplante Neuerung gelang erst seinem Nachfolger Maximilian I.; er setzte eine Cameral-Commission ein, die mit den niederungarischen Bergstädten die Angelegenheit der Bergordnung verhandeln sollte. Nach mehreren Jahren

erst kam das neue Statut zustande und wurde am 16. Februar 1573 unter dem Titel: „Maximilianische Bergordnung" verkündigt. Sie ist, nebst dem im Gesetzartikel XXXIX: 1523 sanctionirten Grundsatze der Bergfreiheit, bis zu unserer Zeit herauf, beziehungsweise bis zum Inslebentreten des allgemeinen österreichischen Berggesetzes im Jahre 1854, die Rechtsgrundlage des ungarischen Bergwesens geblieben.

Ursprünglich also befanden sich die Bergwerke in Privathänden; die Kammer, das heißt das königliche Ärar, beschäftigte sich nicht mit Bergbau. Als aber die Gruben immer tiefer wurden, stieg die Kostspieligkeit der Arbeiten, besonders der Wasserlosung und die Lage der kleineren, schwächeren Unternehmungen wurde immer drückender. Zwar half ihnen das Ärar nach Möglichkeit in ihren Geldklemmen, doch entsprach das Ergebniß nicht immer den Erwartungen; die verschuldeten Gesellschaften vermochten weder ihre Schuld zu tilgen, noch die stetig wachsenden Unkosten zu bestreiten. So war das Ärar zur Vermeidung größeren Schadens und zur Deckung seiner Forderungen genöthigt, die nothleidend gewordenen größeren Bergwerke zu übernehmen und die Arbeiten auf eigene Rechnung fortzusetzen. So gelangte im Jahre 1535 der tiefe Erbstollen zu Kremnitz nebst allen Befugnissen in ärarischen Besitz und auch in Schemnitz gingen immer mehr Antheile (Kuxen) und ganze Bergwerke diesen Weg. Im Jahre 1546 übernahm die königliche Kammer von den Fugger auch die weitberühmte und fast beispiellos ergiebige Neusohler Kupferhandlung sammt den zugehörigen Gruben zu Sandberg und Herrengrund. Die erwähnte Unternehmung war 1496 durch Johann Thurzó von Bethlenfalva mit dem reichen Augsburger Handelsherrn Jakob Fugger gegründet worden, nachdem sie vorher von Wladislaus II. das Privileg erhalten hatten, in Neusohl oder wo immer sonst Schmelzöfen für das Kupfer und zur Scheidung des Silbers vom Kupfer zu errichten, welches Verfahren Thurzó in der Verkleidung eines stummen Arbeiters zu Venedig, wo es damals allein bekannt war, erlernt haben soll.

Um die Großartigkeit und volkswirthschaftliche Wichtigkeit des Unternehmens zu kennzeichnen, sei erwähnt, daß es in den 50 Jahren der Thurzó-Fugger'schen Leitung 1,188.450 Centner Kupfer und 453.100 Mark Silber im Werthe von 31 Millionen Gulden herstellte.

So erhob sich das königliche Ärar schon zu Beginn des XVII. Jahrhunderts in die Reihe der ansehnlichsten Bergwerksbesitzer. Daneben aber betrieben noch im Jahre 1616 in Schemnitz nebst Umgebung 256 Gewerkschaften den Bergbau. Im XVIII. Jahrhundert war schon die Mehrzahl der Schemnitzer und Kremnitzer Gruben an das Ärar übergegangen. Im Jahre 1842, als die Gewerkschaften im Schemnitzer Bezirke ihre Probiranstalt errichteten, waren noch 36 Privatunternehmungen vertreten. Anfangs 1899 jedoch waren kaum noch zwei oder drei solche vorhanden.



Königlich-ungarische Schmelzhütte zu Schemnitz — Abtreibeherd in der Schmelzhütte.

Diese Umgestaltung des Bergwerksbesitzes gereichte weder dem Bergbau, noch dem allgemeinen Interesse zum Nachtheil; vielmehr verdankt ihr der so vielen Zufälligkeiten unterworfene Metallbergbau seinen Fortbestand, der heute eine Angelegenheit nicht sowohl der staatlichen Interessen, als einer richtigen Socialpolitik ist. Nur der Staatsschatz ist hierzulande in der Lage, so große und erst nach langer Zeit fruchtbringende Investitionen zu machen, wie sie der Grubenbetrieb in so großen Tiefen und so großer Ausdehnung erfordert.

Solche Investitionen sind die Erbstollen, die Fördermaschinen und Geräthe, die Pochwerke und Wäschereien, die künstlichen Teiche, die Hüttenanlagen und -Einrichtungen u. s. w.

Die Erbstollen dienen zur Aufschließung des Tiefbaues, zur Ableitung der Grubenwässer, zur Ventilation der Gruben und oft auch zu Förderzwecken. Zu diesem Zwecke

werden sie unter die tiefsten Punkte der Gruben getrieben; mit Rücksicht auf ihre große Wichtigkeit und Kostspieligkeit sind ihnen sowohl in der Maximilianischen Bergordnung, als auch durch das spätere Berggesetz besondere Vergünstigungen und Freiheiten zuerkannt. Die bedeutendsten Erbstollen der Schemnitzer Montangegend sind die folgenden:

1. Der Biebererbstollen, der unter die Gruben von Hegybánya oder Windschacht getrieben ist. Sein Alter erkennt man schon daran, daß er noch mit Schlägel und Eisen getrieben ist; an einer Stelle sieht man die Jahreszahl 1400 in die Wand eingemeißelt. Er ist 5700 Meter lang und liegt 575 Meter unter dem Meeresspiegel.

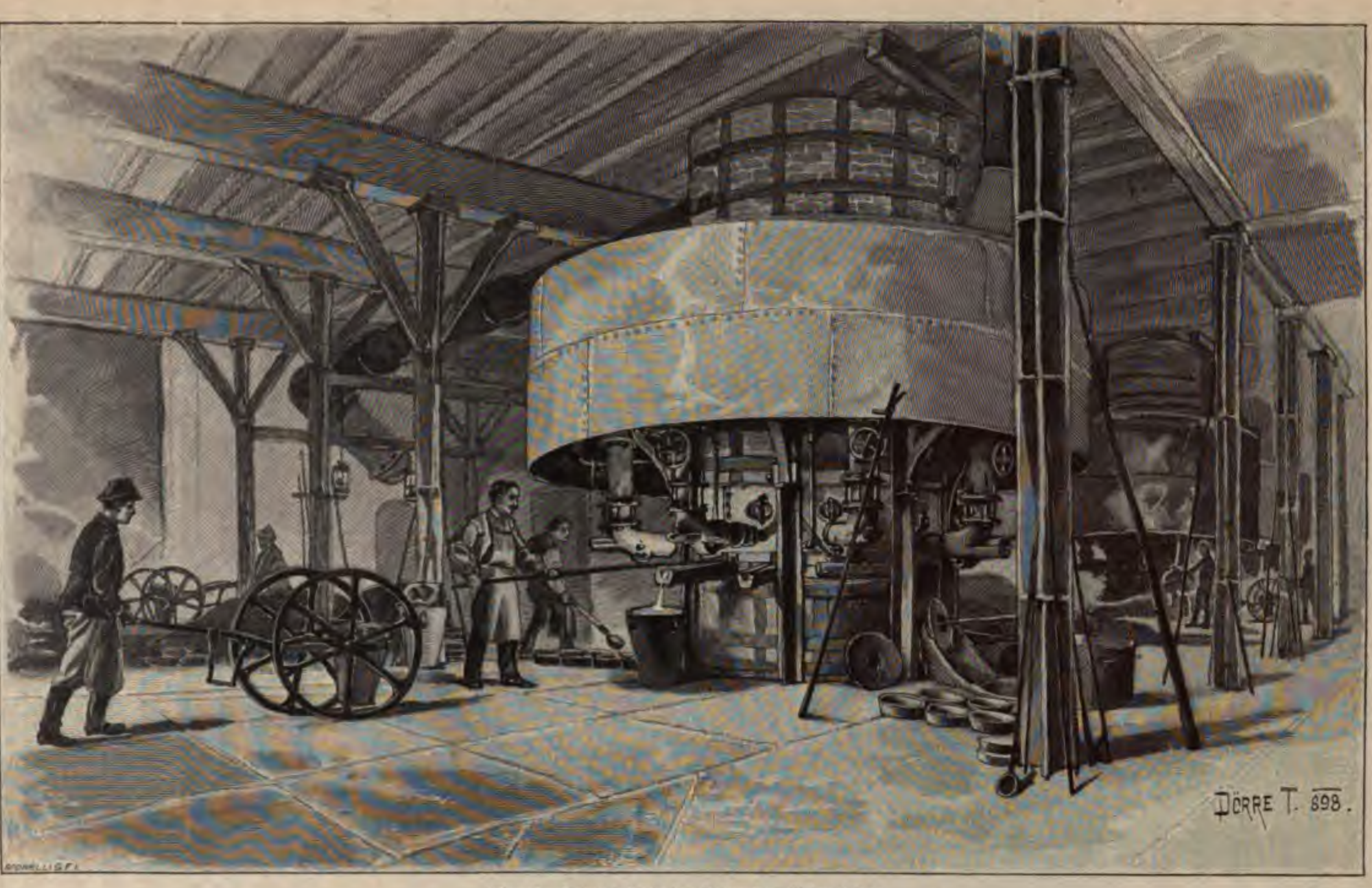
2. Der Dreifaltigkeitserbstollen ist um 47 Meter tiefer angeschlagen, man sieht seine Mündung neben dem abgetragenen unteren oder Szent-Antaler Thor. Auch er ist der ganzen Länge nach mit Schlägel und Eisen getrieben. Die Arbeit begann am 19. August 1549 und wurde 1671 vollendet. Seine Länge ist 1800 Meter, sammt den Querschlägen 9500 Meter.

3. Der Kaiser Franz-Erbstollen, der im Jahre 1494 im Hodritschthale angeschlagen wurde, erstreckt sich unter die Gruben von Hodritsch und Hegybánya. Die Arbeit wurde nach mehrmaliger Unterbrechung im Jahre 1765, also nach 271 Jahren vollendet und ist nach Kaiser Franz I. benannt, der 1751 in Schemnitz war. Er ist 5700 Meter und sammt den Querschlägen 30.000 Meter lang. Seine Meereshöhe beträgt 375 Meter.

4. Der Kaiser Joseph II.-Erbstollen ist der tiefste und längste von allen, und bedient sämmtliche Gruben der Schemnitzer Gegend. Seine Mündung befindet sich an der Gran, bei dem Dorfe Voznitz. Er ist in gerader Linie gemessen 16.583 Meter lang, also länger als der Gotthardtunnel; mit den Querschlägen zusammen mißt er 22.000 Meter. Seine Höhe über dem Meere ist 224 Meter. Das große und epochemachende Werk wurde am Josephstage (19. März) 1782 begonnen und nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten am 5. October 1878 beendet. Die Kosten beliefen sich auf 5,827.000 Gulden.

Der Verwaltungssitz der ärarischen Bergdirection ist der uralte „Kammerhof" zu Schemnitz; in seinen Sälen hängen die Bildnisse der Oberkammer- oder Berggrafen und Bergdirectoren von 1624 bis auf unsere Tage. Doch befindet sich die Bergverwaltung von Oberbieberstollen nebst der Markscheiderei und der Maschinen-(Bau-)Inspection zu Hegybánya; die Grubenanlagen liegen in den Thälern von Schemnitz, Stefultó, Hegybánya, Hodritsch, Dilln und Vihnye.

Die Erzgänge kommen größtentheils im Grünstein Trachyt (Biotit-Andesin, Biotit-Orthoklas, Pyroxen-Trachyt) vor, doch findet man solche zu Hodritsch und Vihnye auch im Gneis, Syenit und Werfener Schiefer anstehend.



Circular-Schmelzofen in der Schemnitzer Schmelzhütte.

Die Zahl der Erzgänge ist sehr groß. Die bedeutenderen sind in Schemnitz und Hegybánya: Der Grüner-Gang, der den äußersten östlichen Flügel der ganzen Gruppe bildet und jetzt der ergiebigste ist; der Johannes-Gang; der mächtige und ausgedehnte Spitaler-Gang, der mitten in der Stadt zwischen dem Hauptgebäude der Akademie und der Sparcasse hindurchzieht; der Bieber-Gang und der Theresien-Gang; dann in Hodritsch der Allerheiligen- und Nikolaus-Gang, der Finsterorter- und Brenner-Gang, der Schöpfer-Gang und Colloredo-Gang; endlich im Vihnyeer Thal der Antoni- und Elisabeth-Gang. Alle diese Gänge streichen mehr oder weniger parallel in nordsüdlicher Richtung (ihr Streichen ist nach 2^h—3^h), verflächen steil gegen Südost und einige, wie der Spitaler-, Bieber- und Theresien-Gang, sind in einer Länge von 4—6 Kilometer bekannt.

Der Betrieb der Bergwerke und der Abbau der Lagerstätten erfolgt durch Eindringen in den Berg mittelst senkrechter Schächte, wagrechter Stollen und im Innern der Gruben befindlicher „Strecken“. Die Gewinnungsarbeit geschah bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts mittelst der Keilhaue, in härterem Gestein mit Schlägel und Eisen, die Arbeit war also langsam und kostspielig. Daher ist die Anwendung des Schießpulvers eine der wichtigsten Erfindungen im Bergwesen, mittelst deren der Bergmann den Widerstand der festesten Gesteine überwinden kann. Die Priorität in der Verwendung des Sprengpulvers machen sich Schemnitz und Freiberg (Sachsen) streitig. Sicher ist, daß der erste Versuch am 8. Februar 1627 im sogenannten Gottesgnaden-Stollen zu Schemnitz geschah und vollständig gelang. Trotzdem vergingen noch Jahre, bis die Benützung des Schießpulvers in den Bergwerken allgemein wurde. Seit den Siebziger-Jahren unseres Jahrhunderts ist das Schießpulver durch das weit mächtigere Dynamit verdrängt. Bei der Sprengung bohrt der Arbeiter ein Loch in das Gestein, führt die Sprengpatrone ein, „besetzt“ den übrigen Theil des Loches mit Lehm oder Sand und thut schließlich den Schuß mittelst einer Zündschnur oder des elektrischen Funkens ab.

Von den 28—30 Schächten sind gegenwärtig noch 20, mit einer Gesammttiefe von etwa 5000 Meter, in Betrieb. Davon sind 5 im Hodritschthal auf den Kaiser Joseph II.-Erbstollen „niedergebracht“, theils zur Wettercirculation, theils zur Förderung; 13 befinden sich in Schemnitz und Hegybánya, 2 im Vihnyeer Thal. In den 16 Förderschächten werden 6 Fördermaschinen durch Dampfkraft, 5 durch Wasserkraft und 5 durch Pferdekraft betrieben; ihre Gesammtleistung beträgt 280 Maschinen-Pferdekräfte. Der Maximiliani-Schacht zwischen Schemnitz und Hegybánya ist der tiefste (492·4 Meter), er dient zur Förderung; seine Mündung befindet sich 654 Meter über dem Meere. Der bemerkenswertheste ist der Franz Josephs-Schacht am unteren Ende von Schemnitz, der mit seinem Zwillingsbruder, dem Marien-Schacht, auf den reichen Grüner-Gang niedergebracht ist. Sein Tagkranz ist in 501·3 Meter Meereshöhe, seine Tiefe beträgt jetzt 364·7 Meter,

er ist also um 88·1 Meter tiefer als der Joseph II.-Erbstollen; daher muß das Wasser vom Sumpfe des Schachtes mittelst einer Dampfmaschine bis zum Erbstollen gehoben werden. Die Grube ist so ergiebig, daß sie von 1893 bis 1897, also in 5 Jahren, 495.053 Metercentner Pocherze und 38.165 Metercentner Scheiderz, mit insgesammt 452·59 Kilogramm Gold und 8024·3 Kilogramm Silber geliefert hat, wovon nach Abzug der Kosten ein Reingewinn von 1,007.820 Gulden verblieb.



Die Geramb'sche Grubenanlage in Hodritsch.

Jetzt stehen bereits die meisten Gruben in Verbindung mit dem Joseph II.-Erbstollen, die Grubenwässer fließen also durch diesen ab, die Zahl der Pumpmaschinen, sowie die großen Kosten der Wasserhebung haben sich also beträchtlich vermindert. Gegenwärtig sind nur mehr 4 Dampfmaschinen (150 Pferdekräfte) der Wasserhebung gewidmet.

Die Gesammtlänge der wagrechten „Strecken“ und Stollen übersteigt 367 Kilometer; davon sind jetzt etwa 140 Kilometer fahrbar. An Grubeneisenbahnen gibt es in den Strecken und Stollen 53·8 Kilometer, auf der Oberfläche 9 Kilometer. Außerdem sind zur Verbindung der verschiedenen Stockwerke 758 Meter Rampen vorhanden.

Die aus der Grube geförderten, reicheren, sogenannten Scheiderze kommen sofort in die Schmelzhütte; dagegen bedürfen die ärmeren Erze erst einer Vorbereitung, indem sie in den Pochwerken klein gepocht und mittelst Wassers concentrirt werden. Die erzigen Theilchen (Graupen) setzen sich nämlich, wegen ihrer größeren Schwere, rascher zu Boden und bleiben liegen, während die ärmeren oder ganz tauben Theilchen von der Strömung des Wassers fortgerissen werden. Diese Arbeit wird durch verschiedenartige Maschinen und Apparate (Setzmaschinen, Stoßherde, Kehrherde und noch andere Herde, Pochtröge u. s. w.) geleistet.

Die Erze werden in Schemnitz und Umgegend in 18 Pochwerken zerpocht, mit 4 Backenquetschen 9 Paar Quetschwalzen und 817 Pochstempeln; zur Concentrirung dienen 20 Setzmaschinen, 329 Stoßherde und 35 andere Herde. Als bewegende Kraft für alle diese Apparate dienen 89 Wasserräder und Turbinen mit 556 Pferdekräften und 5 Dampfmaschinen mit 226 Pferdekräften.

Unter die neuesten Pochwerke gehört das von 1890 bis 1892 errichtete Sándor-Pochwerk, dem Franz Joseph-Schacht gegenüber; es dient zur Aufbereitung der bleihaltigen Erze und ist ganz zeitgemäß eingerichtet.

Die Zahl der ständigen Arbeiter bei den Gruben und Hilfswerken betrug im Jahre 1896 1971, die der zeitweiligen 320. Diese Arbeiterschaar stand unter der Leitung von 54 Aufsehern und 18 Beamten. Der Reinverdienst der Arbeiter betrug in diesem Jahre 431.497 Gulden.

Von der Ausdehnung und volkswirthschaftlichen Wichtigkeit des Metallbergbaues in der Schemnitzer Gegend geben folgende Ziffern Zeugniß:

Von 1790 bis 1889, also in hundert Jahren, wurden gewonnen:

14.110	Kilogramm	Gold	23·15	Millionen Gulden,
656.508	„	Silber	59·08	„ „
556.072	„	Blei	8·62	„ „
3.154	„	Kupfer	0·15	„ „
		Summe	91·0	Millionen Gulden.

Im Jahre 1896 war die Production:

200·7	Kilogramm	Gold	329.148	Gulden,
4.578·9	„	Silber	332.166	„
240·1	„	Kupfer	11.284	„
7.164·2	„	Blei	107.464	„
		Summe	780.062	Gulden.

Wasserwirthschaft. Im Bergbaue spielt das Wasser eine wichtige Rolle, da es theils als Triebkraft, theils als Concentrationsmittel bei der „Aufbereitung“ der Erze

unentbehrlich ist. Wo die Natur das Wasser nicht in genügender Menge und nicht mit entsprechendem Drucke liefert, wie eben auch im Schemnitzer Bergbezirk, muß der Bergmann durch Abdämmen geeigneter Thäler künstliche Teiche anlegen und in ihnen das atmosphärische Wasser aufsammeln. In der Gegend von Schemnitz gibt es zwölf solche Sammelbecken mit einem Gesammtinhalt von 7,560.000 Kubikmeter. Das größte ist der große Reichauer Teich in Hegybánya, der am Damme 22 Meter tief ist und gefüllt 1,080.000 Kubikmeter Wasser enthält. Sehr groß ist auch der Roßgrunder Teich an der Straße nach Vihnye mit 10 Meter Tiefe und 900.000 Kubikmeter Inhalt.

Zur Sammlung des Regenwassers ist an den Bergabhängen ein ganzes Netz von Sammelgräben gezogen, welche das Wasser in die Teiche leiten. Diese Sammelgräben



Eisenbahn und Locomotive im Bergwerke zu Hodritsch.

haben eine Gesammtlänge von 72.000 Meter, die Leitungsgräben aber, die das Wasser aus den Teichen nach dem Verbrauchsorte schaffen, machen 57.000 Meter aus. So sind insgesammt 129.000 Meter Gräben für die Zwecke der groß durchgeführten Wasserwirthschaft constant in gutem Stande zu erhalten.

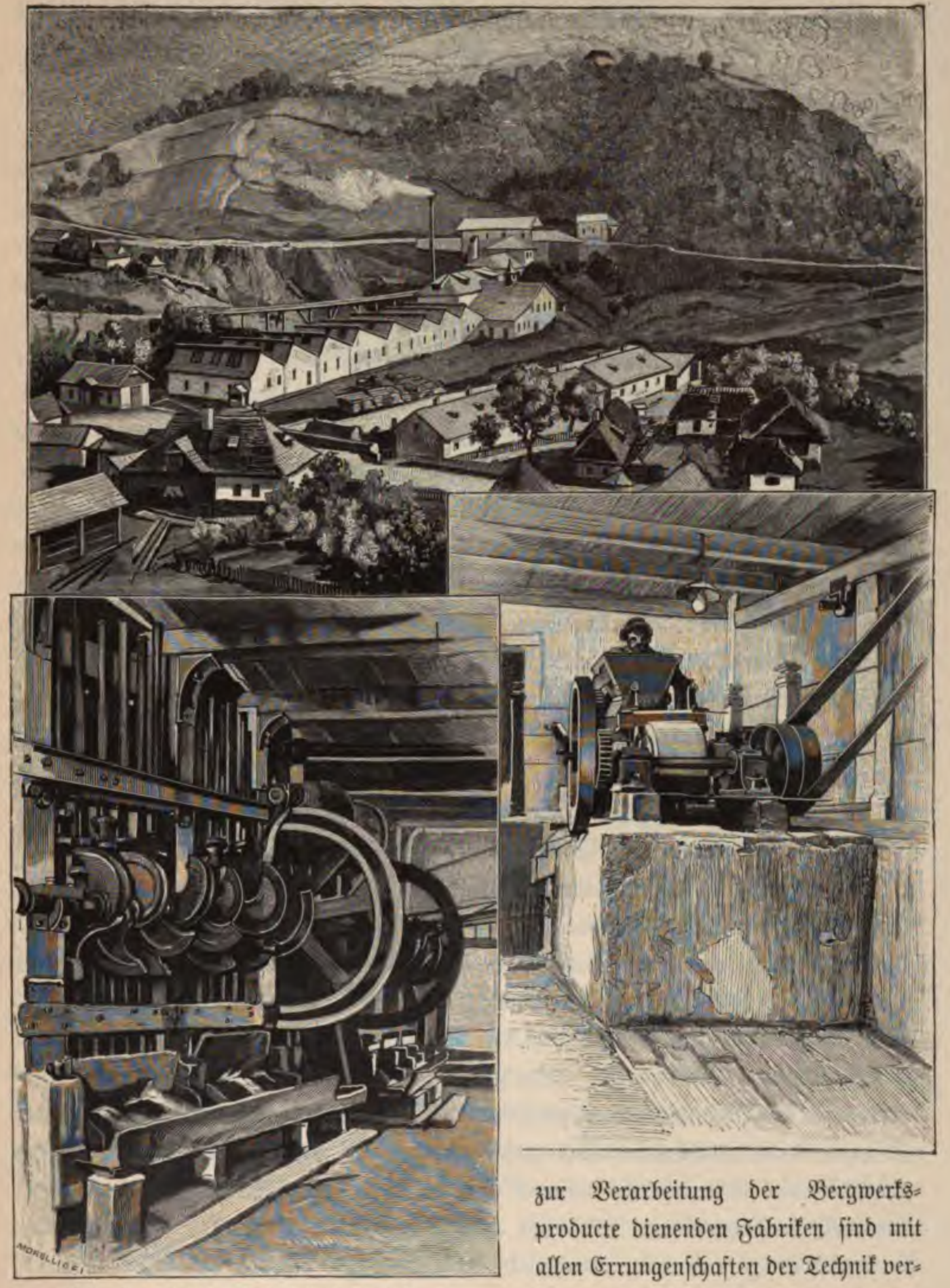
Hüttenwerke. Die weitere Verarbeitung der gehörig aufbereiteten Bergwerksproducte, beziehungsweise die Gewinnung der reinen Metalle ist die Aufgabe der Hüttenwerke. Die Schemnitzer Metallhütte ist unstreitig eine der größten und besteingerichteten, und verarbeitet nicht nur die Producte der niederungarischen Bergwerke, sondern auch die Erze von anderen, besonders siebenbürgischen. Die Anlage umfaßt 20 Verwaltungs- und 24 Fabriksgebäude; ihre innere Einrichtung besteht aus 4 Fortschaufelungsöfen, 16 Bode'schen Röstöfen, 4 Pilz'schen Rundöfen, einem Kupferraffinir-Flammofen,

4 Treibherden, einem Seigerofen (mit zwei Entsilberungskesseln), einem Glättemahl- und -Siebapparat, einer doppelten Dampfgebläsemaschine u. s. w., ferner aus einer Tellurfabrik, die das Tellur der Nagyáger Erze verarbeitet. Die Hüttenanlage besitzt 2750 Meter schmalspuriger Industriebahn, die Beleuchtung sämmtlicher Werkstätten ist jetzt elektrisch. Ein sehr wichtiger Bestandtheil des Hüttenwerkes ist die auf einem nahen Hügel erbaute hohe Esse mit den dazu gehörigen Flugstaubkammern, in denen der mit dem Rauch wegfliegende und feine Metalltheilchen enthaltende Staub aufgefangen und dann verwerthet wird. Die innere Oberfläche der kanalartigen Sammelkammern beträgt 12.000 Quadratmeter, ihr Rauminhalt 6000 Kubikmeter; die Saughöhe der Esse beträgt 123 Meter.

Das Schmelzen der Bergwerksproducte geschieht in den Rundöfen. Die Öfen sind mit einem geräumigen Eisenblechmantel umgeben, der den bleihaltigen, giftigen Rauch auffängt und wegleitet; die ausfließende Schlacke wird in großen eisernen Töpfen aufgefangen, welche die Arbeiter auf zweirädrigen Karren hinaustragen; das Reichblei aber, welches das in den Erzen befindliche Gold und Silber enthält, wird in flache Schalen (siehe Abbildung) gegossen. Das goldhaltige Silber wird dann vom Blei auf dem sogenannten Treibherd abgetrieben. Der Treibherd ist ein rundes, flaches Bassin, das mit einem gut schließenden Deckel und zur Ableitung der giftigen Bleidämpfe mit zwei blechernen Schloten versehen ist; die Reichbleikuchen werden auf dem Herde unter Hinzutritt von Gebläseluft geschmolzen, das Blei verbrennt zu Bleiglätte, die vorne aus dem Herde abfließt und als rothe und grüne Glätte in den Handel kommt, oder es wird wieder Blei aus ihr gewonnen. Die geschmolzene Metallmasse auf dem Herde bietet in dem Augenblick, wenn auch der letzte Rest von Blei verbrannt und das zurückbleibende geschmolzene Silber seine in grünlichem Glanze schimmernde, reine Oberfläche zeigt, einen sehr interessanten Anblick; die Metallurgen nennen diese Erscheinung den „Silberblick". Ist dies eingetreten, so wird die Feuerung eingestellt, der abgekühlte Silberkuchen wird zerstückelt und in die Kremnitzer Münzprägeanstalt geschickt, wo die Scheidung des Goldes vom Silber erfolgt.

Das Centralhüttenwerk hat im Jahre 1896 127.819 Metercentner aufbereitete Bergwerksproducte verarbeitet; die verschmolzene Masse aber betrug sammt den Halbproducten und Zuschlägen 612.738 Metercentner, woraus 452·7 Kilogramm Gold, 11.105 Kilogramm Silber, 1307 Metercentner Kupfer und 9942 Metercentner Blei gewonnen wurden. Das Hüttenwerk beschäftigte 10 Beamte, 16 Aufseher und 365 Arbeiter.

Die Johann Josef von Geramb'sche Bergwerksunion. Neben dem ausgedehnten und großartigen ärarialen Bergwerksbetrieb ist noch die Johann Josef von Geramb'sche Bergwerksunion besonders bemerkenswerth. Ihre Bergwerksanlagen und die



Pochwerk zu Hodritsch — Pocharbeit mit Stempeln und Cylindern.

zur Verarbeitung der Bergwerks-
producte dienenden Fabriken sind mit
allen Errungenschaften der Technik ver-
sehen und ihre Einrichtungen als
mustergiltig zu bezeichnen. Diese

Bergwerksunion wurde 1752 durch Johann Josef von Geramb gegründet und im Sinne seines Testamentes können ihre Mitglieder blos seine Nachkommen in männlicher oder weiblicher Linie sein. Das Vermögen des Vereines besteht aus dem Schöpferstollner Grubenbesitz und der Silberwaarenfabrik „Szandrik" zu Hodritsch, beziehungsweise Alsóhámor (Unter-Hammer), dann dem Grubenbesitz des Sanct Michael-Erbstollens zu Schemnitz und der Bleisilberhütte nebst Bleiwaarenfabrik zu Dilln. Die Grundlage der Unternehmung bildet der Schöpferstollen mit den zugehörigen Erzaufbereitungswerkstätten. Der größtentheils Silbererze enthaltende Hauptgang wurde durch Johann Schöpfer entdeckt, nach dem auch die Anlage benannt ist. Im Jahre 1896 producirte das Bergwerk 5052 Metercentner reiches Scheiderz und 254.341 Metercentner Pocherz, mit zusammen 51·235 Kilogramm Gold- und 5842·7 Kilogramm Silbergehalt. Das in der Grube gewonnene Erz und das taube Gestein werden mittelst einer Dampf-Locomotivbahn herausbefördert; die Länge dieser Eisenbahn in der Grube ist 2000 Meter, die Locomotive hat 24 Pferdekräfte und zieht in der Regel 30 Wagen; ihre Construction gestattet ihr in der Grube ohne Feuerung zu verkehren, sie läßt blos Dampf von sich und verdirbt die Luft der Grube nicht durch Verbrennungsproducte und Rauch. Die Pocherze werden durch zwei im Alsóhámorer Thale angelegte, auf neueste Art ausgerüstete Stampfwerke zerkleinert und concentrirt. Das untere Stampfhaus mit seinem vielgliedrigen Dache, dann der Pochwelle und dem amerikanischen Stampfwerk sind auf unserem Bilde zu sehen. Die reichen Erze und die aufbereiteten Bergwerksproducte werden zum Verschmelzen theils in das staatliche Central-Hüttenwerk, theils nach Dilln in die eigene Hütte der Bergwerksunion geschafft. Die Bergwerksunion beschäftigt in ihren Gruben und Erzaufbereitungs-Werkstätten 650 Arbeiter.

Bruderladen. In Anbetracht der mancherlei Gefahren, denen die Bergknappen ausgesetzt sind, hielt man es schon in alter Zeit für nothwendig, den Kranken, Verunglückten und Greisen, überhaupt den arbeitsunfähig Gewordenen, sowie ihren Witwen und Waisen eine wohlverdiente Unterstützung zu sichern. So entstanden schon zu Beginn des XVI. Jahrhunderts theils aus Spenden der Bergwerke, theils aus Beiträgen der Arbeiter die sogenannten „Bruderladen", als richtige philanthropische Einrichtungen und Verkörperungen der Idee, welche jetzt die Socialpolitik und Staatsweisheit für Arbeiter jeder Kategorie durch Krankenunterstützungskassen und die allgemeine Arbeiterversicherung verwirklichen will. Die Bergleute waren also, wie in vielen anderen Dingen, auch hierin Bahnbrecher. Gegenwärtig stellt schon das Berggesetz die Forderung auf, daß jeder Grubenarbeiter irgend einer Bruderlade angehöre. So gehören zum Verbande der Bruderlade von Schemnitz und Umgebung nicht nur die ärarischen, sondern auch die gesellschaftlichen Bergwerks- und Hüttenarbeiter; jeder derselben zahlt 6 Procent seines

Lohnes in die Lade ein und den gleichen Beitrag leistet der Besitzer des Bergwerkes. Die Schemnitzer Bruderlade hatte im Jahre 1896 ein Vermögen von 751.900 Gulden, die Ausgaben betrugen 396.242 Gulden. Unter den beitragenden Mitgliedern befanden sich 2707 ständige und 511 zeitweilige Arbeiter; die geleistete Unterstützung umfaßte 7250 Krankheitsfälle mit 59.150 Tagen; Ruhegehalte, Erziehungsbeiträge und Gnadengaben erhielten 616 männliche Arbeiter, 1507 Witwen und 693 Waisen. Diese Zahlen sind ein glänzendes Zeugniß für die segensreiche und nicht genug zu würdigende Wirksamkeit der Bruderladen.

Das Nógráder Comitat.

Vom südöstlichen Rande des Sohler Comitats erstreckt sich gegen Süden weithin bis zur Donau und dem Pester Comitat hinab eine reizvolle Berg- und Hügelgegend, die etwas oberhalb ihrer Mitte in schräger Richtung, von Nordost nach Südwest, vom Eipelfluß durchschnitten wird. Dieses Gebiet ist das Nógráder Comitat; es grenzt westlich an das Honter, östlich an das Heveser und Gömörer Comitat.

Sein nördlicher Theil ist von den Ausläufern der Niederen Tátra, den Gebirgen des Ostrovszki-Vepor durchzogen; im südwestlichen Abschnitt verzweigt sich die Börzsönyer Gebirgsgruppe; der Süden ist auf eine große Strecke hin von den niedrigen Bergen und Hügelreihen des Cserhát bedeckt, die in der Gemarkung von Waitzen mittelst der Ausstrahlungen des 652 Meter hohen Naßál mit den Ausläufern des Mátragebirges zusammenhängen.

Das Nógráder Comitat besteht also aus Berg- und Hügelland. Die Grate der Berge sind bewaldet, während ihre weitgedehnten Abhänge sich als große Hochflächen dem Pfluge darbieten. Die besten Strecken von Fruchtboden sind die breiten Niederungen längs der Eipel, der Zagyva und einzelner Bäche.

Da die Ortschaft Kis-Oroßi am Ende der Donauinsel Sanct-Andrä im vorigen Jahrzehnt endgiltig zum Pester Comitat geschlagen wurde, so gehört dem Nógráder Comitat vom Donaustrom nur die kurze Strecke an, wo die Gemarkungen der weinbauenden Dörfer Kis-Maros und Verőcze liegen. Letztere Gemeinde ist Budapest so nahe, daß sie den Bewohnern der Hauptstadt als Sommerfrische dient und schon zahlreiche hübsche Villen aufweist. In der Nachbarschaft erhebt sich das Migazzi'sche Schloß, ein Barockbau, den sich Graf Christoph Migazzi, Bischof von Waitzen (1756 bis 1757 und wieder 1762 bis 1786) und zugleich Erzbischof von Wien, zum Sommeraufenthalt errichtete.

Außer der Donau, die das Comitatsgebiet nur berührt, hat Nógrád zwei bemerkenswerthe Flüsse: die Eipel und Zagyva. Letztere entspringt in der Gemarkung des

gleichnamigen Dorfes, am Fuße des Medves-Plateaus, schwenkt bei Homok-Terenne nach Westen ab und bildet die Grenze zwischen den Comitaten Nógrád und Heves.

Bedeutender als die Zagyva ist die Eipel, die an der Nordspitze des Comitats entspringt und ihren Lauf erst in breitem Thale, dann in immer weiterer Ebene auf Balassa-Gyarmat nimmt, wo sie für eine Strecke zur Grenzlinie zwischen Hont und Nógrád wird. Dieser Fluß theilt das Comitat in zwei Theile, was auch in ethnographischer Hinsicht gilt, da das rechte Ufer mit geringen Ausnahmen von Slovaken, das linke mit Ausnahme einiger kleineren slovakischen Inseln von Magyaren bewohnt ist.

Wir beginnen die genauere Beschreibung des Comitats unten, mit Waitzen, das einst diesem Comitat angehört hat, später aber zum Pester Comitat geschlagen wurde.

Waitzen (Vácz) ist eine Stadt mit geordnetem Magistrat und römisch-katholischer Bischofssitz. Es liegt am linken Ufer der Donau, wo diese aus der prächtigen, schon bei Gran beginnenden Bergschlucht heraustritt und ihren bisher östlichen Lauf plötzlich südwärts, in der Richtung auf Budapest abbiegt. Linkerhand der Stadt streicht eine Bergkette, deren Fuß beinahe bis an das Ufer vortritt, so daß Waitzen sich dicht an den Strom schließen muß, lang und schmal, der langen und breiten Hauptstraße entlang, in die sich rechts und links kurze, aber hübsche Gäßchen öffnen. Über den meist wohlgebauten Häusern erhebt sich stattlich die bischöfliche Domkirche, deren 70·5 Meter hohe Kuppel weithin in der Gegend sichtbar ist. Nahebei ragt am Stromufer der Bischofspalast auf, ein imposanter zweistöckiger Bau, den ein hübscher Park umgibt. Bemerkenswerthe öffentliche Gebäude sind noch das Piaristenkloster mit Obergymnasium, die Pfarrkirche in der Oberstadt, die Franciscanerkirche, das Landes-Taubstummeninstitut, die Landes-Strafanstalt und das städtische Schützenhaus. Die Einwohnerzahl ist rund 15.000, wovon ein ansehnlicher Theil der gebildeten, handel- und gewerbetreibenden Classe angehört, während die Mehrzahl sich dem Ackerbau und Weinbau widmet. In Waitzen haben mehrere Ämter ihren Sitz, dazu kommen verschiedene Geldinstitute und Creditinstitute für Handel und Gewerbe. Unter den Culturanstalten erwähnen wir das bischöfliche Seminar, die bischöfliche Bibliothek in einem schönen eigenen Gebäude, das Obergymnasium der Piaristen, mehrere Mönchsorden, mehrere Lesezirkel, den Museumsverein, verschiedene gesellige und wohlthätige Vereine. Die Druckerei wurde schon 1775, unter Maria Theresia errichtet. Die große Monarchin hat die Stadt im Jahre 1766 auch besucht; ihr zu Ehren wurde damals der große steinerne Triumphbogen auf der Hauptstraße erbaut, der noch jetzt eine Sehenswürdigkeit der Stadt ist. Der Verkehr Waitzens ist bedeutend, da es an der Budapest-Wiener Eisenbahnlinie liegt und auch an der Donauschiffahrt theilnimmt, für die am unteren Ende des schönen Quais ein Hafen angelegt ist. Es gibt zahlreiche Fabriken, und auch die im Strafhause betriebenen Gewerbe

fallen ins Gewicht; am Naßál-Berge in der Gemarkung der Stadt wird guter Baustein gebrochen. Die Entstehungszeit Waitzens ist unbekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand es schon vor Stephan dem Heiligen. Von den Königen aus Árpáds Hause weilten einige längere Zeit in Waitzen, das bereits ein fester Ort war. Der Tatarensturm unter Béla IV. verheerte die Stadt. Später wurde sie neu aufgebaut und mit Deutschen besiedelt. König Matthias berief im Jahre 1485 einen Reichstag dahin. Nach der Katastrophe bei Mohács verstärkte Bischof Stephan Brodarich die Vertheidigungswerke dermaßen, daß die Stadt dem Feinde lange zu widerstehen vermochte. Dennoch fiel sie 1541 in die



Waitzen.

Hände der Türken, wobei die Basteien, Paläste und Kirchen zusammengeschossen wurden. Die Reformation wurde in Waitzen sehr stark und stiftete auch ein namhaftes Colleg, das jedoch den türkischen Plackereien zum Opfer fiel. Seine Lehrer und Schüler verzogen sich nach Kecskemét, Nagy-Körös und Czegléd und stifteten dort höhere Schulen, die in den beiden ersten Städten noch jetzt in Blüte stehen. Im Jahre 1684 gewannen wieder die Römisch-Katholischen die Oberhand in der Stadt, wo sie noch jetzt die Mehrzahl bilden. Im Jahre 1849 fanden bei Waitzen zwei scharfe Gefechte statt, in denen die Honvéds den Sieg davontrugen; auf dem Grabe ihrer Gefallenen wurde 1868 ein schönes Denkmal errichtet. Waitzen ist als Ausflugsort und Sommerfrische ein beliebtes Ziel der Budapester.

Nördlich von hier führt in Windungen eine Chaussée über die westlichen Lehnen des Naßál, die einst mit trefflich gepflegten Obst- und Weingärten bedeckt waren; die Phylloxera hat leider dem vorzüglichen Wein ein Ende gemacht. Weiter zieht die Straße über den Grat des Berges in das malerisch schöne Katharinenthal (Katalinvölgy) hinab, wo die Brücke des Pokolvölgy- (Höllenthal-) Baches in das Nógráder Comitat hinüberführt. In diesem ist der erste Ort Katalin, eine als Pußta bezeichnete Kleingemeinde, deren Bewohner ursprünglich Schwaben, jetzt aber magyarisirt sind und sich nebst etwas Land- und Obstbau dem Lohnfuhrgewerbe widmen. Wieder schwenkt die breite Landstraße bergan zum benachbarten Szendehely (einst Szenthely = heiliger Ort), einer hübschen, hoch am Bergabhang gelegenen Ortschaft. Auch hier waren die Bewohner von Hause aus Schwaben und wurden, nebst denen von Katalin und dem nordwestlich in tiefem Thale gelegenen Berkenye, im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch ihren Grundherrn, den Cardinalbischof von Waitzen, Grafen Friedrich Michael Althan, hier angesiedelt. Sie bauen ihr bischen Ackerland, trachten ihre verwüsteten Weingärten wieder in Stand zu setzen, ziehen Obst und brennen vorzüglichen Kalk, der das Comitat versorgt und über Waitzen stark nach Budapest geht. Von hier steigt man den Abhang eines Naßál-Ausläufers hinan zur Höhe von Vereßlén, wo sich eine herrliche Aussicht über Berge und Hügel, bis zur Eipel hinüber eröffnet; die Gegend heißt seit alten Zeiten Kis-Nógrád.

An der Westseite bildet die Berggruppe von Diós-Jenö die Comitatsgrenze bis zu dem Punkte, wo auf der runden Kuppe eines Ausläufers der nach links abbiegenden Bergkette die schon zum Honter Comitat gehörige Burgruine Drégely steht.

Viel weiter herwärts, doch auf derselben Seite, steht auf einem Felshügel die Ruine der Burg Nógrád mit ihrer hohen Thurmmauer. Sie hat dem Comitat seinen Namen gegeben. Nach dem Anonymus Notarius stand sie bereits, als die Scharen Árpáds die Gegend besetzten. Sie gehörte seit alten Zeiten nebst dem unterhalb gelegenen Marktflecken den Bischöfen von Waitzen. Im XV. Jahrhundert, zur Zeit des Königs Matthias, ließ Bischof Nikolaus Báthori die Burg durch den berühmten dalmatinischen Baumeister Jakob von Trau zu seinem Sommerschloß umbauen. Nach dem Falle Ofens ging 1544 auch Burg Nógrád sammt Umgebungen an die Türken über und verblieb ihnen bis 1594, als das Heer des Erzherzogs Matthias unter Niklas Pálffy sie ihnen wieder entriß. Sie spielte dann ihre Rolle weiter in den türkischen Kriegen, wie in den Bocskay'schen und Bethlen'schen Feldzügen, bis 1663, als sie wieder den Halbmond auf ihren Zinnen sah, um dann bis 1685 türkisch zu bleiben. In diesem Jahre schlug während eines Gewitters der Blitz in die Pulverkammer und die verheerende Explosion jagte der mohammedanischen Besatzung einen solchen Schreck ein, daß sie die Burg sofort verließ. Erhalten sind nur



Burg Nógrád und das Wappen des Nógráder Comitats.

mehr einzelne Theile der obersten Ring- oder Bastei-mauer und eine Seitenwand des Thurmes. Der Marktflecken Nógrád südwestlich am Fuße der Burg hat 1507 Einwohner.

Nördlich von Nógrád liegt am Fuße der Jenöer Berggruppe die Ortschaft Diós-Jenö mit magyarischer Bevölkerung. Sie besitzt einen Fisch-teich, dessen Fische größtentheils nach Budapest versendet werden. Ihr ausgedehnter Hochwald enthält in Menge Hirsche, Rehe, Wildschweine und allerlei Raubthiere, so daß er ein vorzügliches Jagd-revier bildet. Auf einer Berghöhe stand einst Burg Kámor, im XV. Jahrhundert ein Schlupfwinkel der Husiten, die hier ihr Unwesen trieben.

Weiter östlich folgt Tolmács, einst Besitz der Tempelherren. In der Nachbarschaft liegt die schöne Pußta Jáß-Telek, wo auf waldigem Berge noch die Schanzen einer alten Erdburg zu sehen sind, die einst eine vorgeschobene Warte der Burg

Nógrád gewesen sein mag. Nördlich von hier trifft man Borsos-Berinke mit fleißiger Bauernbevölkerung. Dicht dabei liegt die Pußta Szomolya, vor der Mohácser Schlacht Gemeinde, dann aber eingegangen. Die Grundmauern ihrer einstigen Kirche sind tief im Walde noch zu sehen. Von hier senkt sich das Gelände immer abschüssiger über die Gemarkungen von Patak und Dejtár, die zu den Gütern des Fürsten-Primas gehören, zum breiten Flachland der Eipel hinab.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkt, auf die Vereßléner Höhe zurück, und überschreiten wir nun den Naßál in südlicher Richtung, so erscheint die Ortschaft Kosd, die sich ins Pester Comitat hinein erstreckt und dem Bisthum Waitzen gehört; ihre schönen Weingärten sind vor kurzem zugrunde gegangen. Weiterhin im Thale liegt die Gemeinde Rád, mit Schloß der Familie Muslay. Ehe die Phylloxera kam, gab es auch hier trefflichen Wein. Noch berühmter aber war der Wein des weiter nördlich gelegenen Pencz. Hier befinden sich mehrere Herrensitze. In der Nähe liegen am Nordabhange des Naßál die Dörfer Keßeg und Nézsor; dort haben die Hußár, hier die Blaskovics ein hübsches Schloß.

Rechts vom Vereßléner Paß der Landstraße Waitzen-Balassa-Gyarmat erscheint das Dorf Nőtencs, mit schönem, Ende des vorigen Jahrhunderts erbautem Schloß, das ein großer Park umgibt; es ist jetzt Johann Scitovßky'scher Besitz. Die Nachbarortschaft ist das hochgelegene Agárd, aus dessen Gemarkung das Ungarische Nationalmuseum interessante Steinzeitfunde erhalten hat. Bei Agárd liegen die beiden Dörfer (Ober- und Unter-) Petény. Alsó-Petény zieht in einem Engthal dahin und hat mehrere Schlösser. Es war einst Besitz des berühmten Rechtsgelehrten Stefan Verböczy, der in dieser Einsamkeit sein Jus Tripartitum, das älteste bekannte Rechtsbuch Ungarns, verfaßt haben soll. Zur Erinnerung daran hat die in der Gegend begüterte Frau Ignaz Gyurcsányi im Jahre 1792 eine Marmortafel mit lateinischer Inschrift in die Kirchenwand einfügen lassen.

Die erwähnte Landstraße führt weiter nördlich wieder in ein Thal hinab, an den Fuß des Abhanges, fast schon Berges, Lókospart. Hier unten stoßen die Gemarkungen dreier Dörfer (Nőtencs, P. Szántó und Tolmács) zusammen. Die Südflanke des Lókos-Berges, die man nun ersteigt, war vor wenigen Jahren noch reicher Weingarten; seither sind es Äcker geworden. Vom Gipfel lenkt die Landstraße nach Rétság hinab, einem Dorfe mit 607 Einwohnern, das aber Sitz des Bezirks-Stuhlrichters und königlichen Bezirksgerichtes ist. Der größte Theil der Gemarkung gehört dem Waitzner Capitel, dem dieser Besitz im Jahre 1729 durch seinen ehemaligen Großpropst, Weihbischof Andreas Berkes, testamentarisch vermacht wurde.

Von Rétság an steigt die Straße wieder. Rechts erscheint im Thale Dorf Bánk, Colonie aus dem vorigen Jahrhundert. Südlich stößt daran ein 500 Quadratklafter großer und stellenweise sehr tiefer Teich, der Meeresgrund heißt; er ist sehr fischreich

Weiter olgt Dorf Tereske, an dessen Rande ein schöner, großer Park ein hübsches, um das Jahr 1840 erbautes Hußár'sches Schloß enthält. In Tereske bestand schon im XIII. Jahrhundert eine Benedictinerabtei, die aber nach der Mohácser Schlacht durch die Türken völlig zerstört wurde.

Südöstlich von Tereske liegt Nagy-Romhány am linken Ufer des Lókos-Baches, dessen Thal bei den Nachbardörfern Alsó- und Felsö-Szátok breiter wird und sich so bis zum Eipelthal hinabzieht. Romhány hatte vorzüglichen Wein, der der Phylloxera zum Opfer fiel. In den Steinbrüchen wird treffliches Baumaterial gewonnen. Die beiden Herrensitze im Orte gehören den Laßkáry und Prónay. Am 10. Januar 1710 erlitt hier Franz Rákóczi II. durch das Heer des kaiserlichen Feldherrn Heister eine Schlappe; der Kampf fand in der Niederung zwischen Szátok und Badkert statt.

Badkert liegt an der Landstraße Waitzen-Balassa-Gyarmat. Es ist ein großes Dorf mit 2470 Einwohnern und einer über 5000 Joch großen Gemarkung, wovon ein großer Theil von altersher dem Fürsten-Primas gehört. Die Bevölkerung treibt zumeist Ackerbau. Kaum zwei Kilometer von hier liegt die zur gräflich Zichy'schen Fideicommißherrschaft gehörige Pußta Szent-Lörincz, mit hübschen Beamtenwohnungen und landwirtschaftlichen Gebäuden. Weiterhin am Fuße des Berges schwenkt man gegen das Honter Comitat ab und gelangt auf einer Staatsstraße, an der das einst tabakberühmte Dorf Riba liegt, in das flache Eipelthal hinaus, das eine der schönsten und ausgedehntesten Ebenen des Comitats bildet.

Auf dieser vom schönsten Heu duftenden Ebene liegt anmuthig am linken Ufer der geschlängelten Eipel die Stadt Balassa-Gyarmat, der uralte Comitatssitz. Von ferne schon gewahrt der Reisende das stattliche Comitatshaus und den aus dessen Hofe emporsteigenden berühmten Gefängnisbau. Balassa-Gyarmat war seit 1240 durch sechs Jahrhunderte im Besitz des historisch berühmten Geschlechtes Balassa. Im XVII. Jahrhundert verlor jedoch Graf Emerich Balassa unter dem Titel der Untreue die Hälfte der Besitzung, die dann dem gräflich Zichy'schen Fideicommiß zufiel und bis 1848, ja unter Vorbehalt gewisser Servituten noch länger, in den Verband der gräflich Zichy'schen Herrschaft verwickelt blieb, aus dem sie nach langem Processiren erst vor einigen Jahren durch richterliches Urtheil ausgeschieden wurde. Die fruchtbare Gemarkung ist 4970 Joch groß. Die Zahl der Bevölkerung beträgt 7740 Köpfe. Das Comitatshaus ist ein schöner, großer Palast, der an der Stelle eines älteren Baues 1835 errichtet wurde und nach drei Seiten freisteht. Die Façade geht nach der Hauptstraße. Der vorspringende Mittelbau ruht auf 24 Säulen und enthält das Thor, aus dessen Einfahrt rechts und links breite Steintreppen in die Vorhalle emporführen. Diese öffnet sich nach dem großen Sitzungssaal, der 42 Meter lang, 23 Meter breit und 15 Meter hoch ist und an zwei Seiten säulengetragene

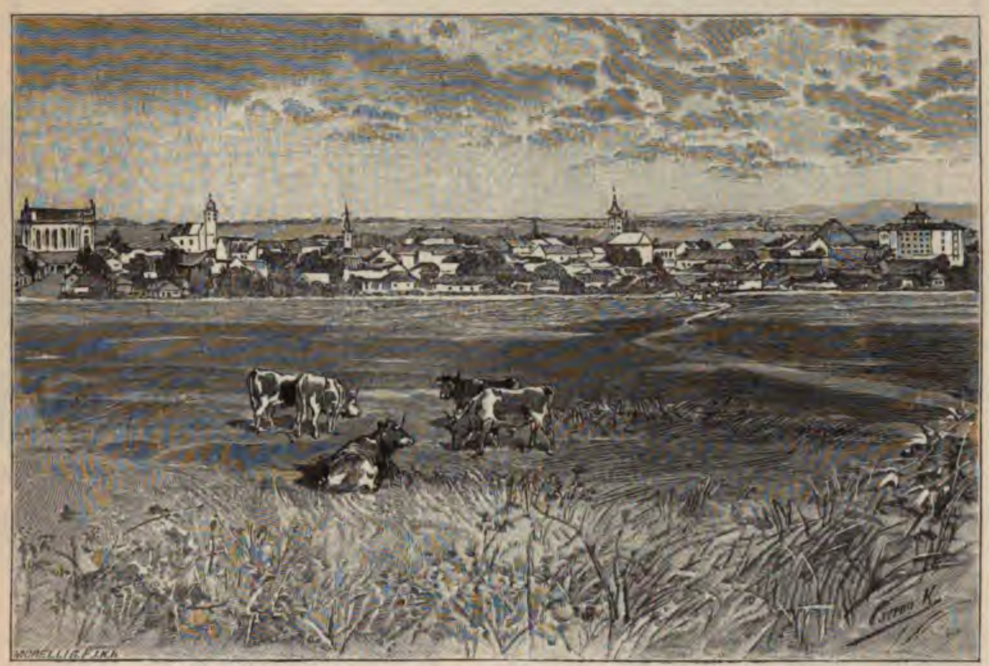
Galerien hat. An den Wänden des ungewöhnlich großen Saales hängen die Bildnisse der Königin Maria Theresia und ihres Gemals Franz von Lothringen, römisch-deutschen Kaisers, dann Kaiser Josephs II., der Könige Franz I., Ferdinand V. und Franz Joseph I., der Königin Elisabeth, dann die Porträts von zehn Obergespanen seit 1622 und mehrerer hervorragender Patrioten, darunter Graf Stefan Széchényi, Franz Deák, Graf Ladislaus Teleki, Graf Johann Buttler, der am Ludoviceum (Militärakademie) zwei Stiftungsplätze für Nógráder Knaben errichtete, Emerich Madách, der weltberühmte Dichter der „Tragödie des Menschen“ (1822 bis 1864), und der gleichfalls in diesem Comitat geborene Cardinal Ludwig Haynald, Erzbischof von Kalocsa. An der Façade des Gebäudes sieht man das Comitatswappen (einen geharnischten Ritter, das gezogene Schwert in der Rechten, das Landeswappen in der Linken), und darunter in großen Goldbuchstaben die Inschrift: „Nógrád a közügyért“ (Nógrád den öffentlichen Angelegenheiten). Das Comitatshaus enthält außer den Wohnungen des Ober- und Vicegespans die Bureaux, die Kanzlei des Obernotars, die Kasse, das Archiv, das Waisenamt, die Ämter des königlichen Gerichtshofs, Bezirksgerichts, Grundbuchs und Staatsanwalts. Der parkirte Hof ist durch eine hohe Mauer vom Gefängnishof getrennt, in dessen Mitte sich das sechsstöckige Gefangenhaus erhebt, das erste im Lande, das (1845) nach dem Isolirsystem errichtet wurde. Die Hauptstraße von Balassa-Gyarmat ist über zwei Kilometer lang und zum großen Theil mit Alleen bepflanzt. Unter den größeren Gebäuden dieser Straße fallen die Sparkasse, das Rathhaus, das Casino und die Honvédkaserne auf. Die älteren Kirchen sind während der Türkenzeit zugrunde gegangen. Von den jetzigen vier Kirchen der Stadt sind die römisch-katholische, die evangelische A. C. und die griechisch-nichtunirte in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts erbaut, die Synagoge um das Jahr 1850.

Balassa-Gyarmat hatte einst auch eine Burg, die in der Türkenzeit von Wichtigkeit war und daher viel zu leiden hatte. Als die Türken 1663 die Stadt wieder einnahmen, verbrannten sie die Burg, von der kein Stein auf dem anderen blieb; nur von ihren Grundmauern ist noch stellenweise etwas zu sehen. Die Neubesiedlung der zerstörten Stadt begann 1690; um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war bereits eine auffallend zahlreiche bäuerliche, ja auch gewerbliche Bevölkerung vorhanden. Die Jahr- und Wochenmärkte sind dem Verkehre sehr förderlich, und die Eisenbahnverbindung mit Budapest und Losoncz trägt Weiteres zur Hebung bei.

Von Balassa-Gyarmat aufwärts, liegt am rechten Ufer des Kürtösbaches das Dorf Zsély, Verwaltungssitz der gräflich Zichy'schen Fideicommißherrschaft Divény. Das stockhohe Schloß im Barockstil wurde im vorigen Jahrhundert durch den Grafen Franz Zichy, Bischof von Raab, als damaligen ersten Fideicommißinhaber erbaut. Ein Flügel des Schlosses ist erst vor etwa 40 Jahren durch den Grafen Karl Zichy hinzugekommen, um

das musterhaft eingerichtete Familienarchiv aufzunehmen, das sich vom XIV. Jahrhundert bis zur Gegenwart erstreckt. Östlich liegt in der Nachbarschaft das Bad Sóśár, in einer Thalmulde zwischen zwei Bergen, mit zwei verschiedenen Heilquellen. Die eine liefert stark kohlensäurehaltiges Trinkwasser, die andere wird mit Nutzen bei Scrophulose verwendet.

Zwischen Zsély und dem dazu gehörigen Sóśár erstreckt sich ansteigend ein breites Wiesengelände, das der Kürtösbach der Länge nach durchschneidet, um in die Eipel zu



Balassa-Gyarmat.

fallen. Im Thale des Kürtösbaches liegen die Ortschaften Ujfalu, Kis- und Nagy-Kürtös mit alten adeligen Curien, dann Szklabonya, wo der vorzügliche Erzähler Koloman Mikßáth geboren ist. In der Gemarkung von Kis-Kürtös wird seit 1847 Steinkohlenbergbau getrieben, doch genügen die Gruben nur dem Bedarf der Umgegend.

Jenseits Nagy-Kürtös ziehen sich die südlichen Ausläufer der waldbedeckten Ostrovszki-Bergkette in drei parallelen Reihen entlang. Einem dieser Ausläufer gehört der Paphegy an, auf dessen Felsen sich die Mauern der malerischen Burgruine Kékkö nebst ihrem neueren Palaste erheben. Östlich ragt der Berg Báshegye, welcher der Festung als Vorwarte diente. Der benachbarte Judassegy (Judasberg) mag sich mit seinem Namen auf irgend einen Verrath beziehen.

Burg Kékkö (= blauer Stein) gehörte mehr als sechs Jahrhunderte lang (1239 bis 1862) dem historisch berühmten Geschlechte der Balassa von Kékkö und hatte während dieses langen Zeitraumes, namentlich unter der Türkenherrschaft, viele Stürme zu bestehen. 1576 fiel sie in Türkenhand und blieb darin bis 1593, als Fülek und die Nachbarburgen durch die Siege der unter Erzherzog Matthias vereinigten kaiserlichen und ungarischen Truppen wieder in Landesbesitz gelangten, die Türken auf Kékkö aber, ihrer Kraft nicht mehr vertrauend, die Burg sprengten und abzogen. Das Land ließ die Burg wieder in Stand setzen und kurz darauf gab sie König Matthias II. auf Betreiben Sigmund Balassas mit den früheren Gerechtigkeiten der Familie Balassa, und zwar dem Sigmund zurück. Dieser erneuerte und erweiterte sie 1612, er verstärkte ihre Werke, machte sie wieder vertheidigungsfähig und ließ über dem Thore eine Inschrifttafel aus rothem Marmor anbringen. In den folgenden Kriegsläuften hatte Burg Kékkö noch viel Schaden und Ruin zu erdulden, bis sie schließlich während des letzten Rákóczi-Aufstandes durch den Kuruzenobersten Martin Kókay in Trümmer gelegt wurde. In solchem Zustande gelangte sie durch Erbschaft an Maria Perényi, Witwe des Gabriel Balassa, die um das Jahr 1730 an der Nordseite der Burg einen geräumigen Palast mit herrlicher Aussicht auf das Kürtösthal erbauen ließ. Der große Saal dieses Palastes war mit einer langen Reihe Balassa'scher Ahnenbilder geschmückt, bis in unsere Sechziger-Jahre herein, also so lange Burg und Herrschaft sich im Besitze dieses Geschlechtes befanden. Jetzt gehört alles dem Grafen Tibor Károlyi, der diesen Sommersitz bevorzugt. Auch in der Literaturgeschichte kommt Kékkö vor, als wahrscheinlicher Geburtsort Valentin Balassas (1551 bis 1594), des ersten bedeutenden Lyrikers in ungarischer Sprache, sowie Valentin Balassas II., der sich im XVII. Jahrhundert gleichfalls durch seine Gedichte auszeichnete.

Der gleichnamige hübsche Marktflecken am Fuße der Burg hat 1189 Einwohner, welche hauptsächlich Gewerbe und Obstzucht (viel Kastanien) treiben.

Nordöstlich von Kékkö bilden das Gebiet am rechten Eipelufer die wald- und weidenreichen Abhänge der Ostrovszki-Berggruppe, mit dichtgesäeten Dörfern in den Thälern der Bäche von Kürtös, Galábocs, Óvár, Sztráczin, Paróczа, Libercse, Tugár und Losoncz, deren Bewohner ihre mageren Felder bebauen, hie und da aber auch ihre reichen Wälder pflegen und nutzbar machen.

Die Herrschaft Kékkö erstreckt sich in der Gegend über die Gemarkungen zahlreicher Dörfer. Das benachbarte Alsó-Eßtergály hat eine alte evangelische Kirche, die noch von den Husiten erbaut ist. Felsö-Eßtergály hatte einst eine Burg, aber sie ist spurlos verschwunden. Beide Ortschaften waren bis zum XIII. Jahrhundert Besitz der königlichen Hofherren. Östlich von hier liegt im Thale des Sztregovaer Baches die Ortschaft Alsó-Sztregova, an deren südlichem Ende in einem großen hübschen Parke das Schloß der

Familie Madách liegt. Es ist im Jahre 1802 erbaut und von einem Thurm überragt, der eine schöne Aussicht bietet. In diesem Schlosse wohnte der Dichter Emerich Madách; er war auch da geboren. Hinter dem Schlosse steht die evangelische Kirche, die im Jahre 1652 auf den Grundfesten einer uralten Vorgängerin erbaut wurde. Ihr gleichzeitiger Altar wurde 1654 von Frau Gabriel Duló, Tochter des Dichters Johann Rimay, errichtet; über



Burg Kékkő.

demselben ist das Wappen der Familie Rimay von Sztregova angebracht. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß auch der Dichter Rimay (1564 bis 1631) hier geboren wurde; daß er hier gestorben und begraben ist, unterliegt keinem Zweifel. In Alsó-Sztregova ist auch der Geschichtschreiber Johann Szeverini (1716 bis 1789) geboren.

Auf der Höhe rechts der Kirche steht ein älteres stockhohes Schloß, das im letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts Alexander Madách, Großvater des Dichters Emerich, auf den Grundfesten jenes alten Castells erbauen ließ, das die Familie seit 1430 bewohnt

hatte und das — nach einer Inschrift an der Façade — 1552 durch die Türken, 1717 und 1758 durch Feuer zerstört worden war. Die römisch-katholische Kirche ist 1811 erbaut. Aufwärts von ihr steht an der Straße die kapellenartige Gruft der Familie Madách, wo auch der Dichter bestattet ist.

Im Sztregovaer Thale aufwärts folgt eine dichte Reihe von Dörfern, deren Besitz nicht sowohl in Äckern, als in Wäldern und fetten Weiden besteht. Hier liegt in einem geräumigen Thale Ábel-Lehota (Ábelfalva), wo im Jahre 1700 der berühmte ungarische Ingenieur und Kartograph Samuel Mikovinyi geboren wurde. Von ihm rühren auch die Karten in dem großen geographischen Werke Matthias Béls her. Noch weiter oben liegt Divényhuta, mit einer Glasfabrik.

Weiterhin liegt in der Nähe der Eisenbahn der Marktflecken Divény, von Eichenwäldern umgeben, in tiefem Thalgrunde, mit 1094 Einwohnern, die sich meist mit der Anfertigung von Sieben und Reutern beschäftigen. Über der Stadt auf hohem Felsen stand die alte Burg, einst zu den Nestern der Balassa gehörig. Gleich Kékkö, fiel sie 1576 in Türkenhand und verblieb darin bis zum 27. November 1593, als das ungarische Heer unter Graf Niklas Pálffy und Niklas Teuffenbach sie zurückgewann. Im Jahre 1604 eroberten sie die Schaaren Bocskays, doch kam sie 1606 durch die Kaschauer Landesconferenz an die Balassa zurück, die sie bis 1679 besaßen. In diesem Jahre wurde sie durch die kaiserlichen Generale Strassoldo und Leslie in die Luft gesprengt.

Oberhalb Divénys liegt die Kleingemeinde Dobrocs, in deren Gemarkung sich die Reste einer alten Klosterruine befinden. Jenseits Dobrocs' liegt einer der schönsten Abschnitte der Budapest-Ruttkaer Eisenbahnlinie, mit dem Tunnel von Divény-Oroßi, der die Wasserscheide zwischen der Gran und Eipel durchbricht.

Weiter unten, am Fuße von Waldbergen, liegt an der Eisenbahn Lónyabánya, dessen Berge einst Gold- und Silbergruben hatten. Östlich davon, am Fuße des Sztrebbernye-Gebirges, liegt Szinóbánya. Es hatte einst eine Zinn- oder Bleigrube; jetzt besteht daselbst eine Eisengießerei mit hundert Arbeitern als Privatunternehmen. Oberhalb liegt Kotman-Lehota, auch eine ehemalige Bergwerkscolonie.

An Szinóbánya stößt das in der benachbarten Thalschlucht gelegene Turicska, mit alter Kirche, in der bei Gelegenheit von Ausbesserungen und Fenstereinschneiden interessante alte Wandmalereien entdeckt wurden. Von hier führt der Weg nördlich nach Ozdin. Die Kirche dieses Dorfes stammt aus dem XV. Jahrhundert, was man aber nur mehr dem Thurme ansieht. Auf einem überragenden Felsen liegen Trümmer der alten Burg, die mit dem Ende der Husitenzeit einging.

Noch weiter nördlich im oberen Eipelthal, wo die Zahl der Ortschaften in den Waldungen schon abnimmt, liegt als letzte größere Gemeinde Málnapatak, das nebst



Die Burgen Divény, Salgó und Hollókő.

den zugehörigen Pußten und Szállásen eine Gemarkung von 16.696 Joch bildet und 5319 Einwohner zählt. Es sind fleißige Slovaken, die in ungeheuren Urwäldern, wo es noch Wölfe, Bären, Hirsche und anderes Großwild gibt, einen zähen Kampf ums Dasein führten. Eine ihrer einträglichsten Beschäftigungen ist die Holzindustrie, die auch eine Sägemühle zur Verfügung hat. Eine Glasfabrik steht gleichfalls in flottem Betrieb.

Am nordöstlichen Theile des Comitats laufen die Bäche Dersko und Krna, und weiterhin der Viholiner und der Brezóbach entlang. Im Thale des Viholinerbaches ist die größte Ortschaft Magyarfalva mit 832 Einwohnern, einem Herrenschloß und der alten Burgruine Hradek. Im Brezóer Engthal liegt Cseh-Brezó mit 1321 Einwohnern, die nur wenig Ackerbau haben und sich durch Lohnfuhrwesen und Holzgeschirrschnitzerei fortbringen. In der Nachbarschaft liegt die berühmte Glasfabrik von Zlatnó, mit Fachschule. Unterhalb liegt an beiden Ufern des Brezóbaches das Dorf Poltár mit 942 Einwohnern. Es ist seit 1864 Eigenthum der Freiherren von Baratta, die hier, sowie auf ihren Gütern zu Sós-Lehota und Zelene, eine Musterwirthschaft nebst Fabriksbetrieben, wie sie dem Ort und Boden entsprechen, angelegt haben. Aus mancherlei Spuren geht hervor, daß hier schon in uralter Zeit Grubenbetrieb stattfand. Gegenwärtig ist die Fabrication von Mauer- und Dachziegeln so bedeutend, daß in den letzten Jahren die Production von Poltár, Sós-Lehota und Zelene sich auf 10 Millionen Stück belief.

Abwärts von Lónyabánya liegt am Kriván- oder Losonczbach das Dorf Podrecsány mit 305 Einwohnern und hübschem Parkschloß. Weiter unten folgt an der Eisenbahn Tamási, mit 831 Einwohnern, welche Ackerbau und Töpferei betreiben. Wie die Töpfer in der oberen Gegend des Comitats überhaupt, führen auch sie besonders in der Dreschzeit ihr irdenes Geschirr auf großen Frachtwagen nach den unteren Gegenden, wo sie für diese Ware bei dem Landvolk Getreide und andere Körnerfrüchte eintauschen. Die alte Kirche zu Tamási war einst mit Wandmalereien geschmückt. An diese Gemeinde grenzt unterhalb das Dörfchen Videfalva, mit einem Schloß weiland Andreas Kubinyis, der daselbst seine werthvolle Sammlung alter ungarischer und ausländischer Münzen, nebst einer Bibliothek von 5000 Nummern, meist classischen Schriftstellern, unterbrachte, so wie nach ihm sein hier geborener Sohn August (1799 bis 1873), der als Director des Ungarischen Nationalmuseums starb, seine Sammlung von römischen, griechischen und barbarischen Münzen nebst naturwissenschaftlichen Gegenständen, bis er sie nachmals an seinem späteren Wohnorte zu Piliny aufstellte. Unterhalb, links vom Losonczbache, liegt Apátfalva, mit Paul Prónay'schem Schloß und einer Tuchfabrik; ehemals stand hier ein Abteigebäude. Unfern liegt die Pußta Kis-Szalatnya, mit Schloß des Grafen Ladislaus Cebrian.

Westlich von Tamási ist das Dorf Gácsfalu im Tugárer Thale zu erwähnen. In seiner gothischen Kirche von 1350 zeigt ein Schlußstein im Chorgewölbe eine Jahreszahl,

die für 1352 gelesen wurde; an einer Wand sieht man den Vogel Greif, das Wappen der Familie Losonczy, die dem Geschlechte Tomaj entstammt. Der alleinstehende hölzerne Thurm der Kirche wurde 1673 durch den Müller Johann Poloni erbaut.

Abwärts gegen Losoncz hin liegt auf einem länglichen Bergrücken, der sich aus grünen Hügeln hebt, Burg Gács. Die Abhänge des Berges sind mit einem prächtigen, aussichtsreichen Garten bedeckt; noch schöner und freier ist freilich die Aussicht von den Fenstern der Burg. Diese ist ein fünfeckiges, stockhohes, mit Thürmen bewehrtes Fort mit einem Thor, zu dem eine gut angelegte Straße emporführt. Die Zeit ihres Ursprungs ist



Stadt und Burg Gács.

unbekannt. Ihre größte Rolle fällt in die Husitenzeit, als sie durch Giskra befestigt wurde. Dann wurde sie Ruine, später aber wieder aufgebaut. In der Türkenzeit galt sie nicht für wehrhaft genug, daher der Reichstag 1544 ihre Abtragung verfügte. Schließlich baute sie Graf Sigmund Forgách 1612 in der jetzigen Gestalt wieder auf, und zwar nicht nur als Vertheidigungswerk, sondern auch als Familienheim; die Inschrift auf einer in die Burgmauer eingesetzten Marmorplatte berichtet davon. Noch im Laufe des XVII. Jahrhunderts diente die Burg als Fort, besonders als die Anhänger Tökölys, darunter Graf Emerich Balassa, die Burgleute bedrängten. Im XVIII. Jahrhundert aber, zu Beginn des Rákóczischen Aufstandes, schloß sich der vornehme Adel und die Beamtenschaft

des Comitats darin ein; freilich ergaben sie sich auf die erste Aufforderung den Kurutzen, und Rákóczi setzte einen invaliden französischen Artillerieofficier als Commandanten ein, der sich, nachdem der Stern der Kurutzen gesunken, dem kaiserlichen Heere ergab. Ein Saal ist mit den Ahnenbildern der Forgách geschmückt. Die jetzigen Besitzer sind die Witwe des Grafen Josef Forgách, geborene Baronin Charlotte Révay, und ihr Schwiegersohn Graf Heinrich Wenckheim.

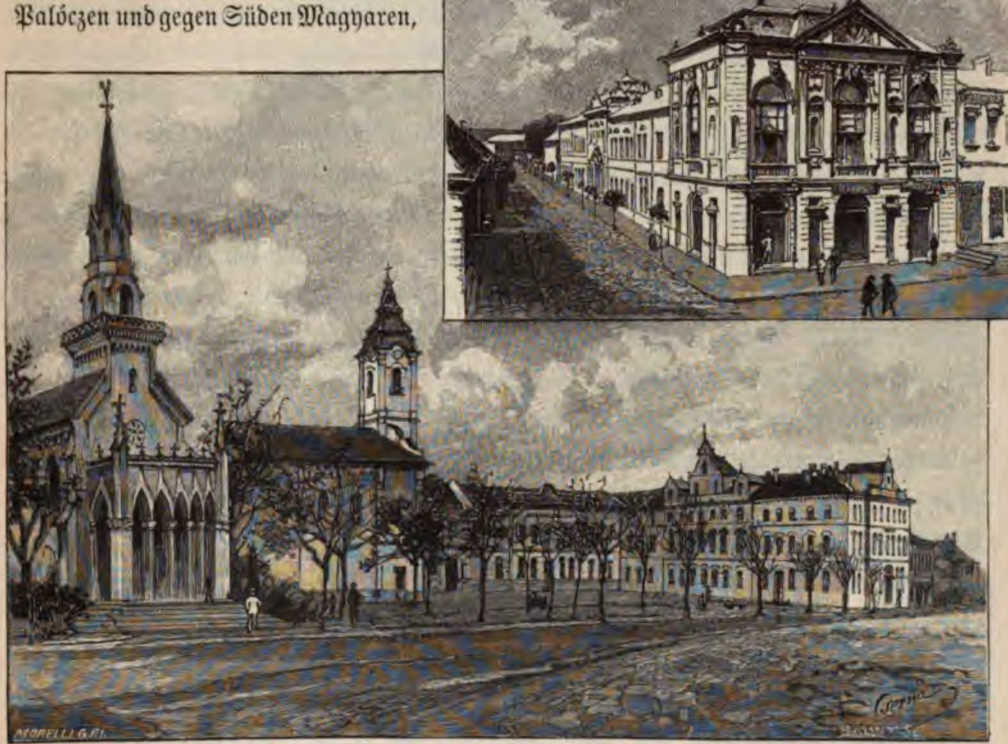
Am Fuße der Burg liegt der hübsche, kleine Flecken Gács-alja mit gräflich Forgách'schem Schloß. Die Merkwürdigkeit des Ortes ist die im Jahre 1762 durch Graf Anton Forgách gegründete Tuchfabrik. Im Jahre 1792 ging sie unter dem Titel: „Wollenzeug- und Feintuchfabrik" in den Besitz einer Actiengesellschaft über. Die Fabrik ist noch jetzt thätig und erzeugt sehr beliebte Wollenstoffe, die sich selbst mit berühmten Fabrikaten des Auslandes messen können. Ihre Spinnereien und Färbereien sind am Fuße der Burg, ihre Weberei ist in der Stadt untergebracht. Ein Theil der Bevölkerung treibt auch Töpferei.

Unterhalb Gács liegt südöstlich, von grünen Bergen umgeben, eine flache Gegend, die von den Bächen Tugár und Losoncz durchflossen ist. In dieser Ebene liegt Losoncz, die hübscheste Stadt des Comitats, die einzige mit geordnetem Magistrat. Losoncz zählt, mit den vor kurzem angegliederten Ortschaften Tugár, Kisfalud und Fabiánka (die beiden letzteren unmittelbar anstoßend) 7460 Einwohner. Die Stadt hatte schon in der Husitenzeit unter Giskra viel zu leiden, der hier ein Fort besaß. Das größte Unheil jedoch brach 1849 herein, als das russische Heer Losoncz brandschatzte, plünderte und in Brand steckte. Doch schon während der Fünfziger-Jahre wurde es wieder aufgebaut und ist heute eine blühende Provinzstadt. Zu seinem Aufschwung trug die Eisenbahn Budapest-Ruttka, zu deren Hauptstationen es gehört, wesentlich bei. In neuerer Zeit wurde von hier nach Balassa-Gyarmat eine Flügelbahn gebaut. Losoncz hat ein staatliches Obergymnasium, eine staatliche Lehrerbildungsanstalt, eine städtische Bürgerschule für Mädchen, mehrere Druckereien, ein Theater, ein Casino, mehrere hübsche Gassen, ein schönes, neues Rathhaus mit Bibliothek, eine Sparkasse, eine Credit- und Volksbank und eine große Infanteriekaserne. Es ist der Sitz mehrerer Ämter und des Ober-Nógráder Culturvereins. Es hat hübsche Erfrischungsorte, so den Stadtwald, die Promenaden, die Bäder. Der Handel wird durch lebhafte Industrie und industrielle Anlagen gehoben, von denen wir die Tuch- und Emailgeschirrfabriken und die Dampfmühle erwähnen.

Kehrt man nach Nordwest ins Brezó-Thal zurück, so findet man westlich von Poltár Zelene an der Eipel, und von hier abwärts Berzencze mit 306 Einwohnern. Weiter unterhalb, am rechten Ufer der Eipel, liegen am Fuße des Garáber Berges lang hingestreckt die Dörfer Kálnó und Garáb, die aneinander stoßen und auch politisch schon

vereinigt sind. Kálnó war seit dem XIII. Jahrhundert Stammnest und Besitzthum der jetzt erloschenen Familie Etthre. Es hat Mineralquellen, welche Magnesia, Kohlensäure, Eisenoxyd, Alaun, Schwefel und Natron enthalten.

Abwärts von Kálnó liegt am linken Ufer der Eipel, wo die Landstraße von Losoncz nach dem Gömörer Comitat führt, das Dorf Pincz, wo schon die von Magyaren, beziehungsweise Palóczen bewohnte Gegend beginnt. Auch von Pincz westlich bis zur Mátra wohnen Palóczen und gegen Süden Magyaren,



Losoncz: Die reformirte und römisch-katholische Kirche; die Bürgerschule für Mädchen und die Redoute — Das Rathhaus.

hie und da von einer kleinen slovakischen Enclave unterbrochen, die durch Kriegsstürme dahin verschlagen worden. Solche Inseln sind gegen das Heveser Comitat hin die Dörfer Marokháza, Luczin, Zagyva-Rónya, doch gibt es auch in diesen Magyaren.

Pincz in fruchtbarer Gemarkung hat 467 Einwohner und ein schönes Schloß der Familie Károlyi von Szentimre. Der Nachbarort ist Ipoly-Bolyk, wo am 18. December 1732 Stefan Katona, einer der größten Geschichtschreiber Ungarns, geboren wurde. Er trat in den Jesuitenorden und war dann Professor der Geschichte an der Universität zu Tyrnau, Ofen und schließlich in Pest. Zuletzt war er Weltpriester, Kalocsaer Domherr

und Abt. Er starb 1811. Sein Name ging weit über die Grenzen Ungarns. Nebst über zwanzig anderen selbständigen Werken schrieb er die grundlegende „Historia critica Ducum et Regum“ in 43 dicken Bänden, die noch jetzt als werthvolles Quellenwerk gilt.

Abwärts von Ipoly-Bolyk liegt, längs der Staatsstraße Losoncz-Balassa-Gyarmat, das Dorf Bilke mit hübscher Kirche und einer schönen Besitzung des Grafen Wenckheim, die aus Park, Schloß und Wirthschaftsgebäuden besteht. Östlich von hier, jenseits der Eipel, liegt Kalonda; abwärts am linken Ufer Tarnócz in hübscher Gegend, mit mehreren Herrensitzen. Am rechten Ufer folgt Törincs, wo das Thal sich ganz verengt, um sich erst unten bei Bussa wieder zu verbreitern. Südöstlich von Törincs, schon am Rande des Thales, das der Dobroda-Bach durchfließt, liegt am Fuße des steilen Berges Fekete-erdö (= schwarzer Wald) das Dorf Litke, Eigenthum des Herzogs von Coburg, mit hübschen Gebäuden und fruchtbarer Gemarkung. Westlich von Litke biegt die Eipel ab und gelangt nach Ráros, wo sie eine alte steinerne Brücke hat; östlich von dieser dehnt sich der kürzlich gebaute Eisenbahndamm. Abwärts von Ráros am rechten Ufer liegt Mulyad, mit mehreren Adelsschlössern und schwacher Mineralquelle, die ein Localbad bildet. Auch ein Steinbruch ist vorhanden. An Mulyad grenzt das Dorf Bussa, mit Ruinen eines ehemaligen Klosters. Bussa gegenüber, etwas die Eipel hinan, liegt auf einer Höhe des linken Ufers Szakal, mit mehreren Herrensitzen. Schon von weitem sieht man seine Kirche mit ihrem schlanken Thurm auf einem Berge stehen. Von Szakal führt die Landstraße zwischen Äckern nach der vereinigten Gemeinde Alsó- und Felsö-Ludány, die zwei Jahrhunderte hindurch Stammbesitz der Familie Ráday war. Neben der Kirche steht in herrlichem Park das Schloß, das zu Beginn des vorigen Jahrhunderts durch den Dichter Paul Ráday, einstigen Kanzler Franz Rákóczis, erbaut wurde. Jetzt gehört es dem Grafen Arthur Pejacsevich, der es vor kurzem restauriren und erweitern ließ.

An Ludány grenzt das Dorf Haláßi an der Staatsstraße. Es folgt das Dörfchen Pöstény, das rechts liegen bleibt, worauf das schön gelegene Szécsény, ein altberühmter Marktflecken des Comitats, jetzt Großgemeinde, erscheint. Ehedem, da seine Burg noch als Fort diente, prunkte es mit zahlreichem Adel und dessen curialen Wohnsitzen, daher auch der Gemeinderichter, wie noch in mancher anderen ähnlich bewohnten Ortschaft, verfassungsgemäß den Titel: „Lieutenant der Adeligen“ führte. Die Zahl der Einwohner beträgt jetzt 3518, meist Gewerbetreibende. Szécsény war seit Beginn der historischen Zeit Herrschaftssitz und spielte als solcher eine bedeutende Rolle. Schon Mitte des XIII. Jahrhunderts gehörte es der Familie, die später Szécsényi (de Zechen) hieß und dem Comitate mehrere Obergespäne gab. Sie erlosch mit Ladislaus Szécsényi (1459), worauf die Besitzung auf die Losonczy, dann auf die Orßágh von Guth überging. Von diesen gelangte sie 1610 durch Heirat an die gräfliche Familie Forgaet und im

Jahre 1845 durch Kauf an Franz Pulßky, dessen Sohn August sie gegenwärtig besitzt. In der Nähe des Schlosses erhebt sich die Franciscanerkirche mit hohem Thurm und das stockhohe Kloster. Solange die Burg eine Rolle spielte, theilten Kirche und Kloster mit ihr jedes Mißgeschick; auch wurden sie in den Kriegsstürmen des Jahres 1663 völlig verwüstet, so daß nur hie und da eine Mauer stehen blieb. Der Bau der Kirche wurde nach 1466 begonnen; ihr gothischer Charakter ist noch jetzt am Chor, der Basis des Thurmes und an der Sacristei zu erkennen. Der Wiederaufbau der Kirche (1723 bis 1733) ist der opferwilligen Pietät des Grafen Stefan Kohárn zu danken; auch das Kloster wurde durch den Grafen Georg Széchényi, Erzbischof von Gran, Georg Mißleniczky und die Vorfahren der Grafen Forgách langsam wiederhergestellt. An den Klostergarten stößt der Schloßpark, der sich in das Wiesengelände der Eipel hinab erstreckt. Das stockhohe Schloß steht auf einem steilen Erdrücken. Es ist durch den Grafen Adam Forgách in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erbaut, durch den Grafen Josef Forgách zu Ende des vorigen Jahrhunderts in herrschaftlichem Geschmack erneuert und durch den jetzigen Besitzer neuerdings verschönert. Von der alten Szécsényer Burg sind nur zwei Basteithürme erhalten, deren einer früher als herrschaftliches Gefängniß diente. Die Burg wurde 1552 zum erstenmale von den Türken genommen; Georg Árokháty hatte sie in Brand gesteckt und wollte sie heimlich verlassen, wurde jedoch gefangen und in türkische Ketten gelegt. Im Jahre 1593 nahmen die Ungarn die Burg zurück; allein 1663 erneuerte sich das Unglück von 1552. Der Commandant, Stefan I. Kohárn, konnte dem zahl- und siegreichen Heere der Türken gegenüber die schwach ummauerte Burg nicht halten, sondern steckte sie in Brand und warf sich ins offene Feld, um mannhaft gegen die Türken zu kämpfen; er fiel am 19. Juli 1664 bei Léva. Szécsény erhielt wieder türkische Besatzung und wurde erst im Jahre 1683 durch das ungarische Heer, im Verein mit den vom Entsatze Wiens heimziehenden Scharen Sobieskis, wiedererobert.

Nicht nur Szécsény, sondern auch seine Gemarkung und Umgebung ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerth. Unfern der Burg sieht man auf einem Hügel, der Sáncz- oder Strázsa-part (Schanzen- oder Wachhügel) heißt, Spuren eines alten Festungswerkes. Die Überlieferung hält dieses für einen Zufluchtsort der Husiten, doch dürfte es eher eine vorgeschobene Spähwarte der Burg gewesen sein. Auch gegen Osten, unter den Öregszőlők (alte Weingärten) befindet sich ein runder Hügel, der, vermuthlich weil er einst eine starke steinerne Umwallung hatte, St. Georgsburg heißt; doch war diese Umwallung jedenfalls die Schutzmauer der St. Georgskirche, die einst auf dem Hügel stand, wie ja in Kriegszeiten auch die Umwallungen der Kirchen als Zufluchtsort zu dienen pflegten. Dieser einstigen Kirche zu Füßen lag voralters in der Ebene eine Ortschaft, Namens Várad, die um 1562 unter der Türkenherrschaft zugrunde ging, worauf ihre

Bewohner sich zerstreuten. In der Gemarkung von Szécsény, auf einem Felde, das Borju-pást heißt, hielt Franz Rákóczi 1705 jenen Reichstag ab, der die Errichtung einer „Conföderation“ beschloß.

Auf der Pußta Dolyán, nahe bei Szécsény, die seit der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts größtentheils der dort wohnenden Familie Darvas gehörte, ist das alte Schloß dieses Geschlechts noch jetzt vorhanden. In ihrer Gemarkung wurden die Reste eines Leichenfeldes aus barbarischer und árpádischer Zeit aufgedeckt. Die ausnehmend werthvollen Fundstücke befinden sich zu Szécsény, in der interessanten Sammlung des Herrn Alexander Pintér. Szécsény hat auch ein Nonnenkloster, das durch den Cardinal-Erzbischof Ludwig Haynald gestiftet wurde; er war am 3. October 1816 hier geboren.

Aufwärts von Szécsény westlich, am linken Ufer der Eipel, liegen die Pußten Pöstény und Petö, dann flußabwärts, am rechten Ufer das Dorf Szécsény-Kovácsi, mit fruchtbarem, sandigem Boden; alle diese Orte haben schöne Herrensitze. Die Balassa-Gyarmat-Losonczer Staatsstraße führt von hier nach Hugyag, mit 953 palóczischen Einwohnern, deren weiblicher Theil wegen seiner malerisch schönen Tracht bekannt ist. Von hier aus erblickt man Nagy- und Kis-Kér am jenseitigen Ufer, sowie das herrlich gelegene Varbó, mit einigen aus grünen Gärten weiß hervorblinkenden Schlössern, in denen die Nachkommen des Judex Curiae Franz Szent-Iványi († 1823), einstigen Besitzers von Varbó hausen. Jenseits von Hugyag liegt Trázs, weiter südlich Csitár und Marczal. In Marczal befinden sich mehrere Herrensitze; ein Schloß steht auch auf der Pußta Gárdony, die jetzt eine wohleingerichtete Landwirthschaft des Grafen Géza Majláth bildet. Am Ufer des Fekete-viz liegt in sandiger Gegend das Dorf Patvarcz, dessen uralte magyarische Bevölkerung zugrunde gegangen und durch Slovaken ersetzt ist. Das Schloß ist durch Szent-Iványi, den einstigen Besitzer von Patvarcz, erbaut.

Ehe wir zur Beschreibung des östlichen Theiles des Comitats übergehen, ist noch eines zu erwähnen. Das Gebiet, das im Norden durch die Bäche Szuha und Béna, im Westen durch die Eipel, im Süden durch den Dobroda-Bach begrenzt wird und im Osten an das Gömörer Comitat stößt, ist der Wohnsitz des echten, rein verbliebenen Paléczenthums. In besonderer Reinheit bewohnt es die Ortschaften Galsa, Kelecsen, Kovácsi, Püspöki, Ragyócz, Bást, Hidegkut, Czered, Zagyva u. s. w.

Jenseits von Galsa liegt an der Staatsbahn Fülek, ein Marktflecken, beziehungsweise eine Großgemeinde mit 1904 Einwohnern und königlichem Bezirksgericht. Seine Lage im Thal des Bénabaches, dem Hársasberg und dem Hegyeshügel zu Füßen, ist sehr schön. Von der Bahn aus macht sich die Burg sehr gut, desgleichen der Park von uralten, dichtbelaubten Bäumen, aus denen sich das gräflich Berchtold'sche Schloß,



Schloß und Franciscanerkloster zu Szécsény.

ein einstöckiger Bau aus dem vorigen Jahrhundert, erhebt; auch der Kirchthurm und das Kloster der Franciscaner machen sich geltend. Die Trümmer der alten Burg stehen auf einem Hügel aus Basalttuff am nördlichen Rande des Ortes. Sie war schon unter den Árpáden wegen ihres Besitzers Folkus berüchtigt, der als Räuber, Treubrüchiger, Falschmünzer und anderweitiger Verbrecher im Jahre 1245 zum Tode verurtheilt wurde, jedoch entfloh. Seine Besitzungen wurden dem königlichen Obermundschenk Moritz aus dem Geschlechte Pok verliehen. Später jedoch fiel die Burg an die Krone, und Béla IV. gab sie schon 1262 dem Thronfolger Stefan. Im Jahre 1383 war Königin Elisabeth, Witwe Ludwigs I., Besitzerin. König Sigismund gab sie 1435 als Besitzung seiner Gemalin Barbara dem Peter Bebek in Pfand, desgleichen 1438 König Albrechts Gemalin Elisabeth dem Peter Perényi, dessen Familie sie dann bis 1483 besaß. In diesem Jahre ging sie dem Nikolaus Perényi und seinem Sohne Stefan als Empörern verloren. Im Jahre 1518 gab sie Ludwig II. dem Blasius Ráskai, dessen Tochter Dorkó sie 1548 dem Franz Bebek zubrachte, dessen Sohn Georg sie aber als Empörer wieder verlor. Mit der Zeit erhielten dann Graf Stefan Koháry, Spáczay und andere den größten Theil der Herrschaft Fülek.

In der Türkenzeit war Burg Fülek die Hauptsperre, und sozusagen der Schlüssel der nach den Bergstädten führenden Landstraße. Sie hatte drei Höfe und dreifache Basteimauern. Jetzt ist der Wachthurm am Thore der besterhaltene Theil; er wurde neu gedeckt und dient als städtischer Kornspeicher. Die meiste Unbill erlitt die Burg in der Türkenzeit. Im Jahre 1554 öffnete ein dienstbarer Neger Nachts ein Pförtchen im Walle und ließ die Leute Hamza-Begs ein, so daß die Türken die Burg nahmen. 1593 wurde sie durch Teuffenbach und Niklas Pálffy zurückgewonnen. 1619 besetzte sie Gabriel Bethlen. 1621 wurde sie auch ihm wieder abgenommen. 1678 wurde sie von Stefan Koháry heldenmüthig vertheidigt, konnte jedoch 1683 dem großen türkischen Heere, das sich mit den Truppen Emerich Tökölis vereinigt hatte, nicht Stand halten. Die Türken plünderten und verbrannten sie, Tököli aber warf Stefan Koháry, der nicht sein Parteigänger werden wollte, in den Kerker. So wurde die berühmte Burg zur Ruine, nachdem während der Türkenherrschaft drei Comitate: Nógrád, die vereinigten Heves und Külső-Szolnok, und die gleichfalls vereinigten Pest-Pilis und Solt darin ihre Sitzungen zu halten gepflegt, und im Jahre 1683 auch das Nógráder Comitatsarchiv in der Burg verbrannt war.

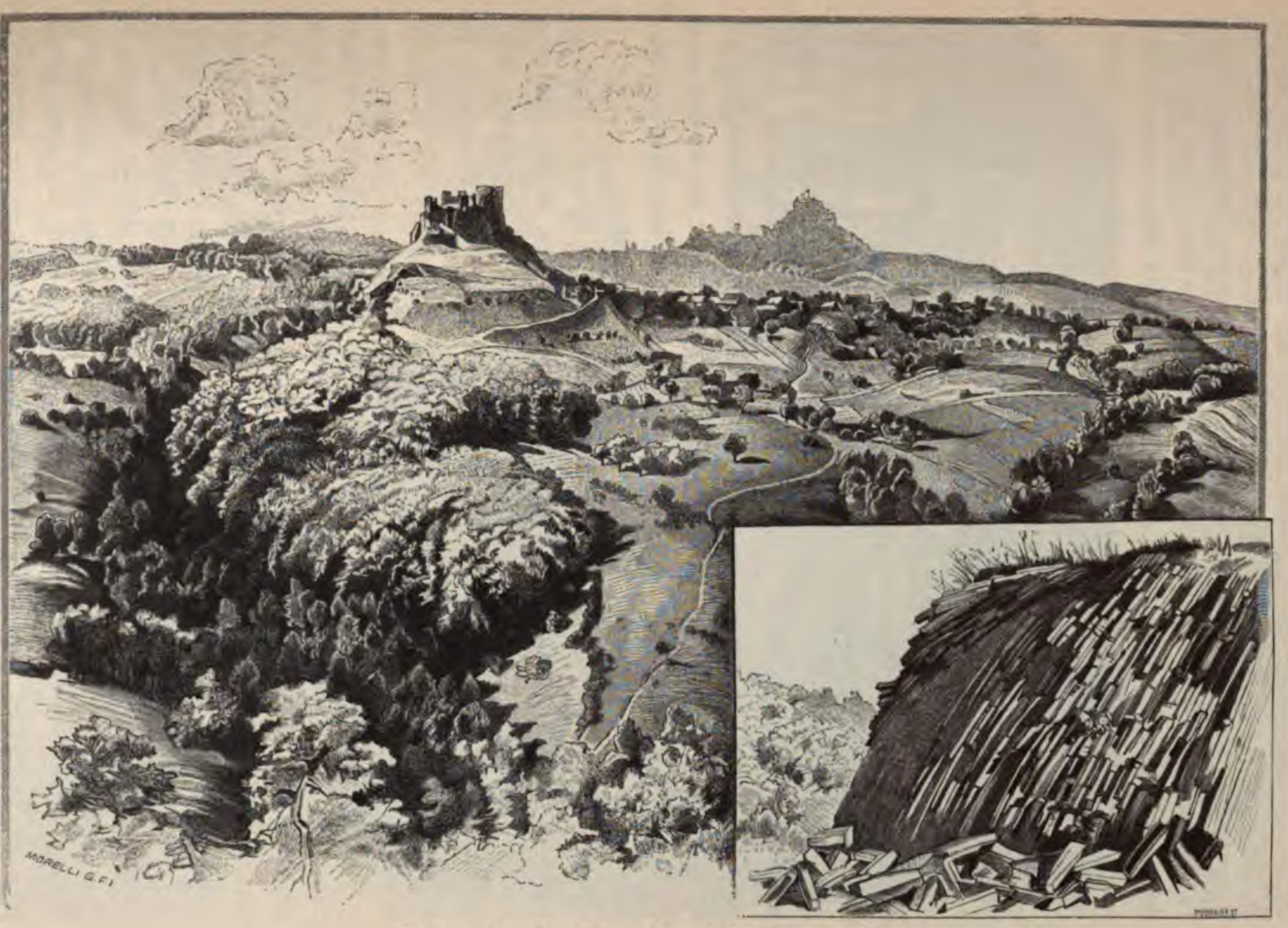
Abwärts von Fülek, jenseits von Ragyolcz, liegt zwischen den Basalt- und Trachytfelsen des Gebirges, das die Sátoros-Schlucht oder das Eiserne Thor (Vaskapu) umschließt, das Dorf Csákányháza. Man läßt es rechts liegen und gelangt nach Somos-Ujfalu, 322 Meter über dem Meere, zwischen den Gipfeln des Karancs und dem Medvesplateau. Es war einst ein kleines Palóczendorf, gerieth aber dann in den

Derencsényi. 1554 nahmen sie die Türken und besaßen sie bis 1593, als sie sammt den übrigen Burgen wieder an die Ungarn kam. Während der Wechselfälle des folgenden Jahrhunderts theilte sie das Schicksal ihrer Gefährtin, der Burg Somoskö. Sie ging zugrunde.

Salgó zunächst stand die Burg Zagyva oder Zagyvakö in der Gemarkung der Ortschaft Zagyva, über der Quelle des gleichnamigen Flusses, auf einer niedrigeren Stufe des Medvesplateaus. So weit bekannt, spielte sie nur während der Husitenwirren eine Rolle. Im Jahre 1483 kommt sie urkundlich schon als zerstört vor. Weiter westlich liegt in engem Thale das Dorf Baglyasalja, das mit den Nachbardörfern Szurdokalja, Sóslápa und Kövár zusammen eine Gemeinde von 1731 Einwohnern bildet. Von Kövár schweigt die Chronik. Aber auch von Burg Baglyas, deren Mauertrümmer noch auf einer runden Felszinne zu sehen sind, weiß man nur, daß sie existirte und wahrscheinlich der Burg Salgó als Wachtposten nach Westen zu dienen hatte. Seine Herren im XIII. Jahrhundert, die Enkel des Elias aus dem Geschlechte Kácsith, von seinem Sohne Peter, gehörten zur Partei des Matthäus Csák, dem sie ihre Burgen Hollókö, Baglyas und Ztrahora übergaben. Da sie hiedurch in Untreue verfielen, nahm ihnen König Karl I. diese Burgen weg und gab sie ihrem Blutsverwandten, dem Wojwoden Thomas.

Unter den Steinkohlenlagern der Gegend ist das von Salgó-Tarján das bedeutendste. Vor einem halben Jahrhundert waren seine Schätze noch unbekannt. Die Berge waren mit Urwald bedeckt, wo Baum über Baum fiel und verfaulte. Der damalige Grundbesitzer, Anton Jankovics, gestattete keine Rodungen. Sein Wildpark wimmelte von Hirschen, Damhirschen, Wildschweinen u. s. w. Nach seinem Tode (1854) drang die Spitzhacke, auf Kohlen schürfend, auch hieher vor und brachte den Tumult einer gewaltigen Umwälzung in die Gegend.

Salgó-Tarján war vor 1848 ein stilles Paloczendörfchen von 767 Seelen, jetzt hat es 9.478 Einwohner und ist die bestbevölkerte Ortschaft im Comitate. Nach 1854 bildeten sich Actiengesellschaften, welche um die Wette alle kohlenhältigen Gebiete ringsum in den Gemarkungen von Zagyva, Kazár, Baglyasalja, Karancsalja, Nemti, Mátra-Szele, Homok- und Kis-Terenne, Mátra-Novák, Vizslás, Andrásfalva u. s. w. erwarben. Die Salgó-Tarjáner Kohlenbergwerks-Actiengesellschaft besitzt die Kohlengruben in den Gemarkungen von Salgó-Tarján, Zagyva und Kazár, wo sie 2.560 Arbeiter beschäftigt und jährlich 10 Millionen Metercentner Steinkohle fördert. Der „Nordungarischen vereinigten Kohlenbergwerksgesellschaft" gehören die Gruben in den Gemarkungen von Baglyasalja, Karancs-Keßi, Nemti, Mátra-Szele und Homok-Terenne, wo jetzt mit 1.182 Arbeitern Braunkohle gefördert wird. Die Jahresproduction stieg bis auf



Die Burgen Somoskö und Salgó — Die Basaltfelsen bei Somoskö.

351.000 Metercentner. Die dritte Gesellschaft ist die „Rima-Murány-Salgó-Tarjáner Actiengesellschaft", die in Salgó-Tarján eine Braunkohlengrube mit 156 Arbeitern besitzt. Insgesammt fördern die Steinkohlengruben von Salgó-Tarján und Baglyasalja jährlich 12 Millionen Metercentner. Die letztgenannte Gesellschaft hat in Salgó-Tarján auch große Eisen- und Stahlwerke, welche jährlich etwa 400.000 bis 500.000 Metercentner Roheisen verarbeiten und 300.000 Metercentner Eisen- und Metallwaaren auf den Markt bringen. Diese Fabriken beschäftigen 1.300 Arbeiter.

In dieser Zone, welche die ganze Berggruppe Karancs umfasst, liegt im Csengethal das Dorf Karancsalja mit 910 Einwohnern. Oberhalb, westlich, an der Biegung des Flüßchens Dobroda folgt, dem Karancs zur Seite, das Dorf Lapujtö, bereits verschmolzen mit Mikófalva und Karancs-Apátfalva. Lapujtö ist Großgemeinde und zählt mit den Pußten von Baksaháza, an der Südseite des Dobrodathales, zusammen 1.122 Seelen. Die Nachkommen Franz Szontághs haben hier ein hübsches Parkschloß. Östlich davon liegt Apátfalva, einst Sitz oder wenigstens Besitz einer Abtei. Oberhalb im Dobrodathale erreicht man Karancs-Berény, den ersten Stammbesitz der im Jahre 1266 geadelten, später in den Grafenstand erhobenen Familie Berényi, die vor kurzem erloschen ist. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts wurde bei der Abtragung des alten Kirchleins zwischen den Fundamenten der Grabstein eines inschriftlich genannten Familiengliedes Roland Berényi aus dem XIII. Jahrhundert gefunden.

Abwärts von Lapujtö liegt in der Mitte des Dobrodathales Karancs-Keßi, mit zahlreichen Herrenhäusern und fruchtbarer Gemarkung. Weiter oben, westlich, sieht man einen runden Hügel, der aus unbekanntem Grunde Torna-vár (Turnierburg) heißt. An der Nordseite des Dobrodathales liegt Mihály-Gerege mit 524 Einwohnern, die meist vom Ertrage ihrer guten Wiesen und ihres Waldes leben. Bis hieher erstreckt sich das Palóczenvolk der Gegend.

In das Dobrodathal schauen noch Kis-Gerge und das dicht dabei gelegene Lipta-Gerge, ein Dorf in fruchtbarer Lage, mit 462 Einwohnern. Der Ort gehörte einst den Lipthay, seit 1540 aber den Mocsáry, die hier noch jetzt ein einstöckiges, im vorigen Jahrhundert erbautes Schloß haben. In der Thalmündung des Ménesbaches liegt Endrefalva, und nordöstlich davon, in dem langen Thale, hinter dem runden, 207 Meter hohen Sirmányberg, das Dörfchen Piliny, dessen Waldgegend viel landschaftlichen Reiz hat. Es gehörte einst der (ausgestorbenen) Familie Pilinyi; sie dürfte auch die Burg besessen haben, deren Andenken nur noch in dem Namen eines Berggipfels nördlich vom Dorfe, des Pilinyer Burgbergs erhalten ist. Das jetzige Schloß im Dorfe war einst der Wohnsitz Andreas Kubinyis, der darin ein ganzes naturwissenschaftliches Museum anlegte. Jetzt gehört es dem Baron Eugen Nyáry, der als Archäolog

aus den Funden der Gegend eine interessante Sammlung zusammengebracht hat. Schon vor einem Vierteljahrhundert wurden in der südöstlichen Flanke des Vorsosberges urzeitliche Heidengräber aufgedeckt, in denen sich tausenderlei irdene, gläserne und bronzene Gegenstände fanden.





Aus den Kohlenwerken von Salgo-Tarján: Rückkehr aus der Grube — Arbeit in der Grube — Die Eisenraffinerie.

Im Ménesbachthale liegt am Fuße des Pipaberges das Dorf Szalma-Tercs mit 348 Einwohnern, einst Stammbesitz der Familie Tercsi; es hat jetzt mehrere Herrenhäuser und Landwirthschaften. Thalabwärts von hier liegt am Ende der öden Flächen von Lapásd, zwischen ausgerodeten Waldungen und schluchtigen Bergen Sós-Hartyán mit 803 Einwohnern. Im Dorfe ist eine Salzquelle. In der Gemarkung des etwas höher gelegenen Kis-Hartyán sieht man in den Flanken der felsigen Berge Spuren von Höhlenwohnungen. Südlich von Sós-Hartyán gelangt man auf ermüdenden Gebirgswegen nach dem Dorfe Luczin, und von da südwärts in das Bárkányer Thal, zur Kleingemeinde Nagy-Bárkány und weiter zur Kleingemeinde Sámsonháza im Thale des Baches Kis-Zagyva. In seiner Gemarkung stehen auf dem Gipfel eines kahlen zerklüfteten Berges die Trümmer der schon vor 1478 zerstörten Burg

Sámson. Auch das Dorf Marokháza nördlich von hier war einst von einer Burg überragt; sie stand in der Flanke des Bödaberges und ist bis auf ihren Namen Pogányvár (= Heidenburg) verschwunden. Unterhalb Sámsonháza geht es ins Zagyvathal hinaus, zum Dorfe Mátra-Verebély, einst Eigenthum der Familie Verebi. In der kleinen gothischen Kirche befindet sich ein Inschriftstein vom Jahre 1403, über dem Grabe des Peter Verebi, Sohnes des Georg Verebi, Vice-Wojwoden von Siebenbürgen.

Oberhalb im waldigen Thale liegt die Pußta Szent-Kut, früher Tót-Vereber Pußta genannt, ein Wallfahrtsort mit ansehnlicher, zweithürmiger Kirche aus dem Jahre 1752. Oberhalb von Verebély liegt Kis-Terenne, mit stockhohem Schloß und schönem, großem Park des Grafen Gyürky. Seine Gemarkung gehört noch zum Kohlenrevier. Von der belebten Eisenbahnstation zweigt die Mátraer Flügelbahn ab.

Hier beginnt die Cserhát-Gegend, die unterhalb von Pálfalva und Kis-Hartyán bis zu den Ortschaften Kotyháza, Kisfalud, Zsuny-Almás, Bátka, Kutasó, Szent-Iván, Szanda, Alsó- und Felsö-Sáp und Heréd den östlichen Abhängen und Thälern des Cserhátgebirges entlang bis an die Zagyva herabzieht.

Unterhalb von Nagy-Bárkány sieht man auf waldiger Höhe in der Gemarkung des Dorfes Garáb die Trümmer der gleichnamigen Abtei, die schon im XIII. Jahrhundert blühte und später von den Türken zerstört wurde. Weiter unten im Thale des Zsunybaches liegen Alsó- und Felsö-Told, einst Besitz des erloschenen Geschlechtes Toldi. Die örtliche Überlieferung behauptet noch jetzt, der einst durch Peter Ilosvay, in unserer Zeit durch Johann Arany besungene Held Niklas Toldi sei ein hier geborener Sprosse dieses Geschlechtes gewesen.

Abwärts am Szuhabach liegt im Thale Szent-Iván, weiterhin in der Einbuchtung des Kopaßberges das Dorf Bokor mit Burgruine. Von Szent-Ivány gelangt man durch Waldungen über einen steinigen Berg nach Buják, wo sich der Sitz einer Herrschaft befindet. Sie gehörte einst den Báthori von Ecsed, dann der fürstlichen Familie Esterházy, jetzt gehört sie der Familie des Grafen Julius Károlyi. Die reichen Wälder eignen sich trefflich für Schafzucht, die ebenen Theile aber für Weizenbau. Über dem Dorfe steht auf der nördlichen Felsenecke des Örhegy die Ruine der alten, 1663 durch die Türken zerstörten Burg.

Abwärts von Buják liegen im Thale des Bujákbaches auf fettem Boden die landwirthschaftlichen Complexe von Bágyon, Palotás und Héthalom. An Buják stößt die Ortschaft Ecseg mit 1.776 Einwohnern, die früher den besten Rothwein des Comitats bauten. Nordwestlich von hier zieht durch das Gebirge das Thal des Füzérbaches, wo auf steinigem Hügel die Ruine der kleinen Burg Ecseg steht, die einst der Familie Zách, dann eine Zeitlang dem Matthäus Csák gehörte.

Von Ecseg führt der Weg längs des Szuhabaches über Csécse nach Szarvas-Gede, einem Dörfchen in der fruchtbarsten welligen Ebene des Comitats. Seine Obstzucht ist bemerkenswerth. Östlich anstoßend liegt, etwas oberhalb, Jobbágyi an der Zagyva, an deren Ufern Mammuthknochen gefunden wurden. Jenseits von Zagyva-Szántó sieht man die Pußta Selyp mit Musterwirthschaft und gut eingerichteter Zuckerfabrik des Herrn Rudolf Schoßberger.

Weiter westlich gelangt man, im Thale des Vérbaches abwärts, nach dem Marktflecken Szirák. Seine Lage zwischen zwei Bergen ist hügelig, die Zahl der Einwohner 1.514. Er ist Sitz des Bezirksgerichts, Grundbuchs- und Stuhlrichteramtes; Sparcasse und Casino sind vorhanden. Ehedem war er Eigenthum der Hospitalbrüder zum heiligen Johannes, die hier ein Hospiz besaßen. Der jetzige Hauptbesitzer ist durch Erbschaft nach den Grafen Teleki, Graf Ludwig Degenfeld, der hier eine vorzüglich eingerichtete Landwirthschaft hat. Sein stockhohes Schloß steht am Bergabhange und öffnet sich rückwärts auf einen schönen Park. Die Gemächer des Schlosses sind mit interessanten alten Porträts der Familie Degenfeld geschmückt. Thalabwärts liegt dann Dengeleg mit 689 Einwohnern und fruchtbarem Sandboden. Noch weiter folgt Héthalom, in dessen Gemarkung sich der Bujákbach in den Vérbach ergießt. An Héthalom stößt westlich Erdö-Tarcsa, in hügeliger Ebene mit gleichfalls fruchtbarem Boden. Hier wohnte und starb (1849) der Dichter Alois Szentmiklósy, aus der Schule Kazinczys. Westlich von hier, am Rande des Comitats, gelangt man über Erdö-Kürt in nördlicher Richtung nach Vanyarcz am gleichnamigen Bache, mit 1.286 Einwohnern. Es liegt auf einem Abhange der südlichen Cserhát-Ausläufer und umfaßt auch mehrere Pußten. In den Kriegszeiten zerstört, wurde es im vorigen Jahrhundert neu besiedelt. Auf dem „Tatarenhügel“ (Tatárdomb) steht ein hübsches Schloß, dessen unlängst verstorbene Besitzerin, Frau Hermine Veres, geborene Beniczky, Witwe des Herrn Paul Veres, als Gründerin des zu großer Wichtigkeit gelangten „Landes-Frauenbildungs-Instituts“ und anderer Frauenvereine und Institute, nebst ihrer Tochter, Frau Josef Rudnay, sich Verdienste um die Entwicklung der weiblichen Erziehung erworben hat.

Westlich von Vanyarcz, an der Westseite des Cserhát, liegt das Dorf Nagy-Berczel mit 1.721 Einwohnern, mehreren hübschen Schlössern und einer 1673 erbauten Kirche. Über Nagy-Berczel stößt der Cserhát mit dem Szandaberg zusammen, dessen höchster Gipfel 1.734 Fuß erreicht. Auf dem höheren Gipfel stand die stolze Burg Szanda, die mit den Burgen Nógrád und Drégely ein Dreieck bildete und mit ihnen von Thurm zu Thurm Signale austauschte. Einst gehörte sie dem Peter Széchy, aus dem Geschlechte Ákos, der im Jahre 1329 ihr Burghauptmann und Obergespan des Comitats war. Dann wurde sie der Verwaltungssitz einer ausgedehnten Domäne, und zur Zeit der

Könige Sigismund und Albrecht königlicher Besitz (1424 bis 1440). Dann kam sie an die Familien Rozgonyi, Lábatlani, Báthori, Lónyai und an Johann Sréter, den Artillerie-general der Kurutzen, von dem die Familie Sréter herstammt. Im Jahre 1460 siegte hier Ladislaus Szécsényi über die Husiten. Im Jahre 1544, nach dem Falle der Burg Nógrád, gerieth auch Burg Szanda in Türkenhand, doch gelang es 1551 dem Bartholomäus Horváth, Burghauptmann von Balassa-Gyarmat, Nachts einen Theil seiner Leute in die Burg einzuschmuggeln und sich dieser zu bemächtigen. Das Dorf liegt nördlich der Burg, undVáralja westlich im Thale.

Westlich von Szanda liegt eine flachere Hügel- und Muldengegend. Die Balassa-Gyarmat-Aßóder Eisenbahn zieht hier, zwischen Kövesd und Berczel, an Guta vorbei, durch die Gemarkungen von Becske (mit Kohlenlager), Pußta Kelecsény und Nándor, um dann in die Linie Budapest-Ruttka zu münden.

Und nun ist noch ein Blick auf die Gegend oberhalb des Cserhát zu werfen. Es ist dies ein größtentheils bergiges, mit Eichenwäldern bedecktes Gebiet, das sich über die Ortschaften Surány, Herencsény, Sipek, Varsány, Rimócz, Megyer und Lócz sichel-förmig durch das Szalatnya- und Zsunythal bis Felsö-Told hinabzieht. Die meisten der erwähnten Ortschaften weisen einzelne Schlösser und mehrere gut geführte Landwirthschaften auf. In Herencsény wurde der Lyriker Koloman Lißnyay-Damó geboren, der um die Mitte des Jahrhunderts blühte. Die bedeutendste Ortschaft ist Lócz mit einer Gemarkung von 6.825 Joch, 1.400 Einwohnern und schönen Herrensitzen. Megyer zählt nebst den zugehörigen Pußten 1.227 Einwohner. Es hat eine 1771 erbaute Kirche, die durch einen hier geborenen Priester der Erlauer Diöcese, Paul Végh, einen Thurm erhielt. Oberhalb liegt das nachbarliche Nagy-Gécz mit mehreren Pußten und gutem Boden, der sich unter mehrere adelige Familien vertheilt. Die Gemarkung von Nagy-Gécz reicht bereits in die Szécsényer Ebene des Eipelthales hinab. In der Gemarkung der Pußta Karpi-Gécz wurden urzeitliche Gräberfelder aufgedeckt, deren Fundstücke vor kurzem größten-theils ins Nationalmuseum gelangten.

An Lócz grenzt das Dörfchen Hollókö, an einem Bergabhange des Zsunythales. Westlich davon steht auf hohem Steilfelsen, nur von Osten zugänglich, seine Burg-ruine. Die Burg war zu verschiedenen Zeiten sehr stark befestigt, was man den ungewöhnlich starken Mauern noch jetzt ansieht. Unterhalb liegt ein tiefes Thal, in das die Forste des Hársbércz und weiterhin des höchsten Babikigipfels hinabfallen. Von der Geschichte der Burg weiß man, daß ihr einstiger Herr, Mikus aus dem Geschlechte Kácsith, Anhänger des Matthäus Csák war und darum unter anderen Besitzungen auch Burg Hollókö verlor, die im Jahre 1328 seinem Vetter Thomas, Wojwoden von Sieben-bürgen verliehen wurde. In der Türkenzeit theilte sie das Los der übrigen Burgen im

Comitat. 1552 wurde sie von den Türken erobert, 1593 zurückgewonnen; 1663 war sie wieder türkisch und erst 1683 wieder befreit. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hielt das Comitat einige Sitzungen in der Burg ab. Jetzt ist sie ganz dem Verfall überlassen.

Die Fauna und Flora des Nógráder Comitats ist nicht anders, als die der Nachbarcomitate. Die untere Gegend eignet sich für Getreide und Wein, die obere mehr für Hülsenfrüchte und Winterobst.

Das Gömörer Comitat.

Vom mächtigen Gebirgsgrate der rauhen Niederen Tátra bis zur Linie der Mátra und von den Abauj-Tornaer Kalksteinplateaux bis zum Vepor erstreckt sich eine Gegend voll mannigfaltiger Naturschönheiten, das Gömörer Comitat, mit einem Flächeninhalt von 4.274·4 Quadratkilometer. Den Namen Gömör führt der Haupttheil des Comitats schon lange; 1802 wurde ihm das einstige Kis-Hont, das jetzt nur einen Bezirk ausmacht, angegliedert, und der amtliche Name der beiden vereinigten Comitate war dann: „Comitat Gömör und Kis-Hont". Ein Andenken dieser Vereinigung bestand bis in die neueste Zeit, indem die Comitatssitzungen abwechselnd in Pelsücz, dem alten Comitatssitz von Gömör, und in Rimaßombat, dem von Kis-Hont, gehalten wurden. Schließlich (1882) machte man Rimaßombat zum ständigen Sitz des Comitats.

Der größte Theil des Comitats ist Berg- und Hügelland, ja es kommen auch alpine Gebirgsgegenden vor, und verkarstete Hochebenen von großer Ausdehnung tragen gleichfalls zur Mannigfaltigkeit des Gömörer Gebiets bei. Die Thäler weiten sich mehrfach zu fruchtbaren Ebenen aus. Die höchsten Bergmassive erheben sich im nördlichen und nordwestlichen Theile; im Norden an der Grenze von Liptau mit der westöstlich verlaufenden Niederen Tátra, welche zwei hohe Gipfel hat: die Orlava (1841 Meter) und den Királyhegy (Königsberg, 1943 Meter), im Nordwesten aber an der Grenze von Sohl mit den Gipfeln der Fabova (1441 Meter) und des den ganzen westlichen Theil des Comitats bedeckenden Vepor (1344 Meter). An die nordöstliche Flanke der Fabova stößt, von zerrissenen Felswänden gekrönt, das Murányer Kalksteinplateau, und von diesem östlich dehnen sich, wellig und weithin verzweigt, die aus krystallinischem Schiefer bestehenden Bergmassen des Gömör-Zipser Erzgebirges, die in mehrere Gruppen (die Berge von Ratkó, Röcze, Dobschau und Rosenau) zerfallen, während sie sich nach Süden mit steilerem Gefälle in die Thäler der Rima und des Sajó hinabsenken. Ihre höchsten Erhebungen sind der Terßtye (1117 Meter) bei Theißholz, die Sztolcsina (1480 Meter), der Rákos von Nagyöcze (1411 Meter), der Tresznjik (1398 Meter), dann an der

nordöstlichen Comitatsgrenze der Ökörhegy (Ochsenberg) oder Pozsálló (1290 Meter) und der Pipityke (1226 Meter). Den östlichen Theil des Comitats nehmen die dem Abauj-Tornaer Kalkgebirge angehörigen, höhlenberühmten Plateaux von Szilicze und Pelsöcz ein.

Die eigentliche Gebirgsgegend erstreckt sich gegen Süden bis zur Linie Pelsücz-Ratkó-Rimabrézó. Hier gibt es zwischen parallel von Nordwest zu Südost streichenden Bergreihen keine ansehnlicheren Ebenen, blos schöne Thäler von verschiedener Breite, wie die herrliche Ebene unterhalb Rosenau, das Thal des oberen Sajó, dann die Thalerweiterungen von Csetnek und Murány. Südlich der erwähnten Linie werden die Thäler immer breiter, besonders längs der Rima bei Rábó, längs des Balog bei Balogvár, längs des Túrocz bei Ujvásár und längs des Sajó bei Csoltó. Weiter unten lagern sich zwischen diesen vier Flüssen sehr sanfte, breitrückige Hügel, in ihrem Gelände aber dehnen sich die Thäler förmlich zu breiten Ebenen aus, so daß sie an ihrem Vereinigungspunkte schon ein kleines „Alföld" bilden, den fruchtbarsten Theil des ganzen Comitats. Allein südlich von diesem Flachland folgen wieder höhere Hügel, die im südwestlichen Winkel des Comitats um Ajnácskö her zum Basaltplateau des Medves hinanschwellen.

Die Gebirge sind von großer geologischer Mannigfaltigkeit. Die größtentheils mit Nadelwald bedeckte Niedere Tátra besteht aus krystallinischem Schiefer, das schätzereiche Erzgebirge neben krystallinischem Schiefer aus Gneis und Granit; das Oberland von Murány und die den Karstcharakter zeigenden Plateaux im östlichen Theil des Comitats sind Kalkbildungen der Triasperiode, während die Südgegend aus Apoka-Sandstein aufgebaut ist und die auf diesem verstreuten vulkanischen Berge von Ajnácskö aus Trachyt und Basalt bestehen.

Hydrographisch gehört das Comitat größtentheils dem Stromgebiet der Theiß an; nur die gegen Westen fließende Gran und ein schmaler Streifen vom westlichen Theile des Comitats gehören der Donau an. Da das Comitat sich gegen Südosten abdacht, verlaufen auch seine Flüsse meist in dieser Richtung. Der Hauptrecipient des Wassers, der Sajó, desgleichen die Rima, biegen im Unterlauf östlich ab. Ein schiffbarer Fluß fehlt. Der Sajó berührt Rosenau, Pelsücz und Tornalja, und verläßt bei Putnok das Comitat, nachdem er unterwegs mehrere kleine Bäche und die Rima aufgenommen.

Die meisten Gewässer haben einen regelrechten Lauf. Schaden verursachen sie höchstens im Frühling und Frühsommer, indem sie die Thäler überfluthen; der Balog und Turócz insbesondere nehmen oft die Heuernte mit. Die bewegende Kraft der Gewässer wird, namentlich in den nördlichen Thälern, zum Betrieb von Mühlen und zu sonstigen gewerblichen Zwecken verwendet. Seen gibt es im Comitat keine. Desto zahlreicher sind die Mineralquellen, unter denen die jod- und bromhaltige Kochsalzquelle von Csíz die bekannteste ist, obgleich ihre Verwerthung erst seit kurzem einen Aufschwung genommen

hat. Weniger belangreich ist das eisen- und schwefelhaltige Mineralwasser von Ajnácskö. Außerdem gibt es eisenhaltige Quellen in Várgede, Theißholz, Sid, die von Rosenau und Röcze führen schwefelsaures Eisenoxydul, die zu Lévárt ist kalkhaltig. Gewöhnliches Sauerwasser (csevicze) kommt auf Schritt und Tritt in solcher Menge vor, daß manche Ortschaften es als allgemeines Trinkwasser gebrauchen. Unter den Bädern ist bisher blos Csíz zu größerer Bedeutung gelangt, die übrigen Thermen haben mehr zur Anlage von Erholungsorten für das Publikum der Umgegend veranlaßt. Unter diesen steht Rosenau an erster Stelle.

Bei der mannigfaltigen Gestaltung und den Höhenunterschieden des Bodens muß auch das Klima des Comitats sehr verschieden sein. Der nördliche, waldige Theil ist rauh



Rimaßombat.

und hat alpinen Charakter; die Flußthäler des Sajó und der Rima stimmen unterhalb mit dem Klima der Theißebene überein. Das Wetter ist unbeständig, jähe Übergänge sind häufig, besonders in der Umgebung der höheren Berge.

Im Übrigen ist das Gömörer Comitat mit seinen vielen Gebirgen eines der schönsten und fruchtbarsten des Landes. Man pflegt es ein „Ungarn im Kleinen" zu nennen. In seinem Süden reift die Traube, die Melone gelangt zu Wohlgeschmack, Stahlweizen und der duftige Tabak gedeihen reichlich; im Norden dagegen haben selbst Gerste und Hafer zu kämpfen und auf den Höhen der Berge kommt nichts fort, als Moose und Zwergfichten.

Allein Gömör ist auch ein Comitat der Schätze, denn im Schooße seiner Gebirge ruhen Reichthümer, und was die Ernte des Bauern schuldig bleibt, wird durch die Massen von Erz ersetzt, welche jährlich auf Millionen zu veranschlagen sind. Insbesondere sind die

Gömörer Eisenerze als ein bedeutender Factor des nationalen Wohlstandes zu betrachten. Ferner ist Gömör ein Comitat der Wälder, denn die Hälfte seiner Oberfläche ist mit Waldung bedeckt. Ungeheure Forste, von Alpenweiden und Wiesen unterbrochen, bedecken namentlich die nördliche Hälfte und liefern Unmengen von Holz. Drei Holzgattungen gedeihen besonders schön: die Tanne (Weißtanne, Fichte, Lärche) auf dem hohen Gebirge, die Buche und Eiche auf den Anhöhen von milderem Klima. Entsprechend groß ist auch der Wildreichthum. Von Großwild kommen Hirsch, Wildschwein und Bär häufig vor. So lohnt die Jagd reichlich und große Jagdgesellschaften, darunter nicht selten königliche Prinzen und Fürsten, erscheinen in den Gömörer Bergen zum Waidwerk.

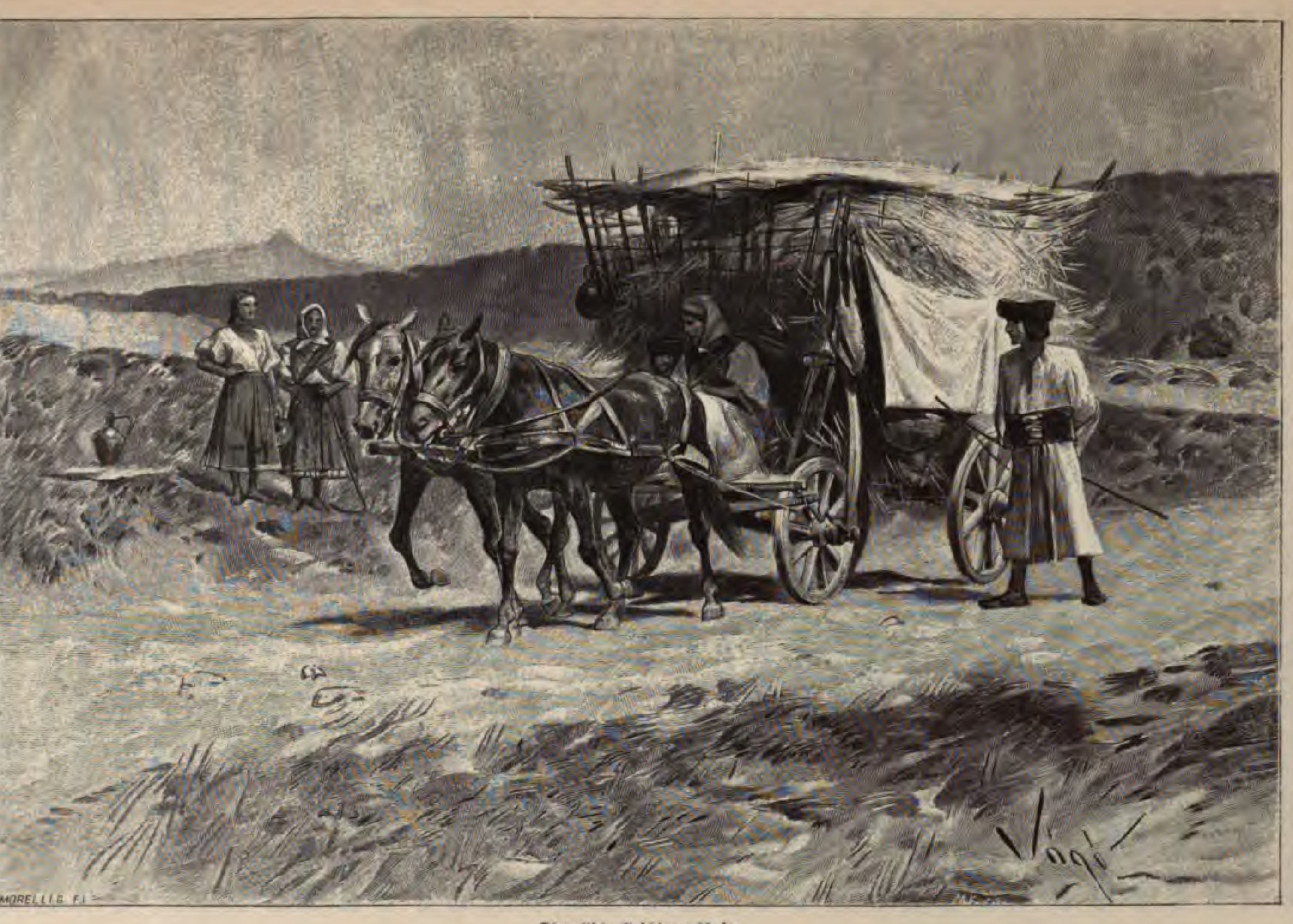
Die Thäler der Flüsse Sajó, Balog und Rima gehören mit ihren unteren Verflachungen zu den besten Weizengegenden. Weniger fruchtbar sind die Kalkplateaux im östlichen Theile des Comitats, sowie das Gelände der Basalt- und Trachytberge von Ajnácskö.

Dieses mannigfaltige, an auffallenden Gegensätzen reiche Gebiet ist von Urzeiten her bewohnt. Die riesige Baradla-Höhle bei Aggtelek enthält die ältesten Spuren des Menschen in Ungarn. Mit den Knochen des ausgestorbenen Höhlenbären fand man Gefäßscherben und Werkzeuge von Stein und Knochen aus der ältesten Steinzeit; die jüngere Steinzeit ist in dem Bestattungsgange der Höhle durch die in die zweite Reihe gebetteten Urnen nebst Gegenständen aus zugeschlagenem Stein, Knochen und Thon vertreten; endlich weist die Stätte der Küchenabfälle mit ihrer unteren Schichte in die Bronzezeit, mit der oberen in die Eisenzeit zurück.

Von den Völkern, welche die einwandernden Ungarn hier vorfanden, weiß die Geschichte wenig zu sagen. Die archäologischen Funde, die im Süden des Comitats auf dem Burgberg von Söreg gefundenen Thongefäße, Waffen und Schmucksachen stammen gewiß von den nomadischen Stämmen der Jazyger, Hunnen, Avaren und Sarmaten her, allein Inschriftsteine und Grabmäler finden sich darunter nicht. Die Todten dieser Zeit sind wirklich todt; ihr Andenken ist mit dem dichten Schleier des Vergessens bedeckt.

Die Einwanderung der Ungarn beginnt eine neue Epoche. Gömör ist thatsächlich eines der ältesten Comitate. Bald nach der Landnahme bildet sich hier das Comitatssystem aus. Es entstehen Städte, größere Bergwerksanlagen. Die Könige waren darauf bedacht, dem Bergbau zur Blüthe zu verhelfen.

Der Tatarensturm vernichtete die Cultur der ersten Jahrhunderte, allein innerhalb eines halben Jahrhunderts erhoben sich die Ortschaften wieder aus ihren Trümmern und nach und nach erstarkten auch die angestammten, mächtigen Familien wieder. Unter den Herren der größeren und kleineren Besitzungen finden sich berühmte altmagyarische



Slovakische Geschirrverkäufer.

Geschlechter. Dem Stammherrn des Hauses Bebek erlaubte der König, nach einer noch jetzt im Volke lebendigen Sage, sieben Schafställe zu erbauen, er aber baute statt dessen die sieben Burgen Berzéte, Csetnek, Kraßnahorka, Pelsücz, Sólyomkö, Szádvár und Torna, von denen herab ihre Nachkommen kleinen Königen gleich das Comitat beherrschten. Neben den Bebek sind die alten Familien des Comitats: die Széchy, Lorántffy, Derencsényi, Feledy, Illsvay u. s. w. Auch die Erzbischöfe von Kalocsa und Gran hatten im Comitate bedeutenden Besitz.

Im XIV. Jahrhundert nahmen Bergbau und Erzschmelzerei einen bedeutenden Aufschwung. Die Hauptorte der Montangegend sind Dobschau (Dobsina), Rosenau (Rozsnyó) und Csetnek längs des Sajó und Rimabánya im Thale der Rima. Die Bergstädte erhielten Freibriefe. Rimabánya erhielt seine städtischen Privilegien schon 1268 von Stephan, Erzbischof von Kalocsa; Csetnek und Pelsücz erhielten das Recht der Judicatur und das jus gladii, die Befugniß zum Abhalten von Wochenmärkten und Mauthfreiheit im ganzen Lande; Rimaßombat trat 1335 in die Reihe der Städte; Rosenau und Jolsva erscheinen als königliche Besitzthümer.

Im XV. Jahrhundert brachen Kriegsvolk und Troß des böhmischen Abenteurers Giskra in die Gegend ein. Die Husiten erwarben sich architektonische Verdienste, da zu ihrer Zeit zahlreiche Burgen und husitische Kirchen erbaut wurden. Bei der Vertreibung der Böhmen flatterten die Fahnen Johann Hunyadis und Matthias' im Comitate. Der Királyhegy (Königsberg) soll nach Matthias so benannt worden sein.

Nach der Mohácser Schlacht sah das Comitat schlimme Tage. Einestheils standen seine parteisüchtigen Magnaten unausgesetzt in Fehde mit einander und mit den kaiserlichen Heeren, anderseits aber machte sich das doppelte Königthum und insbesondere das türkische Joch geltend. Die Türken nahmen die Burgen Gede, Szécs, Ajnácskö, Putnok und streiften dann sengend und plündernd bis Dobschau hinauf. Das Volk lieferte den Türken seine Steuer erst in Fülek, später in Erlau ab. Die Burgen wurden, bis auf Murány und Kraßnahorka, alle zerstört, der Bergbau ging stark zurück. Außer den Türken bemühten sich auch die Burghauptleute von Murány und Kraßnahorka, unter ihnen berüchtigte Abenteurer, wie die Bebek, Matthias Bazsó und Melchior Balassa, das Volk zu placken.

In den Kämpfen des folgenden Jahrhunderts stand ein großer Theil des Comitatsadels zu Bocskay und Bethlen. Im Laufe dieser Wirren erlitt das Comitatsarchiv einen schweren Schlag. Es wurde zu größerer Sicherheit nach Jászó geschafft, wo es bei der Zerstörung des Convents zum großen Theile zu Grunde ging. Noch eifriger eilten die Herren von Gömör unter die Fahnen Georg Rákóczys I., dessen Gemahlin, Susanne Lorántffy, eine Tochter des Comitats und mit mehreren dortigen Familien verwandt war.

Franz Wesselényi bekehrte den Adel nach der Einnahme von Murány zur Partei Ferdinands III. Auf Burg Murány wurden aber dann auch die Fäden der Wesselényi'schen Verschwörung gesponnen, und als der Palatin selber aus den Reihen der Verbündeten schwand, übergab im Jahre 1690 seine Witwe, Maria Széchy, die Burg dem Herzog Karl von Lothringen.

Auch an den Rákóczy'schen und Tököly'schen Wirren nahm das Comitat lebhaften Antheil; die dortigen Burgen, insbesondere Murány und Kraßnahorka, besaß der Fürst bis 1711. Mit dem Szatmárer Frieden hörte der Hader auf und die lange Reihe der nationalen Kämpfe war abgeschlossen, die wildromantischen Thäler von Gömör wiederhallten nicht mehr von Geschützdonner, die in der Türkenzeit noch aufrecht gebliebenen Burgen sanken in Trümmer, nachdem sie die Zeugen von soviel Größe und Kleinheit gewesen. Die einst kriegerische Bevölkerung kehrte zurück in die Schmelzhütten und Eisenhämmer und zum friedsamen Pflug.

Das Gömörer Comitat hat jetzt rund 175.000 Einwohner, darunter 96.000 Magyaren, 5.000 Deutsche und 74.000 Slovaken. Das magyarische Element ballt sich im Süden und Osten des Comitats zusammen, mit der Linie Rimaßombat-Rosenau als ungefährer Grenze, von welcher nördlich die Slovaken wohnen. Die gebildete Classe ist auch in der von Slovaken bewohnten Gegend magyarisch. Im nördlichen Theile des Comitats besteht auch eine kleine deutsche Insel, die Stadt Dobschau. Die einst in Gömör angesiedelten Böhmen, Ruthenen und Polen sind meist im Slovakenthum aufgegangen.

Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung bilden Ackerbau, Gewerbe, Handel und Bergbau. Wo Gebirge und Wald große Strecken einnehmen und die kleinen Landwirthschaften nicht nur fern von Ortschaften, sondern auch in bedeutender Höhe liegen, da wohnen die Leute zur Winterszeit im heimatlichen Dorfe, im Sommer auf den Bergen. Schon im Vorfrühling übersiedeln sie in das hölzerne Haus auf ihrer kleinen Wirthschaft und kehren erst spät im Herbste in ihr Dorf zurück. In den rauhen Gegenden des Nordens ist Viehzucht der Hauptzweig der Landwirthschaft. Zu Tausenden weiden die Schafe, Ziegen und Schweine auf den Alpentriften, während in den südlicheren Strichen Vieh- und Pferdezucht vorherrscht.

In den sanfteren Thälern, wo Getreidearten und Hackfrüchte trefflich gedeihen, befinden sich die hervorragendsten landwirthschaftlichen Betriebe des Comitats, wahre Musterwirthschaften. In erster Reihe stehen die herzoglich Sachsen-Coburg-Gotha'schen Herrschaften zu Balogvár und Rimaßécs, die Kraßnahorkaer Herrschaft der Grafen Andrássy und die der Grafen Serényi zu Putnok. Der mittlere Grundbesitz ist besonders groß. Der alte, berühmte Adel des Comitats (die Máriássy, Fáy, Szent-Iványi, Szent-Miklóssy, Tornallyay, Hamvay, Ragályi, Kubinyi u. A.) sind durch die Türken-

herrschaft nicht versprengt oder ausgerottet worden. Fast in jeder Ortschaft befinden sich drei, vier und noch mehr adelige Curien, doch hat ein Theil der uralten Edelhöfe in neuerer Zeit den Besitzer gewechselt. Selbst der geringste Bauer baut seinen Acker rationell, in systematischer Wechselwirthschaft. Weinbau gibt es in den Grenzbezirken gegen das Borsoder und Heveser Comitat hin. Die Obstzucht steht hoch und ist lohnend, besonders in der Gegend von Csetnek, Röcze, Theißholz, Sajó-Gömör und Rosenau. Der duftige Tabak des Csetneker Thales ist weithin berühmt.

Der Handel konnte bisher, in Ermangelung eines bedeutenderen Handelsmittelpunktes, keine besonderen Fortschritte machen. Ehemals hatte Gömör vier namhaftere Handelsstraßen: die Landstraßen nach Pest, Kaschau, Igló und Miskolcz. Jetzt sind sie durch das Eisenbahnnetz ersetzt. Die wichtigsten Handelsartikel des Comitats sind nicht die landwirthschaftlichen Producte, sondern die des Bergbaues und Hüttenwesens nebst Holz- und Steingutwaaren.

Neben der Urproduction hat der Bergbau die größte Wichtigkeit. Er erstreckt sich neben dem Kobalt-, Nickel-, Kupfer- und Silbererz hauptsächlich auf das Eisenerz, dessen Production im Jahresdurchschnitt nahe an 1·5 Millionen Metercentner beträgt. Die Eisenindustrie wurde unter den Árpáden besonders durch deutsche und slovakische Ansiedlungen betrieben. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde das Eisen noch in den sogenannten slovakischen Öfen geschmolzen und raffinirt; gegenwärtig haben ansehnliche Gesellschaften und auch Einzelbesitzer Werke im Betriebe, die sich auch mit derartigen Fabriken des Auslandes messen können. Die Erzlager der Gömörer Gebirge sind unerschöpflich und stellen die Eisenindustrie selbst in zehnfacher Steigerung für lange Zeiträume sicher. Die Hüttenwerke und Eisenhämmer reihen sich in den Thälern des Sajó und der Rima dicht aneinander. Es gibt aber im Comitate auch andere wichtige Industrieunternehmungen: Sägeanlagen, Papierfabriken, Glashütten, Kupferwaaren-, Leder- und Steingutfabriken, Kunstmühlen. Das Kleingewerbe geht kaum über den localen Bedarf hinaus. Blos die häuslich betriebene Thon- und Holzgeschirrfabrication steht in Blüte und findet auch im Auslande starken Absatz.

Eisenbahnen gab es bis zu den Siebziger-Jahren keine; jetzt besorgen eine Hauptlinie und mehrere Flügelbahnen die Beförderung der ungeheuren Menge von Eisen und Holzwaaren. Die Hauptlinie durchzieht von Fülek her über Feled, Bánréve und Putnok den südlichen Theil des Comitats. Von ihr zweigen die Seitenlinien Bánréve-Dobsina, Feled-Tißolcz, Tißolcz-Breznóbánya ab, desgleichen die Vicinallinien von Bánréve nach Ózd und von Pelsücz nach Murány und Nagy-Szlabos. Die Länge dieser Linien beträgt über 260 Kilometer. Neben diesem ausgedehnten Eisenbahnnetz gibt es noch treffliche Landstraßen, und zwar 114 Kilometer Staats- und 562 Kilometer ausgebaute Comitatsstraßen.

Das Comitat ist in fünf Verwaltungsbezirke getheilt, mit fünf Bezirksgerichten, welche nebst dem Gerichtshof von Rimaßombat dem Sprengel der königlichen Tafel zu Kaschau zugehören.

Das Schulwesen hat in den letzten Jahren starke Fortschritte gemacht. Die Zahl der confessionellen, communalen und staatlichen Volksschulen beträgt 308, mit etwa 378 Lehrern.

Die Eisenbahnlinie Fülek-Miskolcz betritt das Comitat über den niederen, nur 250 Meter hohen Übergang der Ajnácsköer Hügelgegend, an einem der niedrigsten



Das Schloß zu Balogvár.

Punkte der Wasserscheide zwischen den Flüssen Rima und Sajó. Südlich von dieser Eisenbahn liegt im Almágyer Thale die Ortschaft Ajnácskö. In ihrer Umgebung erheben sich die verschieden gestalteten Gipfel dieser vulkanischen Gebirgsgegend. Auf einer kühnen Kuppe über der Ortschaft stand einst die Burg, die erst dem Geschlechte Széchy, dann dem Melchior Balassa gehörte und auch von den Türken wiederholt genommen wurde. Ihren alten Ruhm künden nur noch die Trümmer. Die Heilquellen von Ajnácskö gehören zu den jodhaltigen, alkalisch-erdigen Eisenwässern. Das kleine Bad wird jetzt fast nur von den Palóczen am Fuße des Medves besucht. Von hier gelangt man über

den „Mulató bércz“ nach Pogányvár (= Heidenburg), in dessen Umgebungen sich die Reste unzähliger Urweltthiere finden. In den Felsenhöhlen wurden Waffen aus Stein und Eisen, sowie Geräthe aus Knochen ausgegraben. Unfern erhebt sich der Ragács-Gipfel, an dessen Fuße sich die Überreste von Säugethieren der Urwelt finden. Von diesem Gipfel reicht der Blick das Rimathal entlang bis Rimaßombat und längs des Eipelthales bis zur Burg Gács. Bei dem Dorfe Söreg erhebt sich der durch seine Alterthümer bekannte Söreger Burgberg mit den Trümmern der alten Burg. Diese Hügelgegend ist von Palóczen und Barkós (einem ähnlichen Stamme) bewohnt.

Das windungsreiche Thal des der Rima zufließenden Gortvabaches ist so schmal, daß das Bächlein, die Landstraße und die Eisenbahn darin kaum Platz finden. Bei Balogfalva wird das Thal breiter, dann bei dem kegelförmigen Burgberg von Várgede wieder enger. Im Jahre 1502 erhielt Ladislaus Kubinyi, Hofrichter der Ofener Burg, die Burg Gedeö mit der Ortschaft Gedeöalja, dem heutigen Várgede, als königliche Donation. 1574 schleiften die Türken die Burg. Der ganze Berg besteht aus vulkanischem Gestein, das als treffliches Baumaterial weithin verfrachtet wird. Várgede hat ein einfaches Bad und mehrere Herrensitze. Unweit davon, bei Feled, erreicht man das liebliche Rimathal.

Feled ist Sitz des Bezirksstuhlrichters. Hier zweigt von der Füleker Eisenbahn die Seitenlinie nach Tißolcz (Theißholz) ab. In dieser hübschen kleinen Ortschaft, sowie in dem noch hübscheren, eine halbe Stunde entfernten Jánosi, wechseln ebenerdige Herrenhäuser und parkartige Gärten in dichter Folge ab. Die Einwohner von Jánosi sind magyarisirte Husiten, wohlhabende, intelligente Bauern, die ihre Äcker trefflich bestellen. Die aus der Árpádenzeit stammende Dorfkirche ist kürzlich erneuert worden, dagegen weiß man von dem einst bestandenen Benediktinerkloster nicht einmal den Standort. Von Jánosi geht es nördlich das Rimathal entlang zwischen reichen Äckern und ausgedehnten Wiesen in kurzer Zeit nach dem Comitatssitz Rimaßombat.

Die im Intravillan von Rimaßombat gefundenen Gegenstände aus der Bronzezeit lassen erkennen, daß hier in der Urzeit eine recht ansehnliche Niederlassung bestanden haben muß. Das jetzige Rimaßombat ist nach der Überlieferung aus der Vereinigung von sieben kleinen Ortschaften unter dem Namen Istvánfalva hervorgegangen. Wann es seinen jetzigen Namen erhielt, ist unbekannt. Seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts waren seine Grundherren die Erzbischöfe von Kalocsa, von denen es bedeutende Vorrechte erhielt, dann die Széchy, Forgách, Losonczy und andere Familien. Zu Giskras Zeit traten die Einwohner zur Religion der Calixtiner über und ihre früheren Geistlichen konnten erst nach der Vertreibung der Böhmen in die Stadt zurückkehren. Von 1552 an, als die Türken Fülek eroberten, war auch Rimaßombat ein Jahrhundert lang ihren schweren Brandschatzungen ausgesetzt, insbesondere ehe die blos eine Viertelstunde entfernte Burg Szabadka,

dieses gefürchtete türkische Raubnest, das Schatzhaus des Paschas von Fülek, durch die Schaaren Tiefenbachs und Drugeths dem Erdboden gleichgemacht worden. Das städtische Archiv enthält über 250 türkische Urkunden, die das schlimme Treiben der Plagegeister und Erpresser bezeugen. Auch an verheerenden Feuersbrünsten fehlte es nicht; 1506 wurde die Stadt ganz eingeäschert und verlor im Brande ihr Archiv.

Als die schweren Tage der Religionskämpfe und der nationalen Kriege vorüber waren, erhob sich die Stadt durch den Fleiß ihrer Bewohner, durch Handel und Gewerbe,



Pelsöcz und die Cellulosefabrik zu Horka.

in neuer, regelmäßiger Gestalt und erreichte einen ansehnlichen Wohlstand. Gegenwärtig ist sie als Comitatssitz der Mittelpunkt des politischen, culturellen und socialen Lebens von Gömör. Sie hat einen großen viereckigen Marktplatz mit stattlichen Häuserreihen und mehrere öffentliche Gebäude von Bedeutung, darunter das Comitatshaus, das neue Gerichtsgebäude, das Comitatskrankenhaus, die Kaserne. Der Széchenyipark ist ein öffentlicher Garten, wie ihn so manche Stadt sich wünschen würde; er enthält auch Badehaus, Casino und Schießstätte. In der Tompagasse bezeichnet eine Marmortafel das Geburtshaus des Dichters Michael Tompa, der in Kurzem auch ein Denkmal erhalten wird. Außerdem hat die Stadt zwei namhafte Geldinstitute, eine Druckerei, mehrere Localblätter und eine Kunstmühle aufzuweisen. Hier ist auch der Sitz des staatlichen Forstamtes und

des Berggerichtes. Das vereinigte protestantische Obergymnasium ist in seiner Art das einzige im ganzen Lande. Außer den trefflichen Volksschulen erhält die Stadt auch Bürger-, Lehrlings- und Frauengewerbeschulen.

Die 6000 Einwohner sind größtentheils Gewerbsleute, Gerber, Csizmenmacher, aber die berühmten Guba- (Lodenmantel-) Schneider, Kürschner, Goldarbeiter und Feldflaschenverfertiger, die einst in der ungarischen Industrie eine so große Rolle spielten, sind vom Schauplatze verschwunden. Die Gemarkung der Stadt ist sehr fruchtbar, ihre Landwirthschaft und Gartencultur einträglich. Die oft von der Rima überschwemmten Krautfelder und Gärten sind überreich an Grünzeug. Alle ständigen Einwohner, auch die Gewerbetreibenden, trachten wenigstens ein Küchengärtchen zu erwerben. Bis in die neueste Zeit besaß jede bürgerliche Familie ihr eigenes kleines Krautfeld. Die Jahrmärkte gehören zu den stärksten des Comitats. Neben dem großen Pferde- und Viehmarkt pflegt auch der Waarenmarkt bedeutend zu sein, Kunden kommen von nah und fern. Rimaßombat gegenüber, am anderen Ufer der Rima, liegt Tamásfala (Tamásfalva), dessen fleißige Bewohner meist Ofensetzer und Töpfer sind. Eine Viertelstunde vor der Stadt liegt die Pußta Szabadka, mit staatlichem Hengstendepot. Unterhalb der Stadt befindet sich die Anlage der staatlichen Ackerbauschule von Kurincz.

Nach einem alten Spruch „hört in Rimaßombat das ungarische Vaterunser auf", oberhalb des Rimathales ist die Bevölkerung schon slovakisch.

Westlich von Rimaßombat, jenseits des Hügels, der die Wasserscheide bildet, liegt die Ortschaft Osgyán, am Fuße von sanften Hügeln, mit hübschen Herrensitzen. Über dem Dorfe ragt die stolze Burg der Freiherren von Luzsénßky, aus dem XVI. Jahrhundert, einst Besitzthum des Geschlechtes Bakos. Die Heiducken des Blasius Némethy hatten hier 1604 ein Treffen mit dem Heere des kaiserlichen Generals Básta, der auch von hier zu seinem Verheerungszug durch das Comitat aufbrach. Das evangelische Gymnasium übersiedelte in den Fünfziger-Jahren nach dem Aussterben seiner Patrone, der Familie Korponay, mit Professoren und Schülern nach Rimaßombat, um sich mit dem dortigen Gymnasium der Reformirten zu vereinigen. Die magyarischen Bewohner des Dorfes betreiben neben dem Ackerbau auch das Fuhrmannsgeschäft; sie bringen das Thongeschirr und die Ziegel der slovakischen Nachbardörfer auf die Wochen- und Jahrmärkte.

Nördlich von Osgyán liegen im Thale des wilden Szuhabaches die kleinen Dörfer Fazekas-Zsaluzsány, Susány, Pongyelok und Szuha mit slovakischen, aber auch ungarisch sprechenden Einwohnern, die sich hauptsächlich mit Töpferei befassen. Ihre Thonwaaren, besonders die feuerfesten Ziegel von Zsaluzsány, sind auch im Ausland sehr gesucht.

Die Eisenbahnlinie Fülek-Miskolcz erreicht bei Feled eines der anmuthigsten Thäler des Comitats. Dieses breite Thal, das sich östlich bis Putnok, der Comitatsgrenze, erstreckt,

ist südlich von dem tertiären sandigen Apokastein begrenzt, der den Fuß der Mátra bildet und sich an das Bükkgebirge lehnt; im Norden ist es durch niedrigere Hügelhänge abgeschlossen. Es ist dies eine weite, fruchtbare und gut bebaute, von den Flüssen Rima und Sajó bewässerte Ebene, wo blühende Ortschaften und trefflich gehaltene Meierhöfe mit Burgruinen abwechseln. Bei der wohlhabenden Ortschaft Serke wendet sich die Rima plötzlich nach Osten. Von dem Hügel über ihr, wo einst die Burg der Lorántffy stand, hat man eine schöne Aussicht, östlich bis Putnok, nördlich bis Rimaßombat. Weiter folgen die



Eingang zur Aggteleker Höhle.

behäbigen kleinen Dörfer Simonyi, Harmacz und Mártonfalva, dann das hübsche Rimaßécs, Hauptort des Bezirkes und Stammsitz der Széchy, wo der Herzog von Coburg eine großartige Landwirthschaft besitzt. Die Burg wurde von König Matthias geschleift. Linkshin zwischen den Hügeln liegt Csiz, mit seinem wirksamen jod- und bromhaltigen Bade, das jetzt, gut eingerichtet, auch viele Gäste aus entfernteren Gegenden hat.

Weiterhin, am Zusammenfluße der Rima mit dem Sajó, liegt in fruchtbarster Gegend Bánréve, mit altem, parkumgebenem Edelsitz, der jetzt der Familie Hámos gehört. Hier zweigen von der Eisenbahnlinie Miskolcz-Fülek die Seitenlinien nach Dobschau und Nádasd ab.

Östlich von hier liegt am Sajó an einem langen Hügelabhang emporgebaut die Großgemeinde Putnok. Schon von weitem erblickt man das hochgelegene Schloß der Grafen Serényi, zu dem eine große, wohleingerichtete Herrschaft gehört. Putnok wurde von Ladislaus IV. dem Geschlechte Rátót verliehen. Später gehörte es den Putnoky, von denen es an die Barone Orlay und dann an die Familie Serényi überging. Es war lange Zeit ein befestigter Grenzort des Comitats; durch die Türken wurde es wiederholt verheert. Die Einwohnerzahl übersteigt 3000. Die hübsche, städtisch gebaute und eingerichtete Ortschaft hat eine Volksbank, eine große Dampfmühle, eine Surrogatkaffeefabrik, eine Gewerbecorporation und neben guten Elementarschulen eine Lehrlings- und eine Frauengewerbeschule. Das kleine Geburtshaus des trefflichen Volksdramatikers Eduard Tóth, Verfassers des „Dorflump“ (Falu rossza), neben dem Stadthause ist mit einer Denktafel bezeichnet. Die Einwohner treiben viel Gewerbe und Handel. Die Herbstmärkte sind besonders belebt. Die von der Phylloxera verwüsteten Weingärten sind neu bepflanzt und der Weinbau beginnt sich wieder zu heben.

Westlich von Putnok, bei Rimaßécs, mündet das Balogthal in das untere Rimathal. Längs des Balogthales liegen mehrere kleine Ortschaften mit gut eingerichteten mittelgroßen Gütern, Meiereien und alten Edelhöfen. Besonders zu erwähnen ist Balog, nicht nur als größtes Dorf des Thales, sondern auch als Sitz einer größeren Herrschaft. Die Herrschaft Balogvár gehörte im XIII. Jahrhundert dem Geschlechte Balog, von dem die Széchy abstammten; dann ging es an die Koháry und schließlich durch Heirath an die Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha über. Über dem Dorfe stand einst eine Burg, die aber der Ungunst der Zeiten erlag; an ihrer Stelle krönt jetzt den Burgberg das fürstliche Schloß der Coburg und schaut weit über alle Ortschaften des Thales hinweg. Das Schloß ist von einem Park umgeben, an den sich ein großer Wildpark schließt, mit zahlreichem Wild, das, namentlich die Hirsche, seltene Exemplare aufweist. Die Dorfbewohner sind fleißige Bauern, denen der kleine, aber unbändige Balog-Bach durch Überschwemmungen viel Schaden zufügt. Südöstlich liegt Radnót, dessen Bewohner bis in die jüngste Zeit Tabakbau getrieben haben.

Nördlich von Bánréve öffnet sich das schönste und fruchtbarste Thal des Comitats, das Sajó-Thal, mit zahlreichen wohlhabenden Gemeinden, ergiebigen Äckern und anmuthigen Wiesen, über denen niedere, wald- oder rebenbekränzte Berge aufsteigen. Hier liegen nahe beieinander die Dörfer Abafalva, Szent-Király, Hanva, Recsko, Kövecses, Runya und Méhi. In Hanva wirkte lange Jahre hindurch Michael Tompa als reformirter Pastor; der große Dichter ist auch dort begraben. Alle Ortschaften sind regelmäßig gebaut, die meisten liegen am Fuße der das Thal begrenzenden Hügel. Die Bewohner leben vom Ackerbau. Ihre mit Ziegeln gedeckten Häuser sind rein und gut gehalten. Die Blechdächer

ihrer hohen Kirchthürme blitzen in der Sonne weithin. Am linken Ufer des Sajó, von der Landstraße und der Eisenbahn berührt, erscheint in schöner Lage Tornalja, das Stammnest der Familie Tornallyay. Das breite Thal, durch dessen Mitte sich das Silberband des Sajó schlängelt, ist gegen Osten von buchen- und eichenbestandenen Hügeln, im Nordosten von den höheren Sajó-Gömörer und Bejeer Weingebirgen begrenzt. Tornalja ist mit Sparkasse, Bezirksgericht und Grundbuchsamt ein Hauptort des Sajó-Thales. Es hat eine Handels- und eine Lehrlingsschule; auf seine Märkte bringt das Volk des Sajó-



In der Aggteleker Höhle: Der Salomonsthurm.

Thales Weizen und Vieh zum Verkauf. Der kleine, aber belebte Marktflecken ist auch durch Herrensitze, Parks und öffentliche Gebäude verschönert. Eine Viertelstunde weiter liegt am rechten Ufer des Sajó die alte Ortschaft Sajó-Gömör. Es hat eine Bürgerschule, deren Grund der stets opferwillige Nikolaus Szentiványi gelegt hat. Hier wurde im vorigen Jahrhundert Panna Czinka, die berühmte Geigerin, geboren. Hier war es auch, wo nach der Sage König Matthias die Herren des Comitates zum Wetthacken aufforderte und ihnen damit die Schwere der Bauernarbeit in lehrreicher Weise zu Gemüthe führte. Auf dem Burgberge, wo es nicht einmal mehr Trümmer gibt, hat man eine umfassende Aussicht.

Bei Tornalja theilt sich die Landstraße. Einerseits zieht sie durch das Sajó-Thal gegen Rosenau, anderseits westlich nach Rimaszombat. Unter dem Gömörer Steilberg liegt

Beje, mit Schloß und Park der Szentmiklóssy. Hier öffnet sich das enge Túrocz-Thal in das Sajó-Thal. Die bäuerlichen Bewohner der kleinen Dörfer Otrokocs und Lökösháza im Turócz-Thale sind sämmtlich Nachkommen von alten Edelleuten. In Harkács erblickt man das schöne Parkschloß der Barone Vay. Auch die Prämonstratenser-Chorherren von Jászó haben hier einen größeren Besitz. Eine halbe Stunde von Sánkfalva liegt Lévárt, ein kleines Bad mit kalkhaltigem Wasser.

Westlich von Beje liegt an der Landstraße die Ortschaft Füge, an der südlichen Öffnung des Bályer Thales. Die Bewohner der kleinen Dörfer Kálosa, Mihályi und Bály sind verarmte Edelleute und nähren sich hauptsächlich von Obstzucht.

Nördlich von Tornalja wird das Sajó-Thal immer enger. Hier liegt Sztárnya, mit schönem Schloß und Park der Familie Radvánßky. Weiterhin folgen Gömör-Panyit, Tiba und Horka mit einer Cellulosefabrik.

Nördlich von diesen kleinen Dörfern erscheint am Eingange des Csetneker Thales die Großgemeinde Pelsücz, mit 1800 Einwohnern. Sie gehörte einst den Bebek, dann den Perényi, dann dem letzten Franz Rákóczi. Sie besitzt in der nahen Industrieanlage Ó-Hámor Fabriken von Eisenwaaren, Holzfaser und Holzstoff, dazu eine Gewerbeschule. Das im vorigen Jahrhundert erbaute Comitatshaus wird, seitdem die Comitats-versammlungen in Rimaßombat stattfinden, zu anderen Zwecken benutzt; jetzt ist es für Holz-Kunstgewerbe eingerichtet.

Östlich vom Sajó-Thale greifen die Ausläufer der Abauj-Tornaer Kalkgebirge in das Comitat hinein und ziehen sich vom Thale des Csermoslya-Baches südwärts bis Putnok. Ihre ausgedehnten wellenförmigen Hochebenen sind reich an mulden- und trichter-artigen Einsenkungen, Höhlungen, Spalten und Schlupflöchern. Die Bergrücken sind dürr, in den langgedehnten Thälern findet sich kaum eine Quelle, denn Regen- und Schneewasser wird von den Löchern geschluckt. So sind diese Thäler natürlich öde und unwirthlich, der Bauer hat weit schlechtere Ernten als der im Sajó-Thale. Besonders dürr ist das Száraz-Thal, das sich von Trizs gegen Zubogy zieht. Die ganze Gegend ist von ausgedehnten Buchen- und Eichenwäldern bedeckt. Die Einwohner wurden als königliche Treiber und Jäger hier angesiedelt und sämmtliche Ortschaften geadelt. Die Haupterwerbsquelle ist die Eichenrinde, welche namentlich die preußischen Händler zahlreich herbeizieht. Die Ortschaften dieser Kalksteingegend sind im Allgemeinen klein, umso merkwürdiger aber sind hier die Höhlen.

Östlich von Pelsücz liegt das Plateau von Szilicze. Südwestlich der Ortschaft Szilicze befindet sich die Sziliczeer Eishöhle oder Lednicze. Ihr Eingang ist schlund-artig, innen aber erweitert sie sich zu einer geräumigen Halle. Ein großes Felsmassiv trennt die Höhle in zwei Theile. Der Boden und im Sommer auch die Wände sind mit

Eis bedeckt, besonders, wenn es im Winter und Frühling viel geregnet hat. Da gibt es zu Eis gefrorene Wasserfälle und riesengroß an den Wänden niederhängende Eisgebilde. Doch ist diese Höhle wegen Mangels an gangbaren Pfaden noch wenig besucht.

Von Pelsücz gelangt man südöstlich nach Pelsücz-Ardó, in dessen Gemarkung meist Galmeierz gewonnen wurde, und Hoßzußó, von wo der Weg westlich, an mageren Weiden vorbei und über dünnbewaldete Höhen zu den unbeworfenen Häusern von Aggtelek führt. Die Einwohner leben meist von Kalkbrennen und Kalkversendung. In



In der Aggteleker Höhle: Die große Gallerie — Der Helm der Minerva.

der Gemarkung dieses Ortes liegt die weltberühmte Höhle Baradla, die sowohl wegen ihrer Größe, als auch wegen der wunderbaren Formen ihrer Stalaktiten zu den merkwürdigsten Tropfsteingrotten Europas zählt. An Länge wird sie nur von der Mammuthhöhle in Amerika übertroffen; die Baradlahöhle ist mit den 5.797 Metern ihrer eigentlichen Hauptgallerie und den 2.683 Metern ihrer zahlreichen Nebengänge die zweitgrößte Grotte der Welt. Dank dem ungarischen Karpathenverein ist die Höhle sehr bequem zu besuchen. Ihr alter Eingang befindet sich eine Viertelstunde von Aggtelek, ihr neuer, im Jahre 1890 vollendeter Eingang eine halbe Stunde weit gegen Osten, an der Jósaföer Landstraße. Ihre erste Beschreibung ist zu Beginn des Jahrhunderts verfaßt. In der Tataren- und Türkenzeit hat sie dem Volke gar oft als Zufluchtsort gedient.

Bei dem alten, unter dem Poronyatetö befindlichen Eingange führen Stufen in die „Vorhalle“ hinab. Sie ist eine ziemlich geräumige Höhlung und zeigt an Wänden und Wölbung schon Tropfstein. Von hier gelangt man rechts durch den „Begräbnisgang“ in das „Beinhaus“, wo Baron Eugen Nyáry urzeitliche Funde und Gerippe fand. Hier entspringt der Bach „Acheron“, der mit dem „Styx“ vereinigt die ganze Höhle durchfließt. Links der Vorhalle kommt man zur „Reichstafel“, deren eingegrabene Namen jedoch der Fackelrauch schon bis zur Unleserlichkeit geschwärzt hat. Gegenüber, am linken Ufer des Baches, sieht man den „Mosesaltar“, der ein Tropfsteinbecken mit reinem Trinkwasser enthält. Am „Fuchsloch“ vorbei, das rechts liegen bleibt, gelangt man in die 27 Meter breite „große Kirche“; ihre Wände und Tropfsteine sind vom Fackeldunst rußig, ihre Höhe ist so groß, daß Fackeln nicht genügen, die Decke erkennen zu lassen. Hier steht der „große Altar“, ein sehr dicker, aufrechter Kalkstein, hinter welchem zwei spitzbogige Pforten zur „Kanzel“ führen. Von der großen Kirche links öffnet sich die „Fledermaushöhle“, deren einst zahllose Fledermäuse aber jetzt verschwunden sind; sie scheint einmal eine besondere Höhle mit eigenem Eingange gewesen zu sein. Hier sieht man zwei parallele, 95 Centimeter von einander entfernte Radfurchen; sie sollen von den Karren herrühren, welche die einst hier hausenden Menschen benützt haben. Vom großen Altar führt ein schmaler Pfad nach der 28—30 Meter hohen und ebenso breiten „kleinen Kirche“. Das Aufflammen der Kerzen treibt mit den seltsamen Formen ein spukhaftes Spiel. Dies ist ein Tempel, den sich die Natur selbst erbaut hat und wo der Gesang den Hörer mit besonders feierlichem Klang berührt.

Aus der „Büdöstóer Gallerie“ kommt das Wasser des „Styx“ in die Hauptgrotte geströmt. Links von „Büdöstó“ (Stinksee) erstreckt sich eine große Seitengallerie, die bei den Führern „Paradies“ heißt. Sie ist die interessanteste Seitengallerie der Baradla. Das Gewölbe der Halle ruht auf gelben Tropfsteinsäulen, die mit verschiedenen pflanzenähnlichen Bildungen verziert sind.

In die „kleine Kirche“ zurückgekehrt, gelangt man über den „Styx“ in den „kleinen Saal“, der ein so starkes Echo hat, daß ein einzelnes Instrument ein ganzes Concert vortäuscht. Auf glitschig feuchtem Wege schreitet man weiter zu den schönen Tropfsteinblumen des „Blumengartens“, wo ein Pistolenschuß des Führers nach geraumer Weile ein langes donnerndes Echo weckt. Die „Palatinssäule“ verewigt den Besuch des Palatins Josef im Jahre 1806. Aus dem 38 Meter langen „großen Saal“ klettert man eine lange Stufenflucht hinan auf den Berg „Moria“, der von oben beleuchtet ein packendes Schauspiel bietet. Rechts von ihm ragt der „Parnaß“, links ist der „Judentempel“. Vom Parnaß führt ein schmaler, schlüpfriger Pfad zum „Taubenschlag“ und weiter zum „Wasserstrudel“, wo der Bach in eine tiefe Schlucht hinabstürzt.



Der Hauptplatz in Rosenau.

Doch weiterhin wird die Unterwelt immer noch wilder. Die „Eisebene“ gleicht von fern einem gefrorenen See. An „Burg Murány“ vorbei steigt man in eine Tiefe nieder, wo das Wasser zwischen mächtigen Felsen verschwindet; das ist das „Eiserne Thor“. Hier beginnt die neue Gallerie der Höhle, die zuerst im Jahre 1825 durch den Ingenieur Vas begangen wurde. Der Weg ist etwas unbequem, der Grund schlammig und kiesig, doch die Mühsal wird durch eine Reihe immer schönerer Gebilde belohnt. Verschiedenfarbige Säulenreihen, mit Vorhängen drapirte Wände, in einander wachsende Stalagmiten und Stalaktiten, ein wellenförmiger, glitzernder Teppich unter den Füßen: das Alles gibt ein wunderbares Bild. An den mannigfaltigsten Figuren vorbei gelangt man zum „Olymp“, dessen Gipfel beinahe an die Decke stößt. Die prächtige „Feenburg“ besteht aus weißen, rothen und gelben Tropfsteinformen. Sie und die „hängenden Gärten der Semiramis“ mit ihren krystallklaren Gebilden gehören zu den schönsten Theilen der Baradla. Eine herrliche Säule heißt „Thurm von Pisa“. Dann folgen abermals wilde Partien, die „Trümmerstätte“, wo gebrochene Säulen, zerschmetterte Steinnadeln und geborstene Wände von der Gewalt des Wassers erzählen.

Weiter rechts erscheint der längste Seitengang der neuen Gallerie, das „Schlupfloch“. Es gehört mit seiner überschwenglichen Ornamentik zum Schönsten, was die Baradla aufzuweisen hat; Wände und Wölbung sind mit Tausenden von Tropfsteinzierrathen bewachsen. Aus diesem Säulengang zurückgekehrt, trifft man in der Hauptgallerie die schönen Säulen des Berges „Pindus“ und findet bei der „dicken Säule“ in einem Stalagmitbecken gutes Trinkwasser. Hier beginnt der schönste Theil der Hauptgallerie, mit wunderbaren Tropfsteinformen. Man erblickt das anmuthige „Tempe“, die schlanke „Minerva-Säule“, den blendend weißen „Alabasterthurm“. Dann schlägt man den „goldenen Weg“ ein, der einst den Anfang einer älteren Höhle bildete, und gelangt zu dem 35 Meter hohen „Blocksberg“ (Gellérthegy), auf dem sich eine 20 Meter hohe, 8 Meter dicke, weiße Säule, die „Sternwarte“, erhebt. Im „Kerker von Munkács“ sieht man blos glatte Kalkwände und umherliegende Steinhaufen. Noch öder ist die „Zelle des zum Tode Verurtheilten“. Dann bewundert man das große „Götzenbild“, in dessen Nähe sich ein fürchterlicher Abgrund aufthut. Bei dem „Ganymedbrunnen“ bieten größere und kleinere Becken gutes Trinkwasser. Von hier führt ein schlüpfriger Weg zur „Hölle“, wo die Unterwelt ein Ende hat; durch den Jósaföer Eingang gelangt man an der Grenze von Gömör wieder ins Freie.

Nordöstlich von Pelsücz verengt sich das Sajó-Thal bedeutend. Seine beiden Felswände springen dergestalt vor, daß sie zusammengeschoben genau ineinanderpassen würden. Es ist, als wären sie ursprünglich Eins gewesen und durch das im Rosenauer Thale angesammelte Wasser auseinander gerissen worden. An den Felswänden lehnen die



Kraßnahorka.

Ortschaften Vigtelke, Gombaßög und Szalócz, mit Eisenhämmern und Hochöfen. In der Umgebung sind Gärtnerei und Bienenzucht hochentwickelt. Jenseits Szalócz trägt eine ragende Felszacke die Ruine des Klosters der rothen Mönche. Weiterhin liegt das hübsche Dörfchen Berzéte, mit Schlössern der Familien Máriássy und Hámos. Vor dem Tataren-einfall hieß es als königlicher Cameralbesitz Forraßtó. Seine Kirche ist althusitisch und diente einst als Veste; sie ist noch jetzt mit einer dicken, von Schießscharten durchbrochenen Steinmauer umgeben. Die Grafen Andrássy haben hier einen Hochofen, der jährlich 18.170 Metercentner Roheisen erzeugt.

Im nördlichen Theile dieser bereits erwähnten schönen Ebene liegt die zweite größere Stadt des Comitats, Rosenau (Rozsnyó), am Fuße des kahlen Pozsálló oder Ochsenberges (Ökörhegy), dessen Gipfel eine weite Aussicht gewährt. Rosenau ist eine uralte Bergwerkscolonie. Nach Einigen soll es unter Andreas II. entstanden sein, der hier sächsische Bergleute angesiedelt habe. Das Stadtwappen zeigt drei Rosen, was auf den Ursprung des Namens deutet. Die Glanzzeit Rosenaus reicht bis zur Schlacht bei Mohács; es war damals ein wahres Californien, wo selbst Danziger und Brüsseler Kaufleute gerne Bergwerke erwarben. Später sank der Bergbau immer mehr. Die Stadt hatte unglaublich viel Widerwärtigkeiten zu erdulden. Ihre Herren sogar, die Graner Erzbischöfe, waren nicht stark genug, sie gegen die Plünderungen der Raubritter vom Schlage der Bebek und die Brandschatzungen durch Böhmen und Türken zu schützen. Die späteren Freiheitskriege und nationalen Bewegungen brachten sie aus einer feindlichen Hand in die andere. Durch die Religionswirren hatte sie nicht weniger zu leiden. Franz Rákóczi II. verhandelte hier mit dem Staatsrath vom November bis Weihnachten des Jahres 1706 und im Januar 1707; auch wurde die berühmte Ónoder Abrenuntiation insgeheim hier beschlossen. Dies katholische Bisthum von Rosenau ist 1776 von Maria Theresia gestiftet, bei welcher Gelegenheit die Stadt den Titel einer „privilegirten bischöflichen Bergstadt" erhielt. Der war allerdings blos ein leerer Titel, denn die längst eingegangene Bergwerksindustrie konnte nicht wieder belebt werden. Die Einwohner, an die 5000, sind deutschen Ursprungs, doch magyarisirten sie sich größtentheils schon im XVI. Jahrhundert. Der geistige und materielle Fortschritt der Stadt ist so groß, daß sie darin auch jetzt mit dem Comitatssitz Rimaßombat wetteifert. Von dem umfangreichen, viereckigen Marktplatz aus sieht man die große bischöfliche Kirche, das Gymnasium der Prämonstratenser, das römisch-katholische Priesterseminar und das bischöfliche Palais, von dem einst ein Theil die Residenz der Jesuiten war. Die Evangelischen haben sich Kirche und Gymnasium abseits an einem rauschenden Gebirgsbach erbaut. Außer diesen beiden Mittelschulen besitzt Rosenau Mädchen-Erziehungsanstalten, Waisenhäuser, eine Lehrlingsschule, ein großes Spital, das in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich aus Spenden des Dr. Kossa und des Bischofs

Schopper errichtet wurde; ferner befinden sich da Bezirksgericht, Notariat, Steueramt, Sparcasse, Casino, mehrere gesellige Vereine und Zeitungen. Die hübsch gebaute Stadt ist von wohlgepflegten Zier- und Obstgärten umgeben und die nahen Bergabhänge (Bányaoldal, Szölömál) bezeugen durch ihren Bergwerksschutt, daß hier einst der Bergbau geblüht hat. Indessen ist auch die jetzige Fabriksindustrie der Stadt besonderer Erwähnung werth. Die Lederfabrik und Kunstmühle, sowie die Sägeanlagen sind ansehnliche Unternehmungen. Die Nägel- und Steingutfabrik steht neuerdings stille.

In der Umgebung der Stadt gibt es Eisenerzgruben und Eisenhütten. Nahe



Der Burghof zu Kraßnahorka.

der Stadt, im wildromantischen Csucsomerthale, liegt ihr Bad, das schwefelsaures Eisenoxydul (Eisenvitriol) enthält und hübsche Villen besitzt. Es konnte zwar zu keinem besonderen Rufe gelangen, ist aber an Feiertagen ein sehr besuchter Ausflugs- und Vergnügungsort der Stadtbewohner. Immerhin wächst, dank der Heilkraft des Wassers und der tadellosen Einrichtung des Bades, die Zahl der Besucher von Jahr zu Jahr. In der Nähe entspringt ein alkalischer Sauerbrunn. Die Lage von Rosenau ist günstig, so daß es auch jetzt einen lebhaften Verkehr hat. Als noch kein Eisenbahnnetz das Land bedeckte, war hier der Punkt, wo das Volk der Zips und des Alföld zusammentraf; die Bewohner von Rosenau aber befanden sich stets auf Reisen, um ihre Waaren abzusetzen. Von Wichtigkeit war auch die Erzeugung von Honig, Meth, Wachskerzen und Honigkuchen, sowie die Bleicherei. Die Eisenbahnen haben einen Theil des Verkehres abgelenkt, wodurch Handel und Gewerbe der Stadt in neuerer Zeit gesunken sind. Einst waren ihre Märkte sehr besucht und ihre Kürschnerwaaren hatten auch in weiter Ferne Absatz. Außer ihren Gewerben betreiben die Einwohner auch Landwirthschaft.

Östlich von Rosenau gelangt man auf der Tornaer Landstraße nach der romantisch gelegenen Ortschaft Kraßnahorka-Váralja. Ein isolirter kahler Hügel dabei trägt die alte Burg. Sie war das Stammnest der Bebek, die von hier aus drei Jahrhunderte lang das Comitat beherrschten und ihrem Raubritterthum oblagen. Franz Bebek ließ alle Glocken des Comitats hieherschleppen und prägte aus dem Metall falsches Geld. Im XVI. Jahrhundert kam die Burg an die Grafen Andrássy. Seit dem Abschluß der nationalen Kämpfe erdröhnen die Kanonen ihrer Wälle nur noch, um fürstliche Gäste zu begrüßen. Trotz der vielen Belagerungen und einer Feuersbrunst infolge Blitzschlages zu Beginn dieses Jahrhunderts ist eine Seite der Burg, gegen das Sajóthal hin, noch jetzt bewohnbar. Die alten Möbel, Gemälde und silbernen Reliefs, die katakombenartigen Hohlräume unter dem Burgthor, der ungewöhnlich tief in den Felsen gehauene Brunnen erregen das Interesse des Besuchers. Im nördlichen Theile der Hochburg liegt ein imposanter Marmorsaal in Trümmern; einst wurden in ihm die Comitatsversammlungen abgehalten. Auch von den kleinen Blumengärten ist nichts geblieben, als hie und da ein alter, verkümmerter Fliederbusch. In die gewaltige Felswand der Burg ist neuerdings die großartige Gruft der Familie Andrássy hineingebaut worden. Die Burgkirche ist schön ausgemalt und hat ein Marienbild, das von Wallfahrern besucht wird. Hier zeigt man auch in gläsernem Sarge den wunderbar erhaltenen Leichnam der in der Kurutzenzeit verstorbenen Baronin Stephan Andrássy, geborenen Sophie Serédy. Die Ortschaft besteht aus einer einzigen breiten Gasse; erwähnenswerth sind in ihr der gut eingerichtete Meierhof, nebst Ökonomiegebäuden und Beamtenhäusern, der Andrássy'schen Herrschaft. Für die Kirche und Schule von Kraßnahorka-Váralja, sowie für die von vielen anderen Ortschaften, spendet Graf Dionys Andrássy jährlich bedeutende Beträge.



Die evangelische Kirche in Csetnek und ihre geschnitzte Kanzel.

In nördlicher Richtung liegen mehrere Bergwerksanlagen. Im romantischen Thale des Csermoslya-Baches liegt das Dorf Dernö mit berühmtem Andrássy'schen Eisenwerk.

Wie in ganz Ungarn, so haben auch im Gömörer Comitat die Magyaren sich die fruchtbareren Thäler, die Gegenden mit milderem Klima, zur Niederlassung erwählt. Die Bewohner der bisher erwähnten Gegenden sind reine Magyaren, der Religion nach meist Protestanten.

Nördlich von Pelsücz erstreckt sich das kahle Pelsüczer Plateau, gleichsam als Fortsetzung des Sziliczeer Plateaus, von dem es durch den Sajó getrennt ist. Auf diesem Kalksteinplateau von beträchtlicher Ausdehnung findet sich kaum hie und da ein Stückchen Land, dessen Cultur sich lohnen würde. Wenn man seine steilen, weißlichen Seitenwände erklommen hat, findet man oben zahllose Löcher, Trichter und Mulden verstreut. Eine mehrere Quadratmeter große Höhlung ist 92 Meter tief.

Dem Nordrande dieser unfruchtbaren Hochebene folgt das Csetneker Thal, dessen südliche Mündung sich bei Pelsücz in das Sajó-Thal öffnet. Dieses fruchtbare, auch ziemlich erzreiche Thal ist von einem Seitenarm des Sajó bewässert, der sich bei Pelsücz mit dem Rosenauer Arme des Hauptflusses vereinigt. Schon von Weitem erblickt man den hohen Radzim-Berg im nördlichen Theile des Thales. Die schön gelegenen Dörfer des Csetneker Thales sind von Slovaken bewohnt; Magyaren finden sich blos im Süden, in Páskaháza und Kun-Tapolcza, dann mit Slovaken vermischt in Csetnek. Der Hauptort des Thales ist Csetnek, mit 1500 Einwohnern. Seine von Karl Robert erhaltenen Rechte und Privilegien hat es unter Maria Theresia verloren. Im Jahre 1555 wurde es durch eine böse Seuche verheert. Seine Burg, die sich im Besitze der Csetneky, Bebek und Bakos befand, wurde schon vor den Rákóczischen Wirren völlig Ruine. Die evangelische Kirche ist gothisch und laut eines darin befindlichen Chronostichons 1272 gebaut. In ihrer Gruft liegt neben den Burgherren auch Herzog Ernst Kasimir von Schleswig-Holstein begraben. Die trefflichen Malereien und alten Holzschnitzereien der Kirche sind sehenswerth. Csetnek ist eine gut gebaute, gewerbetreibende Stadt. Unter Rákóczi wurden hier die berühmten Fringia-Säbel geschmiedet. Jetzt sind eine Eisengießerei, ein Eisenwerk und ein Kupferhammer vorhanden. Bis vor kurzem war auch der Tabakbau sehr wichtig, allein die Erschöpfung des Bodens brachte es mit sich, daß der berühmte, ungemein aromatische Csetneker Tabak nur noch im Nachbardorfe Ochtina gebaut wird. In Csetnek lebte lange Zeit Stephan Gyöngyösy, der bedeutendste ungarische Dichter des XVII. Jahrhunderts, der sich auch in seiner vieljährigen Stellung als Vicegespan von Gömör ausgezeichnet hat; nach Einigen wäre er sogar da geboren. Csetnek hat die meisten Edelhöfe im ganzen Comitat.



Das Schloß zu Betlér.

Nördlich von Ochtina liegt Nagy-Szlabos mit einer großen Papierfabrik, die mehrere Hundert Arbeiter beschäftigt und hauptsächlich für Zeitungen arbeitet. Vor einigen Jahren abgebrannt, ist sie seither neu aufgebaut.

Nördlich von Rosenau schlängelt sich die Eisenbahn im Sajó-Thale an hübschen Dörfern, Eisenhämmern und Fabriken vorbei. Die höheren Berge schauen mit würdevollem Ernst auf Thal, Fluß, Eisenbahn und Landstraße nieder, wie sie parallel dahinziehen. Der Berg Szulova, ein Ausläufer des Pozsálló, bietet die schönste Aussicht bis zu den Gebirgen des Sajó-Thales, dem Bükk im Borsoder Comitat, ja bis zur Mátra. Im Norden gewährt die Kabina-Höhe einen Ausblick gegen die himmelhohen Gipfel der Hohen Tátra. In jener einsamen Wildniß des Szulova haben die Andrássy ein Jagdhaus, ein förmliches Feenschlößchen. An der östlichen Seite des Sajó-Thales, rechts der Eisenbahn, besitzt dieselbe Familie ein schönes, zweistöckiges Schloß; es liegt bei Betlér in der Mündung eines von hohen Bergen umgebenen Thales. Es ist mit seltenem Geschmack glänzend eingerichtet und vom Grafen Emanuel, Vater des jetzigen Besitzers, Grafen Géza Andrássy, erbaut. Die Wände des Treppenhauses sind mit alten Kriegsrüstungen, Waffen und Fahnen geschmückt. In den verschwenderisch eingerichteten Sälen verkehren nicht selten fürstliche Gäste. Die Bildergallerie weist Werke hervorragender ungarischer und fremder Maler auf. Der 150 Joch große Park ist mit seinen Springbrunnen und seltenen Coniferen einer der schönsten in Ungarn. In einem der Gartengebäude ist eine interessante ethnographische Sammlung aus Asien untergebracht, Buddhas, heidnische Tempelgeräthe u. s. w.

Dieses zwischen steilen Bergen geöffnete Thal ist aber nicht nur ein Schauplatz des vornehmen Geschmackes der Grafen Andrássy, sondern auch ihrer wirthschaftlichen Tüchtigkeit und der großen Verdienste, die sie sich um die Entwicklung der ungarischen Industrie erworben haben. Ihre Eisenhämmer und Hochöfen bilden eine dichte Reihe; es gibt welche in Betlér, Alsó-Sajó, Oláhpatak. Auch die Papierfabrik von Nadabula ist hier zu erwähnen.

Dieses obere Sajó-Thal widerhallt fast überall von dem Getöse der Eisen- und Pochwerke. Die hohen, mit Laub- und Nadelwald bedeckten Berge, krystallklaren Bäche und schmucken Dörfchen geben ein ungemein mannigfaltiges Bild. Nördlich von Oláhpatak, wo sich das Erzgebirge mit den Ausläufern des Königsberges (Király-Hegy) vereinigt, liegt in tannenumkränztem Thale Dobschau.

Dobschau (Dobsina) ist eine Stadt mit geordnetem Magistrat und ihrem Ursprunge nach eine uralte Bergwerkscolonie. Zur Bergstadt wurde es durch Sigismund 1411 erhoben, der ihm die Gleichberechtigung mit den Zipser Bergstädten verlieh. Bergbau und Eisenindustrie waren hier immer bedeutend. In den kriegerischen Jahrhunderten erhielt Dobschau von jedem kriegführenden Theil einen Asylbrief. Allein trotzdem hatte es viel

auszuhalten. Übermüthige Magnaten suchten es mit Raub und Brandschatzung heim; im Jahre 1544 kamen die Türken, steckten es zur Nachtzeit in Brand und schleppten einen Theil der Bevölkerung in die Sklaverei. Seine Fabriksindustrie erreichte ihren Gipfel zur Zeit der Thököli und Rákóczi; damals gab es hier auch eine Waffenfabrik. 1855 wüthete eine große Feuersbrunst. Die Zahl der Einwohner beträgt 4500; mehr als die Hälfte sind Deutsche, deren Dialekt sich nur wenig von dem der Zipser unterscheidet. Der Bergbau nahm zu Beginn dieses Jahrhunderts einen stärkeren Aufschwung; damals wurde die Kobalt- und Nickelgewinnung so stark, daß es alle derartigen Bergwerke der



Dobschau.

Welt übertraf. Seitdem freilich ist das Erz rarer geworden und die Förderung zurückgegangen, so daß viele Einwohner auswandern. Auf dem Hauptplatze steht das stattliche Rathhaus, ein Stolz Dobschaus, dann die evangelische Kirche und die Volksschule. Es hat auch eine Sparkasse, mehrere gesellige Vereine, dann eine Handelsschule niederen Ranges, ferner Bürger-, Lehrlings- und Bergwerksschulen. Der Getreidemarkt ist sehr lebhaft, noch mehr aber der Holzhandel. Die Stadt selbst ist sehr reich, sie besitzt zahlreiche Gruben, Fabriken und sehr ausgedehnte Forstbestände, aber trotzdem verarmen die Einwohner immer mehr. Der ungarische Staat, der Herzog von Coburg und der Bergwerksverein „Concordia" besitzen hier Eisenerzgruben. Die gesammte Jahresförderung der Gruben an

Eisenspath und Eisenerz beträgt rund 2130 Metercentner. Außerdem gibt es Kupfer- und Silbergruben, Dampfsägewerke, mehrere Hochöfen, darunter die Andrássy'schen und Sárkány'schen. Doch die größte Merkwürdigkeit von Dobschau ist die weltberühmte Eishöhle.

Ueber den Langberg, nördlich von Dobschau, gelangt man in das Thal von Sztraczena, eines der schönsten des Gömörer Comitats. Vom Dorfe Sztraczena angefangen bringt jede Windung des höchst mannigfaltigen Thales ein neues überraschendes Bild. Bald sind es riesige Felswände, bald kolossal niedergehende Muhren, dann schmale Felsgesimse, an die sich die Wurzeln der edlen Tanne krampfhaft zu klammern scheinen. Dazu das ununterbrochene Rauschen des Bächleins, dessen klare Flut in Cascaden über die Steine stürzt oder in friedlicherem Laufe sich entlang schlängelt. Bei dem Friedhof von Sztraczena erreicht man die interessante Falkenspalte (Sólyomhasadék), dann führt ein schmaler Pfad zur intermittirenden Quelle, dem Rabenstein (Hollókö). Dann sperrt in dem immer breiter werdenden Thale ein Felsgrat den Weg, es ist jedoch ein kurzer Tunnel — das Sztraczenaer Felsthor — hindurchgeschlagen. An der Wand des Thores steht die Inschrift: „Herzog August von Sachsen-Coburg-Gotha, Präsident der Ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, Dich loben diese Felsen.“ Das Thal schlängelt sich weiter, bis der fichtenbewachsene Éleshegy (scharfe Berg) auftaucht. Von hier geht es weiter auf den Ducsa-Berg, wo man schon einen kalten Luftstrom, den Eishauch der Höhle fühlt.

Die Eishöhle in der Gemarkung von Dobschau ist an Größe und Schönheit die hervorragendste unter den bisher bekannten Eishöhlen. Dieses Naturwunder wurde 1870 durch den Bergwerks-Ingenieur Eugen Ruffinyi entdeckt. Die Höhle befindet sich im Schoße einer nach Norden gerichteten Bergflanke und verläuft hauptsächlich gegen Osten. Ihr höchster Punkt ist der Eingang, von dem sie geneigt abwärts führt. Sie ist eine Erosionshöhle mit späterem Einsturz, in der die Eisbildung nach dem bei dem Eingange sichtbaren Einbruch begann. Das Wasser, das die Höhle ausgewaschen hat, gefriert jetzt darin. Die große Masse des Eises besteht aus unzähligen, periodisch übereinander gefrorenen Schichten. Die übrigen Eisgebilde, welche gleich Tropfsteinen entweder von oben herabhängen oder von unten emporstarren, entwickeln sich in ihrem Kampfe mit der wärmeren Luft zu so wundersamen Formen. Der Geologe Krenner unterscheidet noch eine dritte Form von Eisbildung, die wasserklaren, zollgroßen, sechseckigen Eiskrystalle, mit denen die Wände im Frühjahr dicht bedeckt sind. Die Gesammtmasse des Eises in der Höhle ist über 125.000 Kubikmeter und sein Gewicht über eine Million Metercentner. Die Ausdehnung der Höhle beträgt 8.874 Quadratmeter, wovon 7.172 Quadratmeter auf das Eisgebiet kommen. Die Temperatur sinkt im Winter bis —8 Grad Celsius, im Sommer steigt sie höchstens bis 5 Grad.



Das Felsenthor des Sztraczenaer Thales.

Die Stadt Dobschau verwendet viel auf die zur Höhle führenden Wege und auf die Umgebung der Höhle; auch findet der Besucher jede Bequemlichkeit und der Besuch ist mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden. Im Sztraczenaer Thale ist ein bequemer Gasthof erbaut und daneben ein hübscher klimatischer Kurort eingerichtet.

Vom schmalen Eingang der Höhle führen 18 Stufen hinab in den 120 Meter langen, 50 Meter breiten und 10 Meter hohen Eissaal. Er ist ein wahrer Feenpalast und staunend betrachtet man seine wunderbaren Eisgebilde. An seinen Wölbungen blitzen wasserklare, durchsichtige Eiskrystalle im Lichte der Flamme, die mit jedem Aufflackern neue und wieder neue Bilder hervorzaubert. Auf dem spiegelglatten Fußboden, auf dem sich im Hochsommer oft genug muntere Schlittschuhläufer tummeln, kracht und sprüht es von zahllosen Eiskrystallen, die sich vom Gewölbe loslösen und hier zersplittern. Felsensäulen theilen die Halle in zwei Abschnitte, den großen und den kleinen Saal. Hier sind die viereckigen „Grabsteine“, der „Wasserfall“, der „Elephantenkopf“; dann die drei auffallend durchsichtigen „Eissäulen“, deren eine aus einer cylinderförmigen Höhlung Wasser ausströmt; dies ist der „Brunnen“ und auf diesen stützt sich eine schief lehnende dreieckige Eisplatte, das „Beduinenzelt“. Auf dem glatten Eisspiegel bemerkt man eine Wasserader, die ständig fließt. An den durchsichtigen Eissäulen blinken und blitzen die mannigfaltigsten Einzelformen: hingereihte oder durcheinander geschlungene Eisbänder, dann blatt-, laub-, fächerförmige Eisplatten; oben in der Natur gibt es nichts dergleichen. Von hier führt der Weg in den 80 Meter langen Ruffinyi-Corridor; die eine Seite desselben ist eine Felswand, die andere der Fußboden des Eissaales. Ein herrliches Object ist die aus feinen Eisfäden geflochtene „Laube“, von der man durch einen Eistunnel in den wundervollsten, aber auch kältesten Theil der Höhle gelangt. Hier ist die „Kapelle“ mit gothischer Wölbung, dann die sogenannte „Hölle“, ein Hohlraum, der ein wildes Durcheinander von Schneemassen, herabgefallenen Felsbrocken und gähnenden Schlünden aufweist; in einer Ecke der Hölle liegt ein 7 bis 8 Meter dicker Eistrumm, der „Luzifer“. Von hier abwärts schreitend erblickt man entzückt den „Vorhang“, einen wirklichen erstarrten und reichverzierten Eisschleier, 10 Meter hoch und 8 Meter breit. Rechterhand reihen sich im Corridor die cylindrischen Eispfeifen der „Orgel“. An seinem Ende führen 150 Stufen in den kleinen Saal empor. Eine Stunde dauert der Spaziergang durch die großen und kleinen Höhlen, stollenartigen Gänge, Corridore und die riesige Eiswelt dieses Kalkgesteines.

Im westlichen Theile des Gömörer Comitats zieht die Tiszolczer Flügelbahn von Rimaszombat nordwärts zwischen ausgedehnten Wiesen das Rima-Thal entlang. Größere und kleinere Dörfer wechseln ab, jedes von Obstgärten umgeben und von einem Kirchthurm gekrönt. Auf der Burg zu Ráhó, dem Stammneste der Familie Jánoky, soll König

Matthias oft geweilt haben. Sie steht auf einem in das Dorf vorgeschobenen Gipfel; ein Schloßflügel ist noch bewohnbar.

Rima-Brézó ist der ehemalige Sitz des Comitats Kishont. Seine Kirche, die schon 1246 bestand, hat bemerkenswerthe Wandmalereien. Dann wird das Thal immer enger und bei Likér erblickt man die große Hochofenanlage der Rimamurány-Salgó-Tarjáner Eisenwerk-Actiengesellschaft. Sie beschäftigt an 300 Arbeiter und erzeugt jährlich 360.000 Metercentner Eisen. Das Erz wird mittels Drathseilbahn aus einer Entfernung



Die Eishöhle zu Dobschau: Der obere Saal.

von 14 Kilometer herangeschafft. Westlich erhebt sich der mit schönem Buchenwald bestandene Szinecz-Berg, wo einstens Goldsucher arbeiteten. Jenseits des Berges, bei Theißholz (Tißolcz) sperren die felsigen Ausläufer des Murányer Berges den Weg. Hier werden bereits auch die höheren Lagen der Bergflanken gepflügt und der Bauer schafft seine Ernte auf erstaunlichen Steilwegen herab. Der Name Tißolcz-Theißholz kommt von den Eibenbäumen (tiszafa-Theißbaum), die hier in Menge gepflanzt sind. Die Einwohner sind slovakischen und deutschen Ursprungs, sprechen aber jetzt blos slovakisch. Die Schafzucht ist besonders hervorzuheben. Ein ansehnlicher Theil der Gewerbetreibenden verfertigt im Winter Holzgeschirr und weißes Halinatuch. Von hier zweigt die an malerischen Einzelheiten reiche, über kühne Viaducte führende Gebirgsbahn

nach Bries (Breznóbánya) ab. Theißholz hat eine Papierfabrik, eine Schafkäsefabrik, eine Lehrlingsschule, einen Selbsthilfsverein und lebhaften Holzhandel. Das Aerar hat einen Hochofen, dessen Product das ärarische Eisenwerk verarbeitet. Rákóczi hatte hier eine Gießerei für Bomben und Kanonenkugeln.

Einer der Berge, die das Theißholzer Thal umgeben, läßt seinen Grat mit sanfter Schwenkung gegen Westen streichen; in diesem entspringt ein Quellbach der Rima und läuft an Klenócz vorbei, das wohlschmeckenden Käse (ostyepka, szirecz) bereitet. In diesem Dorfe geht es am St. Demetriustage besonders lebhaft her; da kehren nämlich die Bergbewohner, die Schäfer, schwer beladen mit Käse heim. Die Klenóczer Männer widmen sich zum großen Theil der Verfrachtung von Brettern und Faßreifen, die Frauen spinnen, weben Leinwand und bereiten Grobtuch. Das Dorf hat eine Sägeanlage und einen Selbsthilfsverein. Die Zahl der Einwohner erreicht beinahe 5000. Seit der Feuersbrunst von 1887 sind die Straßen regelmäßiger gebaut, die Schulgebäude und das Gemeindehaus sind stattlich, die Wohnhäuser jedoch meist aus Holz. Südlich von hier hat sich der zweite Quellbach der Rima ein recht enges Thal gerissen, in dem zwischen hohen Bergen die Holzhäuser von Kokova und das in chinesischem Stil gebaute Schloß der Grafen Forgách erscheint. Die Gemarkung ist mager und läßt sich nur durch harte Arbeit etwas abpressen. Desto besser lohnt sich der Bevölkerung die Arbeit in der nahen Holzwollefabrik und der Glashütte zu Ujantalvölgy, die mit ihren ständigen 500 Arbeitern zu den größten Glasfabriken des Landes gehört. Aber nicht nur der Industrielle, sondern auch der Naturfreund findet hier seine Rechnung. Auf dem Gipfel angelangt, sieht man sich in einem wahren Naturpark. Forgácsfalva liegt auf dem westlichsten Punkte des Comitats und hat Einwohner von polnischer Abstammung. Das Dorf liegt 946 Meter hoch und wird jetzt wegen seiner herrlichen Lage von vielen Touristen besucht.

Jenseits des Rima-Thales taucht gegen Osten zuerst die Berggruppe von Ratkó auf, beiderseits des engen Ratkóer Thales. Sie ist das südwestlichste und kleinste Glied des Erzgebirges. Ihr erzreichster Berg ist der Vashegy (Eisenberg), dessen Grat zwischen den Dörfern Szirk, Rákos und Turcsok westöstlich verläuft; er ist mit Wald, Busch und Wiese bedeckt und hat in seinem Schoße reiche Lager von Eisenerz. Südlich von hier sind die Berge schon niedriger und bilden den Übergang zu den weiterhin folgenden Kalkbergen. In den engen Thälern und auf den hügeligen Hängen dieses Gebirges liegen die kleinen Dörfer dicht verstreut, ihre Gemarkungen sind alle wenig ergiebig. Die slovakische Bevölkerung dieser Thäler betreibt außer dem Bergbau häusliche Gewerbe, Holzfällerei, Kohlenbrennerei und die Verfrachtung von Holzwaaren. Dem Balog-Thale benachbart liegt das ziemlich rauhe und unfruchtbare Hrussóer Thal, dessen kleine Dörfer

Das Murányer Thal und das Gömörer Granthal.

Die nordwestlichen gebirgigen Theile des Gömörer Comitats sind durch das Murányer und das Granthal durchschnitten, und zwar mündet das Murányer Thal von Norden her in südöstlicher Richtung in das Sajóthal, während das Granthal ganz oben von Osten gegen Westen zieht und in das Sohler Comitat übertritt.

Der Murányvbach, dessen Thal mit fruchtbaren Wiesen und Äckern bedeckt ist, fällt unterhalb von Beretke in den Sajó. Er ist zumeist breit, verläuft gerade und hat beiderseits schöne bewaldete Abhänge. Das Granthal bildet hier ein stumpfes Dreieck, das mit einem spitzen Winkel bis Vereskö reicht. Der Granfluß entspringt oberhalb des Dorfes Telgárt aus dem als Wasserscheide dienenden Berge Beznik und nimmt beiderseits mehrere kleine Bäche auf, wodurch er schon von Pohorella an zum Herabschwemmen von Klotzholz brauchbar wird, von Polonka weiter aber bei Frühlingswasserstand auch für Flöße taugt. Die rechte Seite des Granthales hat mehr ebenes Land, ist also der zumeist bebaute Theil; die Flanken und oberen Theile der Berge haben Wald, und höher hinauf Matten, die aber jetzt auch schon zumeist beforstet sind.

Beide Flüsse haben sich zwischen mächtigen Gebirgen ihren Weg gebahnt. Die einzelnen Gruppen dieser Gebirge haben verschiedene Namen. Die eisenerzreiche Vashegy- (Eisenberg-) Kette, ein Hauptast des zwischen dem Murány- und Rimathale aufsteigenden Terßtye, zieht sich auf der rechten Seite des Murányer Thales stufenweise einsinkend bis Licze, beziehungsweise bis zum Sajóthal herab. Ihre Grate sind im Allgemeinen bewaldet, die Flanken aber, besonders bei Jolsva und Süvete, kahl. Die Gruben dieses Gebirges liefern jährlich 1½ Millionen Metercentner Eisenerz. Die Dobschauer Kette, ein Ast des Gömör-Zipser Erzgebirges, zieht sich westlich bis zur Javorina, und dann südöstlich bis Meléte hinab. Die Fabova, das nordöstliche Glied des Oßtrovßki-Vepor-Gebirges, erhebt sich im nordwestlichen Theile des Comitats, zwischen der Murány-Veresköer Militärstraße und dem Granthale. Sie ist im Norden durch das Granthal, im Osten durch die Senkung von Sumjácz-Murány-Theißholz begrenzt. Ihre höchsten Gipfel heißen Fabova hola (1441 Meter), Lesnik (1398 Meter), Szkalka (1379 Meter). Dieses Berggebiet ist nahe an 3000 Joch groß und bildet, obgleich von kleineren Thälern unterbrochen, als Ganzes doch ein einziges, mannigfaltig gestaltetes Plateau. Sein eigenthümlichster Theil ist das Murányer Kalksteinplateau, mit dem Kljak (1391 Meter) als höchsten Punkt. Das Ganze ist ein rauhes, felsiges Bergland, wo man nur den herzoglich Coburg'schen Schutzhütten und Forsthäusern begegnet. Auf den hohen Gipfeln und Graten gibt es auch Almen. Nördlich des Granthales steigt die Királyhegy- (Königsberg-) Kette oder Niedere Tátra empor und zieht die Grenze zwischen den Comitaten

Gömör und Zips. Ihre Gipfel sind höher als die der vorher genannten Berggruppe. Diese Gebirge bestehen zumeist aus Gneis und Granit. Das Granthal ist nicht reich an Erzen. Zwar kommt an manchen Stellen Eisenerz vor, doch sind die Lager zu dünn, um den Abbau zu lohnen; daher beziehen hier die Hüttenwerke des Herzogs von Coburg das Eisen aus den Gruben von Dobschau und Igló.

Die klimatischen und Witterungsverhältnisse sind im Murányer und Granthale sehr verschieden; dort beträgt das Jahresmittel 17 Grad Celsius, während der Gömörer Theil des Granthales zu den kältesten Gegenden Ungarns gehört. Einen Frühling gibt es da überhaupt nicht, und auch der Sommer dauert nur ein paar Wochen; die wärmsten Tage fallen auf Ende Juli und Anfang August, aber oft kommen noch im August Nachtfröste vor, die den wohlgediehenen Pflanzenwuchs vernichten. Im Winter gibt es nicht selten Schneestürme, die den Schnee zwei bis drei Meter hoch aufthürmen; dadurch wird die Aufrechterhaltung des Verkehres sehr kostspielig.

Dem Klima der beiden Thäler entspricht auch ihre Vegetation. Das Murányer Thal hat Weizen, Mais, ja im südlichen Theil auch Reben, während die Landwirthschaft des Granthales theils des rauhen Klimas, theils des mageren Bodens wegen nur geringe Abwechslung bietet. Meist werden Hafer und Kartoffeln gebaut, Obst gedeiht kaum an ein paar Stellen.

Der Bestand an Vieh und Schafen ist in beiden Thälern ziemlich stark. Leider lassen die Bewohner des Granthales ihrem Zugvieh nicht genug Pflege und bei der Arbeit keine Schonung angedeihen. Die Schafzucht ist wichtiger, da die Bevölkerung das Tuch für ihre Oberkleider aus der Wolle ihrer Schafe verfertigt.

Beide Thäler sind mit sehr ausgedehnten Waldungen bedeckt, die meist zur Coburg'schen Herrschaft gehören. Im Murányer Thale sind es Laubwälder, im Granthale Fichtenwälder. Die jährliche Abstockung beträgt 1166 Joch und ergibt 189.462 Kubikmeter Holz. Das Nutzholz wird größtentheils zu Baumaterialien zersägt, das Übrige für Schindeln benützt, verflößt oder der Kohlenbrennerei zugeführt.

Der Wildreichthum dieser Gegenden war schon vor Jahrhunderten bekannt. Außer dem nutzbaren Wild gibt es Bären, Füchse, Edel- und Steinmarder, Wildkatzen; der Wolf zeigt sich nur ausnahmsweise; an Federwild kommen mehrere Adlerarten vor. Acclimatisirt wurden auf dem Király-hegy das Murmelthier und der Hirsch, eingewandert ist der Luchs. Die Gewässer sind sehr forellenreich.

Die Einwohnerzahl der beiden Thäler beträgt rund 32.000. Im Murányer Thale sind es meist Slovaken, doch kommen auch Dörfer rein magyarischer Zunge vor. In mehreren slovakischen Gemeinden wird auch fließend ungarisch gesprochen; die Intelligenz aber, sowie die gewerbetreibende Classe, ist überall magyarisch, oder des Ungarischen

wenigstens mächtig. Die Mehrzahl sind Protestanten, und diese betreiben theils Ackerbau, theils das Fuhrgeschäft, theils auch arbeiten sie in den Fabriken. Nebenbei gibt es in mehreren Dörfern Hausindustrien, insbesondere Töpferei und Dachziegelbrennerei. Die Bewohner von Muránыhuta durchziehen als Fenstereinschneider das ganze Land. Häusliche Holzindustrie gibt es weder hier, noch im holzreicheren Granthale.

Im Granthale sind die Einwohner im allgemeinen Slovaken. Sie haben zwei verschiedene Dialecte, im oberen Granthale einen rein slovakischen, im unteren einen, dem Polnischen verwandten. Noch im vorigen Jahrhundert waren sie gleichfalls Protestanten, jetzt sind sie römisch-katholisch, in drei Ortschaften aber griechisch-katholisch, da diese, um von Luthers Lehre zu lassen, durchaus einen beweibten Geistlichen verlangten. Die Slovaken des Grangeländes sind ein echt slavischer Typus, von mittlerer Statur und kräftigem Bau, aber nicht sehr gefälligem Äußeren. Leider sind sie dem Branntwein ergeben; ihr Gemüthsleben aber ist nicht schwach, was schon ihre Neigung zu Musik, Lied und Tanz bekundet. Die Häuser sind ohne Ausnahme aus Holz und haben so kleine Fenster, dass kaum ein Sonnenstrahl einzudringen vermag. Dafür ist das schmucklose Hofthor breit. Hauptbeschäftigungen sind Ackerbau, Kohlenbrennerei und das Verfrachten von Eisen- und Holzwaren. Auf die Viehzucht legen sie Gewicht, gehen aber nicht über den Hausbedarf hinaus.

Das ganze Thal entlang stößt ein Coburg'sches Werk an das andere. Die Ferdinandshütte erzeugt jährlich 45.000 Metercentner Eisen. Sie hat einen Martin'schen Ofen, ein Walzwerk mit 450 Pferdekräften, eine Roheisengießerei, eine Löthwerkstätte, ein Blechwalzwerk. In Svábolka, Pohorella und Závadka sind Blechwalzwerke, die jährlich 24.000 Metercentner feines Blech herstellen können, während die Augusthütte 12.000 Metercentner gewalztes Eisen liefert. Außerdem hat die Coburg'sche Herrschaft hier eine Fabrik von feuerfesten Ziegeln und mehrere Dampfsägen. Die Fabriksarbeiter unterscheiden sich bedeutend von den Bewohnern des Granthales, denn sie sind Fremde, die bei der Anlage der Eisenwerke zugereist sind. Ihre materielle Lage ist im Allgemeinen günstig. Sie haben, dank der Unterstützung der Coburg'schen Herrschaft, einen Consumverein und eine Bruderlade.

Die Ortschaften dieser Gegend werden wir im Murányer Thale aufwärts, im Granthale abwärts wandernd, in Augenschein nehmen.

Aus dem Sajóthale geht bei Pelsücz eine Flügelbahn über mehrere kleine Ortschaften nach Jolsva, einer Stadt mit geordnetem Magistrat.

„Jolsva", schreibt Herzog Philipp von Coburg, „ist eine der ältesten Städte des Landes. Nach dem Aussterben seiner ersten Herren, der Ilsvai, fiel es an die Bebek von Pelsücz, dann an die Széchy. Im Jahre 1720 kaufte es Koháry, und so kam es 1826 in

den Besitz meiner Familie. Seine auf der Nachbarhöhe erbauten Burgen konnten es nicht vor den Verheerungen der Türken bewahren, die es 1556 einäscherten und seine 400 Einwohner in die Sklaverei schleppten. Die hervorragenden Gebäude sind: das alte Stadthaus, die evangelische und die schöne, durch meinen Großvater erbaute römisch-katholische Kirche; erwähnenswerth sind die beiden Honvédkasernen, ferner mein hübsches, an der Stelle eines Tempelherrenklosters erbautes Schloß. In diesem hat Maria Széchy ihre beiden Hochzeiten gefeiert. Jolsva hat eine Sparcasse, zwei Spitäler, eine



Jolsva.

Spiritusfabrik, eine Kotzenfabrik und eine Handelsschule unterer Classe, eine Frauengewerbeschule, eine kleine Badeanlage. Es ist Sitz eines Stuhlrichteramtes, und hier befindet sich auch die Forstdirection meiner sämmtlichen Besitzungen. Die Einwohner, etwa 2500 an der Zahl, treiben Ackerbau und daneben Gewerbe, insbesondere sind sie Csizmenmacher, Saffianmacher und Gerber. Der Getreidemarkt ist recht lebhaft. In der Gemarkung wächst viel gutes Obst.

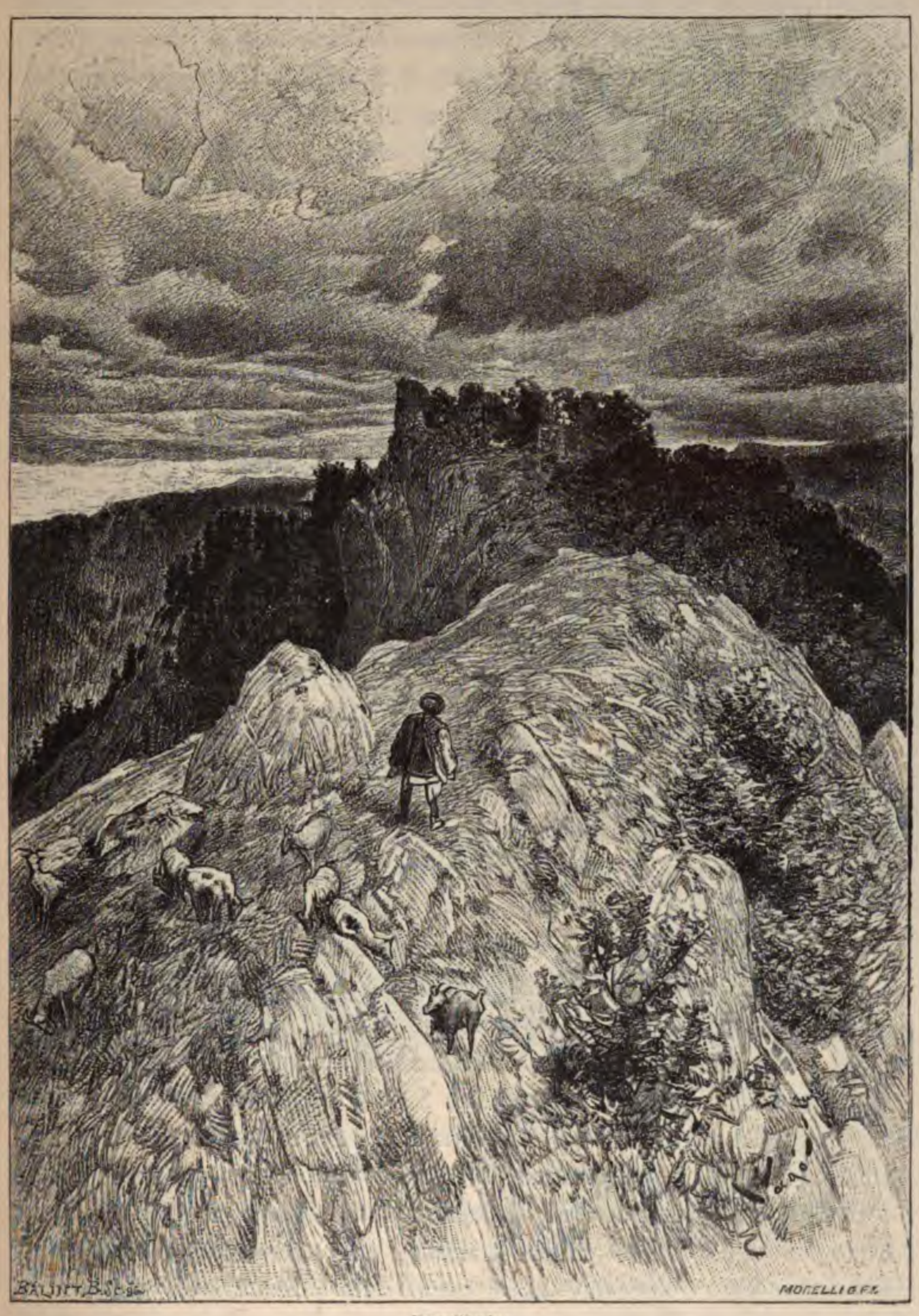
„Folgt man von hier dem Laufe des Muránybaches, so kommt man zum Eisenwerk des Herrn Heinzelmann von Chisnyó und über mehrere kleine Ortschaften nach Nagy-Röcze, einer Stadt mit geordnetem Magistrat, in sehr hübscher Gegend, zwischen Wäldern und

Obstgärten. Bemerkenswerth sind hier das hübsche Stadthaus, der große Gasthof und die klimatische Curanstalt. Der Ort hat eine staatliche Handelsschule und eine Bürgerschule, sowie zwei Hochöfen; ich habe dort mehrere Sägemühlen. Die Einwohner treiben Ackerbau und Gewerbe, von letzteren aber fast nur, was Kleidungsstücke und Möbel betrifft. Viele machen ihr Geschäft mit der Spedition von Nahrungsmitteln.

„Nordwestlich von hier erreicht man, indem die felsige Thalschlucht von Zdichova rechts liegen bleibt, den Endpunkt des Murányer Thales. Dort liegt die Ortschaft Murány in einem von 800 bis 900 Meter hohen Waldbergen umgebenen Thalkessel. Das bemerkenswertheste Gebäude in dieser ländlichen Ortschaft ist die römisch-katholische Kirche, die ich vor einigen Jahren in gothischem Stile erbauen ließ und die als eine der schönsten Kirchen des Gömörer Comitats gilt. Die hübschesten Baulichkeiten sind ferner mein Schlößchen und mehrere zur Herrschaft gehörige Beamtenhäuser und landwirthschaftliche Gebäude. Die Einwohner sind Fuhrleute und Fabriksarbeiter, die in meinen Dampfsägen, meiner Steingutfabrik und meiner Fabrik von Mahlproducten Beschäftigung finden. Oberhalb des Ortes steht auf einem steilen, zwischen zwei Thälern eingekeilten Felsgrat die historisch berühmte Burg Murány. Sie ist blos von Norden her zugänglich, während gegen Süden und Westen unersteigbare Felsenwände steil niedergehen.

„Die Burg soll im XIII. Jahrhundert durch die Ilsvay erbaut worden sein. Den Hussiten wurde sie durch Zápolya wieder abgenommen, der sie dem Tornallyay schenkte. Den Waisen des Letzteren wurde sie durch den berüchtigten Abenteurer Matthias Bazsó entrissen, der von hier aus seine Beutezüge unternahm, bis auf Befehl Ferdinands I. Graf Salm ihn in der Burg belagerte und dann im Hofe derselben sammt seinen Officieren enthaupten ließ. Im Jahre 1609 kam die Burg an den Grafen Georg Széchy, der sie stattlich ausbauen und im Burghofe einen 90 Meter tiefen Brunnen graben ließ. Nach seinem Tode überlieferte seine Tochter Maria die Burg dem Grafen Franz Wesselényi, Burghauptmann von Fülek, dem späteren Palatin, der Murány sammt den zugehörigen Besitzungen als königliche Donation erhielt. Auch nachher folgten mehrere Belagerungen. Im Jahre 1704 nahm Franz Rákóczi die Burg und gab sie seinem Oberfeldherrn, dem Grafen Nikolaus Bercsényi; die von diesem hineingelegte Besatzung mußte sie im Januar 1711 nach langer Vertheidigung dem kaiserlichen Heere übergeben. Endlich gelangte sie als Schenkung König Karls III. 1720 an Stephan Koháry. Als im Jahre 1816 Feldmarschall Ferdinand die Tochter des in den Fürstenstand erhobenen letzten Sprossen des Hauses Koháry geheiratet hatte, gelangte die Burg unter diesem Titel im Jahre 1826 in den Besitz dieser Familie. Gegenwärtig ist sie Ruine.

„Von Murány führt eine gut gehaltene Militärstraße durch große Waldungen über zwei hohe Wasserscheiden, die Berge Prednahola und Javorina, in das Granthal. Von der



Burg Murány.

Javorina steigt man zu meiner Holzindustrieanlage in Vereskö nieder, wo die Straße sich theilt und einerseits in das Sohler Comitat, anderseits in die Zips führt. An letzterem Wege liegt, am Fuße des Königsfelsens, das Dorf Telgárt, das unter König Matthias wegen seines ausgedehnten Wildparkes und einer Badeanlage berühmt gewesen sein soll. Jetzt ist es ein ärmlicher Ort mit 1742 griechisch-katholischen Einwohnern. Die hölzernen Häuschen und die unfruchtbare Gemarkung verstimmen den Beschauer; desto großartiger ist der Anblick des Királyhegy (Königsberg), der sich über dem Dorfe imposant empor-gipfelt. Auf dem Beßnik-Berge trägt eine Säule eine Inschrifttafel, welche die Quelle der Gran bezeichnet. Hier zweigt die Landstraße nach Dobschau ab.

„Gegen Norden gelangt man über größere und kleinere Hügel nach Pußtamezö, wo die Dampfsägen zahlreiche Arbeiter beschäftigen. Das schöne, waldumkränzte Thal, mein hübsches, von meinem Vater erbautes Jagdschloß, die Beamtenhäuser und sauber gehaltenen Arbeiterwohnungen machen einen angenehmen Eindruck. Hirsche und Rehe gibt es recht zahlreich. Auch habe ich hier einen Wildpark, in den ich Hirsche von meiner Balogvárer Herrschaft versetzt habe. Läßt man die nach Sztraczena führende herrschaft-liche Straße rechts liegen und ersteigt den steilen Popova-Berg, so gelangt man in ein malerisches Engthal an dem nördlichsten Punkte des Gömörer Comitats. Hier liegt das Dorf Vernár, dessen Einwohner Holzindustrie und das Fuhrgeschäft betreiben.

„Nördlich von Vereskö liegt etwa 4 Kilometer weit das Dorf Sumjácz, eines der höchstgelegenen im Lande (890 Meter). Es ist blos gegen Norden einigermaßen durch die Tannenwälder des Királyhegy geschützt, im Übrigen liegt es den rauhen Winden und Schneestürmen ausgesetzt. Im Winter machen es die großen Schneewehen oft für mehrere Tage unzugänglich. Mit Ausnahme meiner herrschaftlichen Gebäude ist das Dorf unordentlich gebaut, die hüttenartigen Holzhäuser geben ihm ein armseliges Ansehen. Die Einwohner, an die 2000, sind auch wirklich sehr arm.

„Westlich von hier, längs der Straße nach dem Sohler Comitat, liegen nacheinander meine Eisenwerke von Zlatnó, Svábolka und Nándorvölgy. Das größte ist die Ferdinandshütte (Nándorhuta), hier die Hauptstelle für Eisenblech- und Stabeisen-fabrication. Am oberen Ende des Eisenwerkes von Pohorella erhebt sich mein zweistöckiges Schloß. Es ist von einen Park umgeben und hat vor der Façade einen Teich, den die Gran durchströmt. Hier bietet sich eine herrliche Aussicht auf meine Jagdreviere, die Waldungen, welche den Királyhegy und die Orlova bedecken.

„Ich könnte gar viel Interessantes erzählen von meinen Revieren und ihrer Verwaltung und von den Jagden, die da zuweilen stattfinden; auch mein verewigter Schwager und unvergeßlicher Freund, Kronprinz Rudolf, hat an ihnen gelegentlich theilgenommen. Da aber der enge Raum dieses Werkes zur Kürze mahnt, sei der Leser nur an einen Ort geführt.

„Betrachten wir mein stattliches Jagdhaus zu Klatnapolana. Bei dem Dorfe Závadka wenden wir uns südwärts, überschreiten die Gran und betreten das Sztosoker Thal. Nach weiteren zwei Stunden Wagenfahrt ist mein erwähntes Jagdhaus erreicht.



Das Schloß zu Pohorella.

In der Nähe hat mein verewigter Vater im Jahre 1869 einen kleinen Hirschpark eingerichtet; diesem entstammt der ganze jetzige Bestand, der aus 60 Hirschen und 300 Thieren besteht. Das Klatnaer Jagdhaus ist 1882 erbaut; die Nebengebäude sind aus Holzblöcken gefügt. Hier ist das Hauptquartier zur Zeit der Hirschbrunft und des Birschens auf Rehböcke. Hirsche und Rehe kommen in ansehnlicher Zahl vor; außerdem der braune Bär, Auer- und Birkhahnarten, hie und da der Luchs. Begeben wir uns nun

nach dem nahen Klatnaberg, zur Birsch auf Rehböcke. Ich gehe auf solche Birsche gewöhnlich im Juni, wenn der Weiderich (epilobium) in den Schlägen noch nicht so hoch gewachsen ist, daß er das Reh verbirgt. Um zwei Uhr nach Mitternacht wird aufgestanden. Nach kurzem Frühstück begeben sich die Jäger in verschiedenen Richtungen nach den ihnen zugewiesenen Birschgebieten. Ich ersteige den Sztosoker Felsen. Der ganze Wald ist hinreichend mit Birschpfaden versehen; auf solchen schleichen wir bergauf bergab dem Felsen zu. Über uns hochstämmige Fichten, unter uns theils Schläge, theils Buchenwald. Bald ist der Rehbock mit dem Fernglas entdeckt, und nun heißt es bei günstigem Winde sich so nahe als möglich an ihn heranzubirschen. In den Birschschuhen geht sich's ziemlich geräuschlos über die Steine. Auf der Felszinne steht ein starker Gabelbock. Nun genau gezielt, und nun hallt der Schuß von den Felswänden wieder. Der Bock ist verschwunden. Jetzt geht es an die Nachsuche, die in dem dichten Unkraut, in dem Gestrüpp von Himbeeren und hohen, thaufeuchten Heidelbeeren keine leichte Sache ist. Stoßen wir auf Spuren von Schweiß, so wird das todte oder schwerkranke Wild bald gefunden; im anderen Falle muß der Schweißhund es aufspüren, wenn nicht etwa vorbeigeschossen wurde, was bei der großen Entfernung, aus der oft geschossen werden muß, leicht vorkommt.

„Im günstigen Falle legen wir den geschossenen Bock in den Schatten eines Strauches und setzen auf das Signal: „Weiter gebirscht!“ die Birsche fort. So geht die Jagd weiter, bis die Sonne höher gestiegen ist und das Wild sich ins Dickicht verzogen hat. Um 8 Uhr sind wir wieder zu Hause, worauf das Frühstück folgt; dann wird ein wenig geschlafen. Um 1 Uhr Nachmittags wird gespeist, und gegen 3 Uhr die Birsche wiederholt. Bei solchem Anlaß kommt es vor, daß wir die Nacht in irgend einer Hütte verbringen müssen. Die Birsche auf den schreienden Hirsch dauert vom 20. September bis zum 10. October, sie ist der eben geschilderten Jagd ähnlich.

„Meine Fabriksanlage zu Pohorella gehört administrativ zur gleichnamigen Gemeinde, die nordwestlich der Comitatsstraße gelegen ist. Der Ort hat, sammt der Fabriksanlage, nahe an 2500 Einwohner. Er ist ordentlicher gebaut, als die früher erwähnten Ortschaften. Seine größeren Holzhäuser reihen sich beiderseits der Straße entlang. In alter Zeit war er eine polnische Colonie. Die Kirche steht auf einem Hügel, der einen schönen Blick auf das hier beginnende untere Granthal gewährt; eine kleine Glocke und ein Seitenaltar werden in der Kirche als werthvolle Reliquien verwahrt. Sie sind aus Burg Murány hieher gelangt.

„Gegen Westen liegt an der Mündung des Krivulathales das Dorf Helpa. Es ist der Hauptort für das Kleingewerbe des unteren Granthales. Die Einwohner, über 2000, sind reinlich und ordnungsliebend. Weiterhin kommt man an dem ärmlichen Dörfchen

Závadka vorbei zu einem herrschaftlichen Eisenwerk und dann nach Polonka, der volkreichsten Ortschaft des Gömörer Granthals. Sie liegt auf einer Anhöhe und ist durch den Zsdjarßko-Bach in zwei Theile getheilt. Durch mehrere öffentliche Gebäude erhält sie ein beinahe städtisches Aussehen. Bemerkenswerth ist das durch den Fürsten Koháry gestiftete Armenhaus, wo die Ortsarmen ihre alten Tage in guter Pflege verbringen. Es sind hier mehrere Dampfsägen, eine Rindenstampfe; eine Forstinspection und ein Forstmeisteramt haben hier ihren Sitz. Eine Viertelstunde weiter steht man an der nordwestlichen Grenze von Gömör."

Die Palóczen.

Die Palóczen wohnen in dem ansehnlichen Gebiete, das die zusammenstoßenden Theile der Comitate Borsod, Heves, Gömör, Hont, Bars und Nógrád in sich faßt und von den nördlichen Abhängen der Mátra ungefähr bis zu dem Rima- und Sajó-Thal und westlich vom Bikkgebirge bis zur Niederung des Eipelflusses reicht. Hier lebt dieses ethnographisch hochinteressante Bruchstück des Magyarenvolkes in nahe bei einander liegenden größeren und kleineren Dörfern.

Über ihren Ursprung, ihre uralte Sprache und die Zeit ihrer Einwanderung gehen die Meinungen der Geschichtsschreiber auseinander. Die meisten glauben, sie wären kumanischen Ursprungs und hätten als einstige Nachbarn des russischen Volkes von den Slaven nach dem Orte ihrer Ansiedlung den Namen „Polowcen" — im Sinne von „Flachland-, Feldbewohner" — erhalten, woraus dann die spätere Benennung „palócz" entstanden sei. Jetzt führen nicht mehr alle diesen Namen. Die in Gömör Wohnenden heißen zum Theil „barkó", die an den südwestlichen Fortsätzen des Bikkgebirges Angesiedelten nennt man gewöhnlich „matyó".

Ihre Sprache weicht in vielen Stücken von der ungarischen Literatursprache ab, und sie bilden mit ihrer eigenthümlichen Sprechweise ein ganzes besonderes Mundartgebiet. Weichheit und ein gewisses singendes Sprechen sind diesem Dialect eigen. Dazu kommen andere charakteristische Besonderheiten; so die häufige Verwendung der im Ungarischen nur ausnahmsweise vorkommenden Diphthonge (laó, haó, u. s. w. statt ló, hó), das dumpfe Dehnen der Vocale á und é in â und ê, der durchgängige Gebrauch des „mittleren ē" statt e, die Erweichung gewisser Consonanten (gy, ty, ny statt g, t, n), die reine mouillirte Aussprache des ly (ungarisch gern als j ausgesprochen), die Weglassung mancher Laute (má' statt már, maj' statt majd u. s. f.), die Amalgamirung mancher Consonanten (tēnnap, mēmmeg, úllesz u. s. w. statt tegnap, megmeg, ugy lesz), das unveränderte Anhängen der Suffixe val, vel (= mit), also késvel ablakval, wo der Ungar assimilirend késsel, ablakkal u. s. w. sagt.

Die Palóczen sind im Allgemeinen ein mittelgroßer, breitschultriger, in Arbeit abgehärteter Schlag. An manchen Orten kommen zwar unter ihnen auch zahlreiche hoch und schlank gewachsene Leute vor, so im oberen Theil des Heveser Comitats und unter den Borsoder Matyós, doch gibt es dagegen Ortschaften, wo entschieden der niedrige, untersetzte Wuchs vorherrscht. Die Frauen sind voll von Gestalt, die Männer von strammer, militärischer Haltung, wobei auch etwas Selbstgefälligkeit mitspielt. Zum Fettwerden neigen sie nicht, höchstens die Alten, und auch unter diesen mehr die Frauen. Das mehr runde als längliche Gesicht ist gesund gefärbt und sonnengebräunt, die Stirn frei, die sprechenden Augen blau oder braun, selten schwarz, Nase und Mund von regelmäßigem Schnitt, der Gesichtsausdruck recht intelligent. Die Frauen sind hübsch und gewinnend, jedoch im Allgemeinen nicht schön zu nennen. Ihr Haar ist meist braun oder schwarz. Blondes Haar ist nur bei den Kindern häufiger, wird aber durch das Schmieren mit Fett oder Schmeer schließlich braun, und dies ist vielleicht der Grund, warum man unter den Erwachsenen wenig Blonde findet. Die Frauen stecken ihr Haar als Wulst auf, die heiratsfähigen Mädchen aber lassen es als langen Zopf geflochten hinten herabhängen. Ehedem ließen sich auch die Männer Locken wachsen, die in der Mitte gescheitelt bis auf die Schultern niederfielen; einige steckten sie auch noch mit einem Kamm fest und ließen sie in der Ohrgegend als dreitheiligen „kákó“ geflochten herabhängen. Die jetzige Haartracht ist das Kurzgeschorne und seitlich Abgetheilte. Die Männer tragen Schnurrbärte, der Bart ist rasirt, denn der „taugt nur für einen Juden“. In alter Zeit rasirten sie ihn nicht, sondern rissen ihn Haar um Haar mit der Wurzel aus. Bei den Barkós war dies sogar noch zu Beginn dieses Jahrhunderts Sitte.

Ihre Kleidung ist reinlich, hübsch und geschmackvoll. Die Männer tragen sich einfach, die Frauen aber geputzt, prachtliebend und so bunt, daß an einem solchen Anzug alle möglichen schreienden Farben beisammen sind. Die Männer tragen meistens weißgestickte Hemden mit weiten Manschettenärmeln. Die Zeichnung und Farbe der Stickerei war einst ein Unterscheidungszeichen der Familien. Früher trug man die Hemden kurz, so daß sie den Rumpf ringsum etwa handbreit bloß ließen. Die Matyó-Burschen tragen an Festtagen lieber das reich und bunt gestickte Hemd aus feiner Leinwand mit offen flatternden Ärmeln. Ihre Gatya (Leinenhose) ist kurz, weit und faltig; zu mancher werden 10 bis 12 Ellen Leinwand verwendet. Über dem Hemde tragen sie eine dunkelblaue oder schwarze, mit glänzenden Metallknöpfen besetzte Weste. Für Feiertage ist an vielen Orten auch die gleichfarbige, verschnürte ungarische Hose gebräuchlich, zu der ein anliegender kurzer Rock oder ein mit schwarzem Lammfell (auch Fellnachahmung) verbrämtes und verschnürtes Wamms (nem tel ki = es langt nicht) gehört. Im Winter kommt ein bunt verzierter Szür (Grobtuchmantel), eine bis auf den Boden reichende Bunda (Schafpelz)



Palóczen aus der Gegend von Karancsalja im Nógráder Comitat.

oder ein Bekecs (Wammsrock) dazu. Die Alten aber schützen sich gegen die Kälte auch durch eine langlockige, bis an den Boden reichende Bunda und hie und da noch durch Lederhosen und ärmellose Westen aus Lammfell.

Die schwarze Halsbinde ist unvermeidlich, und sie ist an Feiertagen aus Seide und zuweilen mit Goldfransen verziert. In früheren Zeiten wurde sie um den bloßen Hals gebunden, da das Hemd keinen Kragen hatte. Die Fußbekleidung sind an Feiertagen und im Winter langschäftige Stiefel, in manchen Gegenden mit Sporen, was aber abzukommen beginnt. Der Bundschuh wird höchstens während des Schnittes, von Ärmeren auch im Herbst getragen. Auf dem Kopfe sitzt meist ein rundes, schmalkrämpiges Hütchen, im Winter die Lammfellmütze. Bei großer Hitze greift man auch zum breitkrämpigen Strohhut. Den Feiertagshut schmückt der Bursche mit Reiherfedern, Blumensträußchen und Bändern, der Matyó-Bursche steckt selbst an Wochentagen einen Buschen dunkelgrüner Hahnenfedern auf.

Die Frauen tragen spitzen- und falbelbesetzte Miederhemden aus feinem Linnen mit kurzen Ärmeln, dazu ein Prußlik (Miederleibchen) aus Seide oder Sammt, und über diesem binden sie ein großes, geblumtes und gefranstes Busentuch um. Die Röcke sind weit und kurz, nur die Matyó-Frauen tragen sie knöchellang. Sie ziehen fünf oder sechs übereinander an und um die Hüften so mancher Schönen macht die Menge von Röcken ein förmliches Gewoge. Dabei ist jeder Rock mit einem Band von anderer Farbe eingesäumt. Der schönste ist natürlich der oberste; aus buntgeblumtem Kattun, an Feiertagen aus Kaschmir, Seide oder Atlas, mit drei- bis viererlei Farben eingesäumt und ringsum mit farbigen, auch wohl goldenen oder silbernen Schnüren benäht. An Wochentagen tragen sie als Schürze eine glattweiße leinene „ganga", an Feiertagen eine weitgeschnittene, dunkelblaue „keczele" aus feinem Linnen. Die Füße stecken in koketten Stiefeln mit hohen Absätzen. Im oberen Heveser Comitat lassen die Mädchen ihre Absätze an der Innenseite sogar mit Schellen beschlagen. In alter Zeit waren rothe Corduanstiefel in der Mode; jetzt leben sie nur noch in der Erinnerung.

Die Mädchen tragen den Kopf bloß, die Frauen umbinden ihn stets mit einem buntgeblumten Kopftuch, und zwar wird der Knoten bei der Arbeit hinten unter dem Haarwulst, sonst unter dem Kinn gemacht. (Die Matyó-Frau bedeckt ihren Haarwulst vorher mit einem kegelförmigen Sturz, den sie aus Stofflappen zusammenkleistert oder zusammenpappt, und bindet darüber das befranste Kopftuch.) An Feiertagen durchflechten die Mädchen ihren Zopf mit Band und schmücken ihn an der Wurzel und am Ende mit Bandschleifen; die Frauen dagegen tragen eine mit Bändern verzierte goldene oder silberne „Spitze", die ihren Kopf haubenartig bedeckt. Den Hals schmücken Perlenschnüre (galáris, „Korallen"), an den Fingern stecken Messingringe, um die Taille läuft ein Gürtelband

und in der Hand tragen sie zur Vervollständigung des Festputzes ein „geschlungenes“ weißes Tuch; in früherer Zeit kam sogar noch ein himmelblauer Fuchspelz (mente) mit Silberknöpfen hinzu, den sie umgeworfen trugen. Dieses malerische Gewandstück kommt nur noch vereinzelt bei irgend einer alten Palóczenfrau oder einer zum Traualtar schreitenden Braut vor.

Die Wohnhäuser sind im Wesentlichen noch jetzt die alten. Der urväterliche Typus wurde getreu bewahrt, nur der Baustoff hat sich geändert. Den ältesten Ursprung hat das Holzhaus. Seine Wände wurden aus behauenen Eichenbalken zusammengekeilt, die Zwischenräume der Balken mit Lehm verstopft, die Ungleichheiten innen und außen mit Lehm verstrichen und dann das ganze weiß getüncht. Diese Häuser waren durchaus von Holz; selbst die Sparren des Dachstuhls wurden mit Holznägeln befestigt. Späteren Ursprungs sind die „geschlagenen Häuser“. Ihre Wände wurden aus gehäckseltem Lehm angefertigt, den man so lange zwischen zwei Bretterwände hineinstampfte, bis die gewünschte Höhe erreicht war. In neuerer Zeit wird mit Luftziegeln, Backsteinen oder Stein gebaut. Die einzelnen Haushöfe sind von einander durch „geflochtene“ oder „Dornwehren“ (Zäune), auch durch Bretter- oder Gitterzäune getrennt. Das Wohnhaus liegt in der Regel an der einen Langseite des Hofes und wendet das Schmalende mit zwei Fenstern der Gasse zu. Das Dach ist meist ein glattes oder stufenförmiges Strohdach, doch werden bei neueren Häusern Dachziegel vorgezogen. Das Dach der alten Holzhäuser bildet zuweilen vor der Giebelmauer einen förmlichen Halbkegel, der zeltartig über dem niedrigen, der ganzen Front entlang ziehenden „Bänkchen“ hervorragte und die Abends oder Sonntag Nachmittags dort Sitzenden gegen Sonne und Regen schützte. Jetzt ist dieser Typus der „geschopften“ Häuser bereits so viel wie verschwunden; die meisten sieht man noch im Dorfe Tard des Borsoder Comitats. Gegen den Hof hin bildet der Dachstuhl meist einen breiten Dachvorsprung, der sich auf viereckige hölzerne Pfosten, meist aber auf walzenförmige „Steinfüße“ (Säulen) stützt. Die Zwischenräume der Säulen sind zuweilen mit einer meterhohen Bretter- oder Steinwand ausgefüllt und das Haus heißt dann „Ambitus-Haus“. (Das lateinische ambitus ist im Ungarischen für Corridor gebräuchlich.) Am Ende dieses Ganges öffnet sich ein zierliches Pförtchen unter bogenförmiger Bedachung nach der Straße.

In das Haus führt vom Hofe aus ein einziger Eingang, der oft mit einer niederen Gitterthür verschlossen ist. Sie führt in den Flur, der von der hinter ihm gelegenen Küche durch eine Zwischenwand mit Thüröffnung, aber ohne Thür, getrennt ist. Den ganzen Hausrath im Flur bilden ein paar Holzeimer auf der „Wasserbank“ und ein paar Schüsselbretter voll Teller und aufgehängter Krüge. Hier ist gewöhnlich auch der Aufgang zum Boden, die Leiter ist hinter der offenen Thüre desselben angelehnt. Die Küche hat einen

gestampften Herd, eine Bank und ein Legbrett für Töpfe. An den Wänden hängt das Kochgeschirr.

Rechts und links vom Flur öffnen sich zwei Thüren, die eine nach dem „Gassenhause" (Vorderstube), die andere nach der „Kammer". Beide Räume werden sehr rein gehalten.

Das „Haus" (Stube) ist tagüber Wohnzimmer der Familie, Nachts Schlafraum der Männer. Der Fußboden ist nicht gedielt, oben ist eine Balkendecke, die Wände sind geweißt. Es hat zwei Fenster nach der Straße und eines nach dem Hofe. In der Ecke zwischen dem einen Gassen- und dem Hoffenster steht der Schubladentisch aus Ahorn oder Kirschholz, und um ihn her längs der Wand die auf Klötzen ruhende, eichene Bank, die in neuerer Zeit durch eine mit Armlehnen versehene und an der Rücklehne verzierte Bank verdrängt wird. Ein paar Sessel, zuweilen noch ein Schrank (almáriom, lateinisch almarium) für Glasgeschirr neben der Thür, und im Winter der Webstuhl vervollständigen die einfache Einrichtung. Oft steht zwischen den beiden Gassenfenstern ein Schubladkasten und in der Ecke gegenüber dem Tische ein mit Blumen bemaltes „Bett mit Knöpfen", das fast bis zu den Deckbalken hinan mit verziertem Bettzeug angefüllt ist. An der Wand hängen dicht bei einander Heiligenbilder in buntem Farbendruck, das Schüsselgestell voll bunter Teller und Krüge, der Weihbrunnen, ein Spiegel im Rahmen, die Kuckucksuhr und dazwischen mitunter farbige Papierrosen. Die Lücken über dem Hauptbalken, der die Querbalken stützt, dienen zur Aufbewahrung von kleineren Gegenständen. Über dem Tisch hängt eine Petroleumlampe; früher brannte man selbstgezogene Talglichte oder eine Öllampe, die das „arme Ding" (szegényke) hieß, ja die Ärmeren zündeten Kienspäne an, die auf der Bank des von innen heizbaren Ofens gespalten wurden. In der inneren Ecke neben der Thür bläht sich der bauchige, weißgetünchte, von außen heizbare Ofen (búbos), an den neuerdings auch ein besonderer Sparherd angebaut wird, um im Winter durch das Kochen zugleich die Stube zu heizen. In älteren Häusern hatte man die oben flachen „Schlotöfen", die von innen geheizt wurden. Ihr Rauch stieg durch einen über dem Heizloch angebrachten Schlot in den Bodenraum empor, damit aber ein etwa mit aufsteigender Funke nicht Gefahr bringe, war auf dem Dachboden die Schlotmündung mit einem dütenförmigen „Öfchen" als Funkenfänger überbaut. Durch eine Seitenöffnung desselben entwich der Rauch in den Bodenraum, und von da ins Freie, wie er gerade eine Ritze fand, denn einen Rauchfang hatte das Palóczenhaus früher nicht.

Die andere Thüre des Flurs geht in die „Kammer". Diese ist die Speise- und Kleiderkammer der Familie und zugleich Schlafkammer der Frauen und Kinder. Wo es wegen der noch jetzt nicht seltenen „Hausgemeinschaft" viele junge Frauen gibt, da kommt auf jede Ecke der Kammer ein Bett, das in einigen Gemeinden des Heveser Comitats



Palóczische Volkstrachten in der Gegend von Szécsény.

(Derecske, Balla, Bodon) mit einem 25 bis 30 Meter langen, über Haselstöcken gefältelten „Gelsengarn" zeltartig umgeben ist. Außer den Betten stehen da „Tulpentruhen", Schubladkästen für Kleider, Wiegen, Tröge, Knetgestelle, die Mehlkiste u. s. f. Das Licht erhält dieser Raum durch ein einziges viereckiges Fensterchen, das früher nicht verglast, sondern nur durch ein Ruthen- oder Strohgeflecht verschlossen war. Geheizt wird er noch jetzt nicht und die Frauen wärmen sich im Winter ihre Betten mit Steinen oder flachgeschnitzten „Eichenplanken", die auf dem Ofen erwärmt werden. An die Kammer stößt der Stall, der einen eigenen Eingang hat; diesem gegenüber steht auf der anderen Seite des Hofes der Schweinestall, am inneren Ende des Hofes die Scheuer, ein Strohdach auf hölzernen oder steinernen Pfosten, und dahinter am Ende des Hofes ein kleiner Gemüse- oder Obstgarten.

Das Familienleben ist vielfach noch jetzt das alte, patriarchalische. Wenn der Palóczenbursche heiratet, nimmt er sein Weibchen in das Heim seiner Eltern mit. Und in Folge dieser Sitte verbringt so mancher palóczische Vater sein Leben mit drei oder vier verheirateten Söhnen und deren Kindern unter einem Dache, bei gemeinsamem Haushalten und Wirthschaften. An der Spitze der Familie stehen der Hauswirth und die Hauswirthin. Diese beiden Stellungen gebühren den beiden ältesten Personen beiderlei Geschlechtes in der Familie, deren Mitglieder ihnen unbedingten Respect entgegen zu bringen haben. Der Hauswirth ist Herr des Hausgesindes, Hüter des Vermögens und Anordner der landwirthschaftlichen Arbeit. Die Hauswirthin leitet den Haushalt; sie backt und kocht, die übrigen Frauen helfen ihr höchstens beim Brotbacken. In das Kochen hat keine dreinzureden; daher lernen auch die meisten Palóczenfrauen erst in vorgerückteren Jahren kochen. Die jüngeren weiblichen Mitglieder der Familie spinnen, weben, nähen, waschen oder helfen bei der leichteren Feldarbeit. Wird das friedliche Zusammenleben der mit Familie gesegneten Geschwister durch etwas gestört, so kommt es zur Trennung. Das Vermögen wird aufgetheilt und es wird durch „Pfeilziehen" (Losziehen) bestimmt, welcher Theil jedem zufallen soll.

Die Nahrung ist ausgiebig. Geflügel wird nicht nur für den Verkauf, sondern auch für den eigenen Haushalt gezüchtet. In wenigen Gegenden sieht man so viel Gänse, wie bei den Palóczen. Und im Winter stehen gewiß ein paar Mastschweine im Koben. Die Mahlzeiten sind gemeinschaftlich. Die Männer sitzen um den Tisch, die Frauen stehen hinter ihren Männern, und so löffeln alle aus der gemeinsamen großen Schüssel. Der Ehrenplatz ist die Ecke neben dem Tische; dort sitzt der Hauswirth, dort wird auch ein etwaiger Gast von Belang hingesetzt. Nach Väterbrauch thut der Hauswirth den ersten Schluck aus der Branntwein- oder Weinflasche und reicht sie erst dann dem Gaste mit den Worten: „Ich geb's in Ehren", worauf der Gast erwidert: „Ich danke, ich nehm's

in Ehren.“ Beim Anstoßen mit den Gläsern oder Feldflaschen sagen sie zu einander: „Kraft und Gesundheit!“ — worauf erwidert wird: „Soll euch nie verlassen.“ Oder der Eine sagt scherzend: „den Herrgott unseres Vaters!“ — was der Andere ergänzt: „Loben wir allesammt.“

In ihren Hochzeitsgebräuchen ist mancher alte charakteristische Zug erhalten. Die Ehe wird auch bei ihnen durch die Liebe geschlossen, wenn auch oft im Interesse der Familie der Eltern Wille geschieht. Der Bursche erwählt sich im voraus die Gefährtin seiner Zukunft, aber immer aus der eigenen Gemeinde; eine Fremde wäre eine Schmach für das Dorf. Ja, der Matyó-Bursche durfte in alter Zeit nicht einmal den Mädchen in einer anderen Gasse hofiren, weil ihm das übel bekommen konnte. Frühe Heiraten sind sehr häufig; manche Bursche warten nicht einmal die Militärstellung ab, das Mädchen aber wird nicht selten schon mit 14 bis 15 Jahren verheiratet. Alte Jungfern sind selten und alte Junggesellen gibt es überhaupt keine. Die Mutter geht mit ein paar weiblichen Verwandten oder einer Gevatterin selbst aus, für ihren ledigen Sohn „ein Mädchen zu nehmen“, oder wenn er sich schon eine erkoren hat, um dieses anzuhalten. Sind die Eltern des Mädchens nicht gegen die Partie, so erfolgt zwischen dem Burschen und dem Mädchen das „Tücheltauschen“, worauf an einem bestimmten Tage die amtliche Verlobung geschieht. Von da an flicht sich das Mädchen zum Zeichen der Brautschaft kein farbiges Band mehr ins Haar. In der dritten Woche nach der Verlobung findet gewöhnlich die Trauung statt. Die Hochzeitsgäste werden durch bebänderte und besträußelte Hochzeitsbitter eingeladen. Die Trauungen finden im Herbst oder Fasching, und womöglich am Montag statt. Am Vorabend werden die „Hochzeitswürden ausgerufen“ und die „Kranzel- und Bettfrauen“ schaffen das Bett, Bettzeug und die Tulpentruhe der Braut nach dem Hause des Bräutigams. Am Morgen der Trauung schickt die Braut dem Bräutigam ein „Hochzeitshemd“. Das Brautpaar begibt sich getrennt in die Kirche, jedes mit seinen eigenen Hochzeitsleuten. Die Braut fährt im Wagen ganz still hin, der Bräutigam geht zu Fuße, mit Musik, unter dem Heisasa und Hopsasa von tanzenden Burschen, zuweilen auch von einem berittenen Banderium mit fliegenden Nationalfahnen begleitet. In der Regel finden mehrere Trauungen zugleich statt. Nach der Ceremonie kehren Braut und Bräutigam wieder jedes gesondert, mit seinen Hochzeitsleuten, heim. Die „Hochzeitskönigin“ wird erst nach Sonnenuntergang in das Haus des Bräutigams geführt. Sie wird durch eine glänzende Abordnung zu Pferd und Wagen eingeholt. Zuerst tritt der „Wortführer“ vor und erbittet sie sich von den Eltern, dann wird sie auf einen Wagen gesetzt und der Hochzeitszug setzt sich in Marsch. Voraus reiten auf Pferden, die mit flatternden Tüchern geschmückt sind, der Bräutigam und seine Genossen, etliche mit einer brennenden Fackel in der Hand; hinterdrein fährt die Braut mit schellenklingelndem

Viergespann, dann folgen die übrigen unter Musik, lustigen Liedern und Jauchzern. So wird das Haus des Bräutigams erreicht, wo nun die eigentliche Hochzeit beginnt. Die Hochzeitsleute beider Familien setzen sich zu Tische und müssen sich durch eine lange Reihe von Speisen hindurchessen, denn bei einer Palóczenhochzeit ist schon „das Suppige siebenfach“. Die Speisen werden von den Beiständen aufgetragen, die dazu gereimte Grüße hersagen. Nach dem Abendessen wird der „Brauttanz“ getanzt, und darauf folgt die Vertheilung der Brautgeschenke, an manchen Orten auch das „Brautlegen“. Die Hochzeitsgesellschaft belustigt sich die ganze Nacht durch. Den andern Morgen wird die Braut mit neuer „Haartour“ zur „Einweihung“ nach der Kirche geführt, und nun erst folgt der beste Theil der Hochzeitsfeier, die „große Nachhochzeit“. Jede Frau bringt der Braut reichlich Kuchen und Braten ins Haus, ganze gehäufte Körbe. Mittags setzt man sich wieder zu Tische und unterhält sich bis zum späten Abend. Früher dauerte eine Palóczenhochzeit oft eine ganze Woche. Jetzt sind die Verhältnisse knapper und der Wein theurer, man macht also die Sache kürzer ab.

Die Ankunft ihres Kindes pflegt die junge Palóczin unter frommen Vorbereitungen zu erwarten. Sie beichtet, communicirt, umhegt ihr Bett, das „mit den Knöpfen“, mit dem „Zelttuch“ und bindet in einen Zipfel desselben eine Zehe Knoblauch, ein Stückchen Brotrinde und ein Prischen Salz, damit das böse Auge des „Zauberers“ ihrem Kinde nicht schadet, oder die „Bösen“ es ihr Nachts nicht austauschen. Aus demselben Grunde wird das Neugeborene zum ersten Mal im Wasser von Roßpelei (Gliedkraut, Stachys) gebadet und bis zur Taufe ein Rosenkranz in das Bindband der „Faschen“ gesteckt. Die Taufe findet Vormittags statt, und zwar nur in Gegenwart von Frauen, die zu Ehren des Neugeborenen ein Stückchen Mehlspeise, Kuchen und Branntwein verzehren.

Die Kindbetterin wird zwei Wochen lang von ihrer Gevatterin mit Speise und Trank versorgt. Ihre Verwandten und Bekannten besuchen sie der Reihe nach und treten mit dem Gruße ein: „Gebe Gott Kraft und Gesundheit, aus dem Bett unserer lieben Frau glücklichen Ausgang!“ Die Zeit des „Zeltliegens“ dauert gewöhnlich drei Wochen. Während dieser Zeit verläßt die Palóczin, selbst wenn sie es kann, ihr Haus nicht; dann führt ihr erster Weg nach der Kirche, um Gott ihren Dank abzustatten.

Die Bestattung der Todten ist mit vielen überlieferten Gebräuchen verbunden. Die Palóczen glauben, daß der Tod jedes Menschen am Himmel durch einen fallenden Stern angekündigt wird. Damit sich die Seele des Sterbenden leichter „befreie“, wird ihr ein Fenster geöffnet. Der Todte wird gewaschen und in ein Feierkleid gekleidet, der Mann in sein „Hochzeitshemd“, die Frau in ihr weißes Brautkleid, die Füße werden in Csizmen gesteckt, von deren Absätzen jedoch die gebräuchlichen Hufeisen vorher abgenommen sind, damit sein Tritt nicht trapple, wenn er in der Nacht nach seinem Begräbniß nach Hause



Inneres eines Palóczenhauses mit Schlotofen.

geht, „sich für die Unterkunft zu bedanken". Ja selbst das Blechlein im Haarwulst der Frauen wird durch ein Stückchen Holz oder einen Gänsekiel ersetzt, weil es dem Todten schwer fällt, Eisen zu tragen. Das Schaubett wird zwischen den beiden Gassenfenstern des „Hauses" (Wohnzimmers) aufgestellt, damit der Todte unter dem Hauptbalken der Decke, längs desselben gelagert sei. Um den Katafalk versammeln sich Abends Wachfrauen, die fast die ganze Nacht beten und singen. Der Sarg besteht gewöhnlich aus unbemalten Brettern. Die jungen Todten werden mit einem buntgeblumten Tuche, die alten mit einer schwarzen Decke bedeckt, das Begräbniß ist prunkvoll. Der Cantor singt und sagt in langer Reimrede den Abschiedsgruß, und fast die ganze Dorfbevölkerung geleitet den Verstorbenen mit Kirchenfahnen und Laternen. Dann folgt das Todtenmahl, wobei auch für den Verstorbenen gedeckt wird, indem man Messer, Gabel und Löffel kreuzweise legt, seinen Teller verdeckt und seinen Stuhl bei Tische frei läßt, in dem festen Glauben, daß seine Seele sich unter ihnen befindet.

Die Palóczen sind im Allgemeinen abergläubisch und zum Mysticismus geneigt, jedoch nicht in höherem Maße als andere Gebirgsvölker. Sie sind meist Katholiken, und ihr Aberglaube wird bloß durch ihre Religiosität übertroffen. Sie halten die Fasten und feiern die Feste. Schon der Nachmittag vor den Festen gilt als halber Feiertag. Da wird nicht gesponnen und gewebt, auch die schwerere Feldarbeit ruht. Zur Kirche, zur Wallfahrt pilgert der Palócze zu Fuße bis in die siebente Gemarkung. Seinen Rosenkranz hat er stets bei sich. Seine Kinder erzieht er religiös und gibt ihnen darin ein gutes Beispiel. Er macht ein Kreuz über das Brot, ehe er es anschneidet; er zieht auch eines in den Staub des Weges, ehe er den Wagen für eine längere Reise besteigt; und er bekreuzt sich und sein Kopfkissen und die vier Ecken der Stube, ehe er sich schlafen legt. Sein gläubiges Vertrauen auf Gott drückt sich in folgendem Sprichworte bezeichnend aus:

Wen der liebe Gott will segnen,
Braucht keinem gefundenen Geld zu begegnen.

Wen der liebe Gott will schlagen,
Dem braucht man nicht „guten Morgen" zu sagen.

Übrigens haben die Palóczen einen verzwickten Gedankengang. In vieler Hinsicht ähneln sie den Széklern. Wie über diese, sind auch über sie viele Anekdoten im Schwange, in denen meist unter dem Scheine der Einfalt gesunder Menschenverstand und praktisches Denken zu Tage tritt. Und jede Empfindung wird bei ihnen zum Lied. Freud und Leid, Glück und Mißgeschick singen sie sich vom Herzen. Oft wird auch ein besonderer Vorfall im Dorfe Gegenstand eines Liedes. Diese Gesänge sind zart und duftig, dabei einfach und ungesucht; in so manchem findet das Gefühl wirklich einen Ausdruck von überraschender Aufrichtigkeit.

Wir geben hier zwei Pröbchen dieser Palóczenpoesie, wobei aber leider die sympathische Naivetät der Mundart verloren gehen muß.

I. Sieh, dort kommt ein Zug von Sonnenuntergang,
Nicht umsonst kommt dieser Zug da, mir wird bang.
Weit zurück bläst Wind den Rauch, von Ort zu Ort,
Weit, gar weit der arme Bursch muß mit ihm fort.

Sieh, ein Vogel kommt von Sonnenuntergang,
Nicht umsonst kommt dieser Vogel, mir wird bang.
Weit zurück bläst Wind die Federn ihm, ja weit,
Gott ist gut, gibt schönem Burschen schöne Maid.

Sieh dort kommt ein Stern von Sonnenuntergang,
Nicht umsonst kommt dieser Stern da, mir wird bang.
Nähm' er doch mit sich, was mir das Herz bedrückt,
Blieb' ich doch allein mit Ihr, die mich beglückt!

(Paráд.)

II. Flügel, Flügel, Flügel hat das Täubchen,
Besser hat's das Mädel als das Weibchen,
Denn das Mädel weiß von keinen Sorgen,
Doch die Frau sorgt gestern, heut und morgen.

Flügel, Flügel, Flügel hat der Puter,
Herzweh hat gar manche gute Mutter,
Gar viel gute Mütter weinen Thränen,
Denn Soldaten werden aus den Söhnen.

Flügel, Flügel, Flügel hat das Hähnchen,
Herzweh hat gar manches brave Söhnchen,
Herzweh muß manch braver Sohn verspüren,
Wenn er die Bakantschen sich muß schnüren.

Flügel, Flügel, im Kasernenflügel
Steh'n die braven Burschen, Pferd am Zügel,
Seh' dort meinen Liebsten auch so stehen,
Durch's Kasernenfenster nach mir spähen.

Flügel, Flügel hat die Gans zu Paaren,
Kein Paar haben ung'rische Husaren,
Drum wagt keiner, will er es nicht büßen,
Ung'rische Husaren nicht zu grüßen.

(Apátfalva.)

Männer und Frauen sind in gleichem Maße fleißig und arbeitskräftig. Sie sind meist Ackerbauer. Die Ärmeren hacken im Winter Klafterholz und leben davon; hie und da treiben sie Hausgewerbe, binden Besen, flechten „Simperl", verfertigen Strohmatratzen und schnitzen Holzgeräth. Im Frühjahr und Sommer gehen sie schaarenweise nach den verschiedensten Gegenden des Landes zu Ernte und Erdarbeit. Ihre Sitten sind rein, sie halten auf Ehre. Überhaupt sind sie ein stolzes, selbstbewußtes Volk. Gegen den Fremden verschlossen und mißtrauisch, öffnen sie ihm Herz und Seele, sobald er ihr Vertrauen gewonnen hat. Die Alten sind still und friedsam, die Jungen hitzig, in ihrem Rechtsgefühl

sogar zu blutiger Schlägerei geneigt. Zäh und abgehärtet, geben sie gute Soldaten. Die meisten dienen in den Husarenregimentern. Setzt doch der Vater seinen kleinen Jungen, sobald er gehen kann, aufs Pferd, und er wächst sozusagen hoch zu Roß auf wie der Kumane. Mit sieben, acht Jahren reitet er ohne Sattel. Darum sind sie zumeist schneidige Reiter, und wenn einer einmal vom Pferde fällt, wird in mehreren Comitaten davon gesprochen. Noch ein Menschenalter später heißt es dann von seinen Nachkommen: „Das ist der Kopaß Nagy Jancsi, Sohn des Kopaß Nagy Ferkó, der vom Pferde gefallen ist“. Die Palóczen lieben gesellige Zusammenkünfte; Fasching, Hochzeiten, Wallfahrten, Sautänze dienen als willkommene Anlässe; dann jagt ein Scherz, ein Lied das andere, und jede Art von Musik bringt das Tanzbein in Schwung. Sie sind zwar mäßig und nüchtern, wissen aber einen guten Trunk zu schätzen und auch mit einem Trinkspruch zu würzen. Trunkenheit und Lumpenwirthschaft kommt nicht vor, besonders seitdem „czirokszer“ (scherzhafte Verballhornung von „Phylloxera“, im Sinne von „Reisbesenzeug“) und „feneroszpor“ (desgleichen für „Peronospora“ im Sinne von „verflucht schlechter Staub“) die Weingärten verwüstet haben. Ihr heiterer Sinn verläßt sie selbst in der drückendsten Noth nicht; sie rufen sich dann ermunternd zu: „He, Gevatter, bekümmert euch nicht; diese Welt gehört uns, und die andere werden wir wohl auch kriegen.“



Schopfhaus der Matyós in Mező-Kövesd.



Gyöngyös.

Die Umgebung der Mátra und des Bükkgebirges.

Die Mátragegend des Heveser Comitats.

Die unterste, südliche Gruppe der Bergwelt Oberungarns besteht aus den gesondert aufragenden Gebirgen Mátra und Bükk, mit ihren zahlreichen Thälern, größeren und kleineren Gipfeln und Graten. Der bemerkenswertheste Theil ist jener wenig gekrümmte, in der Form eines unregelmäßigen ∽ von Ost zu West, vom Thal der Tarna bis zu dem der Zagyva ziehende Theil, in dem die höchsten Punkte liegen und zu dessen Füßen das große Tiefland des Alföld beginnt. Die Reihen kleiner Hügel, die dem Gebirgsfuße vorliegen, und die sacht abfallenden Äcker verlaufen fast unmerklich in die unendliche Ebene. Von Szolnok her gesehen erscheint die plötzlich aufspringende Masse der Mátra gleichsam wie die ungeheuere Brustwehr einer gigantischen Erdburg, die ihre stolze Felsenbrust den vom Alföld heranrasenden Stürmen und Gewittern entgegenstemmt.

Das Mátragebirge bedeckt fast die Hälfte des jetzigen Heveser Comitats. Sein höchster Gipfel ist der das ganze Gebirge beherrschende, längliche Kegel des Kékes (1.010 Meter), dessen felsige Abhänge fast bis hinauf mit Eichen- und Buchenwald bedeckt

sind. Ansehnlich sind auch noch die Gipfel westlich vom Kékes: der Galya tetö (965 Meter), der Ágasvár (900 Meter), der Tóthegyes bei Tarján (812 Meter), der Muzsla magasa (Muzslahöhe) bei Pásztó (803 Meter). Geringer sind: der Kiskö (768 Meter) und Hajnácskö (630 Meter) bei Sár, der Havas (598 Meter) bei Gyöngyös-Pata und der über Gyöngyös aufragende Rematefa (711 Meter). Das ganze Gebirge bildet eine einheitliche Masse von 25 bis 35 Kilometer Breite und 40 bis 50 Kilometer Länge, so daß man nur mittelst enger Schluchten und steiler Steige von einer Seite auf die andere gelangen kann.

Unter seinen bedeutenderen Thälern ist vor allem das Zagyvathal zu nennen. Die Thäler von Parád und Pétervásár stoßen bei Sirok zusammen und bilden das untere Tarnathal, das sich unterhalb Verpeléts nach und nach verbreitert und gegen die Ebene hin öffnet. Dann kommen die Thäler von Bakta-Egerszalók und Erlau, die, gleich den genannten, von Nord nach Süd ziehen und das krystallreine Wasser der Gebirgsquellen dem Theißbecken zuführen.

Das Mátragebirge ist im Allgemeinen ein vulkanisches Gebilde. Überall nichts als Trachyt, in geringerem Maße Basalt, und deren Tuffe. Charakteristische trichterförmige Einsenkungen finden sich auf dem Hajnácskö bei Sár und dem Ágasvár über Tar und Haßnos; daß diese Berge Vulkane waren, merkt man auch an den Lavamassen, die um sie her ganze Zonen bilden. Die in Felsbergen, Spalten und in zahlreichen Geröllströmen vorkommenden großen und kleinen Steine sind sämmtlich Bruchstücke von Andesit und Trachyt.

Von der Ebene und den Thälern her haben sich die diluvialen Schlammschichten bis zur Mitte des Gebirgsstockes emporgehäuft. Ihr diluvialer Charakter ist durch das Vorkommen von Knochenresten des Mammuths, Urelephanten und Urhirsches erwiesen. Von der Gegend von Nádujfalu aufwärts gegen Pétervására hin sind die Umgebungen von Leleß, Domonkos und Szent-Erzsébet mit Flugsand bedeckte Engthäler und eine ganze Reihe kleinerer Berge von gelber Erde, welche aus neogenen, tertiären Meeresniederschlägen bestehen.

Wie in allen Gebirgen von vulcanischem Ursprunge, kommen auch in der Mátra verschiedene Erze und sonstige Mineralien vor. Da stößt man an mehreren Stellen auf Spuren von Schmelzöfen der Bronzezeit, welche beweisen, daß im Mátragebirge schon in der Urzeit Bergbau getrieben wurde. Im ersten Drittel unseres Jahrhunderts schürfte eine Actiengesellschaft in Gyöngyös-Oroßi nach Gold und Silber, und bei Recsk besteht noch jetzt ein mit wechselndem Glück arbeitendes Kupferbergwerk.

Reichlicher als die Erze ist die Steinkohle vertreten. Sie ist zwischen die tertiären Schichten eingelagert. In Bátony bestand schon in den Sechziger-Jahren ein größeres Steinkohlenbergwerk, das sich jedoch infolge ungünstiger Verhältnisse, sowie der geringen



Die Mátra :Die Gipfel Ágasvár, Óvár und Nyikom von der Burgruine Hasznos aus gesehen.

Qualität des Productes nicht halten konnte. Allein schon im ersten Drittel unseres Jahrhunderts eröffnete Baron Brudern bei Apcz eine primitive Kohlengrube, die aber auch wegen zu schlechter Qualität aufgelassen wurde. Nördlich von der alten Apczer Grube, in den benachbarten Gemarkungen von Szücsi und Fancsal wurden neuestens Bohrungen vorgenommen, wobei man auf ein Lager von fast zwei Meter Mächtigkeit stieß. Diese Entdeckung verspricht der Bevölkerung Ersatz für ihre vernichteten Weingärten.

Für Steingewinnung sind mehrere Orte wichtig: In Solymos werden aus dem porösen, harten, doch gut zu bearbeitenden Gestein Mühlsteine, Steinkreuze und Grabsteine geschnitten. Im Steinbruch von Tar ist der Trachyt schon so verwittert, daß er sich sehr leicht bearbeiten läßt; er wird blos als Baustein benützt und ist wegen seiner Weichheit sehr beliebt, auch zu starker Versendung durch das ganze Land gelangt. In der Umgebung von Tar sind schon seit dem XV. Jahrhundert alle Kirchen und stattlicheren Häuser aus diesem Stein gebaut.

Wichtig sind in der Mátra die alkalischen Mineralwässer. Das berühmteste ist der Paráder Sauerbrunn; auch der „Csevicze“ von Tar wird gern getrunken. Die „Cseviczes“ (Sauerwässer) von Bene, Recske, Terpes und Maczonka haben schon wegen ihres geringen Gehaltes an freier Kohlensäure weniger den Charakter von Mineralwässern. Von altersher berühmt ist die schwefelsaures Eisenoxydul und Alaun enthaltende Quelle zu Parád, wo neuestens auch eine Arsenquelle entdeckt wurde. Sehr beachtenswerth sind ferner die Thermen zu Erlau, die denen zu Ofen, Großwardein und in Nordungarn (Stubnya, Szklenó, Trentschin u. s. f.) nahe stehen.

Als Besonderheit sei hier noch die sogenannte Petroleumquelle zu Recsk erwähnt, die Spuren von Erdöl enthält.

Nicht weniger bemerkenswerth sind ferner jene Quellen der Mátra, die das gewöhnliche süße Trinkwasser liefern. Jeder Bewohner der Mátra ist stolz auf diese herrliche Labe. Nicht nur in den tiefsten Thälern, sondern selbst auf Berggipfeln von 6 bis 800 Meter Höhe brechen solche Quellen zahlreich, oft in armdickem Strahl, aus den Felsen hervor; so auf dem Gipfel des Óvár bei Haßnos der Óvárbrunnen und mehrere große und kleine Gerinne auf dem Galya.

Auch die Flüsse der Mátra sind zahlreich. Der bedeutendste ist die Zagyva, die zu Zeiten ganz erstaunlich anschwillt und rasend ins Alföld hinabstürmt, bis sie endlich irgendwo in der Ebene Jazygiens sich beruhigt. Sie entspringt in Nógrád bei dem Dorfe Zagyva und verstärkt sich bei Homok-Terenne mit einigen anderen Bächlein, um dann noch die kleinen und größeren Bäche aus der Mátra wie aus dem Nógráder Comitate aufzunehmen und größtentheils auf der Grenze zwischen Nógrád und Heves über Hatvan der Theiß zuzuströmen.



Volkstrachten von Pásztó, Tar, Hasznos und Gyöngyös-Halászi.

Das andere größere Gewässer ist die Tarna, die in Gömör entspringt, die Mátra durchschneidet und unterhalb Verpeléts bei Kaál in die Ebene tritt. Die übrigen Bäche: Tarnócza, Bene, Gyöngyös, Ágoér, Kigyós, sowie die Bäche Eger und Laskó im östlichen Theile des Comitats sind geringer.

Das Klima ist natürlich in der ganzen Mátra viel milder, als in den viel höheren Karpathen, allein bei weitem nicht so weich und heiß, wie im Alföld. Auch der Pflanzenwuchs ist immer um 5 bis 6 Tage hinter dem der Ebene zurück. Übrigens ist die Witterung sehr wechselvoll; entweder regnet es zu viel, oder es herrscht solche Dürre, daß die Bäche und sogar die Brunnen versiegen. Die Schuld daran trägt zum Theil wohl die seit Jahrzehnten wie planmäßig betriebene Ausrodung der gewaltigen Waldbestände. Seit 1879 sucht allerdings ein Forstgesetz Abhilfe zu schaffen, ja es sind auch Verfügungen über die Wiederbewaldung der verödeten Strecken erlassen, und diese macht langsam Fortschritte.

An den waldigen Abhängen der Mátra gedeihen mancherlei Bäume. Zerreiche und Steineiche, Roth- und Weißbuche bilden große Bestände, sporadisch finden sich die Esche, der wilde Birn- und Apfelbaum, an quellreichen Orten die Silberpappel und hie und da auch der Kornelkirschbaum. In den Thälern sind die Bäche dicht mit Erlengehölz bewachsen. Unter den Sträuchern steht der Haselstrauch voran, und ist an manchen Stellen der Wildniß sehr fruchtreich; häufig sind auch Spindelbaum, Hartriegel, Stechpalme, Weißdorn, Schwarzdorn (Schlehe), Brombeere und Himbeere, letztere zur Zeit ihrer Reife eine gute Einnahmsquelle für die armen Bergbewohner. Aber auch an Walderdbeeren sind alle die Rodungen reich, sie werden von den Budapester Obstverkäuferinnen in großen Mengen mit der Eisenbahn bezogen. Im nördlichen Theile, gegen Nógrád hin, wo kleine Riolithberge vorkommen, gedeiht die Birke massenhaft; die Palóczen binden aus ihren Zweigen Reisbesen, machen aus den Stämmen Holz für Wagendeichseln und bringen diese Waare mit großen Lastwagen auf die Märkte von Erlau, Gyöngyös und Hatvan. Auch der Wachholderstrauch kommt stellenweise in der Gegend von Pétervására, besonders bei Domonkos vor. Die Fichte gedeiht auf der Mátra nicht.

Der Wildstand der Mátra und ihrer Umgebung ist nicht gerade reich, aber doch erwähnenswerth. Seitdem die Grafen Károlyi in Parád den Hirsch, der in der Mátra längst ausgestorben war, wieder heimisch gemacht haben, kommt er nicht nur im Wildpark vor, sondern bricht mitunter auch schon ins Freie aus. Rehe und Wildschweine waren die gewöhnlichen Gäste der Rodungen und Eichelwälder. Der Wolf ist sehr selten, der Fuchs sehr häufig; auch Wildkatze, Dachs, Iltis und Wiesel kommen häufig vor. Unter den Vögeln ist der Steinadler der vornehmste, er erreicht zuweilen eine seltene Größe. Auch die Rieseneule findet sich, und alle Arten kleinerer Raubvögel. Das Haselhuhn haust nach der Brutzeit schwarmweise in den Haselhainen. Im Frühling und Herbst gibt es



Kranztragende Schnitter.

Waldschnepfen; Hasen und Rebhühner bevölkern die Thäler. Singvögel aller Arten füllen im Frühling die Wälder mit ihren Liedern.

Die Bevölkerung der Mátra ist größtentheils rein magyarisch. Die ältesten Einwohner sind die Palóczen. Hie und da kommen auch Deutsche und Slovaken vor; letztere sind neuzeitliche Einwanderer und wohnen in der sogenannten Felsö-huta (obere Hütte) bei Haßnos, in drei kleinen Dörfern auf dem Berggrat, der sich vom Ágasvár nach dem Galya tetö zieht. Die Gesammtzahl der Fremdsprachigen ist so gering, daß das Heveser Comitat als eines der magyarischesten im ganzen Lande bezeichnet werden darf. Das Volk der Mátra ist recht hübsch. Männer und Frauen sind pausbackig, etwas untersetzt, aber von strammer Haltung. Sie sind meist römisch-katholisch; mit Ausnahme der Juden finden sich blos in den größeren Gemeinden Andersgläubige.

Von Erlau bis Gyöngyös und Bátony sieht man dreierlei Volkstracht, besonders bei den Frauen. In Erlau und Umgebung ist der Rock länger und reicht an manchen Orten bis an die Ferse; dazu werden meist Schnürschuhe getragen. Fast ebenso tragen sie sich in Gyöngyös, besonders die Feldarbeiterinnen. Aber schon bei Oroszi treten die krachenden Stiefel mit hohen Absätzen und langen Schäften auf und die Röcke werden recht kurz (bokorugró = die Sträucher zu überspringen), um leichter durch die Wälder zu kommen und auch bei der Feldarbeit weniger gehindert zu sein. Von Bátony weiter, wo die richtige Palóczenwelt beginnt, ist dann die Tracht einfacher und an Sonn- und Feiertagen tragen Mädchen und Frauen noch rothe Stiefel, deren Mode in den nicht paléczischen Gemeinden längst vorbei ist. Bei den Palóczen kleiden sich die Frauen auch nicht so breit, wie ihre obenerwähnten Geschlechtsgenossinnen, die gar nicht genug Unterröcke übereinander zu schichten wissen. Die Mädchen tragen das Haar durchaus hängend und flechten es an Festtagen mit den schönsten Bändern ein. Der Hauptschmuck der jungen Frauen ist aber die gekrauste Haube, die sie aus breiten Goldspitzen und rothem Seidenband sehr geschickt anzufertigen wissen und dann auf dem Gipfel eines künstlichen Haaraufbaues befestigen. Das junge Volk trägt an hohen Festtagen meist weiße, an geringeren farbige Kleider; die beliebteste Farbe ist aber Roth, dann kommen Grün, Lila, Blau, Gelb fast gar nicht. Ältere Frauen tragen sich meist schwarz oder dunkelblau, mit kleinen grünen, rothen oder weißen Tupfen. Die männliche Tracht ist ziemlich in der ganzen Mátra gleich. Sie besteht aus einer schwarzen oder dunkelblauen Tuchhose von ungarischem Schnitt, kurzem Wams und einer Weste mit dichter Reihe von Knöpfen, die natürlich nur selten von Silber sind. Die „Hauer" von Erlau und Gyöngyös ziehen der dunklen Farbe die graue vor und tragen statt des Wamses den verschnürten Dolmán, dazu oft eine carminrothe Sammtweste mit einer dichten Reihe Silberknöpfe.

Unter den Volksbräuchen steht auch hier der Kauftrunk (áldomás) voran. Bei Kauf, Verkauf, Arbeitsvertrag, beendetem Schnitt und eingefahrener Ernte muß schlechterdings der áldomás stattfinden. Nach der Ernte fällt er am stattlichsten aus, und dabei spielt auch der Erntekranz eine große Rolle, nämlich ein an verschiedenen Orten verschieden geformtes Gebilde aus Ähren und Blumen, das die Schnitter und Garbenbinder dem Arbeitgeber



Kirche zu Pásztó mit Detail aus dem Innern.

feierlich überreichen. Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptbeschäftigungen des Mátraer Volkes. Vieh-, Pferde- und Schweinezucht sind ziemlich entwickelt, während die Schafzucht blos noch auf einzelnen größeren Landwirthschaften betrieben wird.

Der Wein war noch vor Kurzem das bedeutendste Erzeugniß der Mátragegend. Das Erlauer „Stierblut" (bikavér) war weltberühmt und auch die Weine von Visonta und Gyöngyös hatten einen großen Ruf. Und man darf wohl sagen, so lange es Wein gab, war das Volk wohlhabend; die Phylloxera, die für das ganze Land eine Katastrophe

wurde, brachte die Leute sozusagen ins Elend. Sie entschädigen sich zum Theil durch den hohen Taglohn, den ihnen der Aufschwung der Zuckerrübencultur und die nach allen Richtungen verzweigten Eisenbahnen sichern. Die Weingärten sind übrigens an vielen Orten schon neu bepflanzt. Die Hauptgewächse sind Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln und besonders in den palóczischen Gegenden Hanf. In der Erlauer und Gyöngyöser Gegend wird in großem Maßstabe Obstzucht betrieben, Erlauer Birnen und Aprikosen gehen weithin in die Lande. Im ganzen Heveser Gebiete ist auch der Tabak vorzüglich, doch ist sein Anbau jetzt nur in der Umgebung von Verpelét gestattet.

Die Bevölkerung der Mátra und ihrer Umgebung ist ganz ansehnlich, obgleich der Fruchtboden nicht gerade zur ersten Classe gehört. Die hieher gehörigen drei Stuhlrichterbezirke hatten nach der Zählung von 1890 131.090 Einwohner, darunter 868 Deutsche, 747 Slovaken, das Übrige durchaus Magyaren. Die Ortschaften liegen in den breiteren Thälern, wo mehr culturfähiger Grund vorhanden ist, näher beisammen und sind volkreicher, während es auf den Höhen fast keine ständige Bevölkerung gibt. Nach der Überlieferung besetzten bei der Landnahme Árpáds Waffengefährten und Stammesverwandte Ed und Edömén das ganze Gebiet von Pata und Päßtó, also von der Zagyva bis zur Tarna, und vertheilten es unter ihre Sippen und Völker. Aus diesen Stämmen ging das Geschlecht Aba hervor, das erste, das hier zur Blüthe gelangt ist. Dieses Geschlecht legte den Grund zum Comitate und gab dem Lande einen König und mehrere bedeutende Männer. Das andere uralte Geschlecht sind die von Petschenegen herstammenden Szalók. Das dritte, das den nördlichen Theil des Heveser Comitats überfluthete, waren die aus der Fremde eingewanderten Rátold, die sich zur Zeit der inneren Wirren auf Kosten des Geschlechtes Aba in der Páßtóer Ecke der Mátra festsetzten. In Sár gründete König Aba Samuel ein Benediktinerkloster, in dem er später auch bestattet wurde. Mit Unterstützung des Hauses Aba erstand am Fuße der Mátra und des Bükk eine ganze Reihe Klöster. So im Jahre 1190 die Cistercienserabtei zu Páßtó, dann 1232, durch Bischof Cletus gegründet, das Cistercienserkloster zu Kompolt, dessen damals erbaute Kirche noch jetzt besteht. Im Tárkányer Thale wohnten schon im XIII. Jahrhundert stumme Karthäusermönche. Das Heveser Comitat war sehr reich an Klöstern der Benediktiner, Cistercienser, Prämonstratenser, Franciscaner, Karthäuser und (in Ungarn entstandenen) Pauliner. Die Augustiner hatten in Erlau eine Kirche; für die sklavenbefreienden Trinitarier und barfüßigen Nazarener wurden während und nach der Türkenzeit kirchliche Stiftungen gemacht. In Solymos heißt ein Theil der Gemarkung noch jetzt „monostor" (Kloster), da sollen die rothen Mönche des Ritterordens ein Kloster gehabt haben.



Erlau: Die Stadt. — Die Kathedrale. — Die türkische Moschee. — Das Lyceum. — Die Festung.

durch die Kaiserlichen unter Johann Doria belagert; endgiltig konnte es jedoch erst am 17. December 1687 zurückgewonnen werden, wobei etwa 600 Türken die Taufe annahmen und die ersten Bewohner der zerstörten Stadt wurden. Im Herbst 1703 öffnete die Stadt ihre Thore Bercsényi, und 1704 ergab sich durch Simon Forgáchs Vermittlung auch die Festung dem Franz Rákóczi, der sich nach seiner Trentschiner Niederlage 1708 hieher zurückzog und hier auch eine Landesberathung abhielt. Am 4. December 1710 fiel Erlau nach einmonatlicher harter Belagerung in die Hände Josefs I.; zu derselben Zeit verheerte eine Seuche die Stadt. Im Jahre 1804 wurde die große Diözese des Bischofs von Erlau in drei Theile getheilt, deren zwei dann die Bisthümer von Kaschau und Szatmár bildeten. Zur Entschädigung für den Vermögensverlust wurde der Bischof von Erlau zum Erzbischof ernannt. Als im Jahre 1809 die Franzosen in Ungarn einfielen, weilte bis zu deren Abzug Franz I. sammt Gemalin, dem Thronfolger und mehreren anderen Prinzen in Erlau, wohin auch die heilige ungarische Krone zu größerer Sicherheit geschafft wurde.

Die Stadt Erlau hat sich in diesem Jahrhundert sehr entwickelt, obgleich die ausgedehnten Vorstädte mit ihren unregelmäßigen Gassen ein dörfliches Aussehen haben. Der schönste Theil ist der Hauptplatz, wo die erzbischöfliche Kathedrale steht; ihre Beschreibung findet man in unserem Aufsatze: „Die Baudenkmäler Oberungarns" (Band V). Die Statuen der Kirche sind von Marco Casagrande, das Altarbild von Danhauser. Nördlich der Kathedrale steht etwas tiefer in einem großen Parke die erzbischöfliche Residenz. Östlich von da erhebt sich der große, schöne Bau des Lyceums, das der Bischof Graf Karl Esterházy 1765—1785 erbauen ließ. Über der Mitte des Gebäudes ragt der 53 Meter hohe Thurm der nach den Plänen Maximilian Hells eingerichteten Sternwarte empor. In diesem gewaltigen Bau sind die theologische Facultät, die Rechtsakademie und die Lehrerbildungsanstalt, sowie das werthvolle erzbischöfliche Museum nebst Bibliothek untergebracht. Die Bibliothek und der Prunksaal sind mit interessanten Wandgemälden geschmückt. Südlich der Kathedrale, gegen die Eisenbahn hin, dehnt sich der große erzbischöfliche Park aus. Andere bedeutende Gebäude sind: die Kirche und das Kloster der Cistercienser, die Klöster der Serviten, Barmherzigen und Franciscaner, dann das Stadthaus. Das Comitatshaus ist ein prächtiger Renaissancebau, mit einem meisterhaft geschmiedeten, eisernen Gitterthor. Der Kirche der Barmherzigen gegenüber steht als Überbleibsel der Türkenzeit das 35 Meter hohe, 14seitige, schlanke Minaret, einst durch Erzbischof Pyrker, neuerdings auf Anregung der Bürger durch den Staat restaurirt. Am nordöstlichen Saume der Stadt steht auf einem Bergvorsprung die alte Festung, deren noch erhaltene Theile als Honvédkaserne dienen, während ihr höchster Punkt zum Kalvarienberg umgestaltet ist. In der Basteimauer der Festung sieht man das Grabdenkmal des Helden Dobó, welches Erzbischof Pyrker von Dobó-Rußka hieher schaffen und auf dem Grabe durch ein anderes Denkmal ersetzen ließ.

Eine besondere Merkwürdigkeit Erlaus ist seine krystallklare Therme in der Maklárer Vorstadt. Sie hat eine Temperatur von 31° Celsius und ist so ergiebig, das sie zwei Bäder, das erzbischöfliche und das Simkovics'sche versorgt. Letzteres ist besonders gegen Hautleiden sehr erfolgreich.

Erlau spielt als Sitz des Erzbischofs und des Comitats eine sehr vornehme Rolle. Außer dem Erzbischof hat hier das Domcapitel seinen Sitz. Desgleichen die Municipalbehörde des Comitats mit zahlreichen Beamten und das Stuhlrichteramt des Erlauer Bezirkes; ferner sind hier ein königlicher Gerichtshof, ein königliches Bezirksgericht, eine



Schloß Sasvár zu Parád.

Finanzdirection, ein Steuerinspectorat, ein staatliches Bauamt, eine Advocatenkammer u. s. w. Die wichtigeren Schulen sind: die römisch-katholische, erzbischöfliche, theologische und Rechtsakademie, die Staats-Realschule, das Gymnasium der Cistercienser, die katholische Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt, die von den englischen Fräulein geleitete Mädchen-Erziehungsanstalt, der ständige Lehrcurs für Weinbau und Gärtnerei, eine Gewerbeschule niederen Grades und die Handelsschule. Unter den humanitären Anstalten sind die beiden Waisenhäuser des Frauenvereines zu erwähnen.

Das geistige Leben war in Erlau immer regsam. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren unseres Jahrhunderts spielten sich hier lebhafte politische Kämpfe ab. So oft es galt, die Sache des Magyarenthums, den Fortschritt des Landes zu vertheidigen und zu

fördern, standen mit den begeisterten Söhnen des Heveser Comitats auch die Erlauer zur That bereit.

Erlau hatte im Jahre 1850 16.858 Einwohner; im Jahre 1890 ergab die Zählung 22.427. Sie beschäftigen sich meist mit Ackerbau. Vor Auftreten der Phylloxera hatte die Rebencultur einen großen Umfang erreicht. Der ausgezeichnete Erlauer Rothwein war auch im Auslande sehr geschätzt. Allein der daher rührende Wohlstand war mit der Zerstörung der Weingärten zu Ende. Um die Anlage neuer Rebenculturen ist außer dem Staate auch eine „Actiengesellschaft für Rebencultur“ bemüht. Um der Bevölkerung für ihren ungeheueren Schaden einigen Ersatz zu bieten, hat die Regierung in der Stadt eine Tabakfabrik errichtet, die vielen Leuten Erwerb gibt. Bedeutend ist auch der Gemüsebau, dessen Erzeugnisse weithin versendet werden.

Südlich von Erlau liegt das Dorf Maklár und westlich von diesem Kerecsend mit großer Fasanerie des Erzbischofs. Südwestlich von Kerecsend gelangt man nach dem gleich großen Kápolna, an der Tarna und der Mátra-Eisenbahn; unterhalb davon liegt Kaál. Hier zweigt von der Budapest-Miskolczer Eisenbahn die Mátrabahn ab, um erst im Tarnathale nördlich zu ziehen und dann westlich abbiegend bei Kis-Terenne im Nógráder Comitat zu enden. In dem weiten Gefilde zwischen Kaál und Kápolna fand am 25. und 27. Februar 1849 die bedeutende Schlacht bei Kápolna statt. Zur Erinnerung an die Gefallenen ist auf dem Hauptplatze zu Kápolna eine schöne Säule errichtet. Die Comitatsstraße im Tarnathale zieht gegen Norden an den berühmten Tabakorten Al-Debrö, Fel-Debrö und Verpelét vorbei. In Verpelét haben die Goßtonyi und Grafen Sztáray Herrenhäuser mit schönen Parks. Westlich von Kápolna liegt Balpüspöki, davon nördlich das Dorf Vécs, und noch nördlicher am Mátrafuße Felsö-Rána, Domoßló, Markaz, dann Halmaj, Visonta, Sár und Veresmart, die vor der Phylloxerazeit sämmtlich vortrefflichen Wein bauten. Sár war in alter Zeit durch sein Kloster berühmt. Kaum eine Stunde westlich von Halmaj liegt die Stadt Gyöngyös, zwischen den Bächen Gyöngyös und Mérges. Der Weg dahin senkt sich steil hinab. Die Stadt ist rechts und links mit theils zerstörten, theils wieder angepflanzten Weingärten und Obstpflanzungen umgeben.

Gyöngyös ist eine Stadt mit geordnetem Magistrat und hat 16.124, meist römisch-katholische Einwohner. Die Geschichte der Stadt geht nach Einigen bis in die Zeit der Landnahme zurück. Ursprünglich gehörte sie der Familie Csobánka aus dem Geschlechte Aba, weil aber Samuel und David Csobánka 1312 zur Partei des Matthäus Csák von Trentschin hielten, nahm ihnen König Karl Robert unter dem Titel der Untreue ihre Güter weg und gab sie 1327 dem Wojwoden Thomas von Siebenbürgen, der dann 1335 die Gyöngyöser von den Hörigkeitslasten befreite und ihnen die Erlaubniß erwirkte, eine

Burg zu erbauen und die Stadt mit einer Mauer zu umgeben. Nach der Schlacht bei Mohács verlor die Stadt ihre Privilegien und mußte die Lasten der Hörigkeit wieder auf sich nehmen. Unter den Religionsstreitigkeiten hatte auch Gyöngyös sein Theil zu leiden und die St. Urbanskirche wurde bald von dem einen, bald von dem anderen Bekenntniß mit Beschlag belegt; in Sache der streitenden Parteien hatten dann oft die Paschas von Erlau, Hatvan und Ofen Recht zu sprechen. In den Kriegszeiten wurde die Stadt oft zerstört, erholte sich aber immer rasch genug. Von 1682 an hielt das Heveser Comitat



Bad Paráb.

hier seine Versammlungen ab, bis gegen 1760 das Comitatshaus in Erlau vollendet war. 1643 ließen sich die Jesuiten hier nieder und gründeten ein Gymnasium. In neuerer Zeit hat sich die Stadt sehr verschönert und ist der große Handelsplatz für die ganze Umgegend geworden. Die Hauptstraße zieht von Nord nach Süd; hier und in einigen ihrer Nebengassen stehen die hübschesten Gebäude. Unter diesen ist vor Allem die Franziskanerkirche zu erwähnen, ein gothischer Bau der Familie Báthory; in ihr liegt der berühmte Kurutzenführer Vak Bottyán (Bottyán der Blinde) begraben, der am 27. September 1709 in seinem Lager zu Tarnaörs starb. Die größte der Kirchen ist die

Hauptkirche zu St. Bartholomäus, die 1721 im Renaissancestil erneuert wurde. Erwähnenswerth ist auch die zu Ehren der heiligen Elisabeth von Ungarn errichtete sogenannte Spitalskirche. Dann ist hier eine kleine reformirte Kirche, deren Bau 1787 begann, doch stammt ihre jetzige Gestalt nebst dem Thurm aus dem Jahre 1844. Die Juden haben eine schmucke Synagoge. Die übrigen öffentlichen Gebäude sind neu und entsprechen dem Geschmack und den Bedürfnissen der Gegenwart. So das Staatsgymnasium, die neue Bürgerschule für Mädchen und die große Reiterkaserne. Unter den Privatgebäuden ist das Baron Orczy'sche Herrenhaus (jetzt Eigenthum der Gräfin Westphalen-Raban) das schönste; es steht in einem großen, wohlgepflegten Park. Gyöngyös ist Sitz eines Bezirksstuhlrichters. Es hat ein Stiftungs-Krankenhaus, eine Irrenanstalt, ein städtisches Armenasyl, zu dessen Gunsten Graf Stephan Koháry zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Stiftung von 9000 Gulden Conventionsmünze machte, wofür die dankbare Bürgerschaft sein Porträt malen ließ (es hängt jetzt im Rathssaale des Stadthauses), endlich eine Anstalt für arme Frauen und zwei Waisenhäuser. Unter den sozialen Instituten stehen voran der landwirthschaftliche Verein des Heveser Comitats, der hier seinen Sitz hat, und die Mátraer Abtheilung des ungarischen Touristenclubs, die sich eifrig bemüht, den Besuch der schönen Mátragegend zu heben und unter anderem auf dem Kékes als Hauptgipfel der Mátra einen 21 Meter hohen Aussichtsthurm, den Mátrathurm, errichtet hat. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört noch das Alaun-Eisenbad am westlichen Ende der Stadt, eine Schöpfung der Baronin Johanna Jeßenák, geborenen Gräfin Aloisia Forgách, mit schönem, schattigem Park; es soll in seiner Wirkung der Paráder Alaunquelle gleich sein. Die Bürgerschaft hält gewöhnlich hier ihre Sommertanzfeste ab. Als Sommerfrische und Vergnügungsort der wohlhabenderen Classe ist noch Bene, jetzt Mátra-Füred genannt, zu erwähnen. Es ist ein kleines kaltes Bad, nördlich von der Stadt, am Fuße des Kékes, mit stattlichem Hotel und einigen hübschen Privatvillen. Es ist gegen die nördlichen Winde geschützt.

Nahe bei der Mündung des Kallókthales und Csatornathales liegt der Burgberg, auf dem im XIII. Jahrhundert, vermuthlich nach dem Tatarensturm, der Ritter Bene seine Burg erbaute, die schon 1497 Ruine war.

Westlich von Mátra-Füred, in einem anderen Thale, liegt das Dorf Solymos, wo harter Stein gebrochen wird, und weiter gegen Westen die Pußta Fajzat am Fuße eines seltsamen, einsam zum Himmel starrenden Bergkegels.

Westlich von Gyöngyös, am südlichen Fuße des Kis-Bükk, liegt das Dorf Gyöngyös-Pata. Es gibt kaum eine ältere magyarische Ortschaft im Lande. Die Burg Pata soll nach der Überlieferung noch in der Zeit der Herzoge vom Heerführer Pota erbaut worden sein. Das Volk nennt das Dorf noch jetzt Pota. Bemerkenswerth ist hier

die uralte gothische Kirche der Römisch-Katholischen, wo das Gewölbe des Schiffes aus zwei Faust großen Bachkieseln gefügt ist. Auf dem rundlichen Steilhügel nördlich der Kirche stand einst die hölzerne Feste der böhmischen Räuber. König Matthias belagerte sie persönlich und brannte sie vollständig nieder. Die Weingärten von Gyöngyös-Pata lieferten in älterer Zeit einen köstlichen Tropfen. In einem engen Thalkessel südwestlich von hier liegt das Dörfchen Szücsi, wo der treffliche Dichter und Kritiker Josef Bajza geboren wurde. Weiter westlich im Zagyvathale liegt Apcz, das einst berühmte Weine hatte; jetzt ist es eine große Station der Budapest-Ruttkaer Eisenbahnlinie. Auf die Nógráder Landstraße zurückgekehrt, gelangt man durch einen sehr buckligen Thalgrund in die Schlucht von Püspöki, die so eng ist, daß neben dem Bache nur noch die Landstraße Platz hat. Wieder ins Freie gelangt, wendet man sich scharf nach Norden und sieht plötzlich das anmuthige Zagyvathal offen liegen, rechts vom Páßtóer Berggrat begrenzt, während von Westen die Nógráder Berge herüberblauen, in der Ferne aber der überraschende Doppelgipfel des Szandaberges aus Nebeldünsten taucht. An den Dörfern Szurdok-Püspöki und Szent-Jakab vorbei gelangt man, die Pußta Filimes links liegen lassend, nach Páßtó, wo das Zagyvathal sich immer mehr verengt. Páßtó war einst Stadt, dann Marktflecken, jetzt ist es eine Großgemeinde am Fuße der Höhen Muzsla-Magasa und Nyikom. Es scheint schon in der Römerzeit bestanden zu haben. Auch während der Völkerwanderung dürfte es eine Ansiedlung gewesen sein, denn in seiner Gemarkung wurde 1795 eine ansehnliche Begräbnisstätte aus der Völkerwanderungszeit aufgedeckt, und westlich davon bei Erweiterung der Materialgrube der



Steingräber in der Mátrá.

ungarischen Staatsbahnen ein Grab, in dem die Gerippe eines vornehmen Kriegers und seines Pferdes nebst Schmucksachen zum Vorschein kamen. Dieser Fund ist im ungarischen Nationalmuseum hinterlegt. Pásztó hat 5.111 meist römisch-katholische Einwohner. Schon im XII. Jahrhundert wurden hier die Cistercienser angesiedelt und erhielten ein Besitzthum, das sie noch heute inne haben. Ihr stockhohes Kloster ist ein ansehnliches Gebäude des Ortes. Pásztó ist ein lang hingestreckter Ort. Seine Hauptstraße, welche die Heves-Nógráder Landstraße durchzieht, ist fast ein Kilometer lang. Der zwischen der Zagyva und dem Kövecsesbach gelegene Ort ist in der Mitte vom Mühlbach durchschnitten. An der St. Lorenzkirche aus dem vorigen Jahrhundert sind das Interessante die Bruchstücke einer früheren gothischen Kirche. Aus der Reihe der meist dörflichen Häuser ragen einige große und schmucke Gebäude hervor: das stockhohe Stadthaus, die staatliche Bürgerschule, ein paar stockhohe Privathäuser und das Schloß der Grafen Almássy, in dessen 12 Joch großem Park sich ein Fischteich befindet. In früherer Zeit war auch hier blühender Weinbau; die Erneuerung der zerstörten Weingärten geht nur langsam vor sich. Die Leute leben jetzt meist von ihrer Arbeit an den Staatsbahnen, von Brennholzmachen und Eichenrinde-schälen. Die Jahr- und Wochenmärkte sind gut besucht und der Handel recht lebhaft.

Nördlich von Pásztó, zu beiden Seiten der Nógráder Landstraße, liegt Tar. Es ist bemerkenswerth wegen seines Cseviczethales, wo zwei ergiebige Sauerbrunnen aufgehen. Der obere ist stärker und reiner, sein Wasser wird in Menge ringsum verschickt. Hier ist auch der Bruch von Bausteinen. Südlich der Kirche von Tar, die über einem steilen Abhang erbaut ist, steht seitwärts eine hohe Steinmauer mit zwei Fensterlücken, vom Volke das „Schloß" genannt. Dieser Höhe gegenüber öffnet sich auf der Nógráder Seite das enge Thal von Samsonháza, an dessen Ende sich auf ödem Kalkgipfel die Ruine der Burg Samsonháza erhebt.

Oberhalb von Pásztó liegt westlich der Landstraße das Dorf Hasznos. Es hat 1.734 Einwohner, Glashütten und eine Burgruine. Östlich von Hasznos strebt ein dreifacher Berggipfel auf: der Ágasvár, Óvár und Nyikom. Burg Hasznos war Stammbesitz der längst ausgestorbenen Familie Hasznosy, der auch Tar und Pásztó gehörten. Der Burgherr von Hasznos wurde auch von den Königen Wenzel und Karl Robert besucht, die um die Freundschaft des mächtigen Geschlechtes Rátold warben. Als die letzten Hasznosy in der Schlacht bei Mohács gefallen waren, fielen ihre Güter in weiblicher Linie an andere Geschlechter, zum Theil auch legte der Fiscus die Hand auf sie, und von diesem erwarb sie später die Familie Almássy. Von Pásztó gibt es einen interessanten Ausflug nach der Burg Hasznos, von wo man den Gipfel des Ágasvár besteigt, dann längs des Grates auf den Galya tetö kommt und an der Nordseite desselben zur Paráder Glashütte hinabsteigt. Erwähnenswerth ist die Höhle des Ágasvár, vom Volke

Csörgőlyuk (Klapperloch) genannt, an die sich mancherlei Sagen und Aberglauben knüpfen. Noch in den Fünfziger-Jahren war sie das Ziel vieler Leute, die selbst aus fernen Gegenden kamen, um nach Schätzen zu suchen. Auch das Lustspiel: „Die Schatzgräber" von Andreas Fáy spielt hier.

Oberhalb von Tar überschreitet die Landstraße mittelst der Zagyvabrücke die Grenze des Heveser Comitats. Nordöstlich von hier kommt man zum Thale von Bátony. In seiner Mündung liegt die Station der schmalspurigen Eisenbahn, die zu dem im Thalinnern liegenden staatlichen Steinpochwerk führt; sie erhält das Gestein mittelst einer



Burgruine zu Sirok.

Drahtseilbahn von dem noch höher gelegenen Steinbruch. Weiter oben im Thale liegt in wildromantischer Umgebung das Dorf Bátony. Weiterhin, im Westen der Doroger Pußta, erscheint Kis-Terenne, Ausgangspunkt der Mátrabahn. Diese führt uns alsbald zur Station Recsk-Parád. Bei dem Dorfe Parád liegt südöstlich der berühmte Sauerbrunn Csevicze, östlich aber die Timsós- (Alaun-) Quelle, das eigentliche Bad Parád. Gegenüber befindet sich das stattliche Schloß des Eigenthümers, Grafen Michael Károlyi, und dahinter am Abhang des Kekes der 5000 Joch große umhegte Wildpark, mit ansehnlichem Bestand an Rehen und Hirschen.

Bad Parád gehört zu der gräflich Georg Károlyi'schen Fideicommißherrschaft. Bei der Csevicze-Quelle ließ die verwitwete Gräfin Georg Károlyi Ende der Sechziger-Jahre

an der Stelle des alten Badehauses ein prachtvolles Schloß im altdeutschen Stile erbauen und nannte es Sasvár (Adlerburg). Das Wasser der Csevicze-Quelle hat infolge seines Gehaltes an Schwefelwasserstoff einen eigenthümlichen Mißgeruch, ist aber ein vorzügliches Getränk; es werden davon jährlich eine Million Flaschen gefüllt, und es wird auch in das Ausland versendet. Die Timsós-Quelle ist jedenfalls eine der größten Merkwürdigkeiten des Heveser Comitats; sie hat zur Entstehung eines vorzüglichen, zeitgemäß eingerichteten Kurortes geführt, der immer größer und schöner ausgebaut wird und viele Gäste anzieht. Er verfügt über zahlreiche Heilmittel: Eisen-Alaunquellen, alkalisch-schwefelige und eisenarsenhältige Säuerlinge, eine Kaltwasserheilanstalt. Das Paráder Bad bewährt sich namentlich bei Frauenleiden vortrefflich. Die Umgebung bietet angenehme Ausflüge, so zur Glashütte am Csevicze, Silber- und Kupfermine von Recsk, in deren Nähe auch noch eine einzelne Mauer der Burg Kanászvár steht, dann zur prächtigen Burg Sirok, 1562 erbaut und am Ende der Türkenzeit zerstört. Es wird behauptet, daß hier schon früher eine Burg des Geschlechtes Aba gestanden habe.

Sirok hat außer seiner Burg noch eine Merkwürdigkeit. Es sind dies die in seiner Nähe befindlichen Steingräber, nämlich Felskegel in der Form einer Tatarenmütze, wie sie auch im Borsoder Bükkgebirge und seltener in den Comitaten Zemplén und Abaúj-Torna, namentlich bei Torna, vorkommen. Diese Gebilde aus Riolith und weichem Kalkfels scheinen Werke der Menschenhand zu sein; in ihrem Inneren sind bienenkorbartige, längliche Räume mit Öffnungen von 50 bis 100 Centimeter Durchmesser ausgehöhlt. Diese Öffnungen zeigen ringsum Spuren von Rahmenwerk, in dem sich Ecklöcher befinden, als hätten sie einst Thüren getragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind es Bestattungsorte irgend eines Urvolkes.

Von Bad Parád, dessen Thal von dem Kanászaljer Bache durchströmt ist, gelangt man über Dorf Sirok in das Tarnathal und darin in nördlicher Richtung nach Pétervására. Dies ist die Hauptstadt des Palóczenthums im Heveser Comitat. Es hat eine stattliche, zweithürmige Kirche und ein groß angelegtes altes Schloß der Grafen Keglevich. Es ist Sitz des Bezirksgerichtes und eines Stuhlrichteramtes. Unter den umliegenden Dörfern sind zu erwähnen: Nád-Ujfalu, dann Ivád, wo fast jeder Mensch Edelmann ist und Ivády heißt; dann Erdö-Kövesd, das der Thurm des Baron Orczy'schen Schlosses überragt, und noch nördlicher Váraszó, Istenmezeje und an der Borsoder Grenze Szederkény. An der Landstraße zwischen Pétervására und Erlau liegt Bakta, das theils zum gräflich Károlyi'schen Fideicommiß, theils zur Besitzung des Erzbisthums Erlau gehört. Ein herrlicher Schlängelweg führt von Sirok zum Baktaer Paß hinan und von da immer durch Wälder hinab nach Bakta, von wo man in einer kleinen Stunde den Ausgangspunkt der Tour, Erlau, erreicht.



Miskolcz vom Avas aus gesehen.

Das Borsoder Comitat.

Etwas nördlich vom Mittelpunkte des Landes, und bis ans rechte Ufer der Theiß niedersteigend liegt das Borsoder Comitat. Sein südöstlicher Theil ist Ebene, die Heimath der Fata morgana, und gehört dem großen ungarischen Alföld zu; der Norden und Nordwesten ist Berg und Hügel. Am südöstlichen Rande dient die Theiß als natürliche Grenze; im Südwesten scheidet der Egerbach (Erlauer Bach) Borsod von Heves; von Westen und Nordwesten her bilden die einzelnen Zweige und Thäler des Bükkgebirges, dieses östlichsten Gliedes des ungarischen Mittelgebirges, die Grenze zwischen Heves und Gömör; im Norden und Nordosten endlich umschließen die südlichsten Ausläufer der mittleren Karpathen, die Tornaer und Szendröer Berge, das Comitatsgebiet.

Der Flächeninhalt des Comitats beträgt 3.612 Quadratkilometer. Es unterscheidet sich in drei besondere Abschnitte: im Südosten die Alföldgegend, im Nordwesten das Bükkgebirge, und von diesem durch das Sajóthal getrennt, nordöstlich die Szendröer Hügelgegend.

Das Bükkgebirge bedeckt ungefähr ein Drittel des Comitatsgebietes. Dieses Bergmassiv gehört dem ungarischen Mittelgebirge an und ist dem Massiv der Mátra benachbart, von dem es sich jedoch scharf absetzt. Sein Hauptstamm reicht vom nördlichen Rande des Alföld bis zum Bánthale hinauf und hat als hervorragendste Punkte den Fodorberg (913 Meter), den Kopaßberg (918 Meter), den Tarkö (932 Meter) und den Bálványkö (957 Meter). Auf dem weiten Plateau, das den Bálványkö umgibt, ist keine Ortschaft,

weil es zwischen den hohen und oft steilen Felsen an Ackerkrume fehlt. In dem Abschnitt zwischen dem Bán- und Hangonythale sind die Hauptgipfel: der Kis-Bükk (323 Meter), der Bükkberg (356 Meter), der Bükkfő (405 Meter), der Csigahegy (441 Meter), der Feketehegy (454 Meter) und der Háromkő (459 Meter); im westlichen Gelände des Hangonythales aber der Vajdavár (525 Meter).

Die Berge sind zumeist bewaldet und rauschen von zahllosen Quellen, Bächen und Rinnsalen. Der größte Fluß ist die Theiß, die sich dem Südostrande des Comitats entlang wälzt und sämmtliche Borsoder Gewässer aufnimmt. Der zweitgrößte ist der Sajó. Er kommt aus Gömör und durchschneidet das Comitat in südöstlicher Richtung, um an dessen Südostecke mit dem aus Abauj-Torna kommenden Hernád vereint in die Theiß zu fallen. Bedeutend kleiner sind der von warmen Quellen gewärmte Hejö und der den Südwestrand des Comitats berührende Eger (Erlauer Bach). Die Wasserläufe im nördlichen Theile des Comitats nimmt sämmtlich der Sajó auf. In diesen mündet auch der aus Abauj-Torna herüberkommende Bódvafluß. Stehende Gewässer gibt es keine, außer dem Hámorer See, dem Taj, der in einem, zwischen hohen Bergen künstlich abgedämmten Becken das Wasser der Bäche Garadna und Szinva, sowie mehrerer Quellen sammelt. Hier wurde das Wasser im vorigen Jahrhundert zu industriellen Zwecken, zum Betriebe von Eisenhämmern aufgefangen. Seither sind die Eisenhämmer eingegangen, der See aber ist geblieben und steht unter der erforderlichen Aufsicht, zu nicht geringem Vortheil der Landschaft, deren ohnehin bedeutende Schönheit er noch steigert. Größere Sümpfe kommen längs des Hejö und in den Niederungen längs der Theiß zahlreich vor. Die seichteren trocknen im Sommer aus, füllen sich aber in der feuchten Jahreszeit regelmäßig wieder.

Das Clima des Comitats ist im allgemeinen mild, obgleich die Luft mitunter durch nördliche und nordöstliche Winde stark abgekühlt wird. Unter den seitlichen Winden ist der starke Südweststurm von 1875 denkwürdig, der im Bükkgebirge ganze Waldparcellen entwurzelte und in Miskolcz an Gebäuden große Verwüstungen angerichtet hat.

In geologischer Hinsicht herrschen im Bükkgebirge die jüngeren paläozoischen (carbonischen) und die älteren secundären Systeme. Der unterste Theil dieser Schichte ist ein Thonschiefer aus der carbonischen Periode, von 260 bis 330 Meter Mächtigkeit, worin bei Kis-Győr, Zsércz und Visnyó schwarzer Dachschiefer vorkommt. Auf die zur Steinkohlenformation gehörigen Thonschiefer folgt ein mit kieseligem und sandigem Kalkstein vermischter grünlicher oder bläulicher Sandstein, dessen Mächtigkeit jedoch einen Meter nicht übersteigt und der von hellfarbigen Kalksteinmassen der Triaszeit überlagert ist. Im Bükkgebirge bilden die unterste Schichte der tertiären Formation Nummulitenkalke und Quarzconglomerate, abwechselnd mit thonigen Schichten, welche in dem Rétmánygraben der Kis-Győrer Gemarkung viel Versteinerungen führen.

Außer Kalkstein und Schiefer finden sich Steinkohle und Eisenerz in großer Menge. Rings um das ganze Bükkgebirge bergen die neogenen tertiären Schichten Braunkohlenlager, und der nördliche Theil des Gebirges ist schon von unzähligen Minen kreuz und quer durchbohrt, aus denen große Mengen Braunkohle zu Tage gefördert werden. Bedeutendere Steinkohlengruben sind am rechten Sajóufer die von Járdánháza, Bánszállás, Czenter, Királd, Kazincz, Sajó-Szentpéter und Pereczes, am linken Ufer die von Kaczola, Dißnós-Horvát, Mucsony, Szuha-Kálló und Szendrö. Im Jahre 1897 betrug die Kohlenproduction 9,142.375 Meterzentner im Werthe von 2,121.903 Gulden. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts wiederhallte das Bánthal noch vom Lärm der Eisenhämmer, die ihr Eisenerz aus den Bergen der Umgegend bezogen. Jetzt findet man hier nur noch verschwindende Spuren von Eisenindustrie und Eisenbergbau, obgleich es der Gegend auch jetzt nicht an Eisenerzen mangelt. Desto unerschöpflicher an diesem nützlichen Erze sind die Grenzgebirge, welche die Bódva beiderseits begleiten. Der Boden von Rudóbánya und der benachbarten Gemarkungen liefert, obgleich schon vor 500 Jahren durchschürft, noch immer reichlich Eisenerz, und nicht minder die über Martonyi aufsteigenden Berge. Die Production an Eisenerzen betrug 1897 2,302.027 Meterzentner im Werthe von 544.477 Gulden. Material zur Erzeugung von Steingutgeschirr, Öfen und Ziegeln findet sich mehrfach, namentlich in der Gegend von Miskolcz und Apátfalva.

An Mineralwässern ist das Comitat arm. Außer den Thermen von 20 bis 24 Grad, die zumeist gebundene Kohlensäure enthalten, gibt es blos in Csermely einen Säuerling, dessen Wasser jedoch nicht in den Handel kommt.

Da das Comitat theils fruchtbare Ebene, theils Berggegend ist, zeigt auch die Flora zweierlei Gesichter. In den breiteren Thälern sind die nämlichen Pflanzen heimisch wie in der Ebene. Die Rebe gedeiht im ganzen Comitat, nur die westliche Hälfte des Bükk ist ihr einigermaßen ungünstig. Obgleich die Phylloxera fast alle Weingärten zerstört hat, sind doch wieder weite Strecken neu bepflanzt, und der Most des Jahres 1896 betrug schon 10.500 Hektoliter. In den Wäldern sind Eiche und Buche vorherrschend. Fast ein Drittel des Waldbestandes (48.000 Joch) ist ärarischer Besitz.

Die Viehzucht ist in den ihr günstigen Strichen zur Blüthe gelangt. Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine werden auch für die Ausfuhr in größerer Menge gezüchtet. Besonders hat die Zucht edler Pferderacen, seitdem auch der Staat ihr seine Fürsorge zuwendet, starken Aufschwung genommen.

Der Wildstand ist reich. Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen, Füchse sind häufig. Von Federwild finden sich Wildenten, Wasserhühner, Rebhühner, Wachteln, Drosseln, Haselhühner, Schnepfen, Stare, Adler, Eulen, Habichte, Steißfüße, Kiebitze, gemeine Reiher, Rohrdommeln, Fischadler, Möven, Thurmfalken, weiße und schwarze Störche;

Wildgänse ziehen jeden Herbst und Frühling in ungeheueren Scharen durch. An Fischen sind die kleineren Gewässer arm, die Theiß dagegen hat noch immer Fische genug, namentlich Welse, Karpfen, Barben, Karauschen, Weißfische und — die werthvollsten — Lachsstöre.

Obgleich die Natur des Bodens die Bevölkerung mehr auf Urproduction hinweist, gehört Borsod doch zu den Comitaten von mehr entwickelter Industrie. Unter den Fabriken sind die bedeutendsten die Eisenwerke zu Diósgyör, Ozd und Nádasd, die Eisenröſthütte zu Rudóbánya und die Maschinenfabrik der Staatsbahnen zu Miskolcz. Außerdem gibt es noch verschiedene kleinere Fabriksanlagen.

Die Verkehrswege sind zweckmäßig. Vom Miskolczer Bahnhofe gehen fünf Eisenbahnlinien aus; dazu hat das Comitat acht Industriebahnen; auch die staatlichen und Municipal-Straßen, sowie die Vicinalwege sind in gutem Zustande.

Die Bevölkerung beläuft sich auf 216.794 Seelen, darunter 202.890 Magyaren (93·5 Procent), 3.160 Deutsche und 9.738 Slovaken. Letztere kamen durch Colonisirung ins Comitat und sprechen außer ihrer Muttersprache auch ungarisch. In cultureller Hinsicht gehört Borsod zu den fortgeschritteneren Comitaten.

Comitatssitz ist das in schöner Entwicklung begriffene Miskolcz. Es liegt fast in der Mitte des Comitats, im schönsten Theile desselben, an der Mündung des anmuthigen Diósgyörer Thales, längs der beiden Ufer des Szinvabaches, wo das Bükkgebirge endet und die Alföldebene beginnt. Als malerischer Hintergrund dient ihm das halbkreisförmig aufsteigende Bükkgebirge. Zur Schönheit der Stadt trägt der ihrer Südseite entlang ziehende Avasberg nicht wenig bei.

Der Ursprung von Miskolcz fällt in die Zeit vor der Landnahme; sein heutiger Name jedoch geht auf das Geschlecht Miskoucz, aus der Verwandtschaft des Heerführers Bors zurück. Die Könige Sigismund und Matthias I. verliehen ihm zwar verschiedene Vorrechte, allein es blieb trotzdem lange Zeit unter der gutsherrlichen Jurisdiction der ärarialen Herrschaft Diósgyör. Seitdem es die Selbstverwaltung besitzt, entwickelt es sich äußerst rasch. Es hat jetzt beinahe 40.000 Einwohner, lauter Magyaren. Die Straßen sind mit schönen Gebäuden geschmückt, der Localverkehr wird durch die elektrische Straßenbahn zwischen den beiden Eisenbahnstationen belebt. Unter den zehn Kirchen ist die alte gothische reformirte Kirche am Avas die interessanteste. Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden bemerkt man den groß angelegten neuen Justizpalast, das neue reformirte Obergymnasium, das ungemein schmucke Gebäude der Handelskammer, das gut eingerichtete Elisabethbad, dann das Theater und das musterhafte neue Comitats-Krankenhaus. Größere Gebäude sind noch das Comitatshaus, das Rathhaus, das Ordenshaus der Minoriten, die erzbischöfliche Mädchenschule, das Zinshaus der evangelischen Kirche A. C., das Gebäude



Der Elisabethplatz zu Miskolcz.

der Geschäftsleitung der ungarischen Staatsbahnen, die staatliche Bürgerschule, mehrere elegant eingerichtete Hotels. Auffallend sind ferner die durch Comitat und Staat errichteten großen Kasernen für Infanterie, Cavallerie, Artillerie und die Honvéds. Die zahlreichen culturellen und humanitären Anstalten bekunden den regen Sinn der Bevölkerung für Bildung und Wohlthätigkeit. Es gibt in der Stadt ein reformirtes Obergymnasium und ein königliches katholisches Untergymnasium, eine höhere Handelsschule, eine höhere reformirte Mädchenschule, eine staatliche Bürgerschule für Knaben und Mädchen, eine Lehrlingsschule für Handel und Gewerbe, einen Handelslehrcurs für Frauen, einen Fortbildungscurs für gewerbliche Gehilfen, eine gewerbliche Lehrwerkstätte für Frauen, eine Musikschule, ein Museum, 60 Elementarclassen, sechs Kinderbewahranstalten, ein Waisenhaus, ein Versorgungshaus für Greise, ein Armenhaus, ein Asyl für Obdachlose, überdies 37 gesellige, culturelle und wohlthätige Vereine. Als Vereinigungspunkt von fünf aus verschiedenen Richtungen kommenden Eisenbahnen hat Miskolcz in

Handel und Gewerbe eine bedeutende Zunahme zu verzeichnen. Der Productenhandel, die Pferde- und Wollmärkte sind sehr besucht. In der Szécsenyistraße, der Hauptader der Stadt, sieht man elegante Schaufenster. In älterer Zeit hatte Miskolcz den Spottnamen der „Csizmenmacherstadt", weil die einstige edle Csizmenmacherzunft 999 Mitglieder gehabt haben soll. Jetzt ist diese Zahl auf ein Drittel heruntergegangen, und auch die Guba- (Grobtuchmantel-) Industrie ist, jedenfalls durch Veränderung der Volkstracht, im Niedergang begriffen. Dafür sind die übrigen Industriezweige in Zunahme, wenn auch insbesondere die Schmiede und Schlosser, statt ihr Gewerbe selbständig zu betreiben, lieber in den Privatfabriken oder in der Maschinenwerkstätte der Staatsbahnen und im nahen Diósgyörer Eisenwerke Arbeit suchen. Durch fortwährendes Anwachsen der Stadt und Vermehrung der gewerblichen Anlagen verengert sich zwar die Gemarkung immer mehr, doch findet der Landbau verhältnißmäßig noch Raum genug. Die Landwirthe sind im Allgemeinen wohlhabend und sehr intelligent. Der schönste öffentliche Platz ist der Elisabethbadplatz am westlichen Ende der Szécsenyistraße, im Mittelpunkte der Stadt. Er ist auf drei Seiten von palastartigen Häusern umgeben, während die vierte Seite durch die Szinva und jenen Theil des an ihrem Ufer aufsteigenden Avas begrenzt wird, auf dem die alte reformirte Kirche steht, düster und würdig inmitten des Friedhofs, der sich auf dem Bergabhang lagert, rings von Laubbäumen und Fichtenhainen umgrünt.

In der Nähe der Stadtseite der Kirche stehen zwei hübsche, durch die Pietät des Comitats errichtete Grabmäler; unter ihnen ruhen zwei treffliche Söhne Borsods, Ladislaus Palóczy und der einstige ungarische Ministerpräsident Bartholomäus Szemere. In der Mitte des parkirten Badplatzes erhebt sich die 1898 errichtete Bronzestatue Ludwig Kossuths, von Josef Róna. Sehr beliebte Erholungsorte sind der ausgedehnte Volksgarten im Südosten der Stadt und der Avas. An den Volksgarten stößt der Elisabethhain, wo die Stadt 1899 zur Erinnerung an die unvergeßliche Königin Elisabeth deren Büste (von Strobl) errichten ließ. Die Abhänge und das Plateau des Avas sind mit Wein bepflanzt, seine Steilseite gegen die Stadt hin ist dicht mit Bäumen und Sträuchern bewachsen, in deren Schatten man saubere Spaziergänge, Ruheplätzchen, Lauben, in den Sandstein gehöhlte Weinkeller, Landhäuser und Vergnügungsorte findet. Längs der hügeligen Flanken des Avas, sowie des Tetemvár, Bábonyerberges, Bedegthales u. s. w. im Norden der Stadt, ziehen sich lange Reihen von Kellern dahin.

Die Umgebungen der Stadt weisen viele Naturschönheiten auf. Gegen Süden gelangt man, an Hejö-Csaba vorbei, nach dem Bade Tapolcza, in der Gemarkung von Görömböly, einem beliebten Ausflugsort der Miskolczer. Hier entspringt der Hejö aus reichlich sprudelnden warmen Quellen; sein Wasser ist noch mehrere Meilen abwärts so warm, daß es im strengen Winter nicht gefriert. Die Quellen gehen in einem Thalkessel



Miskolcz: Thurm und Seiteneingang der Kirche am Avas; die Kirche von der Szinva aus gesehen.

auf und haben 23 bis 24° C. Neben den ergiebigeren ist ein Badehaus mit geräumigen Bassins erbaut. Ringsum führen gepflegte Spazierwege in den Schatten dichter Eichen- und Buchenwälder. Der Steinbruch in der Nähe des Bades liefert der Szerencser Zuckerfabrik große Mengen von Kalkstein. Im Bezirke des jetzigen Bades stand einst eine Benediktinerabtei, die zu Beginn dieses Jahrhunderts sammt dem Bade in den Besitz des griechisch-katholischen Bisthums zu Munkács überging.

Westlich von der Stadt liegt im Szinvathale das große Eisen- und Stahlwerk von Diósgyör, dessen schöne, zu regelmäßigen Gassen hingereihte Arbeiterhäuser, nebst den Directions- und sonstigen öffentlichen Gebäuden schon förmlich eine kleine Stadt bilden. Das Werk ist Eigenthum des Staates und steht unter der Verwaltung des Finanz-Ministeriums. Der Bau begann im Jahre 1868. Den

Anstoß zur Gründung gab das Vorhandensein der Braunkohlen- und Eisensteinlager, sowie ausgedehnter Waldungen im Borsoder Comitat, die ausgiebig verwerthet werden mußten. Hundert Jahre vor dieser Gründung wurde zu Felsö-Hámor im oberen Szinvathale durch einen Erlauer Schlossermeister ein großer Schmelzofen zur Schmelzung der Eisenerze des nahen Tapolcsány, Uppony und Nekézseny, in Alsó-Hámor aber ein Eisenhammer zur weiteren Verarbeitung des Roheisens errichtet. Dieses Eisenwerk ging alsbald in den Besitz einer Actiengesellschaft über, deren Hauptactionär, das königl. ungarische Bergwerksärar, im Jahre 1770 den ganzen Betrieb übernahm und dann hundert Jahre lang fortführte, bis es ihn nach Errichtung des Diósgyörer Werkes einstellte. Das neue Werk erforderte große Investitionen, hob sich aber dann stufenweise auf seine jetzige Höhe. Seine Eisen- und Stahlgießereien, verschiedenen Eisenindustrieanlagen und Maschinenwerkstätten befähigen es jetzt zur Herstellung von Eisenartikeln aller Art. Es ist für die Fabrication von Eisenbahnschienen, Dampfmaschinen, eisernen Brücken, Schrauben, Nägeln und Stiften, Stahlrädern, Schnitt-, Mäh- und Dreschmaschinen, allen Arten von Schiffsbestandtheilen, geschmiedet und in Stahlguß, Stahlgeschossen (Kanonenkugeln) u. s. w. auf das vollkommenste eingerichtet und beschäftigt 5000 Arbeiter. Anfangs waren diese zum großen Theil Ausländer, jetzt machen die Fremden nur noch 10 Procent aus. Die Werkstätten haben elektrische Beleuchtung und Dampfheizung. Die Angestellten und Arbeiter genießen neben guter Besoldung und Pension die Vortheile aller Anstalten für Gesundheitspflege, gesellschaftliches Leben, Wohlthätigkeit und Cultur. Die hübsch und zweckmäßig eingerichteten Kinderbewahranstalten, Elementarschulen für Knaben und Mädchen, und die Gewerbeschule stehen auf der Höhe der Zeit. Zwischen der Station Miskolcz und dem Eisenwerk ist eine geregelte Eisenbahnverbindung hergestellt, die aber nur den Zwecken des Werkes dient. Eine besondere Industriebahn verbindet das Werk mit der dazu gehörigen Steinkohlengrube zu Paraßnya, die den Kohlenbedarf deckt. Diese Eisenbahn durchbohrt bei der Grubenanlage von Pereczes den Berg mittelst eines 2·3 Kilometer langen Tunnels. Die Jahreseinnahme der gewaltigen gewerblichen Anlage, nebst der zugehörigen Ziegelei und Steinkohlengrube, hat sich im Laufe der letzten anderthalb Jahrzehnte von 2 auf 20 Millionen Kronen gehoben.

Westlich von hier liegt, gleichfalls im Szinvathal, das Dorf Diósgyör. Seine noch als Ruine gewaltige, über sechshundertjährige Burg mit ihren vier gekappten Thürmen ist schon von Miskolcz sichtbar. (Siehe ihr Bild Band V., Seite 141.) An ihrer Stelle stand schon zur Zeit der Landnahme eine Erdburg. Eine wichtigere Rolle spielte sie unter Ludwig dem Großen, Maria, Sigismund, Matthias Hunyady und der Türkenherrschaft, als sie zu den Grenzfestungen gehörte. In der Nähe des Burggrabens steht auf Privatgrund ein kolossaler, überreich belaubter Haselstrauch, der von Königin Maria gepflanzt

sein soll. Ein zu Beginn des XIV. Jahrhunderts hier erbautes Kapitelhaus der Pauliner wird schon 1755 unter den verlassenen Klöstern erwähnt. Nahe an der Burg entspringt am Fuße des Berges eine starke warme Quelle, bei der ein hübsches Bad eingerichtet ist. Dieses und die anmuthige Umgebung nebst guter Luft macht den kleinen Marktflecken zur beliebten Sommerfrische. Die Einwohner sind Bauern, Fuhrleute und Arbeiter des Eisenwerkes. Hier ist das königliche Forstamt, das die hiesigen 48.000 Joch Wald des Ärars



Der Rathhausplatz in Miskolcz.

verwaltet. In Hausgärten und Höfen stehen überall viele Nußbäume, denen der Boden sehr zusagt, so daß sie reichen Ertrag geben. Daher auch der Name Diós-Györ (dió = Nuß).

Oberhalb von Diós-Györ wird das Thal immer enger. Die Berge sind rechts und links mit Wald bedeckt. Am unteren Saume desselben stehen längs des Szinvabaches eine Majolika- und Steingutgeschirrfabrik, eine Sägemühle und die berühmte Diós-Györer Papierfabrik. In einem hier mündenden Thale liegt die Quelle Királykut (Königsbrunnen), wo nach der Sage König Matthias auf der Jagd oft gerastet haben soll.

Weiterhin ist in dem engen Felsenspalt neben der schäumenden, von Fels zu Fels hüpfenden Szinva nur noch für die Fahrstraße Raum. Im Dahinschreiten bemerkt man kaum die unter die Straße hingeschmiegte Fabrik, wo Sessel, andere Möbel und Kutschenbestandtheile aus gebogenem Holze gemacht werden. Sie benützt recht geschickt das Wasser der Szinva als Triebkraft. Der weitere Weg zieht an der Bergflanke hin; oben der hohe Berg, unten in der Tiefe das Dorf Alsó-Hámor. Auf der anderen Seite macht die Szinva einen schönen Wasserfall, und jenseits des Barosz-Tunnels erblickt man den Hámorer See, den Taj. Seine hohen, steilen Uferberge sind mit Wald bedeckt. Der hochgelegene und umfangreiche See enthält Forellen. In der Nähe des Sees und Dorfes liegt die Sommercolonie Lilla-Füred mit reizenden Landhäusern, Parks und einem stockhohen Hotel.

Weiterhin im Bükk liegt gegen Südwesten die Ansiedlung Gyertyánvölgy, dann gleich Répát-Huta, und südwärts die Dörfer Ó- und Uj-Huta. Die hiesigen Einwohner sind slovakischen Ursprungs, haben jedoch aus Anlaß des Tausendjahrfestes auf die Anregung ihres Geistlichen sämmtlich ihre Familiennamen magyarisirt. Uj-Huta ist die höchstgelegene Ortschaft im Comitat (582 Meter), in seiner Gemarkung werden Trauben und Mais nicht mehr reif. Am Hámorer See vorbei, führt der Weg westlich nach Felsö-Hámor, einer Kleingemeinde mit slovakischer Bevölkerung. Nahebei erblickt man auf dem Berge Szentlélek (767 Meter) die Trümmer eines Paulinerklosters. Von oben hat man eine herrliche Aussicht auf mehrere schöne Punkte des Comitats, dann auf die Karpathen und die große Alföldebene. Die Umgebung der Ruine ist daher viel von Ausflüglern besucht.

Nordwestlich von Miskolcz liegen rechts am Sajó die Orte Bessenyö und Szirma-Bessenyö. Dann folgen gleichfalls am Sajó Sajó-Kereßtur und Sajó-Ecseg mit fruchtbarem Boden und intelligenter, wohlhabender, fleißiger Bevölkerung von Magyaren. Bei Ecseg theilt sich die Eisenbahn; die eine Linie geht längst des Sajó nach Bánréve, die andere im Bódvathal nach Torna. Auf der ersteren folgt nach Ecseg der Marktflecken Sajó-Szentpéter, Sitz eines Stuhlrichters, Bezirksgerichtes und Steueramtes. Die Einwohner, fast 4000 an der Zahl, treiben Ackerbau und trachten ihre verwüsteten Weingärten neu zu bepflanzen, wogegen sie die unterirdische Arbeit in der nahen Kohlengrube nicht recht mögen, so daß diese sich meist mit oberungarischen Slovaken behelfen muß. In Sajó-Szentpéter wurde 1825 der treffliche Lyriker Josef Lévay geboren, der erst als Professor, dann durch ein Vierteljahrhundert als Obernotar und schließlich als Vicegespan dem Borsoder Comitat mit Erfolg und Anerkennung diente.

Bei Szentpéter fließt dem Sajó von rechts her der Bach Haricza — im Volksmunde Nyögö — zu, der aus dem Pitypalatty-Thale in unbedeutendem Gebirge hervorkommt.

In diesem engen Thale folgt Dörfchen auf Dörfchen, alle mit fleißiger und verständiger Bevölkerung. Die innersten Gemeinden sind Varbó und das benachbarte Paraßnya, beide mit reichen Steinkohlengruben. Der Weg heraus führt über Radistyán und Láßlófalva. In dem reformirten Pfarrhause dieses Dorfes wurde 1807 der ausgezeichnete dramatische Künstler Gabriel Egressy (mit seinem Familiennamen Galambos) geboren. Nach Kandó, Kápolna und Alacska ist das Sajóufer wieder erreicht, und dann wird oberhalb Berente bei Kazincz wieder ein anderes Thal betreten. Unweit von Kazincz liegt die Station Barczika, wo von beiden



Statue der Königin Elisabeth in Elisabethhain.

Seiten Industriebahnen in die Staatsbahn münden. Die eine liefert vom Bükk her die Kohle der Kazinczer Grube. Jenseits der Grube liegt, ziemlich entlegen in einem durch Waldberge eingeengten Thale, das Dorf Tardona am Ursprung des Kazinczbaches, eine der am schwersten zugänglichen



Das neue Gebäude des reformirten Gymnasiums am Szinvaufer.

Ortschaften des Comitats. Über Tardona hinaus liegt das obstberühmte Dorf Málthinka. Oberhalb von Sajó-Ivánka, bei dem Dorfe Vadna, mündet in das Sajóthal ein anderes Thal, das länger und zugleich bewohnter und interessanter ist als das Thal des Kazinczbaches. Dies ist das Bánthal. Auf einem Gipfel über Vadna sieht man noch jetzt Spuren der Raubritterburg eines böhmischen Hussitenführers Walgatha. Die Steine der Ruine wurden später herabgeschleppt, unter Anderem ließ das Comitat aus ihnen die Brücke des dem Sajó zuströmenden Bánbaches bauen. Bachaufwärts liegen im Thale dicht nach einander die Ortschaften Nagy-Barcza, Bán-Horvát und Bánfalva. Dann wird das Thal enger und die Straße windet sich durch prächtig bewaldete Berge. In Bánfalva hat die Familie Vladár ein schönes, mit einem Basteithurm versehenes Schloß, in dem sich eine große Privatbibliothek mit über 5000 werthvollen Werken befindet; sie gehörte einst dem berühmten Schriftsteller Gabriel Kazinczy. Fast auf jedem bedeutenderen Hügelvorsprung des Bánthals findet man Spuren von mittelalterlichen Erdburgen. Ein bedeutenderes Schutzwerk war die noch in ihren Ruinen stolze Burg Dédes auf 595 Meter hoher Bergkuppe. Einst gehörte sie zu den königlichen Burgen und war das Jagdhaus der Auerochsenjäger. Im Jahre 1566 wurde sie von den Türken fünfzehn Tage lang belagert, worauf ihr letzter Commandant Ladislaus Kávási abzog und sie über den Köpfen der Belagerer in die Luft sprengte. Auf dem Berge über dem Dorfe stand einst ein Paulinerkloster mit Kirche. Als einziges Denkmal der alten Kriegszeiten ist noch jetzt der Eisenhelm Ladislaus Kávási's in der reformirten Kirche des Nachbardorfes Visnyó aufbewahrt. Dieser Helm hatte lange Zeit in der von Kávási der Kirche geschenkten Mühle als „Getreideschöpfer" gedient, mit dem der Müller die Mauth erhob. Das ganze Thal ist reich an Obst. In der Gemarkung von Visnyó steht seit Beginn des Jahrhunderts ein Schieferbruch in Betrieb. Die nächste Ortschaft ist Szilvás. Es hat eine bedeutende reformirte Kirche, die als kreisförmiger Kuppelbau mit Säulenvorhalle auf hohem Hügel steht; sie wurde in den Dreißiger-Jahren durch den katholischen Grafen Nikolaus Keglevich für die Reformirten erbaut. Auf einem anderen Hügel in der Nähe steht das herrliche Schloß des Grafen Rudolf Erdödy. Garten und Park sind wunderschön, aber noch schöner das feenhafte Szilváser Thal, das vom Ende des Dorfes in das Gebirge führt. Südwestlich von Szilvás liegt das dicht bevölkerte Apátfalva. Seine Vergangenheit ist bedeutender als seine Gegenwart. Am Fuße des 784 Meter hohen Bélkö, eines Felsgipfels des Bükk, entspringen drei warme Quellen und bei diesen wurde im Jahre 1232 das Kloster der durch Bischof Cletus von Erlau hier angesiedelten Cistercienser, die Abtei von Bélháromkut (három kut = drei Brunnen) erbaut. Die noch erhaltene Klosterkirche ist ein interessantes Baudenkmal; Gottesdienst wird in ihr nur an Festtagen gehalten, weil sie von der Ortschaft zu weit abliegt.



Das Diósgyőrer Eisenwerk.

(Abgebildet Band V, Seite 54.) Zu Beginn der Reformation wurde die Abtei zerstört; ihr Besitz gehört seit zweihundert Jahren dem Erlauer Seminar. In dieser Ortschaft und in den nördlich gelegenen Dörfern hat sich ein kumanischer Menschenschlag niedergelassen, der sich in Sitten und Mundart vielfach von der benachbarten Bevölkerung unterscheidet. Am nächsten steht er den Paloczen, von denen er unter dem Namen Barkó unterschieden wird. Der Religion nach sind sie alle römisch-katholisch. Die Berge nordwestlich vom Bánthale bergen nach allen Richtungen Steinkohlenlager. Das Dorf Cserneli hat Säuerlinge, die der Umgebung einen erfrischenden Trunk liefern.

Das Hangonythal, nordwestlich von hier, ist zwar für den Ackerbau nicht ungeeignet, seine volkswirthschaftliche Wichtigkeit beruht aber doch mehr auf Steinkohlengruben und Eisenwerken. In den Gemarkungen von Nádasd, Járdánháza, Arló, Ózd, Várkony und Czenter sind reiche Steinkohlenlager. In dem interessanten Thalkessel bei dem Dorfe Nádasd befindet sich eine stattliche Eisenblechfabrik, Ózd aber hat ein bedeutendes Eisenwerk. Eine 30 Kilometer lange Industriebahn verbindet seit 1872 Nádasd mit der Station Bánréve an der Miskolcz-Füleker Linie der ungarischen Staatseisenbahnen und vermittelt auch den Personenverkehr zwischen Ózd und Bánréve. Das Hangonythal hat ausgedehnte Braunkohlenlager, auf Grund deren eine Eisenraffinerie entstanden ist. Die Gömörer Eisenindustriegesellschaft errichtete im Jahre 1845 die Ózder Eisenraffinerie. Aus der Vereinigung mehrerer Gömörer Eisenwerkgesellschaften ging 1881 die Rima-Murány-Salgó-Tarjáner Eisenwerk-Actiengesellschaft mit 10 Millionen Gulden Grundcapital hervor. Diese Gesellschaft besitzt jetzt die angeführten Fabriksanlagen und Kohlengruben. Ihre Gruben im Hangonythal liefern jährlich im Durchschnitt 2 Millionen Metercentner Kohle, wobei 600 Arbeiter in Verwendung sind. Die Nádasder Eisenblechfabrik erhält ihr Rohmaterial aus der Ózder Fabrik. Ihre Jahresproduction beträgt durchschnittlich 100.000 Metercentner Feinblech und Weißblech. Diese Fabrik beschäftigt 400 Arbeiter, die meist bei der Anlage wohnen. Die Ózder Eisen- und Stahlfabrik ist für Handels-, Stab-, Reif- und Maschineneisen, Schienen, Träger, Barren, Universaleisen und alle Arten von ordinärem Flacheisen eingerichtet. Es gehören zu ihr ein Puddelofen, ein Schweißofen, ein Martinstahl- und ein Stahlwalzwerk nebst den nothwendigen Montirungs- und Hilfswerkstätten. Ein Theil der Fabrik ist auf elektrischen Betrieb eingerichtet. Es sind durchschnittlich 1.800 Arbeiter thätig, die zum großen Theil in der bei der Fabrik befindlichen Arbeitercolonie Wohnung finden, während die übrigen in den benachbarten Dörfern wohnen.

Die zum Hangonythal gehörigen Ortschaften haben auch im Allgemeinen viel Vortheil von der Nähe dieser Gruben und Fabriken, weil ihren Einwohnern neben der Feldarbeit lohnende Beschäftigung zuwächst. In der Gemarkung von Járdánháza, sowie



Dorf Hámor und der Wasserfall des Szinvabaches.

am Beginne der Ortschaft Sajó-Németi, an der Mündung des Hangony in den Sajó, hat die pietätvolle Erinnerung des Volkes die Stellen, wo nach der Überlieferung König Béla IV. auf seiner Flucht aus der unglücklichen Tatarenschlacht bei Mohi gerastet haben soll, mit einer Inschriftnische oder Säule bezeichnet. Im benachbarten Velezd gehörte die einstige Burg dem Geschlechte Vors und später den Rákóczi. Zwischen Sajó-Németi und Velezd führt ein enges Thal zum Dorfe Király, wo sich eine große Kohlengrube der ungarischen allgemeinen Steinkohlen-Bergbaugesellschaft befindet. Eine Drahtseilbahn schafft die Kohle von der einen Grube zu dem neben der Grubenanlage stehenden Lagerhaus der Eisenbahn.

Man setzt über den Sajó und findet an dessen linkem Ufer, Velezd gegenüber, das Dorf Dubicsány und nahe dabei auf einer Bergflanke Sajó-Galgócz. Auf dem Gipfel über diesem Dorfe sieht man noch genau die Schanzen einer einstigen Erdburg der Hussiten. Unterhalb folgt Sajó-Kaza in hübscher Lage am Flußufer zu Füßen des Berges. Es hat drei Kirchen und das schöne Parkschloß des Kronhüters Baron Béla Radvánßky aufzuweisen, wodurch es der schönste Punkt des ganzen Thales wird. Neben dem Schlosse steht ein eigenes Gebäude für die große und werthvolle Bibliothek des Barons. Nahe am Orte liegt in der Flanke eines Berges die Grubenanlage Kaczola, deren Kohle mittelst einer Industriebahn nach der Eisenbahnstation Vadna geschafft wird.

Von hier gelangt man zur Mündung des Thales, in dem der Szuhabach herabkommt. Beiderseits des Baches liegen die slovakischen, griechisch-katholischen Dörfer Szuha-Kálló und Mucsony, letzteres mit einer Kohlengrube. Oberhalb im Thale folgt die steinkohlenreiche Gemarkung von Dißnós-Horvát. In diesem entlegenen Winkel wurde 1830 der treffliche Bildhauer Nikolaus Izsó geboren. In Kurittyán betrachtet man die schöne Besitzung des Barons Géza Radvánßky, mit Schloß, Wirthschaftsgebäuden und Musterwirthschaft. Längs der Grenze nach Gömör liegen Felsö-Nyárád, Felsö-Kelecsény, Jákfalva und Dövény mit bergigen, doch nicht unfruchtbaren Gemarkungen. Das schlichte, ärmliche Dorf Rudóbánya war einst Bergstadt. Seine reformirte Kirche ist ein umgestalteter Theil der einst hier bestandenen römisch-katholischen. Daneben stehen noch Trümmer des Ordenshauses. Im Jahre 1881 setzten die Witkowitzer Bergbau- und Eisenwerks-Aktiengesellschaft (Baron Rothschild und die Brüder Guttmann de Gelse) und Graf Emanuel Andrássy die seit langer Zeit brachliegende Eisengrube wieder in Betrieb. Jetzt erstreckt sich der Bergbau auf einen Raum von 209.650 Quadratmeter. Der Jahresdurchschnitt der Eisenerzgewinnung beträgt 2,257.000 Metercentner, die am Orte selbst gegen eine halbe Million Gulden werth sind. Das gewonnene Eisenerz wird theils in geröstetem, theils in rohem Zustande an das Witkowitzer Eisenwerk, an die Eisenwerke des Grafen Géza Andrássy und an die des königlich ungarischen Bergärars abgeliefert. Die Zahl der Arbeiter beträgt an 1.500; sie wohnen theils bei der Grubenanlage, theils in den Nachbardörfern.

Im Bódvathale sind die ebenen Strecken sehr fruchtbar, die Berge von mäßiger Höhe haben im Allgemeinen mittelguten Boden. Gleich wo die Bódva in das Comitat tritt, liegt das Dorf Szalonna, mit Eisenbahnstation und fruchtbarer Gemarkung. Dann folgt Szendrö mit schönen Schlössern und Parks der Grafen Csáky. In der Türkenzeit bestand hier eine wichtige Grenzfestung. Jetzt sieht man nur noch das Schloß, von der alten Burg auf dem Berge über dem Dorfe sind selbst die Grundfesten verwittert. Im Bett und längs der Ufer der Bódva sprudeln viele warme Quellen auf. Bei Borsod

richtet sich der Lauf der Bódva direct gegen jenen runden Hügel von Schiefergestein, auf dem nach der Überlieferung zur Zeit der Landnahme der Heerführer Bors eine Burg erbaut hat. Sie ist seither spurlos verschwunden. An ihrer Stelle steht die reformirte Kirche nebst einigen ärmlichen Häuschen. Neben dem Burghügel, den der Fluß im Halbkreise umfließt, liegt das wenig bevölkerte, aber wohlhabende Dorf Borsod, das diesen Namen nach dem Feldherrn Bors führt und auch dem jetzigen Borsoder Comitat seinen Namen gegeben hat. Bei dem nahen Marktflecken Edelény wird das Thal breiter und gewährt den Gemarkungen von Finke, Szirák und Bódva Raum sich bequem auszudehnen. Edelény ist der Verwaltungssitz einer Herrschaft des Herzogs von Coburg-Koháry. Das gewaltige, jetzt unbewohnte herzogliche Schloß und sein großer Park sind sehenswerth, die Fresken in einem Saale hochinteressant. Das Schloß wurde um 1720 bis 1727 durch den Grafen Lullier, damaligen Commandanten der Festung Erlau, einen Officier von französischer Herkunft, erbaut. Der Marktflecken ist Sitz eines Stuhlrichters; die Bewohner sind größtentheils Bauern. Weiter unten liegt das Dorf Bódva, wo viele adelige Grundbesitzer sind. Die reformirte Kirche ist sehr alt. Nahe dabei steht die Ruine eines Paulinerklosters.

In der Berggegend zwischen der Bódva und der Ostgrenze des Comitats ist neuerdings zu Martonyi ein Eisenbergwerk eröffnet worden, das ein reiches Eisenerzlager zu erschließen verspricht. Verfolgt man den Ostrand des Comitats gegen Süden, so kommt man nach Sajó-Vámos, in fruchtbarer Gegend. Hier hatte einst die Familie Mágócsy eine Burg; der jetzige Besitzer ist Fürst Odescalchi. Die alte reformirte Kirche stammt aus der Hussitenzeit. Überhaupt bestanden im ganzen Szendröer Bezirke und den gebirgigen Gegenden längs des Sajó lauter Hussitenansiedlungen und aus dieser Zeit sind noch zahlreiche Kirchen erhalten.

Auch unterhalb von Miskolcz an den südöstlichen und südlichen Abhängen des Bükkgebirges sind die Ortschaften dicht gereiht. Die fruchtbaren Gebiete von Nyék und Emöd gehen schon ins Alföld über. Aus den Bergen der weiterhin gelegenen Dörfer Aranyos und Harsány wird zum Bauen tauglicher Stein weithin geholt. In der Gemarkung von Kis-Györ sieht man Burgställe und Ruinen, von denen die Überlieferung mehr zu sagen weiß als die Geschichte; Sagen knüpfen sich an alle. Unter den Trümmern der Burg Leányvár, nahe der Gemarkung von Görömböly, wurden Waffenstücke aus der Türkenzeit gefunden. Die Burgen Hársasvár, Majorvár, Kecskevár und Halomvár mögen einst Raubnester gewesen sein. Latorvár (ursprünglich Latourvár) gehörte dem französischen Geschlechte de Latour; in seiner Nähe sieht man noch die eingestürzten Mündungen von einstigen Goldgruben. Geßt hat seine Holzschätze (geszt = Kernholz) längst eingebüßt und auch seine berühmten Weinstöcke sind der Phylloxera zum Opfer gefallen. Die Gemarkungen von

Batta (Geburtsort Bartholomäus Szemeres), Alsó- und Felső-Ábrány, Tibold-Daróc, dem Reste des uralten Geschlechtes Tibold, und Sály sind größtentheils herrschaftliche Besitzungen; in den Dörfern sieht man zahlreiche schöne Schlösser. Das größte ist das Baron Eötvös'sche in Sály, wo sich in der ersten Hälfte der Vierziger-Jahre Baron Josef Eötvös öfters längere Zeit aufgehalten hat und auch einen großen Theil seines Romans „Der Karthäuser“ geschrieben hat. Nordwestlich von hier, wo der Bükk sich zu heben beginnt, sprudeln die reichen Quellen des Kácserbaches. Sie haben eine Temperatur von 20 bis 25° Réaumur und sind seit alten Zeiten wegen ihrer Heilkräfte geschätzt. Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde hier ein Bad eingerichtet, das sich namentlich gegen Gicht und nervöse Leiden bewähren soll. In der Nähe des Bades liegt das Dorf Kács, von einem Berge überragt, auf dem man noch die Trümmer einer Burg aus der Zeit der Landnahme erblickt. Nach dem Anonymus hätte Árpad diesen Ort dem Feldherrn Eörs geschenkt, von dem sich die Familie Tibold herleitete. Von Mező-Nyárád zieht sich über das von Matyós bewohnte Tard bis Cserépváralja hinauf ein anderes Thal, an dessen Ende die jetzt in Trümmern liegende Burg Cserépvár stand. Nach dem Falle Erlaus wurde sie von den Türken genommen, später (1703) von den Scharen Rákóczis völlig zerstört. Unweit liegt Cserépfalu und von einem steilen Felsengipfel der Bergwand, die das Hórthal einschließt, blickt fernhin die düstere Ruine der Burg Odorvár. In der bergigen Gegend jenseits des Hórthales folgt bis an die Heveser Grenze hin eine Reihe von Ortschaften: Zsércz, Noßvaj, Bogács, Szomolya, Ostoros, Kis-Tálya, Andornak und Novaj, deren gebirgige Gemarkungen, wie die der oben erwähnten Orte, aus gebundenem Lehm und steinigem Boden bestehen. Fast in allen wird Kalk gebrannt und Stein gebrochen.

In dem Bisherigen haben wir die Berg- und Thalgegend besprochen. Werfen wir nun einen Blick auf das ebene Land und sein Volk. Zwischen der Staatsbahnlinie Miskolcz-Budapest und der Theiß liegt ein gesegnetes Stück Land. Einst ein Schlachtfeld, auf welchem Völker verbluteten, von Tataren, Türken, Kurutzen, Labanczen verheert, ist es jetzt ein Gebiet, wo eine arbeitsame, intelligente, kernmagyarische Bevölkerung friedsam die Urproduction betreibt.

Bei Miskolcz liegen die Dörfer Szirma, Kis-Tokaj und Ládháza, die mit ihrem Grünzeug den Miskolczer Markt beschicken. In Felső-Zsolcza hat der landwirthschaftliche Verein des Comitats auf der schönen Besitzung des Herrn Paul Szathmáry-Király eine Baumschule von 20 Joch angelegt, eine Hälfte für Obstzucht, ein Viertel für Rebencultur und ein Viertel zu landwirthschaftlichen Versuchszwecken. Alsó-Zsolcza ist das Nest eines aus dem Szabolcser Comitat hieher gelangten Zweiges der uralten Familie Vay. Hier wurde 1786 der später in den Grafenstand erhobene Abraham Vay geboren,

Szakál, zugetheilt. In weit spätere Zeit (1707) fällt die Erinnerung an den Ónoder Reichstag, welchen Franz Rákóczi II., Fürst von Siebenbürgen, gegen König Joseph I. einberief. Nach dem Zeugniß der Comitatsprotokolle entstand hier nach dem Tatareneinfall eine Stadt namens Muhi, und dahin verlegte das Comitat seinen Gerichtshof im XVI. Jahrhundert, als Miskolcz wegen der Türken nicht sicher genug erschien. Von dieser Stadt ist jetzt keine Spur mehr zu sehen. Längs des Sajó folgen die Orte Nagy-Csécs, Sajó-Szöged und Sajó-Örös, mit vielen herrschaftlichen Besitzungen, was auch die zahlreichen Schlösser in diesen schlichten Dörfern kennbar machen. In dem südöstlichen Zipfel des Comitats hat sich das Dorf Szederkény eingenistet; es ist von wohlhabenden Bauern bewohnt. Von da an sind sämmtliche Ortschaften längs der Theiß: Tißa-Palkonya, Tißa-Oßlár, Tißa-Kürt, Tißa-Tarján, Tißa-Keßi, Ároktö, Dorogma, Tißa-Bábolna, Tißa-Valk mit Schutzdämmen umgeben, da das Hochwasser der Theiß diese Gegend alljährlich mehr oder minder gefährdet. Wegen der häufigen Überfluthungen sind nur die höher gelegenen Theile der Gemarkungen als Äcker verwendbar, das Übrige bleibt Wiese und Weide. Ároktö ist bemerkenswerth, weil hier der sogenannte Csörßgraben (Csörsz árka) beginnt, der noch immer deutlich erkennbar ist, obgleich sein Ursprung sich in vorgeschichtlichen Zeiten verliert. In den Gemarkungen von Dorogma und Bábolna, hier namentlich auf der Pußta Szil, findet man noch immer viel alte Thonscherben und Schmucksachen aus der Zeit vor der Landnahme.

Der Unterlauf des Hejö bildet, da das Gefälle gering ist, zahlreiche weite Sümpfe, in deren Röhricht Wildgeflügel nistet. Die Arbeiten zur Entwässerung dieser Gebiete sind bereits im Gange. Dem Ufer entlang liegen die blühenden Bauerndörfer Hejö-Kereßtur, Hejö-Szalonta, Hejö-Papi, Hejö-Bába und Nemes-Bikk. Die größte Gemeinde dieser Gegend ist der schön gebaute Marktflecken Mezö-Csáth, mit 5216 Einwohnern und Stuhlrichteramt. Handel und Gewerbe sind gering, desto einträglicher sind in der ausgedehnten Gemarkung Ackerbau und Viehzucht. Die ungarische, größtentheils reformirte Bevölkerung ist ein schöner, intelligenter Schlag.

In der Nachbarschaft von Csáth liegen mehrere wohlhabende Ortschaften. In Igriczi hat der verstorbene Dichter Michael Tompa seine Kinderjahre verbracht. Von Gelej stammte Stephan Katona von Gelej, reformirter Bischof von Siebenbürgen, der im XVII. Jahrhundert die erste ungarische Grammatik in ungarischer Sprache schrieb und auch die Canons von Gelej verfaßte. Hier liegen ferner Nagy-Mihály und Mezö-Kereßtes. Die Bevölkerungen sind arbeitsam und verständig, ihre Häuser reinlich und ordentlich, die Wirthschaftsgebäude gut in Stand gehalten, Pferde und Vieh ausgezeichnet. Der Boden ist flach, so daß die Binnenwässer und aus dem Bükk kommende Bäche keinen Abfluß finden, vielmehr zahlreiche Teiche, Moräste und Stauwässer bilden; sie

trocknen zwar im Sommer zum Theil aus, der Grund ist aber doch nicht zur Bebauung geeignet und bringt nur Schilf, Binsen und Rohr hervor.

Die ethnographischen Eigenthümlichkeiten, die das magyarische Volk von Borsod im Allgemeinen kennzeichnen, sind an dem Bauernvolke von Kereßtes und Umgebung am reinsten und ursprünglichsten zu beobachten. In cultureller Hinsicht nehmen sie unter den übrigen Gegenden des Comitats eine sehr hervorragende Stelle ein. Dabei sind sie arbeitssam, nüchtern und sparsam. Die Wohnungen sind innen und außen blank und wirthlich. In jedem Hause gibt es außer dem Flur, der auch als Küche dient, mindestens zwei Stuben, das Wohn- und das Schlafzimmer. Das Wohnzimmer ist gedielt und hübsch eingerichtet, und zwar nicht mehr mit tulpenbemalten Truhen und thurmhohen Betten, sondern mit modischem Kleiderschrank, Divan, Rohrstühlen, Spitzenvorhängen. Die Volkstracht ist eine der schönsten in Ungarn. Die Männer tragen den schwarzen Dolmány, die Weste und eine elf Blätter breite Linnengatya. Von diesen werden zwei übereinander gezogen, damit sie sich nicht zu dicht anlegen. Im Winter trägt man Hosen. Das Obergewand ist der Szür (Grobtuchmantel), bei den Älteren im Winter die Bunda (Schafpelz). Die weibliche Tracht hat sich mehr der Mode genähert. An Festtagen tragen die wohlhabenderen Frauen schon Seidenkleider von modernem Schnitt und setzen zum Kirchgang den Hut auf. Im Winter haben sie kurze Pelze, mit braunen oder schwarzen Blumen gestickt. Um den Kopf binden sie ein seidenes Tuch.

Mezö-Kereßtes hat unter seinen 4.400 Einwohnern wenig Kaufleute und Gewerbetreibende. Dennoch hat es einen Industrieartikel, der zu gutem Rufe und weiter Verbreitung gelangt ist. Das sind die Kereßteser Windreutern, von denen jährlich etwa 1000 Stück ins ganze Land gehen. Für den Erfinder, beziehungsweise Vervollkommner dieser Windreuter halten die Kereßteser einen ihrer Mitbürger, den blinden Paul Gaál, der als Soldat irgendwo ein solches Geräth gesehen und es dann nach seiner eigenen Idee vollkommener construirt habe. In den Gemarkungen von Mezö-Kereßtes und dem dicht anstoßenden Kereßtes-Püspöki fand 1595 eine Schlacht der Türken unter Sultan Mohammed III. gegen die vereinigten Heere Rudolfs und Sigismund Báthorys statt.

In Mezö-Kövesd glaubt man fremden Boden zu betreten. Die Bauart der Häuser, besonders aber die Volkstracht (siehe die Abbildung in Band II, Seite 269) sind so verschieden von denen aller anderen Borsoder Ortschaften, daß ihre ethnographische Besonderheit auf den ersten Blick hervortritt. Die 15.000 Einwohner dieses Marktfleckens sind reine Matyó. Über den Ursprung dieses Volkes sind die Ethnographen noch nicht einig. Die einen halten es für einen losgetrennten Bruchtheil des Palóczenvolkes und der Name Matyó wäre ihnen vom König Matthias überkommen, der ihrer Stadt verschiedene Privilegien verlieh. Die anderen glauben, die Matyó seien tatarischen Ursprunges und

hätten sich nach der Schlacht bei Muhi in der damals entvölkerten Gegend niedergelassen. Äußerlich sieht diese Ortschaft nicht im Geringsten nach einer Stadt aus; sie ist ein wahrhaftiges Dorf. Die einzige annehmbare Straße ist dort, wo die Landstraße den Ort durchschneidet; das Übrige ist Winkelwerk von Haus zu Haus. Unter den Einwohnern gibt es viele Wohlhabende, ja Reiche, aber auch diesen sieht man ihren Wohlstand nicht an. Ihre eigenthümliche Tracht liebt den schreienden Prunk und ist mit buntem Zierrat überladen. In der Arbeit ist der Matyó ausdauernd. Auf ein Gewerbe verlegt er sich nicht gern, höchstens erlernt er die nothwendigsten Handwerke: Csizmenmacherei, Szür- und Gubaschneiderei. Am liebsten bleibt er bei seinem Acker. Wer kein Feld hat, verdingt sich als Taglöhner. Im Frühjahre ziehen Männer, Weiber, Mädchen und Knaben in großen Trupps nach allen Theilen des Landes, um den Großgrundbesitzern ihre Feldarbeit zu besorgen, und bleiben dort bis zum Spätherbst. Der Miskolczer „Menschenmarkt" (Sammelplatz der Arbeiter) wimmelt von Matyó-Taglöhnern. In Mundart und Aussprache sind sie den Palóczen ähnlich. Solches Matyóvolk wohnt auch in den Dörfern Tard und Szent-István. Ihre Anzahl ist etwa 20.000.

Südlich von Szent-István liegen am Egerbache: Négyes, Ivánka, Eger-Lövö, Eger-Farmos, dann am Rimabache die Grenzorte Szemere und Szihalom mit zahlreicher wohlhabender Bevölkerung. In Szihalom liegt am Ende des Ortes ein Hügel, den das Volk Árpádsburg nennt. Im Bewußtsein des Volkes wurzelt nämlich der Glaube, daß auf diesem Hügel für Arpád jene Laube (szin) gebaut worden sei, von der nach dem Anonymus diesem Orte der Name „Szinhalom" verblieben.



Röhricht im Gelände des Hejö.



Kaschau.

Das Abaúj-Tornaer Comitat.

Der Ostrand des Gömörer und der nordöstliche Rand des Borsoder Comitats stoßen an das Abaúj-Tornaer Comitat, das von seinem spitz zulaufenden südlichen Ende fächerförmig nach Norden bis zu den Comitaten Zips und Sáros hinansteigt, während seine Ostseite der ganzen Länge nach an das Zempliner Comitat grenzt.

Dieses Comitat umfaßt 3.261 Quadratkilometer und besteht im Allgemeinen aus zwei größeren Thalbecken. Das eine, das Hernádthal, streicht mit einer Neigung von Norden nach Südwesten längs der ganzen Osthälfte des Comitats; das andere, das Bódvathal, ist im Norden dem Hernádthal benachbart, und zieht von dort ab in westlicher Hauptrichtung, so daß die beiden, oben ohnehin in einander mündenden Thalbecken die Figur eines auf dem rechten Fuße stehenden A ergeben.

Längs der beiden Hauptthäler sind vier größere Berggruppen dergestalt angeordnet, daß die allgemeine Abdachung sich südwärts richtet. Die niedrigste ist die Torna-Szendröer Berggruppe, deren Wellenbildungen den Raum zwischen dem Hernád und der Bódva ausfüllen; ihr größerer, nördlicher Theil führt den Namen Cserehát. Das Ganze ist neogene Bildung. Es besteht aus sanft abgedachten, doch größtentheils langen Bergrücken, von mehr oder weniger parallelem Verlaufe, der im Norden und Nordwesten eine ost-westliche, weiter unten eine nord-südliche Richtung einhält. Nur hie

Hauptgrat dient, beinahe so lang er ist, als Grenze zwischen dem Abaúj-Tornaer und Zempliner Komitat. Sie ist vulkanischen Ursprungs und besteht aus verschiedenen Trachyten; aus ihren schön bewaldeten Massen erheben sich prächtige kuppel- und zeltförmige Gipfel bis zu 800 und 900 Meter, während die Flanken steil zu den schmalen Thälern abfallen, deren sedimentäre Gesteine größtentheils älter sind als die Trachyte. Diese Bergkette ist meist von Längs-, stellenweise aber auch von Querthälern durchschnitten. So entstehen verschiedene Nebenzweige: das Rozgonyer Gebirge zwischen den Flüßchen Tárcza und Ósva, im nördlichen Theile des Comitats, dann das Ronyva-Gebirge, östlich der Ósva, weiter südlich die Abzweigungen von Regete-Rußka und Nagy-Szaláncz. Der östliche Theil der Bergkette, größtentheils dem Zempliner Comitat zugehörig, ist die Hegyalja, deren Weine einen Weltruhm genießen.

Zwischen diesen Berggegenden lagern sich auch ansehnliche Strecken Flachland. Die bedeutendste ist das Hernádthal, das auf eine Länge von 70 Kilometer dem Abaúj-Tornaer Comitat angehört. Das nördliche Ende dieses schönen, fruchtbaren Thales ist bis gegen Kaschau herab von beiderseitigen Waldbergen eingeengt; von Kaschau abwärts verbreitert es sich nach und nach und zieht als ein Band von 5 — 7 Kilometer Breite bis Szikßó, wo es sich zu einem schönen flachen Becken ausweitet, um weiter unten mit dem großen Alföld zu verschmelzen. Eine zweite schöne Ebene ist das Gelände der Kanyapta und Bódva, von der Nagy-Idaer Gegend bis zum Tornaer Kalkgebirge. Es ist eine Art Seitenthal des Hernádthales, dem es an Fruchtbarkeit fast gleich kommt. Die übrigen Thäler sind alle viel kürzer und schmäler, allerdings ebenfalls fruchtbar, namentlich die im Cserehát und die Thalkessel.

In hydrographischer Hinsicht gehört das ganze Comitatsgebiet dem Stromsystem der Theiß an. Der Hauptfluß Hernád entspringt in der Zips und kommt aus dem Sároser Comitat herüber, so daß bloß sein Unterlauf dem Abaúj-Tornaer Comitate zugute kommt, und zwar dem längsten Thale desselben, dessen südlichem Ende er dann nur entströmt, um alsbald auf Borsoder Gebiet in den Sajó zu fallen. Der Hernád ist ein rasches launenhaftes Gewässer, das namentlich in früherer Zeit oft das ganze Thal verheert hat. Glücklicherweise zweigt im oberen Drittel des Comitats, bei dem Dorfe Szurdok, aus dem Hernád der Flußarm Bársonyos ab, der überall in der Mittellinie des Thales dem Hauptstrom parallel fließt und erst nachdem beide das Komitat am Südende verlassen, bei Böcs (Borsoder Comitat) in ihn zurückkehrt. Dank dem Bársonyos verlieren auch die Überschwemmungen des Hernád viel von ihrer Gefährlichkeit, denn er ist durch die Eigenthümer der Mühlen, die er treibt, an seinem ganzen Laufe regulirt worden.

Die bedeutenderen Zuflüsse des Hernád sind links die Bäche Tárcza und Ósva. Beide kommen aus dem Sároser Comitat, durchlaufen jeder ein anmuthiges Thal der

Eperies-Tokajer Bergkette und fallen oberhalb von Zsadány mit gemeinsamer Mündung in den Hernád. Die rechtsseitigen Bäche sind: der Csermely, der unterhalb von Kaschau mündet, der Mißlóka, der aus reizendem Bergland daherströmt, dann in noch schönerem Thale der Ida-Bach, von dem bei Buzinka der Szakály abzweigt und dem Hernád zuläuft.

Im westlichen Theile des Comitats herrscht die Bódva, die aber dem Hernád nicht gleich kommt. Sie entspringt am Fuße des mächtigen Csükeréß, windet sich in Fragezeichenform von West nach Ost, dann nach Südwest und Süd, und fließt durch schöne, oft malerische Gegenden dem Borsoder Comitate zu, wo sie in den Sajó fällt. Ihr bedeutendster Zufluß von links her ist der erwähnte Ida-Bach, dessen unterer Theil Kanyapta heißt und kanalisirt ist, da er die Wasser des einst sehr ausgedehnten, jetzt größtentheils trockengelegten Kanyapta-Sumpfes abzuleiten hat. Rechts ist der Torna-Bach der bedeutendste Zufluß.

Außer den Flüssen gibt es überall auch zahlreiche Quellen, süße und mineralische; nur im Tornaer Kalkgebirge findet sich selten eine Quelle, die dann aber meist ergiebig ist. Bemerkenswerth ist namentlich die Lófej-Quelle bei Jósvafö, im westlichen Theile des Comitats; sie ist periodisch und sprudelt täglich um die Mittagszeit empor.

Von Seen ist höchstens der Izra-See zu nennen, ein blitzendes Meerauge in der Höhe von 448 Meter, nahe dem nordöstlichen Rande des Comitats, bei dem großen und kleinen Miliczberge.

Das Klima des Comitats bildet eine Art Übergang zwischen dem des Alföld und des höheren Grenzgebirges. Es ist im allgemeinen günstig genug, um auf dem meist trefflichen Boden alle im Lande heimischen Culturpflanzen gedeihen zu lassen. Freilich gibt es zwischen Nord und Süd bedeutende klimatische Verschiedenheiten. Im Norden, namentlich in der Kaschauer Gegend, und noch mehr bei Arany-Idka, Metzenseifen und Stoß, ist der Winter lang und rauh; der Frühling tritt durchschnittlich um zwei, an einzelnen Orten mitunter gar um vier Wochen später ein, als im südlichsten Theile des Comitats; dagegen wird es weit früher Herbst und Winter; die durchschnittliche Regenmenge beträgt 675 Millimeter, jedoch in den nördlichen Theilen oft noch weit mehr.

Das Comitatsgebiet umfaßt 576.798 Joch, wovon 22.500 nicht culturfähig sind. Von den übrigen sind 236.370 Joch Ackerland, 9.542 Joch Garten, 42.500 Joch Wiesen, 53.093 Joch Weide, 7.160 Joch Weingarten und 205.453 Joch Wald.

Die Landwirthschaft ist im Allgemeinen lohnend. Weizen, Roggen, Gerste und Mais geben sehr schöne Ernten, desgleichen der Hafer, der in den kühleren Gegenden oberhalb von Kaschau schon die erste Stelle unter den Saatfrüchten einnimmt. Der Anbau von Hülsenfrüchten, Grünzeug, Kartoffeln und in den nördlichen Theilen von Kraut

ist für die Ernährung des Volkes wie für den Markt sehr wichtig. Sporadischer ist der Anbau von Raps, Zuckerrüben und seit einigen Jahren von Cichorie, die seit der Errichtung einer Surrogatkaffeefabrik zu Kaschau in Aufnahme kam. Der Obstbau ist allgemein, doch ist das Obst meist von mittlerer Sorte und genügt nur dem örtlichen Bedarf. Wichtiger war früher der Weinbau. Die Weine von Szikßó, Aßaló und besonders Szántó stritten mit denen der Hegyalja um die Palme. Da kam vor etwa 20 Jahren die Phylloxera und zerstörte in ganzen Landstrichen die Weingärten. Am besten widerstanden ihr die der Kaschauer Gegend, deren Gewächs jedoch im Allgemeinen nicht hervorragend ist. Nördlich von Kaschau reift die Rebe nicht mehr.

Vieh- und Schafzucht waren blühend und einträglich, bis die Commassirung den Gemeinweiden ein Ende machte, beziehungsweise sie größtentheils in Äcker verwandelte. Jetzt stehen Pferde- und Viehzucht im Vordergrunde.

Die Waldwirthschaft ist nach Umfang und Ergebnissen sehr ansehnlich. Auf dem Cserehát, dem Tornaer Kalkgebirge und der östlichen Bergkette ziehen sich die Eichen- und Buchenwälder meilenweit hin; das Schmöllnitz-Kaschauer Gebirge ist unten meist mit Laubwald, obenhin aber mit ungeheueren Fichtenwaldungen bedeckt, so daß für Bauzwecke, wie zum Brennen endloses Material abfällt.

Die Berge und Wälder bieten auch dem Wild die günstigsten Lagerplätze; doch ist es trotzdem selten genug, besonders in den südlicheren Gegenden, aber selbst in den großen Fichtenwaldungen des Nordens.

An Mineralien ist das Comitat ziemlich reich. An Eisenerz werden im Schmöllnitz-Kaschauer Gebirge jährlich 70.000—80.000 Metercentner gewonnen, Kupfererz kommt von Ober-Metzenseifen, silberhaltiges Antimonerz von Arany-Idka, Antimonit von Jáßó-Mindßent; auch im Eperies-Tokajer Gebirge wird zu Telkibánya Bergbau betrieben. Guter Sandstein wird längst des Tornabaches gebrochen, Kalktuff bei Görgö, Kalkstein zum Brennen und Bauen bei Zsarnó, Szepsi, Jáßó und Rudnok. Kürzlich wurde bei Somodi ein Kohlenbergwerk eröffnet. Vorzüglicher Rhyolith-Tuff, gute Porzellanerde und Trachytsorten werden in der Gegend von Telkibánya gewonnen, Mühlsteine bei Szaláncz und Rank. Die Eisen- und Kupfererze werden in den nördlichen Thälern durch etwa 200 Hämmer verarbeitet.

Wann diese schöne, mit so mannigfaltigen Naturschätzen gesegnete Gegend sich als Comitat constituirt hat, ist nicht mit Sicherheit bezeugt. Die Geschichte meldet bloß, das Hernádthal habe zu den großen Besitzungen des Geschlechtes Aba gehört, die zum anderen Theile am Fuße der Mátra, im jetzigen Heveser Comitate, gelegen hätten. Daß diese beiden Gegenden vor Alters zusammenhingen, ist auch durch gemeinsame Ortsnamen bezeugt, die schon in den ältesten päpstlichen Zehentregistern vorkommen und noch jetzt in Abaúj,

wie in Heves bestehen. Solche Namen sind: Karácsond, Halmaj, Encs, Fügöd, Méra, Bakta, Csány, Zsadány und andere. Der Besitz des Geschlechtes Aba im Hernádthale erstreckte sich weit über die jetzigen Comitatsgrenzen. Im Norden reichte er in das jetzige Sároser Comitat hinein. Abaúj als Comitat wurde gegen Ende der Regierung Bélas IV., nach der Abtrennung von Sáros und Heves, auf das bloße Hernádthal beschränkt. Anfangs, bei der Organisirung der Comitate, hieß Abaúj bloß Ujvár; dann erhielt es, als eines der Stammnester des Geschlechtes Aba, den Namen Aba-Ujvár. Damit hängt ohne Zweifel die Entstehung des noch jetzt existirenden Dorfes Abaújvár im oberen Theile des Comitates, unterhalb von Kaschau, zusammen, wo der das Comitat verwaltende Gespan, als auf seinem erwählten Amtssitz, eine Burg erbaute, die wohl nur eine Erdburg sein konnte und Ujvár (neue Burg) genannt wurde, weil dort offenbar schon früher irgend eine andere Burg bestanden hatte. Das Comitat Abaúj war nicht groß; 1785 wurde ihm im Westen das kleine Comitat Torna angegliedert, doch dauerte diese Verbindung nur fünf Jahre lang. Im Jahre 1850 vereinigten sich die beiden Comitate zum zweiten Male, aber erst 1881 endgiltig. In älterer Zeit war auch das Tornaer Comitat größer. Es gehörte dazu ein beträchtliches Stück der angrenzenden Comitate Gömör und Borsod. Jetzt ist es gerade groß genug, um einen einzigen Bezirk des in sechs Bezirke getheilten Comitats zu bilden.

Die geschriebene Geschichte des Comitats beginnt eigentlich zu Beginn des XVI. Jahrhunderts, nach der Schlacht bei Mohács, und erwähnt in dichter Folge große, meist kriegerische Ereignisse, in denen die Rolle Kaschaus auf ganz Oberungarn, ja auf das ganze Land zurückwirkte. Dahin gehören besonders die Religionszwistigkeiten, dann die jahrhundertlangen Kämpfe um Freiheit und nationales Leben, deren Stürme 47 Gemeinden vernichteten und die magyarische Bevölkerung in den nördlichsten Theilen des Comitates dermaßen verminderten, dass in der Kaschauer Gegend jetzt viele Orte von rein magyarischem Namen slovakische Bewohner haben, die besonders seit Anfang des vorigen Jahrhunderts an Stelle der ausgerotteten oder verscheuchten Magyaren angesiedelt wurden.

Das Abaúj-Tornaer Comitat hat 180.000 Einwohner, die sich auf 264 Gemeinden vertheilen. Unter diesen gibt es eine Stadt und 10 Marktflecken, die übrigen sind Dörfer, die meist so dicht beisammen liegen, daß man von einem günstigen Standpunkt aus gleich 10 bis 15 überblicken kann. Die große Mehrzahl der Bevölkerung, 120.000, sind Magyaren; dazu kommen 10.000 Deutsche, 46.000 — 47.000 Slovaken und ein ganz geringer Bruchtheil von anderer Nationalität. Die Deutschen wohnen meist in den nordwestlichen, die Slovaken besonders in den rauheren nördlichen und nordöstlichen Gegenden, während der Rest den Magyaren zugehört. Ein interessantes Volkselement sind die Zigeuner; 3.600 — 3.700 Köpfe stark und meist ansässig, sprechen sie gewöhnlich die

Sprache der Gemeinde, in der sie wohnen. Die Zigeunersprache kennen fast nur die der slovakischen Ortschaften. Die Zigeuner von Abaúj halten die Ortschaft Nagy-Ida, die durch Johann Arany's humoristisches Epos: „Die Zigeuner von Nagy-Ida" berühmt geworden, für ihr urväterliches Erbe und behaupten, es werde von den jetzigen Einwohnern nur kraft des Rechtes des Stärkeren usurpirt.

Unter den Magyaren ist von Anbeginn her der Adel sehr zahlreich. Bis 1848 bestanden ganze Gemeinden blos aus Edelleuten. Einige der vornehmeren Adelsfamilien können ihren Ursprung bis auf die Árpádenzeit zurückführen. So ist es urkundlich erweisbar, daß die Familien Fáy, Vendéghy, Berthóthy, Hedry und Andere von dem glänzenden Geschlechte Aba herstammen. Unter den später entstandenen oder eingewanderten Herrenfamilien waren die Perényi, Bebek, Rozgonyi, Dobó und Rákóczi die berühmtesten. Jetzt sind die Grafen Forgách, Zichy, Vay, Károlyi, Csáky, Hadik, die Herren von Semsey und Andere die ansehnlichsten Familien.

In der Sprache der Magyaren sind zwei Schattirungen zu unterscheiden. Die des Hernádthales weicht nur wenig von der Schriftsprache ab, die des Cserehát und der Tornaer dagegen nähert sich der palóczischen Mundart in Gömör und Borsod.

An Denkart und Gesinnung ist die Bevölkerung, insbesondere die magyarische, im Allgemeinen nüchtern und intelligent. Lieder und Märchen, Musik und gesellige Unterhaltungen sind bei dem Volke überall beliebt, dagegen ist der Sagenschatz arm. Am meisten wird hie und da von Ladislaus dem Heiligen, Béla IV., König Matthias, von den böhmischen Hussiten, den Bebek und den Rákóczi erzählt.

Der Religion nach ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung (103.000) römisch-katholisch, beinahe ein Viertel (42.000) reformirt; außerdem gibt es etwa 17.000 Griechisch-Katholische, gegen 6000 Evangelische A. C. und etwa 12.000 Juden.

Der größte Theil der Bevölkerung lebt von Ackerbau und Viehzucht; doch beschäftigen auch Industrie und Bergbau viele Hände, besonders nordwestlich vom Kaschauer Strich.

Im wirthschaftlichen Leben zeigt sich überall erfreuliches Gedeihen, obgleich seit der Eröffnung und Vermehrung der Eisenbahnen und dem sehr erleichterten Verkehr mit fernen Gegenden das Comitat Abaúj-Torna seine einstige Rolle als Vorrathskammer der nördlich gelegenen Comitate, ja eines Theiles von Galizien, verloren hat. Die Wirthschaft des im Allgemeinen fleißigen Volkes vervollkommnet sich nach und nach; es lernt viel und mit Erfolg von den größeren Grundeigenthümern, von denen etwa fünfzig wahre Musterwirthschaften besitzen; daneben aber verbreiten auch die landwirthschaftliche Schule zu Kaschau und der rührige „Abaúj-Tornaer landwirthschaftliche Verein" ihr reichliches Theil an Belehrung.

Der Hauptort für Handel und Gewerbe ist Kaschau. Auf dem flachen Lande begegnet man nur stellenweise einer gewerblichen Anlage oder Fabrik. Das Kleingewerbe wird überall betrieben, doch größtentheils nur für den localen Bedarf. Die Hausindustrie geht bei der Billigkeit der Fabrikswaare immer mehr zurück; immerhin sind Holzarbeiten und Schnitzerei, Spinnen und Weben, hie und da auch das Sticken Lieblingsbeschäftigungen des Volkes geblieben.

Recht zahlreich sind, namentlich in Kaschau, die Geldinstitute: Banken, Sparcassen, Creditverbände.

Die Straßen, die das Comitat nach allen Richtungen durchschneiden, sind gut gehalten. Die wichtigste war früher die Landstraße durch das Hernádthal, welche Kaschau im Süden über Miskolcz mit Budapest, im Norden über Eperies mit Galizien verbindet. Bis 1860 sah man hier ganze Karawanen schwerer Lastwagen, die den größten Theil des Waarenverkehrs besorgten. Im Sommer des genannten Jahres wurde jedoch die Miskolcz-Kaschauer Linie der alten Theißeisenbahn eröffnet, die überall der Landstraße parallel lief und den Fuhrmann (furmányos) verdrängte. Noch jetzt ist diese Bahn die Haupteisenbahn des Comitats, gehört aber der ungarischen Staatseisenbahn zu. Ihr schließt sich seit 1870 die Kaschau-Oderberger Eisenbahn an, die nördlich von Kaschau das Comitat verläßt; dann die Linie Legenye-Mihalyi-Kaschau, die das Hernádthal mit dem Bodrogthale verbindet, ferner die Kaschau-Tornaer Vicinalbahn, der sich neuerdings die Torna-Miskolczer oder Bódvathalbahn angeschlossen hat und von der bei Szepsi eine Flügelbahn durch das obere Bódvathal nach Metzenseifen abzweigt.

Einige Kilometer östlich von Miskolcz erreichen Landstraße und Eisenbahn den Südrand des Comitates Abaúj-Torna; dann schwenken beide plötzlich nach Norden ab und betreten alsbald das schöne Hernádthal. Das erste Abaújer Dorf an der Eisenbahn ist die große Gemeinde Onga, am flachen, fruchtbaren Ufer des Bársonyos. Über seinen hübschen Häuserreihen steigt weithin sichtbar der schlanke Thurm der reformirten Kirche auf, eines Baues vom Ende des vorigen Jahrhunderts, dem sich noch einige schloßartige Herrenhäuser anschließen. Dann erweitert sich das Thal, wird immer reizender, und an seiner Westseite erscheint, einem niederen, aber breiten Bergvorsprung zu Füßen gelagert, der Marktflecken Szikßó, an der Landstraße und Eisenbahn. Szikßó ist eine alte Stadt, Urkunden nennen es schon zu Beginn des XIII. Jahrhunderts. Einst war es durch Erdschanzen und auch Basteien gegen kriegerische Angriffe befestigt. Später war es bloß die große gothische Kirche der Reformirten in der Mitte des Ortes, deren steinerner Mauergürtel und breiter Wassergraben der Bevölkerung einen Zufluchtsort sicherten. Die gewaltige Kirche, nach der Überlieferung ein Hussitenbau aus dem XV. Jahrhundert, besteht noch heute, sammt ihrem kreisrunden, von Schießscharten durchbrochenen Steinwall; der breite Wassergraben jedoch

wurde in den Fünfziger-Jahren zugeschüttet und größtentheils in einen mit Bäumen bepflanzten öffentlichen Platz verwandelt. Die hochthürmige Kirche hat bei einem großen Brande 1852 ihren schönen reingothischen Charakter verloren, indem bei Gelegenheit des Neubaues das Chor auf ein Niveau mit dem dreischiffigen Haupttheile gehoben, die herrlichen Fenster und Thüren aber schmucklos verflacht wurden. Da der Ort gerade im Strich der Kriegsstürme lag, die das Hernádthal zu durchbrausen pflegten, hatte er im Laufe der Jahrhunderte viel zu leiden; immer aber erholte er sich wieder, obgleich er noch jetzt nicht bei seinem einstigen Reichthume angelangt ist. Er ist zum Theil regelmäßig gebaut. In der Mitte steht nahe der reformirten Kirche auch die weit kleinere der Katholiken aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Unter den Privatgebäuden ist die große ursprünglich Baron Perényische, jetzt Graf Csáky'sche Curie das bedeutendste; sie enthält eine Sammlung interessanter historischer Bildnisse. Der Ort hat 4000 Einwohner und ist auch Bezirkssitz. Er hat eine Sparcasse und ein Creditinstitut. Einst bestand da auch ein reformirtes Gymnasium von Ruf, an dem namentlich im XVI. und XVII. Jahrhundert mehrere Gelehrte und Schriftsteller von literarischer Bedeutung wirkten; diese Schule wurde 1854 durch die damalige Regierung aufgehoben. Die Gemarkung ist schön und fruchtbar; sie liefert vorzüglichen Weizen, Roggen und Mais. Einst war auch der Weinbau eine reiche Einnahmsquelle. Handel und Gewerbe sind verhältnismäßig lebhaft. Besonders wichtig und berühmt sind die Vieh- und Pferdemärkte.

Nordwestlich von Szikßó öffnet sich das reizende Vadáßer-Thal, auch nach dem Mántabach benannt; es spaltet sich obenhin in mehrere enge Parallelthäler. Hier liegen vor Allem, bloß durch eine Gasse getrennt, die Zwillingsdörfer Alsó-Vadáß und Jánosd. Ihre Bewohner sind meist wohlhabende Bauern. Die reformirte Kirche zu Vadáß war gothisch, wurde aber später umgebaut. Weiter oben liegt links das Dorf Tomor, in dessen Gemarkung eine ausgedehnte Ansiedlung der Steinzeit und mehrere Gegenstände aus der Bronzezeit gefunden wurden. Weiterhin liegt im Nachbarthale das Dorf Felsö-Vadáß mit nur 900 Einwohnern; es ist trotzdem ein Ort von hervorragendem geschichtlichem Interesse. Es gehört nämlich zu den Stammnestern der Rákóczi, die es unter Ludwig II. im Jahre 1517 erwarben und seither das Prädicat „de Felsö-Vadáß“ zu gebrauchen begannen. Das einstige einstöckige Schloß der Rákóczi ist im Dorfe noch erhalten. Es ist das Geburtshaus des Fürsten Sigismund Rákóczi. Im Jahre 1713 kam es sammt der zugehörigen Herrschaft durch königliche Schenkung an Baron Jakob Meskó. Von einem seiner Erben ging es zu Beginn dieses Jahrhunderts durch Kauf an den Grafen Adam Vay über. Jetzt gehört es dem Grafen Tihamér Vay. Die römisch-katholische Kirche der Gemeinde ist von den Rákóczi um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erbaut. Es befindet sich darin ein interessantes Meßkleid, das aus dem Fell eines von

Franz Rákóczi II. geschossenen Rehes verfertigt und noch jetzt wohlerhalten ist. Das Dorf ist mit sanften, bewaldeten Hügeln umgeben; auf einem Bergrücken südlich davon finden sich Spuren einer urzeitlichen Erdburg. Oberhalb des Ortes werden die Eichenwälder immer mächtiger, ihnen dankt die anmuthige Hügelgegend den Namen Cserehát (cser, Zerreiche, hát, Rücken). Die Dörfer werden in demselben Maße seltener. Zu erwähnen sind hier: Gagy-Bátor, eine der ältesten Ortschaften des Comitats. Einst stand hier auch eine Burg. In der Nähe liegt Gagy-Vendégi mit zwei stattlichen Curien, welche Eigenthum der unlängst ausgestorbenen uralten Familie Vendéghy waren. Doch wir wenden uns wieder südwärts, kehren nach Szikßó zurück und kommen dabei noch durch die Dörfer: Selyeb, mit zwei hübschen Schlössern, deren eines eine interessante alte Bibliothek enthält, und Monaj, in dessen Gemarkung ein urzeitlicher Hügel mit reichem Inhalte eröffnet wurde.



Das Abaúj-Tornaer Comitatshaus zu Kaschau.

Eine halbe Stunde nordöstlich von Szikßó liegt an beiden Ufern des Bársonyos der hübsche Marktflecken Aßaló, dessen fruchtbare Gemarkung einst guten Wein lieferte. Er hat 1.600 Einwohner und ungefähr in der Mitte nahe bei einander eine römisch-katholische und eine reformirte Kirche. Beide sind sehr alt und mit einer Steinmauer umgeben. Der Ort hat auch eine ziemlich umfangreiche Vorstadt Uj-Aßaló, die eine Viertelstunde weiter an der Kaschauer Landstraße und Eisenbahn liegt. Oberhalb von Aßaló liegt am rechten Ufer des Hernád das Dorf Kis-Kinizs, von wo nach der Überlieferung Paul Kinizsi, der wegen seiner Riesenkraft berühmte Heerführer des Königs Matthias, hergestammt wäre. Westlich von hier öffnet sich das Szárazthal und dringt dann nach Norden tief in den Cserehát ein. Es ist ganz mit Ortschaften besetzt. Gleich an seiner Mündung liegen, beinahe zusammengewachsen, Alsó- und Felsö-Kázsmárk. In

der schönen Péchy'schen Curie zu Alsó-Kázsmárk sind mehrere interessante Familienbildnisse und zwei prächtig mit Gold und Silber gestickte Seidenkleider aus dem vorigen Jahrhundert aufbewahrt. Weiter oben folgt Rásony, eines der ältesten Dörfer des Comitats. Es hat noch den Rest eines mittelalterlichen Gebäudes im romanischen Stil aufzuweisen. Das Thal wird immer enger und es folgt ziemlich weit oben das gleichfalls alte Dorf Felsö-Gagy, Stammsitz und Besitzung der berühmten, bereits erloschenen Familie Gagyi, aus dem Geschlechte Aba. Auf dem Hügel über dem Dorfe steht eine römisch-katholische Kirche aus dem vorigen Jahrhundert. In die Wand des Chores ist der Grabstein Ladislaus Gagyis aus dem Jahre 1381, mit dem Wappen des Geschlechtes Aba eingemauert. Auch eine Benediktinerabtei bestand einst hier; der noch jetzt verliehene Titel „Abt von Gagy" bewahrt ihr Andenken. Wo einst das Schloß der Familie Gagyi stand, erhebt sich jetzt eine schöne neuzeitliche Curie, deren 100 Joch großer Park wegen seines Reichthums an malerischen Motiven weithin berühmt ist.

Über Kázsmárk schwenkt man wieder in das Hernádthal zurück, wo links das Dorf Csobád liegen bleibt. Diesem beinahe gegenüber liegt rechts, an Flanke und Rücken des zum linken Hernádufer niedersteigenden Berges, die Gemeinde Felsö-Dobßa, in deren Gemarkung eine steinzeitliche Erdburg und eine reiche Ansiedlung der Bronzezeit entdeckt wurden. Die Gemeinde hat einen guten Steinbruch, aber schon am jenseitigen, östlichen Abhang des Erdrückens, im schönen Thale des Szerencsbaches. Dort liegt auch östlich, am Fuße eines zeltförmigen Berges, der Marktflecken Abaúj-Szántó, nach Kaschau die größte Ortschaft des Comitats, mit 4.200 Einwohnern. Szántó war einst ein berühmter Weinort, aber die Phylloxera hat Alles verwüstet. Die neuen Pflanzungen sind noch nicht weit gediehen. Dennoch ist sein Weinhandel neben dem Getreidehandel wichtig geblieben. Als besondere Sehenswürdigkeit sei der berühmte Keller eines Großhändlers erwähnt; er ist fast anderthalb Kilometer lang und noch jetzt ein reiches Schatzhaus der kostbarsten Hegyaljaer Weine. Szántó ist hübsch gebaut, es hat eine römisch- und eine griechisch-katholische, eine reformirte, eine evangelische (A. C.) Kirche und eine Synagoge. Die Bevölkerung treibt größtentheils Landbau, doch gibt es auch zahlreiche Gewerbs- und Kaufleute. Die trefflich eingerichtete Dampfmühle ist eine ansehnliche industrielle Anlage. In der Gemarkung der Stadt beginnt der Aranyos, eine gewaltige Eichen- und Buchenwaldung, die sich dann meilenweit nach Osten und besonders nach Norden erstreckt. Dicht bei Szántó liegt nordöstlich das Dörfchen Czekeháza. Hier wurde in der Reformationszeit die erste protestantische Kirche Ungarns erbaut. Interessant ist die reformirte Kirche zu Büd, einem westlich am rechten Hernádufer gelegenen Dorfe; sie ist ein romanisches Baudenkmal, also in dieser Gegend eine Seltenheit. Auf dem Plateau von Büd stand in der Steinzeit eine Erdburg, und im Thale unterhalb des Dorfes hat man

eine Ansiedlung der Bronzezeit entdeckt. Die Höhe von Büd (235 Meter) bietet eine prächtige Aussicht, das Hernádthal abwärts und namentlich auch aufwärts. Jenseits des Hernád liegt südwestlich das Dorf Szent-András, in fruchtbarem Gelände, dessen Tabak einst im ganzen Lande berühmt war. Nordwestlich von hier, am Ende eines Ausläufers des Cserehát, liegt das Dorf Forró, das als Eisenbahnstation mit dem benachbarten Encs zusammen Forró-Encs heißt. In dem großen, stockhohen Gasthofe daselbst verbrachte Czar Alexander I. eine Nacht, als er sich 1815 auf den Wiener

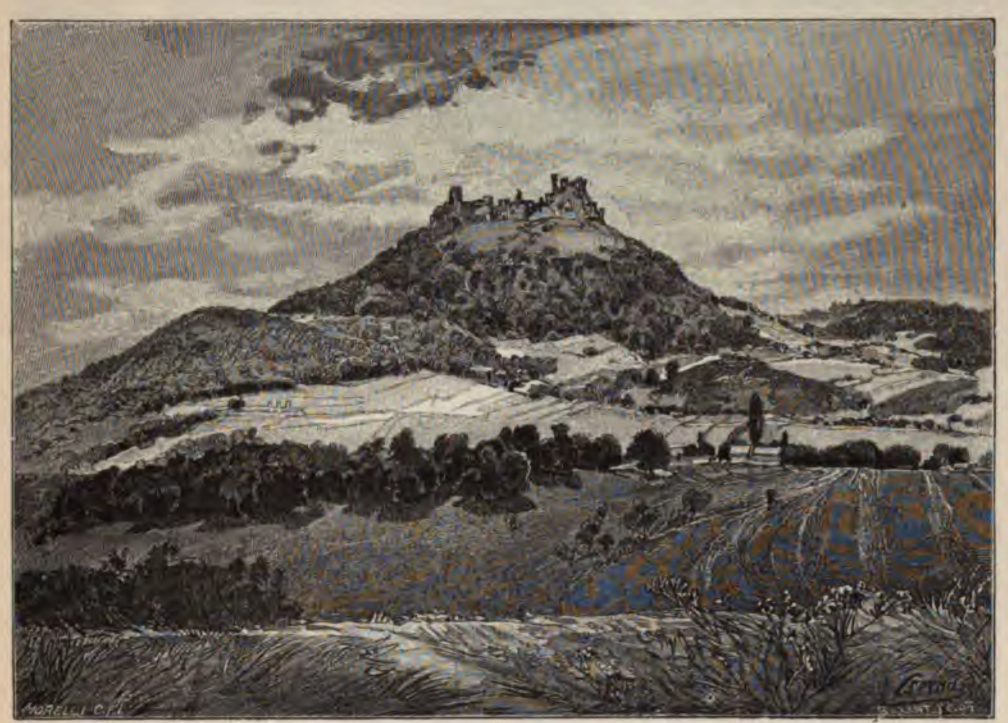


Ruine von Boldogkővár.

Congreß begab. Oberhalb von Forró, links der Landstraße, liegt in sanfter Thalbucht das Dorf Devecser. Hier wohnt als Großgrundbesitzer der ausgezeichnete Archäolog Josef Csoma, dessen stattliche Curie eines der interessantesten und bestgeordneten Privatmuseen enthält; schon seine eigenen Grabungen haben es um mehrere Hundert Gegenstände aus der Stein-, Bronze- und Völkerwanderungszeit bereichert. Ein Ausflug von hier in nördlicher Richtung führt nach Fáj, wo die gräfliche Familie Fáy ein imposantes Schloß im Barokstile besitzt; dank dem Kunstsinn der Eigenthümer ist auch dieses ein förmliches Museum. Von Fáj nördlich gelangt man in ein sanftes, waldumkränztes Thal, nach Abaúj-Szemere, wo Markgraf Adolf Pallavicini ein Schloß besitzt. Steigt man

von hier wieder zum Hernádthal nieder, so liegt zunächst Vécse, dann Alsó- und Felsö-Méra, in schöner Lage, mit hübschen Curien. Bei Felsö-Méra sieht man Spuren einer urzeitlichen Erdburg. Östlich von hier erscheint ein prächtiges Landschaftsbild. Auf einer Felszinne von mäßiger Höhe erhebt sich die Burgruine Boldogkövár und ihr zu Füßen schmiegt sich das Weindorf Boldogköváralja, hinter dem die waldige Bergkette ihre Grate und Gipfel hoch emporwachsen läßt. Die vielumstürmte Burg, deren Ursprungszeit man nicht kennt, bestand jedenfalls schon im XV. Jahrhundert, denn im Jahre 1459 gibt sie König Matthias zwei Brüdern Parlagi. Später gehörte sie Martinuzzi, dann Johann Zápolya und Franz Bebek. Dann, namentlich im XVII. Jahrhundert, wechselte sie in kurzen Zeiträumen häufig den Herrn, was nicht ohne mehrere Belagerungen ablief. Um 1680 gehörte sie der Familie Palocsay. Ein Mitglied derselben verpfändete sie alsbald dem Fürstprimas Szelepcsényi, und dieser schenkte sie den Jesuiten, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die bereits unbewohnbare Burgruine nebst Zugehörigkeiten verkauften. Der Käufer, Septemvir Gabriel Péchy, ließ auf dieser neuen Besitzung ein schönes einstöckiges Schloß erbauen, das noch aufrecht steht. Die Péchy erbauten im Dorfe die römisch-katholische Kirche, die Knabenschule und ein mit Töchterschule und Kinderbewahranstalt verbundenes Nonnenkloster. Einige Kilometer nordöstlich von hier, entsteigt dem waldigen Berggrat ein malerischer Bergkegel, dessen rundliches Haupt die Trümmer der Burg Regécz trägt. Bei klarem Wetter sind sie von der Eisenbahn aus deutlich zu sehen. Der recht ansehnliche Gipfel bietet eine entzückende Aussicht auf die Thäler des Hernád, den Cserehát und die ganze bergige Umgebung von Kaschau. Die Entstehungszeit der Burg ist unbekannt. Im Jahre 1411 schenkte sie König Sigismund dem serbischen Despoten Georg Brankovics. Matthias I. gab sie dem Hause Zápolya, dem sie Ferdinand I. wieder wegnahm, um sie sammt der Burg Tokaj dem Kaspar Serédy zu schenken. Serédys Tochter heiratete den Johann Alaghy, dem sie die schöne, ja prächtige Burg Regécz mitbrachte. Ihre Tochter Judith erhielt später die nämliche Burg, sammt der zugehörigen Herrschaft, als Mitgift bei ihrer Verheiratung mit Sigismund Rákóczi. Als die Witwe Franz Rákóczi's I., Helene Zrinyi, Emerich Thökölys Frau wurde, kam die Burg an diesen; sie war auch der Schauplatz seiner Hochzeit. Dann, nachdem sie 1686 durch die Kaiserlichen mit Pulver gesprengt worden, fiel sie an Franz Rákóczi II. und von diesem an den Fiscus. Beiderseits des Burgberges liegen, nahe der Zempliner Grenze, die Dörfer Mogyoróska und Regéczke. Ganz im Westen taucht in einem hübschen Thale, das sich ins Thal des Szerencsbaches öffnet, das Dorf Fony auf. Von hier abwärts, am Szerencsbach, liegt das Dorf Korlát, dessen reformirte Kirche ein alter gothischer Bau ist; nur der hölzerne Thurm ist späteren Ursprungs. Die Familien Téglássy und Meczner haben hier schöne Curien. Eine eisen- und

und eine schwefelhältige Therme im Dorfe, beide wasserreich, sind von der Szerencser Zuckerfabrik gepachtet. Von Korlát gelangt man über einen niedrigen Bergrücken nach dem hübschen Dorfe Vizsoly am Hernád. Es hat zwei Kirchen; die reformirte stammt aus dem XV. Jahrhundert und ist mit ihren gothischen Details eines der interessantesten Baudenkmäler des Comitats. In der Reformationszeit errichtete hier der damalige Herr des Ortes, Judex Curiae Stephan Báthory, sogar eine Druckerei. Ihr erstes und berühmtestes Druckwerk war die erste vollständige Bibel in ungarischer Sprache, die seither



Ruine der Burg Regécz.

in mehr als hundert Auflagen erschienen ist. Die erste Auflage dieser Bibel heißt auch die Vizsolyer Bibel. Die Druckerei befand sich in einer kleinen, an das Chor der Kirche angebauten Halle, die noch jetzt besteht. Weiter oben, links von dem hübsch gelegenen Vilmány, erscheint jenseits des Hernád die Ortschaft Garadna, wo das Comitat im XVI. Jahrhundert mehrmals seine Versammlungen gehalten hat. Rechts von Vilmány liegt in einem reizenden Thälchen das Dorf Hejcze (volksthümlich Hécze), das zur Zeit der Rákóczi befestigt war und zur Regéczer Burg gehörte. Es hat eine sehr alte gothische römisch-katholische Kirche, die mit einem von Schießscharten durchbrochenen Mauerring umgeben ist. Zu Giskras Zeit wohnten in dem Orte so viele Böhmen, daß

sein oberes Ende noch heute „Csehország“ (Böhmen) heißt. Der Bischof von Kaschau hat hier ein Sommerschloß in schönem Park. Aufwärts von hier mündet der Gönczbach in das Hernádthal, und in der breiten Mündung des Gönczbachthales liegt Göncz, ein nicht großer, aber bemerkenswerther Marktflecken. Er war nämlich bis 1747 Sitz des Comitats Abaúj, und diente auch später noch wiederholt als Versammlungsort des Comitates, bis endlich das Comitatshaus zu Kaschau, am neuen Comitatssitz, fertig wurde. Göncz gehörte im XV. Jahrhundert der Familie Bebek von Pelsücz. Dann fiel es in Giskras Hände, der es mit böhmischen Hussiten überschwemmte. Aus dieser Zeit stammt eine interessante bauliche Specialität, nämlich die noch jetzt bestehenden „böhmischen Häuser“. Jedes derselben ist eine kleine Festung, mit hoher Feuermauer und schmalen, schießschartenartiger Fensterchen. Jedes ist ein kleiner Halbstock mit starkem Kellergrund. Der Eingang öffnet sich etwa zwei Meter über der Erde, und man erreicht ihn mittelst einer Art Zugbrücke, oder vielmehr Treppe, die herabgelassen und wieder hinaufgezogen wird. Die jetzt reinmagyarische Bevölkerung beläuft sich auf 3.500 Köpfe und betreibt Landbau, mit viel Obst und Wein. Das „Gönczer Faß“ ist im ganzen Lande bekannt. Die Reformation setzte sich hier rasch fest und es entstand nicht nur eine große Gemeinde, sondern auch eine bedeutende Schule. Kaspar Károli begann als Seelsorger von Göncz im Jahre 1586 seine Bibelübersetzung, die erste vollständige in ungarischer Sprache; sie erschien in Vizsoly 1589 bis 1590. Im Jahre 1890, am dreihundertsten Jahrestage des Erscheinens der Vizsolyer Bibel, wurde im Hofe der reformirten Kirche zu Göncz das sitzende Erzbild Kaspar Károlis enthüllt. Es ist da auch eine römisch-katholische Kirche, aus dem Jahre 1448. Unter den Privatgebäuden ist das ebenerdige Schloß des Grafen Pálffy das bedeutendste. Der Ort hat übrigens mehrere Vereine und Anstalten für gesellige, culturelle und wohlthätige Zwecke. Bemerkenswerth ist auch der Dobogóberg in der Gemarkung des Ortes, weil sein Gipfel noch Mauerreste der einstigen Omodeburg aufweist, während an seiner östlichen Flanke die interessanten Trümmer eines alten gothischen Paulinerklosters auftauchen und an der Westseite zwei Thermen, eine schwefel- und eine eisenhaltige, entspringen, deren Wasser in die Ortschaft geleitet, dort in einem gemauerten Becken gesammelt und als öffentliches Bad verwerthet wird.

Östlich der Linie Vilmány-Göncz wächst das Gebirge mächtig in die Breite und dehnt zugleich die Grenze des Comitats nach dieser Seite aus. Herrliche Waldung bedeckt die reizvoll gegliederten Bergrücken, deren wichtigste Linien von dem, dem Hernád parallelen Hauptgrate in östlicher und südöstlicher Richtung ausstrahlen. Ortschaften finden sich hier nur gegen den Ostrand des Comitates hin. Die größte ist Kovácsvágás, in dessen Nähe sich Glashütten befinden. Ein paar Kilometer nördlich von hier liegt Radvány, ganz am Rande des Comitats. Graf Ladislaus Károlyi hat da ein groß

angelegtes Parkschloß in französischer Renaissance und unweit des Dorfes ein ungeheures, umhegtes Jagdrevier. Etwas weiter unten, im anmuthigen Thale des Bózsvabaches, liegt Pálháza, wo die Landstraße von Sátoralja-Ujhely nach dem Hernádthale sich gabelt. Beide Straßen führen durch Waldgebirge, die eine nordwestlich gegen Kaschau, die andere westlich nach Göncz. An dieser liegt zunächst Nagy-Bózsva und dicht dabei Kis-Bózsva, wo Graf Bombelles ein schönes Schloß besitzt. Eine ziemliche Strecke westlicher erscheint die Großgemeinde Telkibánya, von Bergen umgeben, deren Schooß Gold, Silber und Kaolin birgt. Einst,

Schloß zu Alsó-Keked.

schon unter Ludwig dem Großen, war der Gold- und Silberbergbau ansehnlich; jetzt erinnert daran nur noch die anstoßende Colonie „Aranytörö“ (Goldstampfe). Desto bemerkenswerther ist die auf großem Fuße eingerichtete Steingutfabrik, deren Erzeugnis selbst ferne Lande erobert hat. Die andere Abzweigung der Straße führt durch den sogenannten Hegyköz. Hier liegt das Dorf Hollóháza, wo gleichfalls eine große Fabriksanlage, die berühmte Majolika-, Steingutgeschirr- und Öfenfabrik Aufmerksamkeit erregt. Ihre Werkstätten und Maschinen sind das Vollkommenste und das Erzeugniß ist nicht minder von erster Güte. Von hier bietet sich ein genußreicher Ausflug über waldiges Gebirge nach dem östlichen Nachbarthal und dem



Schloß zu Enyiczke.

Dorfe Füzér, über dem auf malerischem Steilfelsen die düstere Ruine der einst berühmten Burg Füzér erscheint, zum Theil noch ein recht standhaftes Gebäude, in der Hauptsache aber doch schon sehr eingegangen. Diese Burg bestand schon 1270. Im Jahre 1526, nach der Königskrönung Johann Zápolyas, wurde die Krone durch den einen ihrer Hüter, Peter Perényi, auf Burg Füzér verborgen; als aber Perényi bald darauf zu Ferdinand I. überging, lieferte er ihm die Krone aus, mit der sich Ferdinand dann am 3. November 1527 krönen ließ. Jetzt gehört die Burg dem Grafen Ladislaus Károlyi. Jetzt von Füzér zurück nach Telkibánya, und aus dessen schönem Thale hinaus ins Hernádthal. An diesem Punkte liegt Zsujta, das durch einen reichen Bronzefund berühmt geworden ist. Weiter oben erscheint links Tornyos-Németi mit einer festungsmäßig ummauerten reformirten Kirche aus der Hussitenzeit, sowie einer 1890 erbauten gothischen Kirche der Römisch-Katholischen, die zu den schönsten neuen Kirchen des Comitats gehört. Etwa eine halbe Wegstunde nördlich von Zsujta liegt am linken Ufer des Hernád das Dorf Abaujvár, ein Ursitz des Geschlechtes Aba. König Sigismund gestattete 1399 den Perényi, hier eine steinerne Burg zu erbauen. Die zu dieser Zeit oder vielleicht später erbaute Burg bestand bis 1559, als das Heer König Ferdinands I. sie erstürmte und so gründlich zerstörte, dass nur noch Spuren von ihr vorhanden sind. Jetzt ist ein alterthümliches Schloß, das im vorigen Jahrhundert aus den Steinen der Burg errichtet wurde, das bedeutendste Gebäude der Ortschaft. Weiterhin, oberhalb des linsenberühmten Dorfes Pányok, liegt in einer Bucht des zum Hernád niedersteigenden Bergwalles das hübsche Bad Alsó-Kéked, dessen laues Schwefelwasser gegen Gicht und Rheumatismus nützt. Die Überlieferung läßt hier auch König Matthias während seiner Jagden wiederholt baden. Das Bad ist gut eingerichtet und gehört den Baroninnen Melzer, die hier auch ein interessantes altes Schloß besitzen.

Die Ecke des Comitats nördlich und nordöstlich von hier ist schon größtentheils von Slovaken bewohnt, meist in kleinen, ärmlichen Dörfern. Oberhalb von Zsadány liegt die Ortschaft Alsó-Mislye, wo sich im Mittelalter eine reiche Prämonstratenser-Probstei befand; ihr noch erhaltenes modriges Gebäude enthält die Pfarre und das Postamt. An der malerischen Eisenbahn, die von hier ab eine waldige, zum Theil wildromantische Berggegend durchzieht, ist Nagy-Szaláncz der bedeutendste, auch landschaftlich schönste Ort. Die Bevölkerung treibt Landbau und schnitzt Faßdauben. Graf Stephan Forgách hat hier ein schönes Schloß, und über diesem steht auf stattlicher Bergkuppe die Ruine der alten Burg Szaláncz, deren weithin sichbarer Bergfried noch jetzt so gut erhalten ist, daß die Forgách'sche Familiengalerie darin Unterkunft findet. Burg Szaláncz ist im XIII. Jahrhundert durch das Geschlecht Aba erbaut. 1440 wurde sie durch Giskra zerstört, doch durch ihren damaligen Besitzer, Ladislaus Losonczy, wieder aufgebaut.



Rank-Füred (Bad Rank-Herlány) mit dem Springquell.

kam sie an die Forgách; 1678 wurde sie von Thököly erobert, der sie jedoch ein Jahr später an die Kaiserlichen verlor. Später ließ Franz Rákóczi sie einäschern und seitdem ist sie Ruine. Am Fuße des Burgberges besitzt der jetzige Eigenthümer einen umhegten Wildpark von 3000 Joch und darin ein Jagdschloß. Auf der Eisenbahn zurückgekehrt, gelangt man in das krautberühmte Ósvathal und darin zur Doppelgemeinde Garbócz-Bogdány, in deren Gemarkung Graf Stephan Forgách einen Steinbruch betreibt; weiter oben aber, in der Gemarkung des Dorfes Regete-Rußka, haben die ungarischen Staatsbahnen einen Trachytbruch. Weiter nördlich liegt Petö-Szinye, mit einer reformirten Kirche aus der Árpádenzeit, welche lange den Paulinern gehört hat. Sehenswerth ist hier das im Barockstil erbaute Schloß der verwitweten Gräfin Alexander Forgách in schönem Parke. Östlich von Petö-Szinye, jenseits des Dorfes Kelecsény, umsäumt die Landstraße den landschaftlich hervorragenden Dargóer-Paß und tritt in das Zempliner Comitat über. Nördlich liegt Alsó-Kemencze mit einem berühmten Renaissance-Schloß der verwitweten Gräfin Alexander Forgách; es ist auch ein herrlicher Wintergarten darin und der Park gehört zu den schönsten des Landes. Noch merkwürdiger jedoch ist das oben im nordöstlichen Zipfel des Comitats gelegene Bad Rank-Herlány, mit seinem neuen amtlichen Namen Rank-Füred. Es liegt von urwaldbedeckten Bergen umgeben in der Gemarkung der dicht benachbarten Dörfer Rank und Herlány, und sein kohlensäurereiches Eisenwasser war schon im XVII. Jahrhundert bekannt. In den Sechziger-Jahren zog das Sinken seiner Hauptquelle den Niedergang des sonst so gut besuchten Bades nach sich. Da es aber staatlicher Besitz ist, wandte ihm Graf Julius Andrássy sein Augenmerk zu und beauftragte den berühmten Ingenieur Wilhelm Zsigmondy, zur Verstärkung des Wasserzuflusses einen tieferen Brunnen zu bohren. Die Bohrung öffnete nicht nur eine reiche Wasserader, sondern stieß zufällig auf einen periodischen Springquell von gewaltiger Kraft. Dieser machte das Bad mit einem Schlage berühmt, so daß es in kurzer Zeit einen großen Aufschwung nahm. Der Springquell, dessen Bohrung 1875 vollendet wurde, steht heute in Europa einzig da, sowohl wegen der Mächtigkeit seines Wassers, als auch durch das prächtige Phänomen seines Steigens. Das Mundstück der Quelle öffnet sich mit einem eisernen Rohre von 25 Centimeter Durchmesser in einem achteckigen Becken, mitten auf der Badepromenade, vor dem Cursalon; das Wasser bricht aus einer Tiefe von 406 Meter in Intervallen von 11 bis 13 Stunden hervor. Für gewöhnlich steht das Wasser etwa 2 Meter tief in der Röhre und erscheint so still, daß nur ab und zu eine Blase Kohlensäure in die Höhe perlt. Wenn der Ausbruch naht, hört man in der Röhre ein Kochen wie von siedendem Wasser, und das Wallen und Zischen und Blasenwerfen dauert 15 bis 20 Minuten an. Dann beginnt das Wasser in der Röhre zu schwellen, vereinzelte Spritzer zischen auf und ein weißlicher Schaum entquillt der Röhre, in die

aber das Wasser sofort wieder zurücksinkt. Dieses spielende Aufzischen des Wassers wiederholt sich mehreremale. Da plötzlich schießt eine gewaltige Wassersäule mit starkem Brausen 10 bis 15, ja zuweilen 20 Meter hoch in die Luft, der steigende Wasserstrahl spaltet sich in Tausende von Adern und zersprüht, wenn er den Gipfelpunkt erreicht hat, in Milliarden Wasseratome, deren zerstäubtes Weiß in das Becken niederwallt und der Wassersäule eine Kegelform verleiht, während sich rings eine solche Unmenge von befreiter



Curie in Buzita. Herrensitz in Zsarnó.

Kohlensäure verbreitet, daß den Zuschauern der Athem stockt. Die zauberische Erscheinung dauert etwa eine Viertelstunde; bei Mondschein ist sie geradezu feenhaft. Schließlich sinkt die silberglänzende Säule mit einem schweren Sturz plötzlich in sich zusammen und das Wasser schwindet unter starkem Brausen in die Tiefe zurück. Ein solches Steigen fördert etwa 1500 Hektoliter Wasser empor, das aus dem Becken in das Badehaus geleitet wird, um kalt oder gewärmt zu Bädern gegen rheumatische Zustände oder zum Trinken gegen Magenleiden verwendet zu werden. Bei dem Ausbruche erwärmt sich das Wasser von 14 auf 26 Grad und die Eisenröhre der Quelle wird bei der starken Reibung, welche Elektricität hervorruft, magnetisch. Anfangs fanden die Ausbrüche in Pausen von

20 Stunden statt, man befürchtet also, daß die Quelle später eine stetig fließende werden wird, gleich der einst so berühmten intermittirenden Quelle in Westphalen. Auf der nahen Waldpromenade befinden sich noch drei, gleichfalls eisen- und kohlensäurehaltige Quellen (Waldquelle, Valeriequelle und Rudolfsquelle), doch sind sie von geringer Wirkung. Süßwasser kommt im ganzen Badegebiet nicht vor, es wird zum Kochen, Trinken und zu anderen Zwecken von der eine Viertelstunde weit im Walde aufgefundenen Andrássyquelle geholt.

Südwestlich von Herlány führt der Weg in das schöne Tárczathal nach Rozgony, wo im Jahre 1312 das Heer König Karl Roberts die Schaaren des Matthäus Csák besiegte. Von hier bis hinauf zur Grenze gegen das Sároser Comitat ist das weite Thal dicht mit kleinen slovakischen Dörfern bestreut, in denen aber auch mehr oder weniger Magyaren wohnen. Auch nach unten hin ist das Thal volkreich.

Aus dem Gelände der Tárcza kehren wir wie bei Széplak, das einst durch eine Abtei berühmt war, in das breite Hernádthal zurück und machen jenseits des Flusses im Dorfe Bárcza Halt. Es ist Stammsitz der alten Familie Bárczay und schmückt sich mit zwei schönen Schlössern, deren eines dieser Familie, das andere dem Grafen Géza Zichy gehört. Auch die im maurischen Stile erbaute Villa Egydius Berzeviczy ist hier zu erwähnen. Von der Hauptlinie der ungarischen Staatsbahn zweigt hier gegen Osten die Kaschau-Sátoraljaújhelyer, nach Westen die Kaschau-Tornaer Eisenbahn ab. Der letzteren folgend, gelangen wir bald, am Beginne der Tornaer Thalebene, nach der uralten Ortschaft Enyiczke mit einem hochthürmigen Schlosse des Palatins Franz Wesselényi aus dem XVII. Jahrhundert, jetzt prächtig erneuert und Besitz der verwitweten Gräfin Rudolf Zichy. Das Schloß enthält eine große Bibliothek und viele werthvolle Kunstgegenstände. Weiter südlich liegt Szina, wo sich in alter Zeit das Comitat mehrmals versammelt hat. Südwestlich von hier, dem nördlichen Bergzug des Cserehát zu Füßen, liegt das Dorf Perény. Weiter nördlich, an der Eisenbahn und dem Idabache, treffen wir den alten Marktflecken Nagy-Ida, mit etwa 2000 Einwohnern, einer römisch-katholischen und einer reformirten Kirche und einer Synagoge. Einst gehörte es den Perényi, die hier auch eine Burg erbauten. Nagy-Ida fiel 1536 in die Hände König Johann Zápolyas. Im Jahre 1556 griff der Feldherr Ferdinands I., Puchaim, im Vordringen nach Kaschau, zuerst die Feste Nagy-Ida an, die ihr Besitzer Perényi in Ermangelung von regelmäßigen Truppen mit seinen zahlreichen Zigeunern vertheidigte. Als den Belagerten nach zwanzigtägiger Belagerung das Pulver ausgegangen war, nahm Puchaim die Burg und ließ sie der Erde gleich machen, so daß sie auch nicht wieder aufgebaut wurde. Im Jahre 1608 fand hier die Comitatsversammlung statt. Dann, im Jahre 1650, hielten hier die jüdischen Rabbiner Europas eine Generalsynode ab. Ungefähr in der Mitte

des Ortes steht ein großes Schloß, jetzt Eigenthum des Barons Rudolf Schell, der hier eine interessante Sammlung alter Gemälde besitzt. Südwestlich von Nagy-Ida dehnt sich die schöne Ebene der Kanyapta aus, zu der sich der lange Nordrand des hügeligen Cserehát mit sanften Hängen abdacht. Diesem anmuthigen Berggehänge entlang schimmert eine dichte Reihe von Dörfern, deren jedes eine oder mehrere interessante Curien aufzuweisen hat. Etliche davon sind schon förmliche Schlösser, so das Josef Hedry'sche in Alsó-Láncz und die große alterthümliche Curie des Gerhard Szentimrey in dem gut bevölkerten

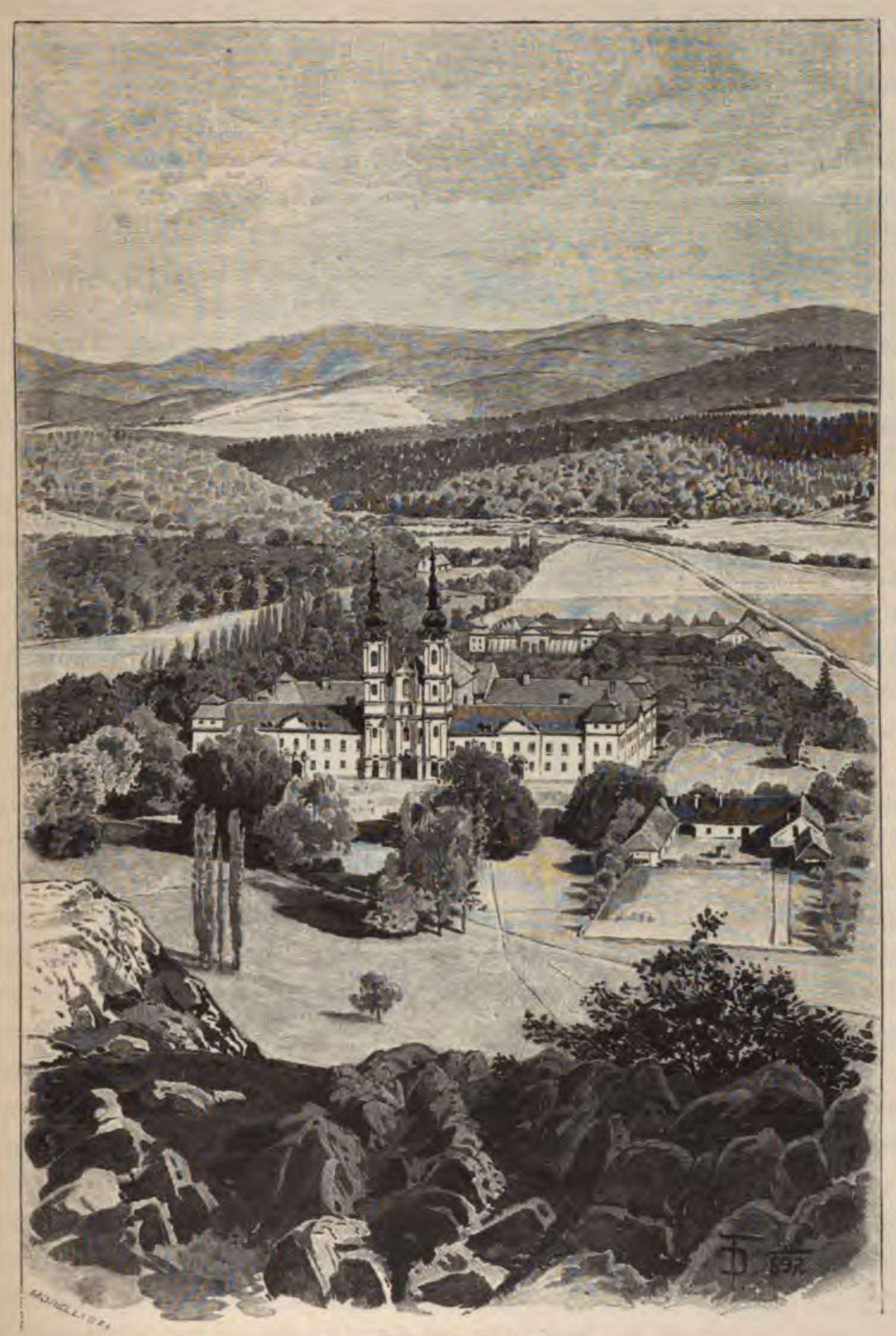


Burg Torna.

Dorfe Buzita. Dieses Haus enthält werthvolle Sammlungen, darunter eine große Zahl alter Bilder, interessante Drucke aus dem XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert, Handschriften u. s. f. Weiter westlich liegt das Dorf Zsarnó, mit hübschem Herrenhause, das mit seinem Parke einen etwa 60 Meter hohen Hügel über der Bódva krönt und eine herrliche Aussicht bietet. Der Besitzer des Hauses, Herr Josef Koós, besitzt eine werthvolle Sammlung von Alterthümern, Waffen, Bildern und Landkarten. In der Gemarkung von Zsarnó wird schwarzer Marmor gebrochen. Über Zsarnó hinaus schwenkt die Bódva nach Südwest ab und läuft durch ein schönes, breites Thal nach Borsod hinab, die Miskolcz-Tornaer Eisenbahn neben sich. Unter den Ortschaften dieses stark bevölkerten Thales seien die folgenden erwähnt: Horváti und Bódva-Vendégi, jedes mit einem

Marmorbruche; dann Hidvég-Ardó und weiter unten an der Comitatsgrenze Szöllös-Ardó, mit einer alten gothischen, mauerumgebenen Kirche der Reformirten. Nordwestlich von hier, an der Comitatsgrenze, liegt im Thale des Jósva-Baches das Dorf Jósvafö, mit der periodischen Quelle Lófö (= Pferdekopf), von der das Volk fabelt, daß da einst ein pferdeköpfiger Drache gehaust und alles Wasser der Gegend eingeschlürft habe. Einst aber sei ein Pilger dahin gekommen und ersucht worden, ein neugeborenes Kind zu taufen, wozu es ihm aber an Wasser gefehlt. Da habe er den Drachen verflucht, dessen Höhle auch sofort über ihn eingestürzt sei. Seitdem müsse der Drache unter dem Drucke der großen Last nach und nach alles verschluckte Wasser von sich geben, schlürfe es aber immer wieder hinab, so lange es gehen will. Diese Volkssage hat in Michael Tompa einen trefflichen poetischen Bearbeiter gefunden. Nordöstlich von Jósvafö, in einem hübschen Seitenthale der Bódva, ragt oberhalb des Dorfes Szögliget auf hohem Felskegel die Ruine Szádvár empor, einst eine schöne und starke Burg des vor Zeiten mächtigen Hauses Bebek. Oberhalb von Szögliget erblickt man an einer Bergflanke im Dorfe Torna-Nádaska ein groß angelegtes und glänzend eingerichtetes Schloß, dessen Besitzer, Graf Johann Hadik, eine große Gärtnerei unterhält. In dieser Gegend spitzt sich das östliche Ende des Kalkgebirges keilförmig zu. Biegt man um die Schneide dieses Keiles, so hat man links das schöne Thal des Tornabaches vor sich, beiderseits von steilen, zum Theil bewaldeten Bergwänden begrenzt, während in seinem Hintergrunde gegen Westen das Plateau von Szilicze aufragt.

In diesem Thale liegt, den nackten Kalkwänden des steilen Felsöhegy zu Füßen, die Großgemeinde Görgö. Als König Béla IV. sich aus der Schlacht am Sajó geflüchtet hatte, soll er längere Zeit in dieser Ortschaft geweilt und alle Bewohner geadelt haben. Es sind da mancherlei Erinnerungen an ihn erhalten. In der Gemarkung des Ortes wird Kalktuff gebrochen und auch eine warme Quelle ist vorhanden. Im Nachbardorfe Méhéß sollen sich die Bienenstände der Hofdienerschaft Bélas IV. befunden haben. Nordöstlich von hier liegen zwei hervorragende Naturschönheiten, die einander benachbarten, parallel von Nord nach Süd laufenden Bergschluchten (Klammen) von Szádelö und Áj, deren wildromantische Details den Beschauer mit Staunen erfüllen. Das Szádelöer Thal, das diesen Namen nach dem vor seiner Mündung liegenden Dorfe Szádelö führt, ist eine herrliche, vier Kilometer lange Bergspalte, auf deren tiefem Grunde das Bächlein Szár dahinläuft und noch knapp für einen Fußpfad neben sich Raum läßt. Das Volk erzählt über die Entstehung dieses Thales die Legende, daß einst König Ladislaus der Heilige auf der Flucht vor den Heiden, und von seinen Verfolgern beinahe schon erreicht, gerettet worden sei, indem hinter dem königlichen Reiter der Berg sich plötzlich bis auf den Grund gespalten habe, so daß die Heiden alle im Abgrunde zerschellten. Die geologischen



Jászó: Das Prämonstratenserkloster.

Forschungen beweisen jedoch, daß das langsame, aber stetige Nagen des Szárbaches den Felsriß hervorgebracht hat. Die Felswände der Thalschlucht fallen beiderseits im Winkel von durchschnittlich 65 Grad hinab und sind an der Mündung 600 Meter hoch, nach innen aber stufenweise immer niedriger. Von den überaus steilen Felswänden, die stellenweise ganz in einander zu passen scheinen, sind ungeheuere Trümmermassen hinuntergerollt und liegen am Grunde der Schlucht als gewaltige Barrikaden, durch die sich der kleine Bach in malerischen Schnellen und Stürzen seinen Weg sucht. Ähnlich ist die nur um einen halben Kilometer kürzere Klamm von Áj, vor deren ausgeweiteter Mündung das Dorf Áj liegt. Auch dieses Thal ist schwindlig tief und stellenweise noch enger als das oben geschilderte, so daß neben dem Bach auf seinem Grunde nicht einmal für einen Fußpfad Raum bleibt, sondern Stufen in die Felswand geschlagen werden mußten, um das Hinüberklettern aus einer Ausbuchtung in die andere zu ermöglichen. Am Fuße des südlichen kuppelförmigen Bergvorsprunges, mit dem der zwischen beiden Thalschluchten niederwärts ziehende Gebirgsgrat endet, liegt am Vereinigungspunkte der breiten Thäler der Bódva und Torna der Marktflecken Torna mit 1500 Einwohnern, einst Hauptort des Tornaer Comitats, jetzt Sitz des Tornaer Bezirkes. Unter seinen Gebäuden ragt das große alterthümliche, kürzlich restaurirte Keglevich'sche Schloß hervor, in dessen ausgedehntem Park sich ein 5 Joch großer See mit lauem Wasser befindet. Die ziemlich zahlreiche Intelligenz des Ortes besitzt einen Club, in dem es lebhaft hergeht, eine Jagdgesellschaft, einen Frauenverein, einen Bibliotheksverein und eine Sparcasse. Der benachbarte Bergvorsprung trägt die malerische Ruine der Burg Torna. Die Erbauer und ersten Besitzer der Burg waren die Tornay. Im Jahre 1440 folgten ihnen die Bebek, nach deren Aussterben (1567) die Burg königlicher Besitz wurde. Im Jahre 1652 fiel sie in Türkenhand und wurde später von den Kuruczen genommen, die sie aber an Leslie, einen Feldherrn Leopolds I., verloren. Im Jahre 1683 erstürmte Thököly die Burg, und zwei Jahre später nahm sie der kaiserliche General Schultz, der ihre Schutzwerke schleifen ließ. Seitdem steht sie verödet, doch haben ihre starken Mauern großentheils noch jetzt die einstige stolze Höhe. Die Ortschaft hatte in der Zeit der religiösen Verfolgungen schwer zu leiden, besonders als die Keglevich ihre Grundherren wurden, welche die Gegenreformation kräftig förderten. Der Verkehr von Torna ist sehr lebhaft, da hier die Kaschau-Tornaer und Torna-Miskolczer Eisenbahn zusammentreffen. Die nächste Station der letzteren ist gegen Osten das gut bevölkerte Dorf Somodi, wo der Bischof von Rosenau ein Sommerschloß besitzt. Die Hauptmerkwürdigkeiten des Ortes sind aber eine in der Gemarkung befindliche Kohlenmine und etwas weiter, im hübschen Thale des Miglinczbaches, ein stark besuchtes Bad. Weiter östlich liegt in der geräumigen Mündung des oberen Bódvathales der Marktflecken und Bezirkssitz Szepsi mit alterthümlichen



Volkstracht zu Metzenseifen.

Häuserreihen und nahe an 2000 Einwohnern. Es gibt da eine neuere reformirte und eine ältere römisch-katholische Kirche. Diese ist im XIV. Jahrhundert erbaut, hat aber durch wiederholte Restaurirung ihren ursprünglichen gothischen Charakter fast ganz verloren. Einst war sie zugleich Festung, die Umfassungsmauer ist noch vorhanden. Der Ort war

schon unter König Sigismund eine blühende Gemeinde. In den stürmischen Zeiten, die mit dem XV. Jahrhundert begannen, spielt er seine erste Rolle, als der Böhme Giskra ihn besetzt und darin eine Burg erbaut, von der aus er die Bewohner des Bódvathales erbarmungslos brandschatzt. Im Jahre 1449 fällt er in die Hände Johannes Hunyadis, der die Burg der Erde gleich macht. Während der Türkenherrschaft, der Freiheitskämpfe und der Religionswirren hatte Szepsi, gleich Torna, viel zu leiden. Die jetzige Bevölkerung besteht meist aus Handwerkern und Bauern. Ihre alten Häuser sind meist auf Zipser Art gebaut, mit Kellern, die sich nach der Straße öffnen. Die von der Phyllorera vernichteten Weingärten sind jetzt in Wiederherstellung begriffen. Bedeutend sind die Getreidemärkte.

Von der Kaschau-Tornaer Eisenbahn zweigt hier eine Flügelbahn ab, die im oberen Bódvathal bis Unter-Metzenseifen (Alsó-Meczenzéf) hinanzieht. In diesem schönen, von Waldbergen begrenzten Thale, dem Hauptsitz der Eisen- und Holzindustrie von Abaúj, liegt der höchst bemerkenswerthe, noch unter den Árpáden entstandene Marktflecken Jászó, dessen berühmte Prämonstratenser-Propstei im XII. Jahrhundert gegründet wurde. Die Tataren zerstörten sie; Béla IV. stellte sie wieder her, Karl Robert ließ auf dem benachbarten Felsgipfel eine Burg erbauen, von der nur noch geringe Spuren erhalten sind. Propst Stanislaus befestigte 1436 auch das Kloster durch steinerne Mauern mit Thürmen. Josef II. hob die Propstei auf, allein Franz I. stellte sie wieder her. Das jetzige Kloster ist am linken Ufer der Bódva großartig gelegen und zwischen 1770 und 1790 an Stelle des früheren erbaut. Aus der Mitte der viereckigen Hauptgebäudegruppe erhebt sich die schöne Propsteikirche zum heiligen Johannes, mit Kuppel und zwei Thürmen. Rechts schließt sich der Kirche die Residenz des Propstes, links das Capitelhaus an. Einst war die Propstei ein beglaubigter Ort, Bibliothek und Archiv sind daher reichhaltig. Dem burgartigen Kloster gegenüber erheben sich die Felswände des 832 Meter hohen Kőszál-berges. Gegen die Mitte ihrer Höhe öffnet sich eine große Höhle, die sich in mehreren Stockwerken bis zu bedeutender Tiefe hinabsenkt. Die ansehnliche und intelligente Bevölkerung von Jászó beschäftigt sich mit Landbau und Kleingewerbe. Der recht wohlgebaute Ort hat auch eine alte gothische Kirche der Römisch-Katholischen und ein altes Rathhaus. In der Umgebung gibt es Marmorbrüche und Eisenhämmer. Von letzteren wimmelt es auch in dem oberen, immer wildromantischeren Theile des Thales, wo die Großgemeinde Unter-Metzenseifen (Alsó-Meczenzéf), mit deutscher Bevölkerung, schon eine förmliche Fabriksstadt ist. Hier befinden sich in den Thälern zwischen den mächtigen, eichen- und buchenbestandenen Bergen zerstreut 109 Eisenhämmer, die meist Schaufeln, Hauen u. dgl. verfertigen. Unter-Metzenseifen ist eine privilegirte Bergstadt, doch steht sein Bergbau weit hinter seiner Eisenindustrie zurück, die auch stark nach dem Auslande arbeitet. Die im XIII. Jahrhundert angesiedelte Bevölkerung spricht einen eigenthümlichen

Dialect, den selbst ein Deutscher schwer versteht. Eigenthümlich sind auch die überlieferten Bergmannsbräuche, Tracht und Lebensweise. Wenige Kilometer oberhalb liegt in nördlicher Richtung Ober-Metzenseifen (Felsö-Meczenzéf). Es ist gleichfalls privilegirte Bergstadt und seine Einwohner erfreuten sich einst großen Wohlstandes, warfen sich jedoch später, als das edle Erz abnahm, auf Schindelschneiden und Bodenbau. Jetzt sind sie Nagelschmiede und Bauern, die namentlich Futterkräuter bauen. In jüngster Zeit nimmt der Ort einen Aufschwung, da die mächtige „Rimamurány-

Das Rathhaus zu Kaschau und das Kaschauer Wappen aus dem Jahre 1502.

Salgótarjáner Eisenwerks-Actiengesellschaft" die an Spatheisenstein ungemein reiche Luziengrube eröffnet hat. Westlich von Metzenseifen, am oberen Thalende, nahe der Zipser Grenze, liegt die dritte alte privilegirte Bergstadt Stoß (früher Hegyalja), eine Großgemeinde mit deutscher Bevölkerung, von über 1000 Meter hohen, mit kolossalen Tannenwaldungen bedeckten Bergen umgeben. Bis 1881 gehörte diese Fabrikstadt zur Zips. Die Germanisirung ihres Namens erfolgte in der Periode nach dem Freiheitskampfe Franz Rákóczis II. Ihre Hauptindustrie ist die Messerfabrication. Fast in jedem Hause gibt es eine Messerschmiede. Im größten Maßstabe jedoch wird diese Industrie durch die bedeutende

Wlaßlowits'sche Messerfabrik betrieben; sie ist die größte im Lande, stellt täglich 400 Dutzend Messer her und versendet ihr Erzeugniß bis nach Amerika und Kleinasien. Etwa 20 Minuten vom Orte liegt, in herrlichem Nadel- und Laubwald gebettet, Bad Stoß, das seit kaum anderthalb Jahrzehnten besteht, aber als Kaltwasserheilanstalt und klimatischer Curort bereits im ganzen Lande berühmt ist. Östlich von Unter-Metzenseifen ist noch das Dorf Jászó-Mindszent mit seinen Eisen-, Antimon- und Zinnobergruben zu erwähnen, desgleichen Rudnok mit seinem weither besuchten Bade. Allein der bedeutendste Ort in dieser Gegend ist das nördlicher zwischen hohen Waldbergen gelegene slovakische Dorf Arany-Idka, das sich in einer Nebenschlucht des Idabaches birgt. Einst wurde hier Gold gewonnen, jetzt hat es Silberbergwerke, eine Amalgamhütte und Kupferhämmer. Abwärts, in der geräumigen Mündung des Idathales, liegt die alte Gemeinde Buzinka mit magyarischer und slovakischer Bevölkerung und einem Schlosse des Grafen Ernst Zichy, in dem sich eine werthvolle Sammlung von altem Porzellan befindet. Von hier gelangt man nordwärts auf vorzüglicher Landstraße, an niedrigen Berglehnen entlang, das hübsche Mißlókaer Thal mit seinen paar slovakischen Dörfchen links liegen lassend, alsbald nach dem bedeutendsten Punkte der Gegend, nach Kaschau.

Kaschau (Kassa) ist Hauptort und Sitz des Abaúj-Tornaer Comitats, zugleich aber eine der schönsten und wichtigsten Städte ganz Oberungarns, mit selbständiger Gerichtsbarkeit. Es liegt nahe dem nördlichen Rande des Comitats, an dem geräumigen rechten Ufer des Hernád, gerade wo das Thal sich plötzlich so weit verengt, daß oberhalb der Stadt bis an die Comitatsgrenze hinan und noch ein gutes Stück über diese hinaus Eisenbahn und Landstraße neben dem Flusse kaum noch Platz finden. Von Westen her senken sich die waldigen Ausläufer des Schmöllnitz-Kaschauer Gebirges, von Osten die nicht hohen, aber steil abfallenden und stark mit Reben bepflanzten Lehnen der Eperies-Tokajer Bergkette unter die Stadt nieder; gegen Norden gruppiren sich hinter ihr die ineinander fließenden und sich immer höher emporstufenden Waldberge dieser beiden Gebirge als gewaltiger, einheitlich erscheinender Hintergrund; südlich aber bleibt der Ausblick auf die schöne weitgedehnte Thalebene offen. So ist die Lage von Kaschau landschaftlich sehr schön, aber auch klimatisch und verkehrstechnisch sehr günstig. Der Hernád berührt Kaschau bloß am östlichen Rande, aber auch die Stadt selbst ist der Länge nach von zwei Wasserläufen durchschnitten: dem vom Hernád abzweigenden und unterhalb der Stadt in ihn wieder zurückkehrenden Mühlgraben (Malom árok), den die Kaschauer schon im XIV. Jahrhundert gruben, und dem von Nordwest aus hohen Bergen kommenden Csermelybach, der parallel mit dem Mühlgraben, in theilweise überwölbtem Bette durch die Stadt fließt, in ihrer Mitte, in der breiten Hauptstraße, zwei Arme bildet, welche eine lange, schmale Insel zwischen sich fassen und dann wieder

in einem Bett vereinigt, unterhalb der Stadt in den Hernád fallen. Kaschau ist ziemlich regelmäßig gebaut und besteht aus der Inneren Stadt, die ein längliches Viereck bildet, und fünf Vorstädten, welche um die Innere Stadt herum liegen: gegen Nord und Nordost die Neustadt, gegen Nord und Nordwest die Franzstadt, gegen West die Josephstadt, gegen Südwest der „Tábor" und gegen Süd die Elisabethstadt. Die nord-südlich verlaufende Innere Stadt ist durch die erwähnte Hauptstraße der Länge nach durchschnitten und in zwei fast gleiche Hälften getheilt. Hier befinden sich die bedeutendsten öffentlichen Gebäude, die interessantesten alten und die elegantesten neuen Häuser, die glänzendsten



Der Hauptplatz zu Kaschau mit dem Kloster der Prämonstratenser.

Kaufläden und ersten Hotels; überhaupt ist diese Straße die Hauptader des geselligen und geschäftlichen Lebens. In der südlichen Hälfte der Hauptstraße, auf der Csermelyinsel, deren oberes und unteres Ende schön parkirt sind, ragt in aller Pracht das bedeutendste Bauwerk der Stadt empor. Es ist dies die römisch-katholische bischöfliche Kathedralkirche zur heiligen Elisabeth, eines der ältesten (XIV. Jahrhundert) und vorzüglichsten gothischen Baudenkmäler Ungarns, das in unserem Aufsatze: „Die Baudenkmäler Oberungarns" (Band V/1) eingehend behandelt wurde und dessen im Jahre 1877 begonnene vollständige, stilgemäße Restaurirung sich ihrem Ende nähert. Südlich der Kathedrale steht ganz nahe die dem XIII. Jahrhundert angehörige Michaelskapelle, nördlich der beleibte, im XVII. Jahrhundert erbaute Urbansthurm. Oberhalb des Thurmes stand früher, noch auf der Insel,

das alte Theater, das 116 Jahre lang gedient hat, dann 1894 wegen Baufälligkeit geschlossen wurde, um einem neuen, palastmäßigen Theaterbau Platz zu machen, der seit Herbst 1899 eröffnet ist. Unter die eleganten Neubauten der Hauptstraße mischen sich noch zahlreiche alte gothische und Renaissancehäuser, als charakteristische Denkmäler der einstigen, eigenartigen Bauweise der Stadt. In dieser Straße sind auch die meisten Kirchen und Schulen, die bedeutendsten staatlichen Ämter, Rathhaus und Comitatshaus, beide im Barockstil, dann die bischöfliche Residenz, das Collegium der Prämonstratenser, das prachtvolle Zinshaus „Andrássy-Hof“ mit Obergymnasium, zwei neue Infanteriekasernen, das oberungarische Museum, eine Honvédkaserne, die Finanzdirection und das Ursulinerinnenkloster. Die schönsten Quergassen sind westlich der Kathedrale die Forgáchgasse, östlich die Ludwig Kossuthgasse, die durch den großen, schönen Széchenyi-Park direct nach dem stattlichen Bahnhofe führt. In dieser Gasse fällt die byzantinische Kuppelkirche der Evangelischen (Augsburger Confession) auf. In den benachbarten Gassen, nördlich von hier findet man die reformirte Kirche, die königliche Rechtsakademie, die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt, die Oberrealschule u. s. w. Die Innere Stadt war einst mit Festungsmauern und Basteien umgeben. Diese sind breiten, zum Theil mit Alleen bepflanzten Plätzen und Straßen gewichen; so sieht man nördlich den Franz Josephsplatz, westlich den Rákóczy- und Bethlenring, zwischen die sich die Äußere, Mittlere und Untere Promenade einschieben, südlich die Szepsistraße mit einer Synagoge in maurischem Stil, den Elisabethplatz und die Eperieser Straße, östlich die Hernádzeile, Barkóczystraße und den oben erwähnten Széchenyipark. Im äußeren Umkreise liegen die neueren Vorstädte mit schönen geraden Straßen und großstädtischen Privathäusern, dazwischen überall Schulen, Kasernen und Fabriken. So sieht man in der Franzstadt das neue Palais des Oberungarischen Museums, die Militär-Unterrealschule und die landwirthschaftliche Schule, lauter umfangreiche, schöne Gebäude; ferner die Gewerbemittelschule, Franz Josephs-Kaserne und königliche Tabakfabrik; in der Neustadt die Fuhrwesenkaserne und im Extravillan jenseits des Hernád das weithin gedehnte Zeltlager; in der Josefstadt die höhere Töchterschule, die Kaserne der Gendarmerie und Artillerie, die griechisch-katholische Kirche, den orthodox-jüdischen Tempel und zahlreiche Fabriken; das kleinstädtische Tábor nimmt eine Hügellehne ein und weist besonders Ziegel- und Keramitfabriken auf; in der Elisabethstadt findet man das Elisabeth-Waisenhaus, militärische Gebäude und Magazine nebst einem ganzen Schwarm der verschiedensten Fabriken, deren große und kleine Kamine in dichten Gruppen aufstreben und dem Ankömmling aus südlichen Landen schon von Weitem verkünden, daß in Kaschau sozusagen jeder Industriezweig seine eigene Productionsstätte besitzt.

Die Bevölkerungszahl Kaschaus ist über 30.000, mit dem Militär über 34.000. Die Sprache ist gemischt, doch betrug die Zahl der magyarisch Sprechenden bei der



Die Mündung der Forgáchgasse und das Hauptportal der St. Elisabeth-Kathedrale.

1891er Volkszählung 71·38 Procent. Zwei Drittel der Bevölkerung sind römisch-katholisch; die übrigen gehören vier Bekenntnissen an: dem griechisch-katholischen, evangelischen Augsburger Confession, reformirten und mosaischen. Die Intelligenz, die handel- und gewerbetreibenden Classen überwiegen so stark, daß die Zahl der mit Urproduction Beschäftigten verschwindend klein ist. Demgemäß ist das öffentliche und sociale Leben der Stadt sehr entwickelt und hat einen vornehmen Anstrich, auch ist es für einen großen Theil Oberungarns maßgebend und leitend geworden. Es gibt gegen 60 Vereine, welche literarische, künstlerische, culturelle, volkswirthschaftliche, sociale und menschenfreundliche Ziele verfolgen.

Die Geschichte des Ursprungs von Kaschau ist unbekannt. Schon in der Völkerwanderungszeit bestand da eine Niederlassung; Gräber aus dieser Zeit wurden in der Gemarkung erst vor kurzem aufgedeckt. In der Geschichte Ungarns kommt Kaschau erst seit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts vor. Damals bestand es noch aus zwei Nachbardörfchen: Kassa und Fel-Kassa. Später vereinigten sie sich, wurden zur Stadt erhoben, und diese bevölkerte sich mit deutschen Ansiedlern, die in der Árpádenzeit fortwährend nach dieser Gegend einströmten. Der erste Freibrief der Stadt ist von Béla IV. aus dem Jahre 1249; er nennt sie „villa regia“ und bestätigt ihr auch schon ein älteres Privileg. Dann folgen neue Privilegien von Stephan V., Karl Robert, Ludwig dem Großen und Matthias, aber die Bedeutung der Stadt wuchs stetig schon durch ihre Lage am Knotenpunkte des Verkehrs zwischen Unter- und Oberland. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts wurde sie mit Schutzwerken umgeben, die sie thatsächlich zum Schlüssel Oberungarns nach dieser Seite hin machten. Im Jahre 1347 wurde sie zur königlichen Freistadt ernannt, mit dem Rechte, Waaren aufzuhalten und Märkte zu haben. Seit 1335 hielten die Edelleute der Comitate Abaúj und Sáros ihre Versammlungen häufig in Kaschau ab, obgleich es noch nicht Comitatssitz war, und dies trug nicht wenig zum Ansehen der Stadt bei. Im XV. Jahrhundert war sie schon besser befestigt; damals wurde der Böhme Giskra, als Generalcapitän der Königin, ihr Herr.

Die wichtigste Rolle Kaschaus und der bewegte, an großen Ereignissen reiche Theil seiner Geschichte beginnen hauptsächlich im XVI. Jahrhundert. In Kaschau schlug die Reformation zuerst Wurzel; von hier gieng auch die Literatur der neuen Lehren aus; dafür trat dann freilich die Gegenreformation hier am gewaltthätigsten auf. Der königliche Feldherr Belgiojoso nahm 1604 den Protestanten mit Brachialgewalt ihre Kirchen weg, darunter auch die St. Elisabeth-Kathedrale, und bewog dadurch die damals noch größtentheils protestantische Stadt, sich dem Fürsten Bocskay von Siebenbürgen anzuschließen, der gerade damals sein Banner zur Vertheidigung der nationalen und kirchlichen Freiheit entfaltet hatte. Von da an ist die Geschichte Kaschaus mit den

unmittelbar darauf ausgebrochenen jahrhundertlangen Freiheitskämpfen eng verknüpft und in Folge dessen eine Kette schwerer Prüfungen. Zwar starb Bocskay 1606 in Kaschau, allein Gabriel Bethlen hielt hier einen Reichstag ab, um den Beschwerden der Protestanten gerecht zu werden, und machte die Stadt ebenfalls zum Hauptquartier seiner oberungarischen Feldzüge. Durch den Friedensschluß von Linz fiel Kaschau Georg Rákóczi I., Fürsten von Siebenbürgen zu. Zu dieser Zeit verlegte das Comitat Abaúj seinen Sitz von Göncz nach Kaschau. Ungefähr gleichzeitig errichtete auch Benedikt Kisdy, Bischof von Erlau, die Akademie, die den Namen Universität führte, allein noch bevor sie lebensfähig



Die Militärrealschule zu Kaschau.

geworden, einging. Nach dem Tode Georg Rákóczis (1648) huldigte die Stadt freiwillig dem König, in der Hoffnung, daß dann der politische und religiöse Friede ihr endlich wiederkehren würde. Allein unter Ferdinand III. flammte der Religionszwist wieder auf und die damaligen Commandanten Spankau, Strassoldo und Wolfgang Friedrich Kobb entwickelten daraus ein förmliches Schreckensregiment. Da erschien Emerich Thököly mit seinem Heere vor der Stadt, belagerte und eroberte sie (1682) und verjagte die Mönche. 1687 ließ Caraffas Blutgerichtshof zu Eperies auch Kaschau seine grausame Macht fühlen. 1704 nahmen die Schaaren Franz Rákóczis II. die Stadt. 1706 wurde sie von General Rabutin in verheerender Weise belagert, aber nicht genommen. 1711 unternahmen die Kaiserlichen eine neue Belagerung, allein Kaschau beugte sich erst dem Szathmárer

Friedensschluß. Es dauerte gar lange, bis die Stadt sich von all den Schäden so weit erholt hatte, daß Handel und Gewerbe und alle Arten von Culturthätigkeit sich aus ihrem tiefen Verfall wieder emporarbeiten konnten; allein die alte Kaschauer Industrie, namentlich die hochentwickelte Goldschmiedekunst, deren Ruf in alle Lande gegangen war, lebte nicht mehr auf. In den ersten Dekaden unseres Jahrhunderts war es für Kaschau sehr nützlich, daß der Adel des Comitats und des Oberlandes immer zahlreicher seinen Winteraufenthalt oder auch seinen ständigen Wohnsitz in der Stadt nahm. Dies machte damals Kaschau zu einem Hauptsitz der ungarischen Literatur und Schauspielkunst, und gab auch den Anstoß zu seinem ferneren geistigen und materiellen Gedeihen.

In der herrlichen Umgebung von Kaschau gibt es mehrere schöne Sommerfrischen und Erholungsstätten. Besonders erwähnenswerth ist die Ludwigsquelle am linken Hernádufer, unter dem Schloßberge, mit schönen Anlagen, Badeanstalt und Restauration; dann das sehr anmuthige Bad Bankó, nordwestlich der Stadt, in den Eichen- und Buchenwäldern des Csermelythales verborgen, aber mittelst der die Stadt durchquerenden Dampftramway, die fast bis hinaus fährt, gut zu erreichen. In den oberen Windungen dieses Thales, zwischen den hohen, fichtenbewachsenen Bergen, liegen die Dörfer Kassa-Béla und Kassa-Hámor, in deren Gemarkungen sich bedeutende Gruben, Hütten, Eisenwerke und Sägemühlen befinden. Der Grundbesitz gehört hier größtentheils der Stadt Kaschau. Östlich von Kaschau ist Kassa-Ujfalu zu erwähnen; es hat starke Schweinezucht und versendet den berühmten Kaschauer Schinken in großen Mengen nach Nah und Fern. Gegen Norden endlich liegt am linken Hernádufer das Dorf Tihany, wo das Thal so eng ist, daß für die Kaschau-Oderberger Eisenbahn ein Tunnel gebohrt werden mußte, jenseits dessen sie alsbald das Gebiet des Sároser Comitats erreicht.





Die Zipser Burg.

Die Zips und die Hohe Tátra.

Einer der schönsten und interessantesten Theile von Oberungarn ist die Zips, eine großartige Gebirgsgegend, die mit ihrem administrativen Namen das Zipser Komitat heißt. Dieses Comitat liegt im nördlichen Theile Ungarns, gerade wo der letzte und höchste Abschnitt der Nordwest-Karpathen, die Central-Karpathen, mit der Kette der Nordost-Karpathen zusammentrifft. An Umfang gehört es mit seinen 3.665 Quadratkilometern zu den kleineren, an landschaftlicher Schönheit jedoch zu den reichsten Comitaten. Es bietet überall die größte Mannigfaltigkeit von Berg und Thal. Seine größten Thäler sind die der Flüsse Popper (Poprád), Hernád und Göllnitz. Die tiefste Einsenkung (288 Meter) ist der östlichste Theil des Hernádthales; die höchste Erhöhung befindet sich im Nordwesten, in dem großen Dreieck zwischen den Flüssen Bialka, Dunajecz und Popper, und zwar die aus der Hohen Tátra emporsteigende Gerlsdorfer Spitze (2.663 Meter), die im Jahre 1896 zum Gedächtniß der Tausendjahrfeier den Namen Franz Josephs-Spitze erhalten hat.

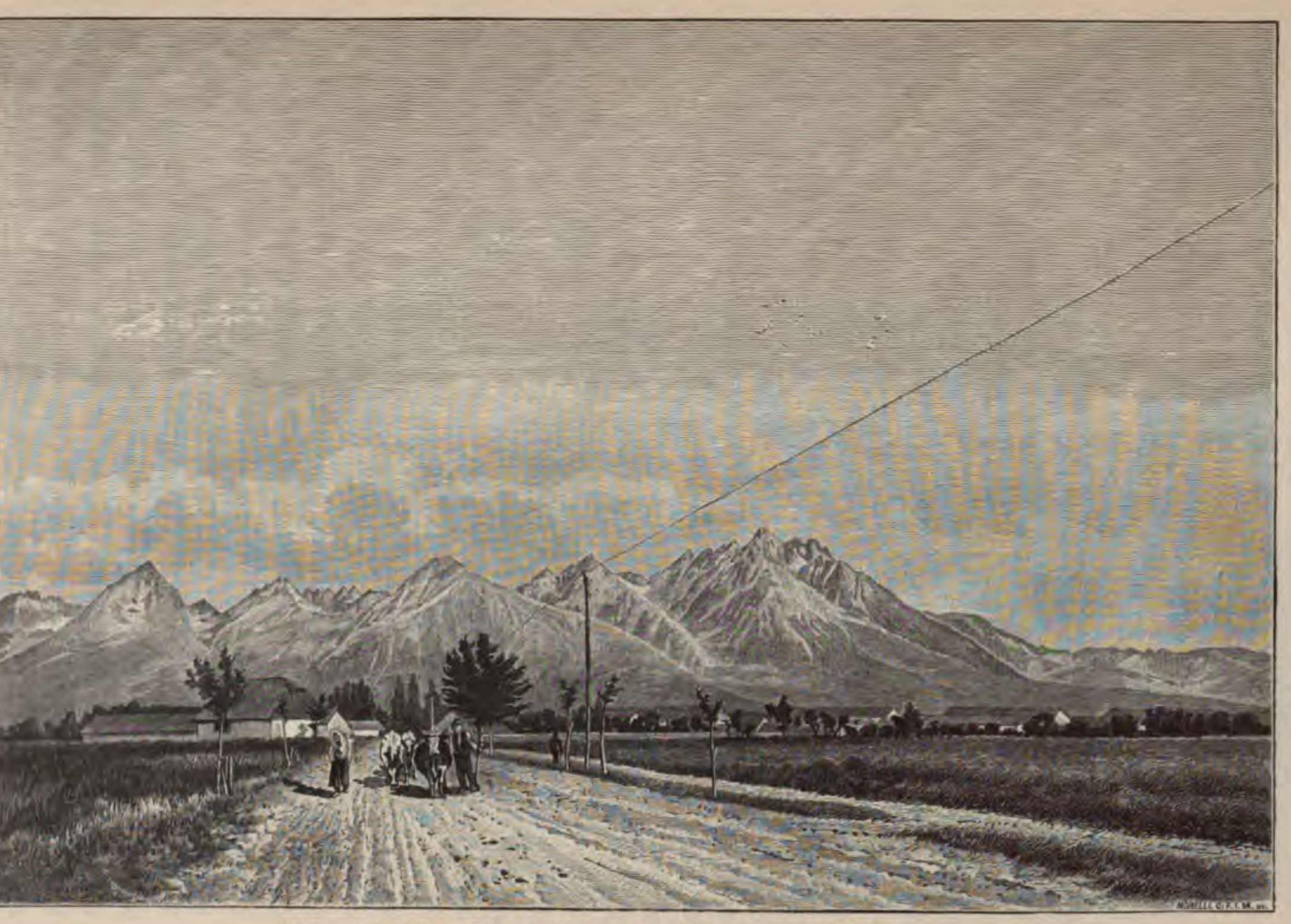
Das höchste Gebirgsmassiv der Central-Karpathen, die Hohe Tátra, fällt fast ganz in das Comitatsgebiet, dessen nordwestlichen Theil es einnimmt. Ihre südwestliche und südliche Abdachung streicht gegen den Nordabhang der Niederen Tátra. Östlich davon erhebt sich das Zips-Gömörer Erzgebirge und der nördliche Ausläufer des Kaschauer Waldes, das Branyißkóer Gebirge, am östlichen Rande des Comitats, während im Norden die Zipser Magura die Kalkfelsen der Pieninen mit den Bélaer Kalkalpen und der Hohen Tátra

verbindet. Von der Magura aus ziehen sich in der Richtung auf Sáros die Ketten der Nordost-Karpathen oder des karpathischen Waldgebirges. In der Mitte des großen geologischen Beckens, das sich zwischen diesen Gebirgen auf der Ostseite des Comitats lagert, erhebt sich das Leutschau-Lublauer Gebirge.

Für die Central-Karpathen, die gegen Norden einen concaven Riesenbogen bilden, wie für die Niedere Tátra ist es charakteristisch, daß sie von Süden her plötzlich in großer Steilheit aus den ihnen zu Füßen liegenden Becken emportauchen.

Im Hinblicke auf vorherrschendes Gestein und Formation theilt man die Central-Karpathen gewöhnlich in vier Gruppen: 1. Die Chocskette (Kalk und Dolomit) in Liptau, 2. den liptau-galizischen Theil (Granit und Gneiß), 3. die Hohe Tátra (größtentheils Granit) und 4. die Zipser Magura (Sandstein), die südlich von den Bélaer Kalkalpen und nördlich von der Felsenkette der Pieninen begleitet wird.

Der charakteristischeste Theil der Central-Karpathenkette ist die östlich des Koprova-thales mit dem Kriványgipfel beginnende Hohe Tátra (Magas-Tátra), an deren nord-östlicher Grenze der „Thörichte Gern" (Bolond Gerö), ein 2.062 Meter hoher Gipfel der Bélaer Kalkalpen, über dem aus dem Popperthal zum Bialkaflusse führenden Kotlin-Zsdjárer Thal und Paß Wache hält. Den herrlichsten Anblick gewährt die Hohe Tátra nach Süden hin, etwa in der Richtung von Poprád (Deutschendorf). Einer riesenhaften Basteimauer gleich erhebt sie sich vor uns vom nordwestlichen Rande des längs der Popper sacht ansteigenden Plateaus, und doppelt großartig, weil keine niedrigeren Vorberge dazwischen liegen, sondern der Koloß ohne jeden Übergang plötzlich aus der Ebene zu seinen Füßen emporschießt. Die unteren Abhänge der in strenger Majestät dastehenden Gebirgs-masse sind mit Fichtenwäldern bedeckt, deren dunkles Grün in allerlei Blau hinüberspielt und aus deren Schooße die Dächer und Erkerthürmchen der verschiedenen Curorte hernieder-blicken, während hoch oben die schroffen Felswände mit dichtgereihten, himmelhohen, zuweilen auch im Sommer mit Schnee bedeckten Gipfeln abschließen. Das Ganze wird durch die stumpfe Schlagendorfer (Szalóker) Spitze (2.453 Meter) in eine östliche und eine westliche Hälfte getheilt. Und da steht nun hüben und drüben Gipfel gegen Gipfel, Thal gegen Thal, als hätte die Hand des Schöpfers ein Gebilde von vollkommener Symmetrie schaffen wollen. Wegen ihrer Nähe erscheint die Schlagendorfer Spitze als die höchste, der sich beiderseits niedrigere, jedoch kühn geformte Zacken anschließen. An den wild-zerrissenen Bergflanken der zwischen ihnen klaffenden Querthäler sieht man hie und da einen weißen Schneestreifen entlang ziehen, so namentlich rechts bei der wirklich malerischen Gruppe der Lomniczer Spitze und links auf den Abhängen der scharf auslaufenden Franz Josephs-Spitze. An beiden Flügeln der Bergkette dehnen sich die Abhänge weithin und verlaufen unmerklich in die Thäler der Popper und Waag.



Die Franz Josephs-Spitze, Schlagendorfer und Lomniczer Spitze, von Poprád aus gesehen.

Um die Gegenden der Hohen Tátra kennen zu lernen, geht man am besten von der Eisenbahnstation Poprád-Felka über Felka und Groß-Schlagendorf nach Alt-Schmecks (Ó-Tátrafüred) am Fuße der Schlagendorfer Spitze und von da in der Richtung des wildromantischen Kohlbachthales, wo man sogar schon Gletscherbildungen trifft. Alt-Schmecks liegt nämlich am Südrande (1.017 Meter) eines älteren Moränengebietes, das sich von da in einer Breite von etwa 4½ Kilometer gegen Nordost (bis Tátra-Lomnicz) hinzieht und 50 bis 100 Meter hohe Hügel bildet. Hat man nördlich von Schmecks das 1.280 Meter hohe Kämmchen (Tarajka) erstiegen, so steht man auf der südlichen Seitenmoräne des aus der Vereinigung zweier ehemaliger mächtiger Ströme entstandenen Kohlbachgletschers. Am Abhange gegen die Popráder Ebene hin sieht man hier lose übereinander gehäufte Granitblöcke, es sind die Irrblöcke, die der Gletscher da abgesetzt hat. Am Nordabhang des Kämmchens steht das Kohlbach-Hotel, das eine herrliche Aussicht auf die gegenüber aufsteigende Lomniczer Spitze und den Mittelgrat bietet. Nördlich von hier gelangt man in das kalte Thal des von den Schneefeldern herabkommenden Kohlbachs (Tarpatak), der in wilden Sprüngen von Stufe zu Stufe niedertost und seinen Silberschaum von den glatt geschliffenen Felstrümmern, die er im Sturze trifft, hoch in die Luft stäuben läßt. Weiterhin an der linken Thalwand, in 1.300 Meter Höhe, erblickt man einen langgestreckten Steinwall, dann überwindet man die oberste Steilstufe des 40 Meter hohen Riesenfalles und biegt rechts in das kleine Kohlbachthal ein. Man überschreitet eine schöne Alm, die einst Seeboden war und jetzt von einem unbändigen Bächlein bewässert wird, und erreicht auf künstlichem Steinpfad über die 400 Meter hohe Seewand weg, in einer Höhe, wo schon das Murmelthier pfeift und die Gemse vorsichtig äſ't, die neben und übereinander aufblitzenden Spiegel der Fünf Seen (2.011 Meter), denen die riesigen Felswände der Eisthaler-Spitze als Hintergrund dienen. Der ungarische Touristenclub hat hier das Téry-Schutzhaus erbaut, seine bisher höchste Schutzhütte in der Hohen Tátra. Von der Seewand unter den Fünf Seen wendet man sich rechts, ersteigt über steile Matten oder Schutthalden den Lomniczer Grat (2.200 Meter), und erreicht schließlich über hohe Felshänge, dann an Ketten geklammert, längs der schmalen Gesimse der Felsschroffen in 2½ Stunden die Lomniczer Spitze (2.634 Meter). Vom schmalen Kamme des Gipfels, wo kaum fünf Menschen stehen können, hat man eine prächtige Aussicht gegen Süden auf das sonnenbeglänzte Popráthal mit allen seinen Dörfchen und Städtchen und weiterhin gegen Norden in das Innere des Gebirges nach Galizien bis Krakau. Gegen das obere Popper- und Waagthal hin wird die Aussicht durch die im Westen und Südwesten emporstarrenden Berge, die Eisthaler- und die Franz Josephs-Spitze einigermaßen beeinträchtigt, aber man wird reichlich entschädigt durch den Niederblick in den Kessel der Fünf Seen, die in solcher Tiefe nur noch als kleine Tümpel erscheinen. Links von der Franz Josephs-Spitze entwickeln sich der



Die Tátra von der Station Csorba aus gesehen.

Mittelgrat (Közép-Orom), die Schlagendorfer Spitze und die Warze (Bibircs), während im Norden jenseits der Kessel des Rothen und Weißen Sees die fernen Bélaer Kalkgebirge erscheinen, zwischen deren weißen Felsformen in der Ferne hellgrüne Matten und dunkelgrüne Wälder das Auge erfreuen. Rings umher Grabesstille, nirgends eine Spur von Leben. Tief unten im Kohlbachthal ist das Hotel zur Gemse (1.303 Meter) geblieben, wo so viele Naturfreunde Unterkunft finden, weiter oben die Wachsthumsgrenze der Fichte (1.550 Meter) und der undurchdringlich dichte Gürtel von Zwergfichten (1.900 Meter) und die bunten Blumen der höher gelegenen Thäler, wie die kümmerlichen Flechten und Moose an den Granitwänden. Die tiefe Stille des grauen Felsenlabyrinths ist hier höchstens durch das Heulen unterbrochen, mit dem der kalte Wind um die scharfen Felskanten fährt, wenn er aus der fürchterlichen Tiefe der Kessel, in denen der Rothe und der Grüne See ruhen, frostige Nebelschwaden immer höher hinanqualmen läßt, daß sie die senkrechte Nordwand des Gipfels zu erklettern scheinen und den tollkühnen Bergsteiger zur Rückkehr in das Thal der Menschen mahnen. Ein noch schönerer Aussichtspunkt als die Lomniczer Spitze ist die Meeraug-Spitze, die fast die ganze Hohe Tátra zu überschauen gestattet.

Die vom Hauptgrate aufsteigenden bedeutenderen Gipfel sind, von West nach Ost: die Mengsdorfer Spitze (2.437), Meeraug-Spitze (2.503), Tátra-Spitze (2.565), Eisthaler Spitze (2.629) und Grüne See-Spitze (2.532 Meter). Aus den südlichen Seitenzweigen erheben sich: Kriván (2.496), Szolyiszko (2.414), Koncsißta (2.540), Franz Josephs-Spitze (2.663), Warze (2.492), Schlagendorfer Spitze (2.453), Mittelgrat (2.440) und Lomniczer Spitze (2.634 Meter). Gegen Norden sind die auffallendsten: Svinnicza (2.306), Kozi Vierch (2.295), Zsabie (2.252), Granat (2.232), Krzyzne (2.151) und Siroka (2.221 Meter).

Von den bedeutenderen Thälern der Tátra öffnen sich gegen Süden: das Koprova-, Furkota- und Mliniczathal (dieses mit dem Schleierfall), das Mengsdorferthal, in dem die Popper entspringt, das Botzdorfer-, Felkaer- und Kohlbachthal, die Thäler des Grünen und Weißen Sees und das Thal der Vorderen Kupferschächte; gegen Norden öffnen sich die Thäler von Szuchavoda, Roztoka, Bialka, Poduplaßki, Javorova und die Hinteren Kupferschächte.

Die Seen der Hohen Tátra haben, selbst mit den Alpenseen verglichen, eine sehr hohe Lage (1.350—2.154 Meter). Sie sind 119 an der Zahl, wovon 80 der Süd-, 39 der Nordseite angehören. Unter die letzteren gehören die größten: der Große See in Galizien (34·8 Hektar, Tiefe 78 Meter) und der berühmte Fischsee (Halas-tó). An der Südseite ist der größte (20·4 Hektar) und tiefste (21 Meter) der herrliche Csorbaer See im Liptauer Comitat, der von der Bahnstation Csorba aus mittelst Zahnradbahn in 36 Minuten, zu Fuß in 1½ Stunden zu erreichen ist.



Der Csorbaer See.

Hier trifft die Straße von Poprád-Felka mit den Wegen zusammen, die in das wildromantische Kohlbachthal, zur Bélaergrotte und zum Csorbaer See führen. Im nordwestlichen Theile der Ansiedlung steht die zur Zeit des Zipser Bischofs Georg Csáßka erbaute römisch-katholische Kirche, und etwas oberhalb dieser die elegante, von schönem Park umgebene Villa der Erzherzogin Clotilde, die im Juli 1895 auch unsere verewigte Königin Elisabeth als Gast beherbergte.

Von Alt-Schmecks führt ein wohlgehaltener Waldweg in 15 Minuten zum schöngelegenen Hotel „Tátraaussicht". Hier genießt man den malerischen Anblick der vom Popper- und Hernádthal umfaßten Leutschau-Lublauer Gebirgsgegend und spaziert dann in südöstlicher Richtung weiter, um nach abermals 15 Minuten Unter-Schmecks (Alsó-Tátrafüred) zu erreichen. Seine Wichtigkeit beruht auf seinem Kohlensäuerling, der den Namen „Darafösö" (Grieskocher) führt, und seinem trefflich eingerichteten Moorbad. Diese Badecolonie liegt 888 Meter hoch, von Alpentriften, Fichtenwäldern und ausgedehnten Moorflächen umgeben, und wurde 1881 durch die Käsmarker Bank gegründet.

Die drei Schmecks liegen an dem sonnigen, windfreien, sanft geneigten Abhang der Groß-Schlagendorfer Spitze, in hochstämmigem Fichtenwald. Dem Publikum stehen bequeme Villen im Schweizerstil mit Erkerthürmchen und geräumigen Veranden zur Verfügung. In Neu- und Unter-Schmecks sind die dichter beisammenstehenden Hotelgebäude von einem Kreise mehr weitschichtig in Waldparken zerstreuter Privatvillen umgeben. Alle drei Stationen sind im Sommer voll bunten, mannigfaltigen Lebens. Auf den vorzüglichen Gebirgswegen ist den ganzen Tag ein Gehen und Kommen von rüstigen Spaziergängern. Für größere Ausflüge stehen Reit- und Fahrwege im Gebirge, sowie die durch den Ungarischen Karpathenverein trefflich in Stand gehaltenen und genau markirten Pfade zur Verfügung, auch fehlt es im Innern des Gebirges nicht an Schutzhäusern. Der größte Theil des Badepublikums ist ungarischer Herkunft, die Mehrzahl der kühneren Touristen kommt aus dem Auslande, namentlich aus Deutschland und Galizien; doch gibt es Gäste aus allen Theilen Europas und von noch weiter her.

Von Alt-Schmecks, wie von Unter-Schmecks kann man auf die Maria Theresienstraße gelangen, deren schönsten Theil die Überbrückung des wilden Kohlbaches bildet. Dieses Gewässer bespült den felsigen Fuß der obenerwähnten mächtigen Moräne, die sich von Schmecks hier herüber und noch ein gut Stück weiter gegen Nordosten (bis Tátra-Lomnicz) zieht. Der Bach fließt zumeist ruhig genug in seinem gewundenen Bette dahin, aber er wird schrecklich, wenn er, durch alpine Platzregen geschwellt, Baumstämme ausreißt und Felsen mit hinabwirbelt in die Ebene der Popper. Von der Brücke hat man nach Nordwest einen großartigen Blick auf die gewaltig aufstrebende Lomniczer Spitze und ihre Nachbarn, die Käsmarker und Hunsdorfer Spitze. Noch schöner ist das Bild von

Tátra-Lomnicz her gesehen. Bei der Grünseespitze senkt nämlich die Lomniczerspitze plötzlich einen gewaltigen Arm, der sich ostwärts fächerförmig verbreitet, ins Thal nieder. Vor einigen Jahren ist in Tátra-Lomnicz, vom Ackerbauministerium angebahnt und unterstützt, eine Villencolonie entstanden, der sich zwei große Hotels, ein Gasthaus, ein palastartiges Sanatorium und mehrere Privatvillen anschließen. Ein interessantes Zugehör dieser ausgesprochen vornehmen Colonie ist der Rennplatz, der 7 Kilometer von hier auf dem weiten Anger der Gemeinde Nagy-Lomnicz gelegen, als eine für lange Rennen eingerichtete Rennbahn in so großartiger Umgebung in ganz Europa kaum ihresgleichen hat. Tátra-Lomnicz ist durch eine Seitenlinie der Poprádthalbahn mit der Station von Nagy-Lomnicz verbunden.



Der Schleierfall.

Zwei Kilometer von Tátra-Lomnicz liegt auf einem abschüssigen Waldplateau, am wasserreichen Steinbach, wiederum eine anmuthige Sommerfrische: Matlárháza (896 Meter). Hier bieten sich verschiedene angenehme Ausflüge, besonders lohnend der zum Grünen See, an dessen Ufer das Erzherzog Friedrichs-Schutzhaus (1.551 Meter) steht. In diesem wundersamen Thal der Tátra richtet sich die Aufmerksamkeit besonders auf den sagenberühmten zuckerhutförmigen Karfunkelthurm (2.139 Meter), eine verhältnißmäßig nicht hohe, aber steile und oben

durch einen tiefen Spalt fast entzweigeschnittene Felszinne, deren kahle Höhe schwer zu ersteigen ist. Unweit von Matlárháza, im unteren, breiter werdenden Thalabschnitt des Weißwassers liegt, von Fichtenwald umgeben, der schöne Badeort Tátraháza; die Szikrastraße führt südöstlich längs des Weißwassers in gewundenem Laufe dahin.

Die Maria Theresienstraße führt von Matlárháza theils über blumige Wiesen, theils durch finstere Waldung an den Fuß der Bélaer Kalkalpen, die das nordöstliche Ende des Gebirges bilden. Sie schließen sich mit ihren dicht bewachsenen, weniger schroff niedergehenden Kuppen beinahe unter rechtem Winkel der Granitmasse der Hohen Tátra an, streichen von Südost zu Nordwest und bestehen aus Trias-, Lias-, Jura- und Kreideschichten. Ihre erste Kuppe von der Ebene aus ist der 1.950 Meter hohe Stirnberg (Homlokos). Neben ihm erheben sich aus dem mit Edelweiß und anderen Alpenblumen geschmückten, bequem gangbaren Grat nach einander die beiden Fleischbänke (Mészárszék, 2.011 und 2.024 Meter), der thörichte Gern (Bolond Gerö), der Greiner (Sirató 2.148 Meter), dann als höchster Gipfel der Kette der Havrán (2.154 Meter), ferner der Novi (2.017 Meter) und Murány (1.880 Meter). Von hier schwenkt unsere Straße nach Norden gegen Barlangliget. Dann erhebt sie sich mit kaum merklicher Steigung gegen Nordwest zum Paß von Zsdjár (1.081 Meter) und steigt von dieser Wasserscheide in das Thal der Javorinka, dann in das der Biala hinab, das bis zu diesem Flusse noch ungarischer Boden ist. Fast bis zur Paßhöhe geht der Bélabach mit, den von Norden her die niedrigeren Bergrücken der Zipser Magura, von Süden die höheren der Bélaer Kalksteinkette zwischen sich nehmen. Östlich vom Paß liegt das Dorf Zsdjár, die ärmlichen Häuser sind über eine weite Fläche verstreut. Die Zsdjárerstraße entsendet bei Podspády einen Zweig gegen Südwest ab, der nach Javorina, einer Besitzung des Fürsten Hohenlohe führt; einst waren da blühende Eisenwerke, jetzt verfertigt nur noch ein Hammer Stabeisen, während die übrigen Fabriken Cellulose und Pappendeckel erzeugen. Der Fürst hat die große, einst dem Baron Palocsay gehörige Herrschaft hauptsächlich der Jagd wegen erworben; auch wendet er dem immer geringer werdenden Gemsenbestand seinen mächtigen Schutz zu, in seinem großen Wildpark aber äsen etwa 500 Stück Hirsche und anderes Wild.

Westlich von Javorina gelangt man in das Thal der Bialka. Der Bialkabach entspringt aus dem Meerauge und dem Fischsee, fließt nordwärts dem Dunajecz zu und bildet auf eine lange Strecke die Grenze der Zips gegen Galizien. Mit seinen Nebenthälern Roztoka und Poduplaßky ist es das größte und wohl auch schönste Thal der Hohen Tátra. In diesem mittleren Theile seines Laufes bespült der Bach eine Zone von sedimentärem Gestein, die durch Thalmulden mit 800—1000 Meter hoch gelegenen Alpenwirtschaft unterbrochen ist. Der südliche Abschnitt dieser Zone, die eben durch



Der Eissee.

die Bialka von der westlich aufsteigenden Wološyn-Kette getrennt wird, enthält die zwischen den Bächen Bialka und Javorinka massirte Sirokagruppe, deren Granitkern gegen Süden durch Trias-Kalkstein und rothen Sandstein der permischen Periode vom Granit der Hohen Tátra getrennt wird. Sein nördlicher Abschnitt ist die schon erwähnte Béla-Javorinaer Kalksteinkette zwischen dem herrlichen Thale der Kupferschächte und dem Zsdjárerthale. Die Schichten der Sirokagruppe sind äußerst verworren, vielfach gebrochen, hier hoch emporgestaut, dort tief eingesunken. Schaut man vom Sirokagipfel südwärts gegen die Hohe Tátra, so überblickt man ihre aufeinander gethürmten Felswände und zerrissenen Kogel, ihre in stämmigere oder schlankere Felsnadeln auslaufenden Gipfel und kühn geschwungenen Bergrücken, über denen im Osten die riesige Eisthalerspitze, im Süden die Beherrscherin der Karpathen, die Franz Joseph-Spitze thront.

Das im schönsten Wiesengrün prangende untere Bialkathal durchschneidet das nördlichste Grenzgelände der Hohen Tátra. Dieses hügelige Stufenland aus eocäner Periode zieht sich der Hauptkette parallel, von Podbjel im Árvaercomitat ostwärts bis zu dem auf den Dunajecz mündenden Altendorfer-(Ófalvaer)-Thal, wo es an die Zipser Magura grenzt, während es sich im Norden mit dem Plateau zwischen den Flüssen Dunajecz und Árva berührt. Dieser 10—20 Kilometer breite Sandsteinrand, mit dem Prißlop (1.261 Meter) im Osten und der Skorusina (1.312 Meter) im Westen als höchsten Kuppen, ist ein interessantes Beispiel, wie einst die Felskuppen der älteren Kreidekalk- und Juraschichten inselgleich aus dem Meere der eocänen Periode hervorragten, dessen Sandablagerungen sie gegenwärtig umschlossen halten. Diese Felskuppen bilden jetzt, von den Querthälern der Bialka und des Dunajecz mehrfach durchbrochen, wunderschöne Felsgruppen, als deren auffallendste der Kronberg (Koronahegy) beim Rothen Kloster mit gewaltigen grauen Basteien und Zinnen weithin sichtbar ist. Hier und weiter westlich, zwischen Czorßtyn in Galizien und der gegenüber auf Zipserboden liegenden Burg Nedecz oder Dunajecz kann man die großartigsten felsigen Thaldurchbrüche bewundern. Burg Nedecz steht auf steilem, waldigem Bergvorsprung an einer plötzlichen Krümmung des Dunajecz. Hier zahlte der Polenkönig Wladislaus die für die XIII Zipserstädte schuldige Pfandsumme. Die Burg spielte dann in den Kämpfen zwischen Zápolya und der Partei Ferdinands eine große Rolle. Seit 1589 gehörte sie dem Hause Palocsay-Horváth, und ein Sprosse dieser Familie, Salomon, bewohnt sie noch jetzt. An ihrem Fuße liegt das slovakische Dorf Nedecz, wo gutes Halinatuch verfertigt wird.

Das wegen seines rothen Ziegeldaches so benannte Rothe Kloster (Vörös Klastrom) wurde im Jahre 1319 von Karthäusermönchen am rechten Ufer des schon damals lachsberühmten Dunajecz gegründet. Es steht im Schoße des Tannenwaldes, dem Kronberg gegenüber, und hat viel Unbilden überstanden, bis es 1820 sammt dem zugehörigen



Der Felkaer See und der Blumengarten

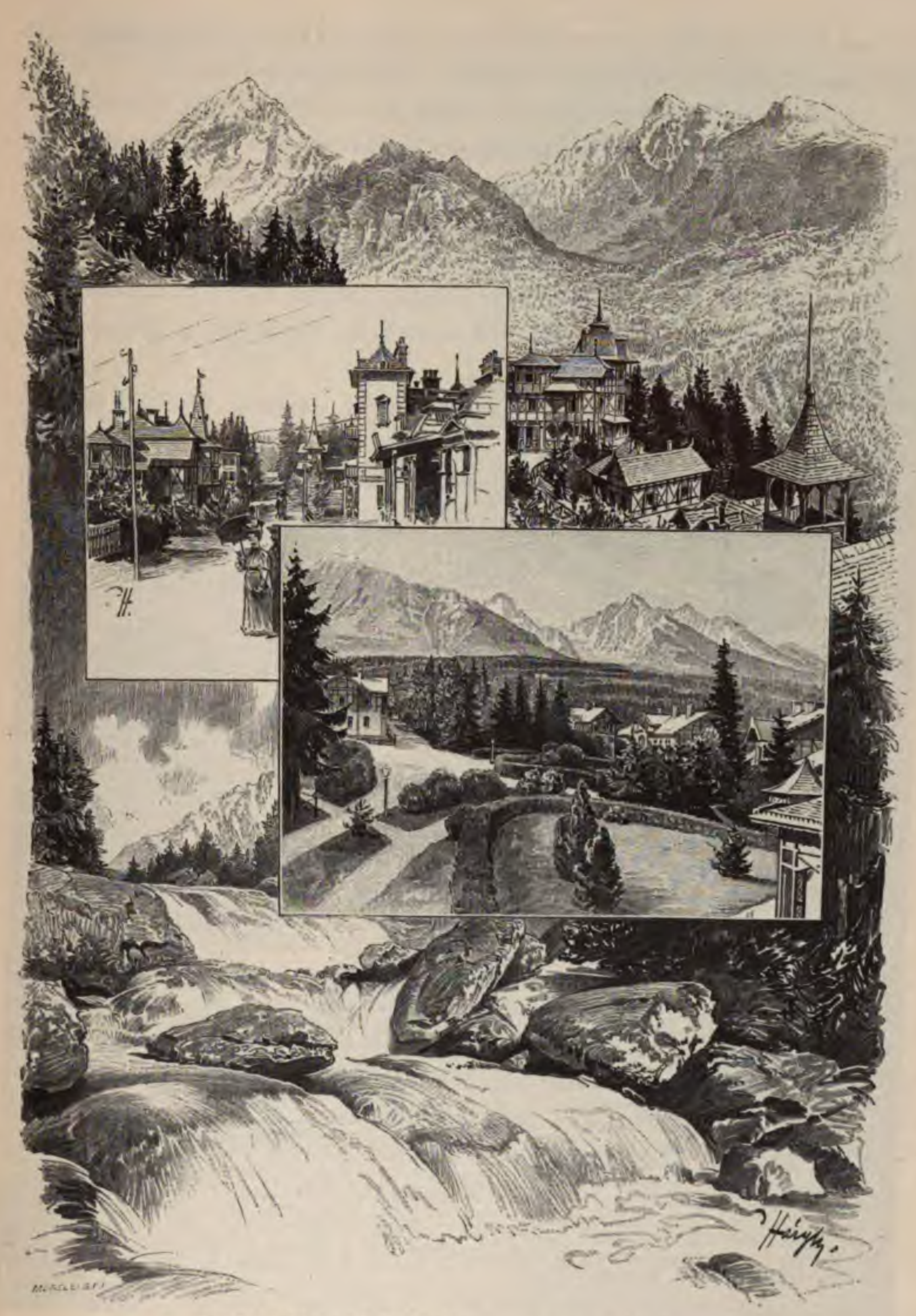
Landbesitz in das Eigenthum des griechisch-katholischen Bischofs und Capitels zu Eperies überging. In der Nähe liegt das Kronenbergerbad (Koronahegy-fürdö). Die längst bekannte Quelle enthält Kohlensäure und Schwefelwasserstoff; es stehen da mehrere Gasthöfe und eine schöne Villa des Bischofs von Eperies. Von hier führt ein romantischer Weg durch den Dunajecz-Durchbruch nach Bad Szczawnicza in Galizien. Die Reisenden legen die überaus genußreiche Stromfahrt nach Galizien gewöhnlich auf Flößen zurück.

Vom Rothen Kloster führt eine gute Fahrstraße südöstlich nach Kniesen (Gnézda) ins untere Popperthal. Sie umsäumt den östlichen Abschnitt der Central-Karpathen, die Zipser Magura. Auch diese steigt, gleich den übrigen Theilen der Hohen Tátra, mit ihrer Südseite plötzlich und steil aus dem Thale des Bélabaches, beziehungsweise des Popperflusses. Das beiden Gebirgen gemeinsame Gestein ist der Kalkstein, der südlich in der Palenicza (1.171 Meter), sowie in den Berggruppen nördlich von Rauschenbach (Ruzsbach) als förmliche Kalksteininsel aus dem herrschenden oberen eocänen (Magura-) Sandstein hervorragt.

Die Nordgrenze der Hohen Tátra und der Magura bildet das schöne, aber kiesige also weniger fruchtbare Dunajeczthal; dagegen fließen die südlichen Gewässer der Gebirgsstöcke dem Hauptfluß des Comitats, der Popper (Poprád) zu, deren schöne Hochebene unterhalb von Käsmark immer breiter wird und dank ihrem fruchtbaren Humus zahlreiche Dörfer nährt. Die Abhänge der Magura links des Flusses, sowie rechts die höheren Abhänge und schmäleren Seitenthäler des Leutschau-Lublauer Gebirges haben mageren Boden und sind daher weniger bevölkert.

Das untere Popperthal hinan ist Alt-Lublau (Ó-Lubló) der erste Ort; eine Stadt mit 2.121 polnischen, slovakischen und deutschen Bewohnern, die schon im Jahre 1292 bestand. Gegenüber steht Burg Lublau, auf einem Hügel im langen Bergrücken, der das linke Ufer begleitet. Während der Verpfändung an Polen war sie Sitz des mit der Verwaltung betrauten Starosten und später der Familie Lubomirski, in deren Besitz sie übergegangen war; sie spielte in der Geschichte der Zipserstädte eine wichtige Rolle. Im Jahre 1827 kam sie als Cameralbesitz an den Zipser Gerichtstafelbeisitzer Georg Raiß, jetzt gehört sie dem Grafen Zamojski, der aber, obgleich sie zum Theil noch bewohnbar ist, lieber in seinem hübschen Schlosse unter der Burg wohnt. Die Burgkapelle ist Wallfahrtsort geworden. Südlich der Stadt liegt Neu-Lublau (Uj-Lubló); es ist von den bei den Waldrodungen beschäftigten Arbeitern gegründet. Südöstlich aber, in einem anmuthigen Seitenthale des Popperthales, birgt sich unter schattigen Tannen das Eisenbad Lublau, mit 12 Gebäuden, die über einen sanften Abhang verstreut sind.

Westlich von Lublau liegt die Stadt Kniesen (Gnézda) mit 1.100 deutsche[n] Bewohnern, dann weiterhin der Ort Unter-Rauschenbach (Alsó-Ruzsbach). Hier öff[n]



Das Kohlbachthal und der Kohlbachfall. — Neu- und Alt-Schmecks.

sich nach Norden ein Thal, mit dem Bade Ober-Rauschenbach (Felső-Ruzsbach). Die kohlensaure Therme von 24° entquillt der Kuppe eines Hügels von Kalktuff.

Jenseits von Unter-Rauschenbach ist alsbald Podolin erreicht, die Endstation der von Poprád-Felka ausgehenden Popperthalbahn. Es hat eine alte Burg, ein Piaristenkloster und ein römisch-katholisches Untergymnasium. In Podolin und Umgebung wird vorzügliches Tischzeug gewebt, das in Lublau etwa 50, in Podolin 70 häusliche Webstühle beschäftigt. Auch eine Leinenweberei mit 30 Webstühlen befindet sich in Podolin, und südwestlich von hier, in Bauschendorf (Busócz) besteht eine Leinwandfabrik mit 10 Maschinenstühlen. Unweit liegt Landeck (Landok), wo, wie in Nedecz, trefflicher Karpathenkäse fabriksmäßig erzeugt wird.

Südlich von Bauschendorf, wo die Straßen von Javorina, Altendorf und dem Popperthal zusammentreffen, liegt die Stadt Szepes-Béla, deren Bevölkerung, 2.230 Seelen, größtentheils von Spinnerei und Weberei lebt; doch ist auch eine nennenswerthe Fabriksindustrie vorhanden: eine staatliche Tabakfabrik, zwei Brauereien, vier Wachholderbranntwein- (Borovicska-) Fabriken und eine Stärkefabrik. Zur Stadt Béla gehört die anmuthige Bade- und Sommercolonie Barlangliget, die in dem engen, aber schönen Thale des Bélabaches von dichtem Tannenwald umgeben, während der letzten Jahrzehnte entstanden ist. Es sind hier 31 hübsche, theils von der Stadt Béla, theils von Privaten erbaute Villen. Eine interessante Berühmtheit des Thales bilden zwei Grotten: die Alabastergrotte (Alabastrom-barlang) und die weit größere Tropfsteingrotte (Csepegökö-barlang), eine kleine halbe Stunde von der Colonie. Die große Grotte, 1881 entdeckt, ist in zwei Stunden zu begehen und reich an den schönsten Tropfsteingebilden. Sie besteht aus großen, verschieden geformten Höhlungen, deren größte der „große Saal“ ist. Man zeigt die Grotte bei elektrischer Beleuchtung, was einen feenhaften Eindruck macht. Die schönsten Tropfsteingebilde sind „Árpáds Helm“, die „Vendômesäule“ und der „versteinerte Wasserfall“.

Südlich von hier liegt am Fuße eines breiten Hügelrückens das Dorf Nagy-Eör mit einem Schloß, das zu Ende des XVI. Jahrhunderts durch Gregor Stansith-Horváth von Gradecz erbaut wurde. Dieser hochangesehene Gutsherr war ein berühmter theologischer Polemiker und unterhielt hier eine reich ausgestattete evangelische Hochschule A. C., an der er berühmte ausländische Professoren anstellte und auch selbst Vorträge hielt. Das Schloß gehört jetzt der Freiherrnfamilie Mednyánßky. Weiterhin erblickt man links nahe der Popper eine umfangreiche Flachsspinnerei und -Weberei, die das vorzügliche und gesuchte Flachsproduct der Zips mit 2.816 Spindeln hauptsächlich für das königl. ungar. Landesvertheidigungs-Ministerium verarbeitet. Unweit dieser Fabrik aber taucht plötzlich die verkehrsreichste Stadt des Zipser-Oberlandes auf, das hübsche Käsmark (Késmárk)



Alt-Schmecks.

eine Stadt mit geordnetem Magistrat, am Zusammenfluß des Weißwassers, des von Osten kommenden Leibizbaches und der Popper. Die Chroniken und noch bestehenden alten Gebäude der Stadt berichten von einer bedeutenden und bewegten Vergangenheit. Käsmark ist durch die Verschmelzung von drei Dörfern entstanden und war einst durch eine Ringmauer befestigt. Seine Privilegien erhielt es von den Königen Stephan V., Matthias, Sigismund und Wladislaus II. An der Stelle der jetzigen Burg stand nach der Leutschauer Chronik schon 1190 ein Nonnenkloster, bei dem der Stadtrath zu Ehren der hl. Elisabeth eine Kapelle erbaute. Als nach Jahrhunderten Käsmark, das der Zápolyapartei angehörte, mit Leutschau, das zu Ferdinand hielt, eine lange erbitterte Fehde führte, wurde das Kloster sammt den Nachbarhäusern befestigt, und so entstand die durch doppelten, fünfthürmigen Wall und Graben geschützte Burg. Ihre Herren waren zuerst die Zápolya, dann die Laßky und Thököly. Nach Emerich Thököly, mit dem der Mannesstamm der Familie erlosch, überwies sie eine Verordnung Leopolds I. der Stadt Käsmark. Dann kam sie an Franz Rákóczi II., dem sie erst Heister, der Feldherr Josephs I., Ende 1709 entreißen konnte. Bei dieser Erstürmung ging sie in Feuer auf. Was nach vielen Kriegen und mehreren Bränden noch von ihr übrig war, diente eine Zeitlang als Kaserne; jetzt enthält sie eine Stickfabrik. Die Kapelle im Barockstil ist noch gut erhalten. Sie hat einen Betstuhl von 1544, mit schönen farbigen Intarsien an den Seiten. Eine Sehenswürdigkeit Käsmarks ist noch das thurmgekrönte Rathhaus von 1461, auf dem Platze vor der Gabelung der Hauptstraße, dann die 1486 erbaute gothische Kirche der Römisch-Katholischen, mit interessantem Taufbecken (Güß von 1472). Der Kirchthurm ist mit Schießscharten versehen und diente einst als Schutzwehr. Die Kirche ist mit einer Mauer umgeben, bei deren einem Thore ein mit herrlichen Sgraffitos geschmückter Glockenthurm, der sogenannte Goldene Thurm, von 1586, steht. Interessant ist ferner die 1717 in der Form eines griechischen Kreuzes erbaute geräumige Holzkirche der Evangelischen A. C., deren Tonnengewölbe auf vier Säulen aus Zirbelholz ruht; die Evangelischen haben aber auch eine große neue, 1894 geweihte Kirche, die nach den Plänen des berühmten Wiener Architekten Theophil Hansen im romanischen Stil erbaut wurde. Das 1533 gegründete evangelische Lyceum erhielt 1893 schon sein drittes geräumiges Gebäude, seine Bibliothek zählt über 20.000 Bände. Außerdem gibt es hier eine Staats-Bürgerschule und höhere Handelsschule, sowie eine Schule für Kunstweberei. An Fabriken gibt es einige kleinere Leinwandfabriken, eine Bleicherei, Tuchweberei, Jalousienfabrik, Bierbrauerei, Stärkefabrik, vor allem aber die Wein'sche Damastleinenfabrik, die nebst ihren Filialen 560 Arbeiter beschäftigt. Gleich den meisten Zipsergemeinden hat auch Käsmark viel von seiner einstigen Lebhaftigkeit und Wohlhabenheit eingebüßt. Neuestens hebt es sich wieder, dank der Poprádthalbahn und seinen zahlreichen gewerblichen Anlagen. Die Einwohnerzahl beträgt rund 5.000.

Südöstlich von Käsmark liegt Leibitz, am gleichnamigen Bach. Es ist eine der alten 16 Zipser Städte, seine Bevölkerung treibt Grobtuch- und Leinenweberei und bereitet guten Schafkäse. In einem Engthale, 7 Kilometer von der Stadt, liegt Bad Leibitz mit einer alkalischen Schwefelquelle. Südwestlich von Käsmark sind zu erwähnen: das Dorf Hunsdorf (Hunfalu), dann Groß- oder Kakas-Lomnicz, wo die Berzeviczy ein aus dem XVIII. Jahrhundert stammendes, von schattigem Park umgebenes Schloß haben. Weiterhin folgt die Großgemeinde Matheócz, deren Bewohner sich neben ihrem Ackerbau auch in der weithin berühmten Scholtz'schen Blechwaarenfabrik und einer mit Dampf betriebenen Lederfabrik beschäftigen. Noch weiter liegt auf einem Hügel Szepes-Szombat mit alter römisch-katholischer Kirche und alleinstehendem Glockenthurm. Dann erreicht man Poprád (Deutschendorf), eine



Tátra-Lomnitz.

Stadt mit geordnetem Magistrat, am rechten Ufer der Popper. Es ist Knotenpunkt dreier sehr befahrener Landstraßen: der Liptau-Lublauer (Popperthaler), Kaschauer (Hernádthaler) und Dobschauer (Gran- und Sajóthaler) Straße. Dazu gesellen sich die im Sommer sehr belebte Straße nach Schmecks und die hier abzweigenden Linien der Poprádthal- und Hernádthalbahn. Dieser Lage verdankt Poprád seine verhältnißmäßig starke Entwicklung, aber auch der gute Ruf seiner Bierbrauerei, seine Stärke- und Papierfabrik, die große

Dampfsäge und die Anziehungskraft des sogenannten Hußparkes (11 Joch groß, mit Gasthaus, Badehaus und Villen) tragen dazu bei. Dieser Park wurde durch einen wackeren Bürger und freigebigen Mäcen der Stadt, den kürzlich verstorbenen David Huß angelegt und in die Höhe gebracht. Eine Sehenswürdigkeit des hübschen Städtchens ist auch die römisch-katholische Kirche von 1245 mit allein stehendem Glockenthurm. Sie hat im Innern alte Wandmalereien, einen Flügelaltar von 1484 und einen schönen gothischen Kelch aus dem XIV. Jahrhundert. Auf einem Hügel am oberen Ende der Stadt wurde 1885 das Museum des Ungarischen Karpathenvereines erbaut, das etwa 16.000 Gegenstände (zoologische, botanische, mineralogische, geologische und archäologische) nebst einer schönen Bibliothek enthält. Von hier hat man einen prächtigen und umfassenden Blick auf die Hohe Tátra, deren gewaltige Kette sich in der Nähe so plötzlich aufthürmt. Bei den Villen des Hußparkes zweigt von der Landstraße die gute Fahrstraße nach den Tátrabädern ab; sie führt in 15 Minuten nach Felka. Dieses hübsche Städtchen liegt am Südfuße des breiten Hügelrückens, der die fünf Städte der oberen Zips überragt. Es ist außerordentlich nett gebaut und sauber gehalten. Der krystallklare, forellenreiche Felkabach strömt mitten durch, an beiden Ufern mit schönen öffentlichen und Privatgärten besetzt, unter denen die in der Mitte der Stadt angelegte Krompecher'sche Villencolonie besonders auffällt. Eine Hauptmerkwürdigkeit ist noch das von den Bürgern der Stadt angelegte Tátra-Museum, eine reiche, wissenschaftlich geordnete Sammlung von Naturgegenständen, alten Handarbeiten, Funden aus der Vorzeit und Dingen, die sich auf das alte sächsische Leben beziehen. Die ummauerte römisch-katholische Kirche ist ein uralter gothischer Bau. In der Werkstätte des „Hausindustrievereines" werden sehr hübsche Andenken für Fremde und prächtige Wohnungseinrichtungen aus den verschiedensten Holzarten verfertigt. An der Straße nach Schmecks folgt weiterhin am Annabach die Gemeinde Groß-Schlagendorf (Nagy-Szalók). Sie hat eine alte römisch-katholische Kirche von 1317 und ist der Geburtsort zweier bedeutender Gelehrten: Paul und Johann Hunfalvy.

Von der Station Poprád-Felka zieht die Eisenbahn westlich. Einerseits erhebt sich die Hohe Tátra, andererseits die der Niederen Tátra zugehörigen waldigen Vorberge. Es folgt Botzdorf (Station Batizfalu), eine Gründung des comes Botiz, Ahnherrn der Máriássy; dann Bad Lucsivna in herrlicher Tannenwaldung, nahe der Liptauer Grenze. Nun wird mit bedeutender Steigung die Wasserscheide (Hochwald Magas-Erdö, 898 Meter) überwunden und dann geht es abwärts ins Waagthal.

An den Hochwald schließen sich von Süden her die erwähnten Vorberge der Niederen Tátra. Der mit Steilgipfeln besetzte Felsgrat dieses Gebirges zieht von der Schwarzen Waag ostwärts, bildet die Wasserscheide zwischen den Flüssen Popper und Hernád und stößt in der Gegend von Donnersmark (Csütörtökhely) an das ausgedehntere

Leutschau-Lublauer Gebirge. Am rechten Hernádufer zweigen ostwärts als Wasserscheide gegen den Göllnitzbach vom Königsberg Kalksteinausläufer ab, deren letzte Gruppe das Kapsdorfer (Káposztafalvaer) Gebirge ist. Weiterhin von diesem ist das Gebiet zwischen dem Hernád und der südöstlichen Comitatsgrenze von verschiedenen Gruppen des Zips-Gömörer Erzgebirges ausgefüllt. Die Gegend der obenerwähnten Kalksteingebirge ist unfruchtbar und arm; in ihren engen, schluchtartigen Thälern sind nur dort Dörfer entstanden, wo an die Stelle des Kalksteins Schiefer tritt. Desto reicher ist diese Gegend



Aus der Tropfsteinhöhle zu Szepes-Béla.

an landschaftlichen Schönheiten. Die theils plateauartigen, theils zerklüfteten und steil abfallenden Berggruppen starren von jäh aufschießenden Kuppen und ragenden Felsen, unterhalb dunkelt dichter Tannenwald und rauschende Bäche stürmen zwischendurch. Die schönsten Thäler sind im Süden das vom Göllnitzbach ausgehöhlte Sztraczenathal, im Norden der tief eingeschnittene Hernád-Durchbruch bei Kapsdorf und die steilwandigen Thäler des Béla- und Szokolbaches. Die höchste Spitze in dieser Gruppe ist der Uplaz (1.557 Meter) an der Südwestgrenze des Comitats.

Das Zips-Gömörer Erzgebirge berührt mit seiner Gömörer Hauptlinie, als Wasserscheide der Flüsse Gran, Hernád, Göllnitz und Sajó, eben nur die Südgrenze der

Zips. Seine Zipser Abzweigungen verbinden sich durch die Hanißkova (1.164 Meter) und Knolla (1.268 Meter) mit den Kalksteinästen des Königsberges. Jenseits der Knolla löst sich ein kürzerer südöstlicher Grat mit dem 1.074 Meter hohen Bergrücken des Greiner los und endet mit dem über dem Badeort Schwarzenberg (Feketehegy) aufsteigenden Buchwald (Bükkös, 1.116 Meter). Von der Knolla zieht gegen Nordost ein längerer Grat, von welchem Kalksteinausläufer abzweigen. Der nördliche von diesen streicht zwischen dem Hernád und dem Porácsbach nach Osten, während der zweite, südlichere die plateauförmige Szkalagruppe (1.014 Meter) bildet. An wilder Romantik aber kommt keiner von ihnen der großartigen Kalksteingruppe des Königsberges gleich. Ein dritter Zweig endlich erstreckt sich bis zur Mündung des Göllnitzflusses. Die Hauptlinie des Erzgebirges entsendet mehrere Zweige gegen die Südgrenze des Comitats; einer derselben enthält die höchste Erhebung des Zipser Erzgebirges, den 1.318 Meter hohen Goldenen Tisch (Arany-Aßtal).

Werfen wir nun einen Blick in das schöne Göllnitzthal.

Auf der Straße von Poprád nach Dobschau trifft man südlich, auf einer schönen, der Tátra zugewandten Lichtung der Bergkette, die von der Schwarzen Waag bis Donnersmark streicht, das anmuthige Blumenthal (Virágvölgy), eine Sommercolonie von Poprád. Weiter gelangt man nach der letzten Zipser Ortschaft Grenitz (Szepes-Véghely), nahe am Hernád und erklimmt dann über waldbedeckte Bergflanken die 1.056 Meter hohe Popova, von wo es dann ins Göllnitzthal hinabgeht, das am Fuße des Königsberges beginnt. Hier folgt man in östlicher Richtung dem Flusse, der auf der 90 Kilometer langen Strecke vom Ursprung bis zur Mündung nahe an 1.420 Meter Gefälle hat. Der schönste Theil seines Oberlaufes ist das berühmte Sztraczenaer Thal an der Zips-Gömörer Grenze mit der Dobschauer Eishöhle. Der obere Abschnitt des Göllnitzthales ist überaus eng; auf Zipser Gebiet, bei der Mündung des Eisenbaches, wird es etwas breiter. Hier liegt die erste ansehnlichere Ortschaft Wagendrüssel (Merény), der westliche Vorposten der einst so reichen sieben Bergstädte. Hier geht die Straße nach Igló links ab und sendet einen Zweig den Abhang eines Seitenthales hinan, das sich drei Kilometer von Wagendrüssel gegen den Eisenbach öffnet, sonst aber geschlossen ist; dieser Weg führt nach dem von herrlichem Nadelwald umgebenen Badeort Schwarzenberg (Feketehegy), wo sich eine sehr besuchte Kaltwasserheilanstalt befindet. Weiter westlich berührt die Iglóer Straße das Eisenbergwerk Roztoka. Dieses, sowie das Bergwerk Bindt jenseits des Grates des Hégényberges, ist durch eine in großen Schleifen dahinziehende schmalspurige Bergwerksbahn mit der Station Marksdorf (Márkusfalva) im Hernádthal verbunden.

Unterhalb Wagendrüssel liegt in einer anderen Erweiterung des Göllnitzthales die Bergstadt Schwedler (Svedlér), dann an der Mündung des von Süden herablaufenden

Schmöllnitzbaches die Ortschaft Einsiedel (Szepes-Remete). Hier wendet man sich längs des erwähnten Baches und der ihm folgenden Margitfalu-Schmöllnitzer Flügelbahn südwärts und gelangt nach Schmöllnitzhütte (Szomolnokhuta), wo eine Bergwerks-actiengesellschaft nebst anderen Grubenproducten hauptsächlich Eisenkies gewinnt und mit diesem werthvollen Material zahlreiche in- und ausländische Fabriken versorgt; ihre Jahresproduction beträgt etwa 600.000 Centner im Werthe von 350.000 Gulden. Südwestlich der Hütte, an den zerklüfteten Abhang eines hohen Berges gelehnt, liegt die



Das Rothe Kloster.

Stadt Schmöllnitz (Szomolnok), die südlichste Ortschaft und einst eine berühmte Bergstadt der Zips. Ihr Gründer war Karl Robert (1332). Ihren einstigen Reichthum bezeugt die Thatsache, daß Sigismund ihre Gold- und Silberbergwerke um 2.600 Gulden verpfändete und Wladislaus ihr im Jahre 1440 vierhundert Stück Ducaten als Beitrag zur Landesvertheidigung abforderte. Sie hat 2.200 Einwohner, deren stark gesunkenem Erwerb neuerdings eine Tabakfabrik mit 900 Arbeitern aufzuhelfen sucht.

Jenseits von Einsiedel, in einem Thale, das die Hochwässer der Göllnitz und ihrer Zuflüsse oft überfluten, liegt Prakendorf (Prakfalva), wo eine Schmelzhütte, vier Hammerwerke, ein Stabeisen- und ein Blechwalzwerk, eine Gießerei und eine

Maschinenschlosserei jährlich 1 Million Kilogramm Roheisen, 650.000 Kilogramm Gußeisen und 1 Million Kilogramm Schweißeisen erzeugen. Weiter unten liegt die Stadt Göllnitz (Gölniczbánya), mit 3.920 deutschen (Gründlern) und slovakischen Einwohnern. Sie ist von sanfter abgedachten, rundlichen, waldbedeckten Bergkuppen umgeben und von dem Burgberg überragt, der die Trümmer der Thurzó-Burg trägt. Göllnitz ist die Urahne der sieben Bergstädte (Wagendrüssel, Schwedler, Einsiedel, Stooß, Schmöllnitz, Krompach), war lange ihre Bannerträgerin und Sitz des gemeinsamen obersten Berggerichts. Diese Städte bildeten den Kern der administrativ und auch hinsichtlich der Gerichtsbarkeit selbständigen Zipser Montangegend; später schlossen sich ihnen noch mehrere kleinere Bergwerksorte an. Von den 50 Göllnitzer Gruben sind jetzt nur noch die vierzehn zur Herrschaft des Erzherzogs Friedrich gehörigen Eisen-, Kupfer- und Fahlerzgruben in Betrieb. Die Eisenindustrie ist in Göllnitz ansehnlicher, sie beschäftigt in fünf Ketten-, Eisen- und Zeugschmiedewaarenfabriken 442 Arbeiter. Die Stadt richtete im Jahre 1894 eine elektrische Kraftübertragung für Kleingewerbezwecke ein, die erste derartige Anlage in Ungarn. Eine halbe Stunde von hier liegt in waldigem Thalkessel das anmuthige Thurzó-Füred, am Ufer eines anderthalb Joch großen künstlichen Sees. Dieser Badeort gehört einer Actiengesellschaft. Von Göllnitz gelangt man nach der Bergwerksanlage Marienhütte (Máriahuta), wo die 6 bis 7 Millionen Kilogramm Eisenstein, welche die Gruben des Erzherzogs Friedrich jährlich liefern, geröstet und dann zu fernerer Verarbeitung nach den schlesischen Eisenfabriken der erzherzoglichen Herrschaft versandt werden. Weiterhin öffnet sich links ein Seitenthal mit dem Dorfe Zsakarocz (Zakárfalva). Erzherzog Friedrich hat hier zur Beförderung der Bergwerksproducte eine Zahnradbahn und eine Drahtseilbahn angelegt. Bei Margitfalva verbreitert sich das Göllnitzthal und mündet in das Hernádthal.

Der Raum zwischen den Flüssen Hernád, Popper und Tárcza ist durch das Leutschau-Lublauer Gebirge ausgefüllt, dessen Gesammtmasse beinahe ganz auf Zipser Gebiet liegt. Sein Hauptabschnitt, der auch Wasserscheide ist, beginnt über dem Dorfe Bürgerhof (Dvorecz) mit dem Kreuzberg (Gehol, 1.060 Meter) und streicht in nordwestlicher Richtung, der Hohen Tátra parallel bis Schambron (Feketekút). Ungefähr in seiner Mitte erhebt sich der Jávorberg (1.204 Meter), und über diesen hinaus geht von dem Hauptbergzug ein Seitenzweig nordwärts ab, der fächerförmig nach mehreren Richtungen ausstrahlt und plötzlich in das Popperthal abfällt. Die höchsten Gipfel beider Linien sind: der Repißko (1.250 Meter), der Simény bei Jakobsau (Jakubján, 1.291 Meter), der Nadelberg (Tühegy, Jhla, 1.284 Meter), der Schwarze Berg (Feketehegy, 1.291 Meter). Jeder einzelnen Kuppe schließen sich, den Zähnen eines Kammes vergleichbar, gegen Nordwest und Südost ausstrahlende, mit dichtem Tann bedeckte Seitenzweige an, und diese wieder



Das Dunajeczthal und die Burg Nedecz.

verknüpfen sich an ihren Enden mit Nebenketten, die der Hauptkette parallel laufen. So setzen die in der Gegend der Jávorkuppe, als dem Mittelpunkte, entspringenden und nach allen Seiten auseinanderlaufenden Gewässer, nachdem sie die kurzen Querthäler verlassen, ihren Lauf mit plötzlicher Wendung in einem Längsthal fort. Die Querthäler sind im allgemeinen eng, rauh und fast unbewohnt. In den plötzlich weiter werdenden Längsthälern fangen die Ortschaften erst etwa 10 Kilometer vom Mittelpunkte des Gebirges an; es sind dies Torißka, Ober- und Unter-Ripsch (Felsö- und Alsó-Répás), Jakobsau (Jakubján), Hodermark, das Schwefelbad Leibitz, Rießdorf (Rußkin) u. a. m. Es sind meist kleine, arme Gemeinden, die größtentheils von Viehzucht und dem kargen Ertrag ihres mageren Bodens leben.

Das geologisch älteste Gebirge der Zips ist die Bergkette Branyißkó, östlich von Korotnok an der Zips-Sároser Grenze. Ihr Kern ist Granit und Gneis, ihre Flanken bestehen aus verschiedenartigem Kalk- und Sandstein. Die Landstraße erklimmt in Schlangenwindungen den 766 Meter hohen Paß und steigt dann gemächlich gegen Osten in das Thal des Szinyebaches hinab. Vom Passe hat man eine herrliche Aussicht auf die Gegend der Zipser Burg und die Hohe Tátra. Am 5. Februar 1849 haben hier die Honvéds einen Sieg erfochten.

Der Hernád durchschneidet die südliche Hälfte des Zipser Comitats in westöstlicher Richtung auf eine Länge von 75 Kilometern. Sein oberes Thal, von waldigen Bergketten umschlossen, ist eine sehr ärmliche Gegend; zwischen Kapsdorf (Kápoßtafalu) und Schmögen (Szepes-Sümeg) durchbricht er mittelst einer überaus engen und wildromantischen Klamm die Masse des Kalkberges Létán. Von der Iglóer Gegend bis Wallendorf (Szepes-Olaßi) läuft er in größtentheils breitem und fruchtbarem Thale, von Wallendorf weiter aber bis Margitfalu in der Nähe der Ostgrenze ist das Thal im allgemeinen wieder eng und weitet sich nur stellenweise zu Thalbecken aus, die mit kleinen Ortschaften besiedelt sind. Jenseits von Margitfalu durchbraust er noch eine etwa 11 Kilometer lange wildromantische Schlucht und bildet da die Grenze zwischen der Zips und Sáros.

Hier kehren wir um und folgen dem engen, gewundenen Hernádthal, die Göllnitzmündung links liegen lassend, gegen Krompach. Unterwegs liegt das Dorf Kluknau (Kluknó) in einer kleinen Thalbucht, wo einst die blühende Fabriksanlage Stephanshütte (Istvánhuta) auf elektrolytischem Wege die Silber- und Kupferscheidung betrieb. Die Anlage gehört jetzt dem Erzherzog Friedrich. Am Saume des Dorfes Kluknau steht auf einem in den Hernád vorspringenden Hügel ein altes Schloß der Grafen Csáky. Eine Viertelstunde von da erblickt man in hoher Lage das arme slovakische Dorf Richenau (Richnó). Hier sind noch Reste von Wällen einer starken Burg erhalten, die zur Vertheidigung dieses Theiles des Hernádthales erbaut war. Weiter westlich liegt die alte Bergstadt



Burg Lublau.

Krompach, wo die kürzlich aufgelöste Krompach-Hernáder Eisenwerksgesellschaft sieben Röstöfen nebst zwei großen Schmelzhütten und Gießereien, mit einem Jahresproduct von 60.000 Centner Roh- und Gußeisen, im Betrieb hatte. Die neuerer Zeit gegründete Hernádthaler Ungarische Eisenindustrie-Actiengesellschaft kaufte die alte Krompacher Fabriksanlage nebst Grubenbesitz und schuf, mit einem Investitionscapital von nahezu 10 Millionen, ein kolossales, vorzüglich eingerichtetes Eisenwerk, welches das ganze Thalbecken ausfüllt, so daß an Stelle der alten schlichten Niederlassung eine förmliche Bergwerks- und Fabriksstadt entstanden ist. Die Fabrik erzeugt jährlich 500.000 Centner Roheisen und ebensoviel Walzwaare; die dazu erforderliche Kraft wird durch mehrere Dampfmaschinen von insgesammt 12.000 Pferdestärken geliefert. In der Fabrik und den zugehörigen Gruben sind 3.000 Arbeiter beschäftigt.

Nordwestlich von Krompach öffnet sich an der Mündung des Ribnicsekbaches ein reizendes Thal, an dessen Beginn sich die wohlgebaute Stadt Wallendorf (Szepes-Olaßi) lagert. Sie ist durch eine von der Kaschau-Oderberger Eisenbahn abzweigende Flügelbahn von 9·4 Kilometer mit Kirchdrauf (Szepes-Váralja) verbunden. Am Fuße des Berges Szlubicza, nordwestlich von Wallendorf, entspringt die dem Selterserwasser ähnliche Szlatviner Mineralquelle; in einem Nebenthälchen westlich der Stadt liegt das Dorf Welbach mit schönem Schloß und Park des Grafen Zeno Csáky, jetzigen Obergespans des Zipser Comitats. Rechts der Wallendorf-Kirchdraufer Straße liegt das Dorf Zsegra, dessen mittelalterliche Kirche bemerkenswerthe Wandmalereien, darunter ein Bild der Schlacht bei Cserhalom, enthält. (Siehe „Ungarn“, Band I.) Nördlich von Zsegra liegt Hotkócz (Szepes-Ujvár) mit dem ebenerdigen Ahnenschloß der Grafen Csáky, wo die seltenen und werthvollen Alterthümer der Familie aufbewahrt sind. In der Nachbarschaft, am westlichen Fuße des Berges, der die Zipser Burg trägt, liegt Kirchdrauf (Szepes-Váralja), eine der ehemaligen 16 Zipser Städte. Ursprünglich war es von den Beamten und Häuslern der Burg bewohnt; dann ließen sich Deutsche unter ihnen nieder. Die jetzige Bevölkerung von 3.129 Seelen ist deutsch und slovakisch. Mit Kirchdrauf verbunden liegt auf einer Anhöhe das mauerumgebene Szepeshely, mit einer einzigen Gasse von 14 Häusern, die ausschließlich den Sitz des Zipser römisch-katholischen Bischofs und Capitels bilden. Zu beiden Seiten der Straße stehen zehn Domherrenhäuser und an ihrem höchsten Punkte das einstöckige bischöfliche Palais, die Kathedrale und das Gebäude des Priesterseminars. Die Kathedrale stammt vom Ende des XII. Jahrhunderts, wurde aber bis zum XV. Jahrhundert mehrfach umgestaltet. Eine ihrer Merkwürdigkeiten ist die von Johann Zápolya 1493 gegründete, vor kurzem restaurirte gothische Zápolya-Kapelle. (Die Kathedrale zu Szepeshely ist im Band V/1 von „Ungarn“, in dem Aufsatz: „Die Baudenkmäler Oberungarns“ eingehend behandelt.) Das Capitel zu Szepeshely war einst

ein beglaubigter Ort und hat auch jetzt ein bedeutendes Archiv. An der Ostseite von Kirchdrauf steht auf steilem Felsberg die imposante Ruine der alten Zipser Burg. Sie hat dem Comitat seinen Namen gegeben. Die umfangreiche Burg bestand aus fünf Theilen, deren jeder von starken Mauern und Schutzthürmen umgeben ist. In der Citadelle, die einen prachtvollen Überblick der Gegend gewährt, befanden sich der große Rittersaal, eine gothische Kapelle und der Belfried. Die Ende des XI. oder anfangs des XII. Jahrhunderts erbaute Burg war eine zeitlang im Besitze der Hussiten Giskra und Axamith. Im Jahre 1465 schenkte sie König Matthias dem Emerich Zápolya, den er zugleich zum Zipser Grafen ernannte. Hier wurde 1487 König Johann I. Zápolya geboren. Später gehörte die Burg eine zeitlang dem Katzianer, noch später den Thurzó, nach deren Aussterben sie sammt der Erbobergespanswürde des Zipser Comitats an den Grafen Stephan Csáky überging. Von 1703 bis 1710 hatte sie eine Besatzung Franz Rákóczis II.; damals wurde sie zum letztenmale belagert. Im Jahre 1780 wurde sie durch einen Brand zur unbewohnbaren Ruine.



Nehre (Nagy-Eör.)

An einem Zweige der von Kirchdrauf ins Sároser Comitat führenden Landstraße liegt das Dorf Betendorf (Mind-Szent), mit hundertjährigem Schloß des Grafen

und der Leutschauer Kunst im XV. bis XVI. Jahrhundert das günstigste Zeugniß ausstellen, dann die mächtige, 1615 erbaute Orgel, die marmornen Grabmäler der Thurzó und die Wandmalereien aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Das Rathhaus ist mittelalterlichen Ursprungs, wurde aber im Jahre 1615 an zwei Seiten mit Säulen-Arcaden im Renaissancestil versehen; sein Außenbau übertrifft alles derartige in Ungarn. Ein interessantes Kunstdenkmal ist ferner die im XV. Jahrhundert erbaute gothische Klosterkirche mit ihrem Kloster u. s. f. Charakteristische Beispiele der mittelalterlichen Privatbaukunst sind die noch erhaltenen Thurzó'schen Häuser am Hauptplatze. Das eine ist theils gothisch, theils Renaissance, mit geräumigem Hof, um den sich im Oberstock ein schöner Säulengang zieht. Als altes Kaufhaus war es so eingerichtet, daß fremde Kaufleute dort Unterkunft und Verpflegung, für ihre Waaren aber Lagerräume finden konnten. Am Ende der Stadt erheben sich umfangreiche Kasernenbauten. In der Gemarkung, etwa 5 Kilometer von der Stadt, ist unlängst das Bad Löcsefürdö eingerichtet worden.

Die Kirchdrauf-Leutschauer Straße zweigt bei dem Dorfe Kolcsó südwärts ab und führt über Marksdorf (Márkusfalva) längs des Hernád nach Igló. In Marksdorf werden die von Porács zu Wagen, aus den Gruben von Kotterbach, Bindt und Roztoka mittelst Flügelbahn hieher geschafften und hier gerösteten Eisenerze auf die Eisenbahn verladen, um den schlesischen Schmelzhütten zugeführt zu werden. Das ruthenische Dorf Porács ist bemerkenswerth wegen seiner Kalksteingrotte, welche diluviale Thierreste aufbewahrt hat. In Bindt befindet sich das bedeutendste Eisenerzlager, der „Grobe Gang“, dessen Mächtigkeit stellenweise 24 Meter beträgt. Seine jährliche Eisenproduction erreicht 687.000 Centner im Werthe von 338.000 Gulden. Die alten Herren von Marksdorf waren die Máriássy, deren Burg größtentheils in Trümmern liegt; ein neueres Schloß mit vier runden Eckthürmen ist noch jetzt Wohnsitz der Familie.

Igló (Neudorf) kommt schon 1312 unter den 24 Zipser Städten vor. Im Jahre 1328 erhielt es das Schemnitzer Recht und trat in die Reihe der sieben Bergstädte ein. Dann kam es in polnische Hände, und aus diesen befreit, wurde es Sitz der bis 1875 bestandenen Provinz der 16 Zipser Städte. In seiner Gemarkung liegen 50 größere und kleinere Kupfer-, Silber- und Eisenerzgruben, deren Reichthum ihm schon in der Vergangenheit eine wichtige Rolle sicherte. Jetzt ist Igló mit seinen 5.870 Einwohnern eine der volkreichsten Städte der Zips. Seine beiden Häuserreihen umfassen einen langen Hauptplatz, in dessen Mitte sich das hübsche Rathhaus, die im Jahre 1896 trefflich erneuerte evangelische Kirche A. C., die gothische Pfarrkirche und Schule der Römisch-Katholischen, sowie der im Jahre 1893 restaurirte Stadtthurm erheben, während der untere Theil des Platzes das große städtische Gasthaus und zwei kleinere Häuserreihen aufweist. Zu erwähnen sind noch das Provinz-Haus, das Gebäude der zuletzt aufgelösten Oberungarischen



Leutschau: Die Pfarrkirche und das Rathhaus.

Knappschaft, das evangelische Obergymnasium A. C., das neuerdings ein größeres und schöneres Gebäude erhalten hat, die staatliche Lehrerbildungsanstalt, die Knaben- und Mädchen-Bürgerschule, die Staatsschule für Holzindustrie, das schöne Internat der Kaschau-Oderberger Eisenbahn, das Bezirksgericht, das Stuhlrichteramt, die Berghauptmannschaft u. s. w. An Industrieanlagen gibt es: eine Wollweberei, Gipsfabrik, Stärkefabrik, Kunstmühle, Cartonagefabrik, ein Elektricitätswerk für gewerbliche und Beleuchtungszwecke, eine Fischzucht. Am 2. Februar 1849 fand hier ein Gefecht statt, dessen Schauplatz mit einer eisernen Gedenksäule bezeichnet ist. Igló ist mit Leutschau durch eine gute Landstraße und eine Flügelbahn verbunden. Fünf Kilometer südwestlich der Stadt, im Johannesthale, das der Taubnitzbach durchfließt, liegt den alten Kupfer- und Silbergruben und der Schmelzhütte gegenüber, auf den staffelförmig ansteigenden Bergwerkshügeln von herrlichem Tannenwald umgeben, Igló-Füred, die Bade- und Sommercolonie der Stadt Igló.

Westlich von Igló liegt Schmögen (Szepes-Sümeg), jenseits dessen die Landstraße und Eisenbahn das Hernádthal verlassen. Nordwestlich von Schmögen erblickt man Donnersmark (Csütörtökhely), das von hohem Hügel herab die ganze Gegend beherrscht. Bei diesem bedeutenden Dorfe fällt eine Doppelkapelle auf, die sogenannte Zápolya-Kapelle, eine der herrlichsten Schöpfungen der Gothik in Ungarn. (Siehe „Ungarn“, Band VI.) Der Ort Donnersmark bestand schon um 1204 und war lange Zeit Sitz des gräflichen Hauses Henkel. Im Jahre 1668 erhielt es Graf Stephan Csáky, der hier ein Minoritenkloster der Franciscaner stiftete. Dieser Orden erhielt auch die 1672 erbaute Pfarrkirche. Die protestantische deutsche Gemeinde katholisirte und slovakisirte sich mit der Zeit unter der Wirkung der Gegenreformation, wie noch manche andere unter den 24 Zipser Städten. Westlich von hier liegen die wegen ihrer Sauerbrunnen bekannten Dörfer Sanct Andrä (Szent-András), Kischensdorf (Kisócz) und Schwabsdorf (Svábócz). Südlich von Kischensdorf liegt am Hernád das Dorf Schawnik (Savnik), wo der Zipser Bischof eine Herrschaft und ein parkumgebenes, altes Schloß besitzt. Die Schawniker (Zipser) Abtei soll vom Prinzen Koloman, Sohne Andreas' II., im Jahre 1223 gegründet sein. Kloster und Kirche sind verschwunden, ihre behauenen und geschnitzten Steine wurden im XVII. Jahrhundert durch die protestantischen Grafen Thököly, als damalige Besitzer, größtentheils für ihre Bauten verwendet. Die Schawniker Liegenschaften der Abtei gingen im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts als Pfründe an das Zipser Bisthum über. Diesem und dem Capitel gehören auch die Güter jenes Karthäuserklosters, das die Zipser Sachsen im Jahre 1241 zum Gedächtnisse ihrer glücklichen Errettung aus der Tatarennoth auf einer Felszinne (Lapis refugii) über dem Hernádburchbruch in der Gemarkung von Letensdorf (Létánfalu) südlich von Schawnik gegründet hatten. Das

Andenken des zerstörten Klosters lebt noch in dem Namen: „praepositura de lapide refugii" (Propstei des Zufluchtssteines) fort. Jenseits von Schwabsdorf, links der Landstraße, liegt Gansdorf (Gánócz) und dabei eine Badeanlage mit einer von Zsigmondy erbohrten Quelle, die aus einer Tiefe von 182 Meter mit einer Temperatur von 23—24 Grad Celsius hervorsprudelt und viel kohlensauren Kalk, besonders aber freie Kohlensäure enthält. Auf der Wiese unterhalb des Dorfes finden sich zahlreiche Quelllöcher, deren ausbrechende Kohlensäure die zu nahe kommenden Insecten und kleineren Vögel tödtet. Aus einigen, von weitem durch ihre weiße Farbe kenntlichen Hügelchen sprudeln oben Quellen heraus, deren Wasser, nachdem die Kohlensäure verflogen, seinen Kalkgehalt niederschlägt und nach und nach solche Hügel bildet. Dieser Proceß hat auch den das Bad überragenden Hügel Hradek (Burgberg) hervorgebracht, der vor einigen Jahren noch bestand, jedoch wegen der besonderen Eignung seines Gesteins zu Bauzwecken schon fast gänzlich weggebrochen ist. In diesem sehr einträglichen Kalksteinbruche wurden prächtige Abdrücke von Pflanzen und Thieren, sowie Knochen von Säugethieren der Urzeit gefunden.



Das Thurzó-Haus in Leutschau.

Das Klima der Zips ist rauh, und nicht bloß, weil auf ihrem Gebiete das höchste Gebirge des Landes, die Hohe Tátra sich erhebt, sondern auch wegen der bedeutenden allgemeinen Höhe ihres Bodens über dem Meere. Aus diesem Grunde beträgt die mittlere

Jahrestemperatur in Leutschau 4·4 Grad, in Käsmark 6·2 Grad, in Igló 7·3 Grad Celsius. Im Januar hat Käsmark eine mittlere Temperatur von — 5, ja 6 Grad; das Mittel des wärmsten Monates ist da 16·8 Grad Celsius, in Igló 18·3 Grad Celsius. Die Zahl der Niederschlagstage in der Hohen Tátra beträgt nur 126.

Der Boden der Zips ist im Allgemeinen mager, von geringer Ergiebigkeit. Den besten Boden hat das Hernádthal mit seinen Seitenthälern, den schlechtesten das Land an der Magura und der Grubenbezirk. Die verbreitetsten Producte sind Hafer, Gerste, Kartoffeln und Roggen; außerdem werden viel Hanf, Hülsenfrüchte und insbesondere vorzügliche Erbsen gebaut. Der Herbstroggen wird längs des Hernád gegen Ende Juli, im Popperthal etwa zwei Wochen später geerntet; in der Magura endet die Frühjahrsarbeit auf dem Felde erst im Juni und das karge Ergebnis wird Ende August geschnitten. Von Obstsorten wachsen in ziemlich geringer Menge Kirschen, Weichseln, Pflaumen, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Birnen und Äpfel. Um die Hebung der Landwirthschaft bemühen sich 16 landwirthschaftliche Vereine und Verbände. Der Wald macht etwa 42 Procent des Comitatsgebietes aus und liegt durchschnittlich in 300 bis 1.500 Meter Meereshöhe; die herrschenden Holzarten sind von 500 Meter aufwärts die Nadelhölzer (86 Procent). Die Wälder bestehen meistens aus Weißtannen, in den oberen Theilen mit Lärchen, in den unteren mit Pechtannen gemischt. Die Rothtanne ist seltener; die Zirbeltanne, die in der Tátra einst viel zahlreicher prangte, ist viel rarer geworden, und noch mehr die Eibe, die nur noch vereinzelt in den Bergen von Kapsdorf und Sztraczena vorkommt. Vom oberen Rande des Waldgürtels aufwärts bis zu 1.900 Meter ist die eigentliche Heimath des Krummholzes. Das Krummholz beschützt den unteren Waldgürtel gegen Fels- und Geröllrutschungen und auch gegen Lawinen, die übrigens selten sind. Laubwälder, namentlich Buchenbestände, gibt es nur im südlichen Theile der Zips. Seit der Eröffnung der Kaschau-Oderberger Eisenbahn (1872) hat der Holzhandel in der Zips einen namhaften Aufschwung genommen. Das Tannenholz wird von insgesammt 104 Sägemühlen zu Sägewaren, Bauholz, Schindeln, Werkzeug- und Brennholz in einem Jahreswerth von 350.000 Gulden verarbeitet; das meiste wird im Inlande verwerthet, ein kleinerer Theil geht nach Italien, der Türkei und Griechenland. In staatlicher Verwaltung befinden sich 12.048, in der Hand von Jurisdictionen und Gemeinden 72.766 Hektar. Die Hohe Tátra ist reich an Heilkräutern. Die Vegetation der Kalkschichten ist sehr reich, doch fehlt die Alpenrose; eine charakteristische, aber immer seltener werdende Pflanze ist das Edelweiß.

Aus dem Thierreiche kommen in der Hohen Tátra vor: die Gemse und das Murmelthier; dann im Waldgürtel allgemein der Bär, Luchs, das Wildschwein, der Hirsch, das Reh, der Fuchs, Dachs, Edelmarder, Steinmarder und Iltis; von Federwild: Steinadler, Auerhuhn und Birkhuhn, Haselhuhn, Waldschnepfe, Drossel u. s. f. Die Viehzucht,

insbesondere Schaf- und Schweinezucht, ist stark zurückgegangen. In bedeutenderem Maße wird Schafzucht in Kapsdorf und Welbach, Schweizerei in Kirchdrauf betrieben. Schafkäse wird zumeist in den Gemeinden Schawnik, Leibitz, Béla, Abrahamsdorf, Daröcz und Schmögen, Kuhkäse in Jakobsau, Mind-Szent, Toportz, Windschendorf und Landeck bereitet. An Wild (Hasen, Rehen, Gemsen, Luchsen, Bären u. s. w.) hat das Comitat Überfluß; von Fischen sind in Gebirgsbächen die Forellen, in den Flüssen Dunajec und Popper



Der Glockenthurm zu Käsmark.

der Lachs häufig. Für die Vermehrung sind an verschiedenen Orten (Béla, Igló-Huta) Anlagen für künstliche Fischzucht und Fischereivereine thätig.

Was die Mineralien betrifft, so kommen in der Hohen Tátra wenig Erze vor; die wenigen ermittelten Eisenerzlager, Gold- und Silbergänge werden schon lange nicht mehr ausgebeutet. Dagegen ist der südliche Theil der Zips, namentlich der sogenannte Bergdistrict (Bányavidék) sehr reich an Mineralien; Kupfer-, Eisen- und Silbergruben (Szlovinka, Porács, Kotterbach, Bindt, Roztoka, Klein-Hnilez) waren ehemals Schauplätze

des regsten Arbeiterlebens. In neuerer Zeit hat der allgemeine Rückgang der Metallpreise den Grubenbetrieb wohl ins Sinken gebracht, allein die Ausbeutung der gewaltigen Eisenlager hat in den letzten Jahren wieder einen starken Aufschwung genommen.

Auf industriellem Gebiete war die Eisenindustrie in der Zips jederzeit eine der wichtigsten. Wenn der Bergbau sank, sank auch sie, und ebenso hob sich das eine wieder mit dem anderen. Verbreitete und gut eingerichtete Industrien der Zips sind noch: die landwirthschaftliche Spiritusbrennerei (an 115 Orten), die Bierbrauerei (an 11 Orten) und die Stärkefabrication (Käsmark, Béla, Poprád, Igló). Außerdem gibt es im Comitate zwei Dampfmühlen (Igló, Bethlensdorf), 188 Mühlen mit Wasserkraft, eine Erbsenschäl- und Rollgerstefabrik (in Felka), eine Maisstärkefabrik (in Marksdorf), zwei Papiermühlen (in Poprád und Unter-Rauschenbach), dann sind im Popperthale (Käsmark, Leibitz, Pudlein, Bauschendorf, Lublau) Flachsspinnereien und Webereien, sowie (namentlich in Leibitz) Tuchfabriken, Sägemühlen u. s. f. Alle diese Fabriken vermögen indeß für den Verlust nicht aufzukommen, der aus dem Niedergang der einst blühenden, auf den Export gegründeten Handwerksbetriebe erwachsen ist. Wie gesucht waren die Erzeugnisse der Zipser Leinenfärber, Kürschner, Schuhmacher, Gerber, Böttcher, Szürschneider, und ganz besonders der berühmten Goldschmiede. Die Sommerfrischen und Curorte am Fuße der Tátra haben in neuerer Zeit zur Hebung des Baugewerbes beigetragen.

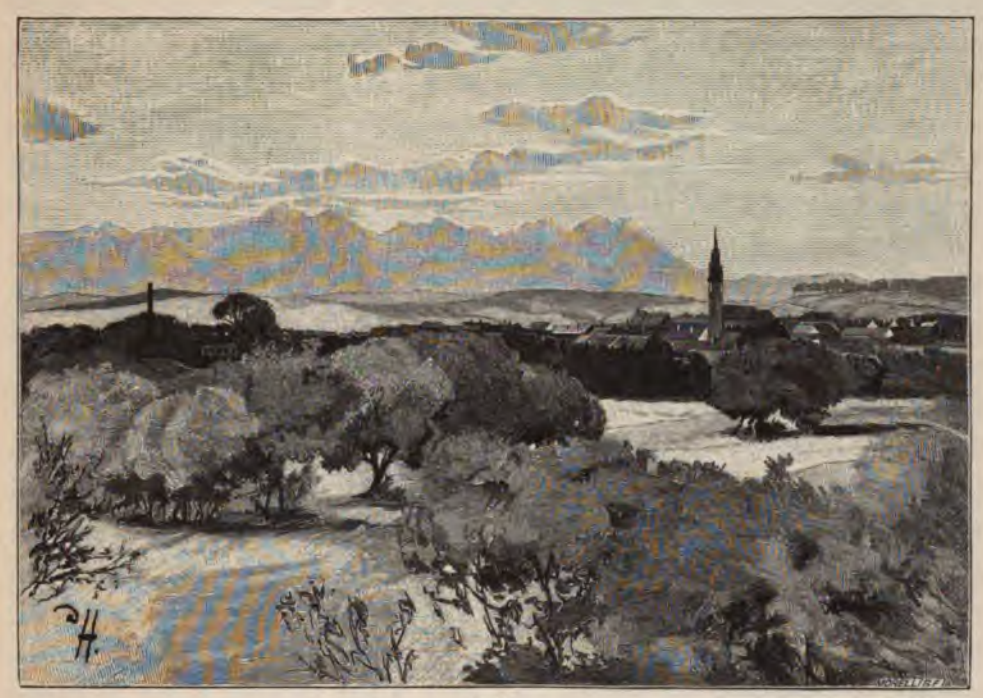
Auch der Handel der Zips war ehedem rege; die wohlgepflegten Landstraßen und der flößetragende Unterlauf der Flüsse Popper und Dunajecz, die als Wasserstraßen nach Polen einträgliche Verbindungen nährten, trugen das ihrige dazu bei. Seit dem Entstehen der neueren Verkehrslinien hat sich die Waarenbewegung andere Richtungen gesucht und der Handel des Comitats beschränkt sich auf einen mehr localen Rahmen.

Die Einwohnerzahl der Zips betrug im Jahre 1869 175.061, im Jahre 1880 172.881, im Jahre 1890 nur noch 163.291, so daß die Zips, mit 46 Seelen auf den Quadratkilometer, zu den weniger dicht bevölkerten Comitaten gehört. Der Rückgang des Bergbaues und das Versiegen anderer Erwerbsquellen haben die Auswanderung gesteigert, so daß das Comitat in den letzten zehn Jahren etwa 22.000 Seelen verlor.

Die Bevölkerung vertheilt sich auf acht Bezirke und acht Städte mit geordnetem Magistrat; in den Bezirken zählt sie 18 Groß- und 197 Kleingemeinden, 267 Pußten und Weiler. Die Gemeinden sind im Allgemeinen klein, mehr als 2.000 Einwohner haben im Jahre 1899 nur neun Ortschaften.

Der Muttersprache nach wies die Volkszählung des Jahres 1890 5000 Magyaren, 44.958 Deutsche, 93.214 Slovaken, 17.518 Ruthenen und 2601 Sonstige aus. Demnach gehört die große Mehrheit der Zipser Bevölkerung der slavischen Völkerfamilie an. Die

Slaven theilen sich nach Rasse und Dialect in zwei Gruppen, nämlich in Slovaken, die in 123 durch das ganze Comitat verstreuten Dörfern wohnen, und in die den galizischen Goralen verwandten Maguraer oder Wasserpolaken (polnische Slovenen), die hauptsächlich den Maguraer District bewohnen. Die dem griechisch-katholischen Bekenntnis angehörenden Ruthenen sitzen größtentheils in der Lublauer Gegend und in kleinerer Anzahl in den ärmeren Gebirgsgegenden; sie sind es besonders, die in größerer Zahl nach Amerika auswandern. Die Magyaren wohnen, mit Anderssprechenden



Iglő.

vermischt, zumeist in den Städten; die Deutschen, meist sächsischen Ursprunges, sollen weiterhin besonders behandelt werden.

Die Zips blieb vermöge ihrer geographischen Lage abseits der großen Völkerstraße und es gab kaum bedeutendere Kämpfe um ihren Besitz. Zu Beginn der Magyarenherrschaft war diese ganze Gegend wilder Wald („Silva Scepus“), in dem die spärliche, der slavischen Völkerfamilie angehörige Bevölkerung hauste. Die Könige aus Árpáds Hause begannen dieses zu königlichem Besitz erklärte Gebiet zu civilisiren, indem sie hauptsächlich aus Deutschland Ansiedler (hospites) beriefen, deren Hauptstock unter Géza II. um die Mitte des XII. Jahrhunderts einwanderte. Diese Ansiedlungen erhielten verschiedene Freiheiten, auf Grund deren sie sich zu drei verschiedenen Jurisdictionen

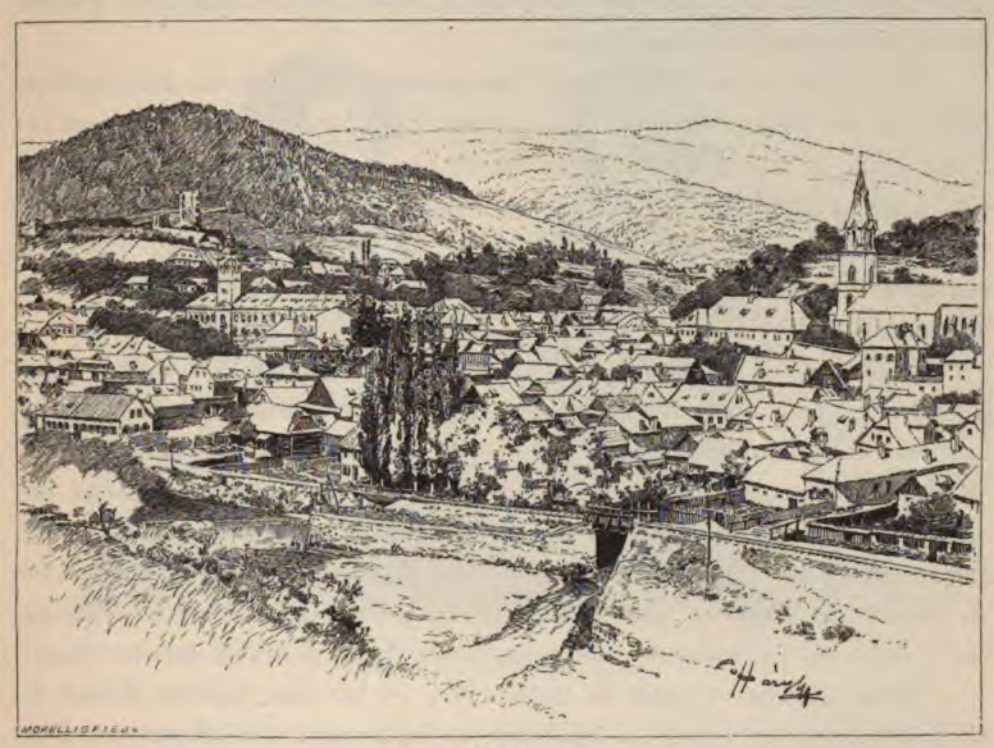
vereinigten. Die älteste derselben ist der Stuhl der zehn Spießträger, in jenem Theile der Wasserscheide zwischen dem Hernád und Popperfluß, der sich von Machelsdorf westlich bis Gansdorf erstreckt. Sein Name rührt daher, daß seine Einwohner als Adelige weder Steuer noch Zehent zahlten, sondern bloß mit zehn Spießträgern dem König in den Krieg folgten. Unabhängig von dieser Jurisdiction, die später das Kleine Comitat hieß, bildete sich das nach der Zipser Burg benannte Große Comitat, das unter dem Schutze unserer Könige und unter der Obrigkeit ihres erwählten Grafen, als Provinz der Zipser Sachsen (Provincia Saxonum de Scepus) aus 24 Städten bestand und deßhalb amtlich „Universitas XXIV. Regalium Civitatum Terrae Scepus" genannt wurde. Dieser Bezirk, an dessen Spitze der Obergespan und der Zipser Burgherr standen, umfaßte die Besitzungen der geistlichen und weltlichen Herren. Schließlich gründeten im XIII. und XIV. Jahrhundert die sogenannten „Gründler" um Göllnitz als Hauptort herum die sieben blühenden Bergstädte.

Die Selbständigkeit dieser Städte wurzelt in dem Freibriefe Bélas IV., der Göllnitz das Recht der Gerichtsbarkeit verleiht. Zur Zeit der Könige aus dem Hause Anjou erwarben Göllnitz und Umgegend das Schemnitzer Recht und wurden demzufolge völlig der Comitatsgerichtsbarkeit entzogen. Die inneren Angelegenheiten der Gemeinden wurden durch freigewählte Richter erledigt; in Rechtshändeln über 16 Denar urtheilten der Rath von Göllnitz und ein gewähltes Gericht. Göllnitz und Schmöllnitz hatten auch besondere Kammergrafen (comes montanus). Alle diese fremden Ansiedlungen bekamen die ihre Selbständigkeit begründenden Freibriefe von Stephan V. (1271). Sie stellten zu den Fahnen des Königs 50 Spießträger und waren verpflichtet, den König, wenn er mit den Baronen des Landes und seinen Truppen in ihr Gebiet kam, zu bewirthen. Hingegen wurden sie für ihre treuen Dienste mit dem Rechte der selbständigen Verwaltung und Gerichtsbarkeit bekleidet. Auf ihrem Gebiete schalteten sie frei; sie durften die Erze frei erschürfen und aufarbeiten.

Im Sinne dieses Freibriefes hatten die Sachsen ihr eigenes Rechtsbuch, die „Zipser Willkür". Die geringeren Civil-Proceßsachen entschied der Gemeinderichter mit den Geschwornen, die wichtigeren der Zipser Graf, entweder allein oder zusammen mit dem Burggespan des Großen Comitats. Das Gesetzbuch enthält die mit hereingebrachten und hier dem Landesrechte angepaßten Gerechtsame, sowie die hier geschaffenen neuen Gesetze, und weicht von den Gesetzen anderer Deutscher in Ungarn wesentlich ab. Die erwähnten Gerechtsame wurden 1312 von Karl Robert bestätigt. Er verleibte auch zahlreiche neue Ansiedlungen in das Sachsengebiet ein, und verpflichtete sie einerseits bloß zur Vertheidigung ihrer eigenen Gegend, erhöhte aber andererseits im Hinblick auf ihren wachsenden Wohlstand ihre Steuer von 300 auf 1.400 Mark.

Im Jahre 1412 verpfändete Sigismund 13 von den 24 Zipser Städten, und zwar Igló, Leibitz, Durelsdorf, Rießdorf, Béla, Menhart, Georgenberg, Michelsdorf, Matheócz, Felka, Deutschendorf, Wallendorf und Kirchdrauf, nebst den Regalstädten Lublau, Kniesen und Pudlein, dem König Wladislaus von Polen für 37.000 böhmische breite Groschen, das heißt ungefähr 100.000 Gulden Münze.

Die polnische Herrschaft dauerte 362 Jahre; während dieser Zeit wurde die militärische, politische und legislative Macht durch den auf Burg Lublau residirenden königlich



Göllnitz.

polnischen Statthalter (Starosten), einen Capitän, einen Vicecapitän und die Besatzung der Burg ausgeübt. Die übrigen, dem Statthalter persönlich unterstehenden Obrigkeiten waren: der jährlich neugewählte Graf der 13 Städte, dann der aus den städtischen Richtern und den Deputirten der Städte gebildete Rath der „Hundert Leut", der unter des Grafen Vorsitz regelmäßig dreimal im Jahre über die Angelegenheiten der Städte berieth. Die „Hundert Leut", als das „Unterhaus" der „Provinz", wählten den Grafen, der das als Würde geltende Amt erst dann ablehnen konnte, wenn er es zwei Jahre lang bekleidet hatte. Das „Oberhaus", als Appellationskörper, bildete der aus 13 Richtern bestehende „Grafenstuhl", unter Vorsitz des Grafen. Der Graf war der erste administrative und

richterliche Functionär der Provinz, und zugleich ihr Cassierer, der die nach „Märken“ auf die Städte ausgeworfene Steuer einhob und an die königliche Casse ablieferte. Die Statthalter begnügten sich meist nicht mit der regelmäßigen Steuer (im Jahre 1412 200 Mark, später das zehnfache), sondern besteuerten die Bevölkerung überdies unter verschiedenen Titeln und bei allerlei Anlässen. Besonders hart preßten sie die im Genuß des einträglichen Zehents befindliche Geistlichkeit, von der sie, wie auch von den städtischen Richtern, die größten Summen unter dem Titel „pobor“, einer polnischen Steuer, eintrieben. Trotz ihrer Privilegien mußten die Städte die ungesetzlichen Steuern und die oft bedeutenden Geschenke leisten.

Aber nicht nur die Steuer, auch das Soldatenstellen und die Kriegsauflagen waren für die Städte, besonders in Kriegszeiten, eine überaus schwere Last, zumal das Alles sowohl für den König von Polen, wie für den König von Ungarn zu leisten war. Am schwersten litten die Städte während der Feldzüge Thökölys und Franz Rákóczis II., dann in dem Kriege zwischen dem Schwedenkönig Karl XII. und August VI., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, als die 13 Städte das polnische Heer nicht nur verproviantiren, sondern ihm auch 281.000 Gulden in Barem zu bezahlen hatten.

Gegen so manche Plackereien beschützten sie sich durch Berufung auf die Zugehörigkeit zur ungarischen Krone, wie denn überhaupt ihre eigenthümlichen Institutionen sich auch unter der drückenden Doppelherrschaft weiter entwickeln konnten. Insbesondere blieb die Bürgerschaft auch nachher ein eigener Stand, in den unter Eid nur Personen von tadelloser Moralität, die ein Haus besaßen oder dem Verband einer Zunft angehörten, aufgenommen wurden. Nur der Bürger hatte das Recht, Grundbesitz zu erwerben und ein Gewerbe zu betreiben. Dafür gehörte auch die Vertheidigung der mit Steinmauern, oder auch nur mit Palissaden und Gräben umgebenen Städte zu den Pflichten der Bürger.

Maria Theresia vereinigte im Jahre 1772, bei der ersten Theilung Polens, die 16 Städte wieder mit Ungarn. Doch wurden die Städte nicht dem Comitate einverleibt, sondern bildeten als „District der 16 Zipser Städte“ eine selbständige Jurisdiction.

Die Entwicklung des Comitates im engeren Sinne gestaltete sich in vielen Stücken anders als die dieser privilegirten Territorien. Es hatte besonders durch die Verheerungen der Hussiten viel zu leiden. Um diese nämliche Zeit, 1465, verlieh König Matthias die Würde eines Erbobergespans der Zips, die Zipser Burg und Herrschaft, und überdies von den ehemaligen 14 Zipser Städten die nicht verpfändeten 11 Ortschaften dem Emerich Zápolya. Von da an geriethen diese einst selbständigen Städte der Reihe nach in die Hände einzelner edler Familien; bald fielen sie als königliche Donation an Stephan Rozgonyi, bald an Mitglieder des Hauses Thurzó, bis endlich 1638 der Tavernikus Stephan Csáky alle Städte sammt der Würde des Erbobergespans erhielt.

Unter den Gegenkönigen Ferdinand I. und Johann Zápolya war die Zips jahrelang der Schauplatz erbitterter und blutiger Kämpfe. Sie war damals den beiderseitigen Verheerungen und Plünderungen ausgesetzt, und überdies führten die Städte selbst je nach ihrer verschiedenen Parteistellung hartnäckige Kämpfe gegen einander, wofür als traurigstes Beispiel die langwierigen Kämpfe zwischen dem Ferdinandischen Leutschau und dem Zápolyanischen Käsmark anzuführen sind. Schon seit längerer Zeit hatten zwischen diesen beiden Städten wegen des Privilegs der Waareneinlagerung Reibungen geherrscht, die nun in offenen Krieg ausarteten. Diese an sich schwere Prüfung wurde noch



Altes Ehepaar aus Groß-Schlagendorf.

durch die bewaffneten Söldnerschaaren der kriegführenden Theile verschärft. Eine solche Schaar stand unter Sigmund Kasparek, auf dessen Kopf Ferdinand ein Blutgeld von 3.000 Gulden setzte; er wurde im Jahre 1535 gefangen und in Wien hingerichtet. Das Andenken seines abenteuerlichen Lebens ist in den Sagen der Zipser Slovaken noch jetzt lebendig; sie erwähnen Kasparek als mächtigen Zauberer und Wohlthäter des Volkes, der den Reichen das Geld genommen habe, um die Noth der Armen zu lindern.

Die Türkennoth berührte zwar die Zips nicht, allein sie hatte eben damals umso mehr durch die immer wieder ausbrechenden Bürgerkriege zu leiden. Von 1604 bis 1711 war die Zips die ständige Heerstraße für die Schaaren Bocskays, Bethlens, Georg Rákóczis II., Thökölys und Franz Rákóczis II., die aus Siebenbürgen und der Theißgegend gegen

Preßburg und Wien zogen, sowie der kaiserlichen Heere, die in entgegengesetzter Richtung marschirten. Alle zogen sie hier durch.

Im Jahre 1803 wurden das Große und das Kleine Comitat gesetzlich vereinigt, im Jahre 1876 aber hörten die selbständigen Jurisdictionen des Districts der 16 Zipser Städte, der königlichen Freistädte Leutschau und Käsmark, sowie der privilegirten Bergstadt Göllnitz auf, und es bildete sich endgiltig das heutige Zipser Comitat.

Die Zipser Sachsen. Die Zipser Bevölkerung deutscher Abstammung, etwa 45.000 Köpfe stark, ist in zwei gesonderten Gruppen angesiedelt. Die größere wohnt in den beiden ehemaligen königlichen Freistädten, den 16 Zipser Städten und in 15, durch das obere und untere Popperthal (Oberland, Unterland) zerstreuten Dörfern. Dies sind die eigentlichen Sachsen (Zipser). Die andere Gruppe besteht aus den Deutschen der Bergstädte (Gründlern), Stammes- und Mundartgenossen der deutschen Bergleute im Abaujer und Gömörer Comitate, und gehören nach Paul Hunfalvy der baierisch-österreichischen (oberdeutschen) Mundart an, während die andere Gruppe einen mitteldeutschen Dialect spricht. Außerdem gibt es im Norden (Kahlenberg, Altemeierei, Sub-Lechnitz, Laczkova und Rauschenbach) zwei besondere Sprachinseln von später zum Theil aus Württemberg eingewanderten Schwaben, die aber größtentheils schon slovakisirt sind. Wieder anderen Ursprungs ist die Bevölkerung von Hobgarten, die von den übrigen Deutschen sogar in der Schädelbildung abweicht und dem slovakisirten deutschen Element des benachbarten Sároser Comitats verwandt ist. Die mitteldeutsche Mundart ist von Ernst Lindner („Zepserscher Liederposchen"), Rudolf Weber („Zepserscher Liederbronn") und noch Anderen literarisch verwerthet worden.

Die Sachsen vermischten sich im Laufe der Zeiten viel mit anderen Rassen. Die Männer sind mittelgroß und kräftig, gelangen aber bei dem rauhen Klima, der mühseligen Lebensweise und kümmerlichen Ernährung spät zur Entwicklung. Immerhin sehen sie besser aus als die bei schwerer Arbeit rasch welkenden Frauen. Die Schädel sind meist meso- und dolichocephal-orthognath, die Haare meist dunkelblond und die Augen braun. Nur am Südfuße der Magura in Bierbrunn, Toportz und Bauschendorf finden sich schlanke, wohlgeformte, auffallend schwarzäugige Mädchen und stramme Burschen. Die Sprache der Sachsen nuancirt sich fast in jeder Ortschaft anders. Das niedere Volk spricht im Allgemeinen Mitteldeutsch, in dem sich viele interessante alte Wörter und Wortformen erhalten haben, das aber auch zahlreiche slavische und magyarische Elemente aufgenommen hat. Der magyarische Einfluß, die Vermischung mit den Slovaken, der immer steigende Verkehr mit häufigem Aus- und Wiedereinwandern, das Alles trägt bei, ihre alten Charakterzüge immer mehr verschwinden zu lassen. Schon nach älteren Schriftstellern charakterisiren sich die Sachsen durch bedeutende Arbeitsfähigkeit, zähe Ausdauer,

Ameisenfleiß (noch jetzt gilt das Sprichwort: „Wer sich in Zipsen will ernähren, muß viel arbeiten und wenig verzehren"), Sparsamkeit, Gastfreiheit, Geselligkeit, einfache Sitten, Mäßigkeit, Sittlichkeit, Neigung zum Lernen und zu ernstem Nachdenken,



Bauschendorfer (Busóczer) Mädchen am Webstuhl.

erfinderisches Wesen, schwärmerische Liebe zum Vaterland und Heimatsboden, vor Allem aber durch eine tiefe, in allen Lebensverhältnissen sich äußernde Religiosität. Bei ihren häuslichen Arbeiten summen sie Kirchenlieder, an die Stirnen ihrer Häuser schreiben sie Bibelsprüche, in jedem evangelischen Hause liegt stets die Bibel auf dem Tische, oder sie

steckt hinter dem Spiegel. Ihre starre praktische Richtung hängt mit der Kargheit ihres Bodens zusammen, ihr argwöhnisches, eifersüchtiges Wesen mit den Unbilden ihrer Vergangenheit. Die Liebe zur Geselligkeit wurde einst auch durch die Zünfte gefördert und hat sich in der Bildung von Nachbarschaften und Bruderschaften von ähnlicher Organisation, wie bei den Siebenbürger Sachsen, geäußert. David Fröhlich, der treffliche Mathematiker und Herausgeber des berühmten Leutschauer Kalenders, erwähnt schon zu seiner Zeit (1644) einen in Igló bestandenen Musikverein. Dazu kamen später verschiedene bürgerliche Clubs, die jetzt zahlreichen Gesangs- und Musikvereine, Lesezirkel, Schützen-, Jagd- und sonstigen Vereine.

Die oft kostbare und von Geschlecht zu Geschlecht ererbte altsächsische Tracht der früheren Sachsen hat sich mit dem Niedergang des Wohlstands vereinfacht, ist sogar jetzt schon großentheils geschwunden. Die Tracht der Männer bestand zunächst aus einem dreieckigen Filzhut und einem kurzen, weißen oder grauen Tuchrock von selbst producirter Wolle, der an Feiertagen durch den blauen, bis zur Wade reichenden „Gehrock“ ersetzt wurde. Zu dem Festtagsgewand gehörte bei Männern und Frauen ein aus Sammt oder Seidenstoff, mitunter selbst aus Gold oder Silbergewebe verfertigter Gürtel mit prächtiger Schnalle. Die Weste des Mannes war oft mit silbernen Knöpfen benäht und mit Passementerie gesäumt. Statt der Kniehosen, Strümpfe und Schnallenschuhe kamen später die ungarischen Hosen und Stiefel auf. Beliebt waren ferner der weite „Keppenik“ (sächsische Mantel) und das mit Marder oder Fuchs verbrämte Wamms. Diesen „Pelz“ trugen auch die Frauen. Allgemein war die Vorliebe für lebhafte Farben, selbst in der Trauer. Die Frauen trugen Hauben aus Seide und Silber- oder Goldspitzen, die zum Familienschatz gehörten, die Mädchen eine bebänderte „Párta“ (Jungfernkranz) aus Blumen und Perlen. Ihr Alltagskleid war von selbstgefertigter blauer Leinwand. Für das Festkleid nahm man theure Stoffe, und die Reicheren sparten nicht mit Schmuck. Man trug aus kostbaren Stoffen gefertigte Jacken (Wist), Gürtel, an den Säumen verschnürte Sammt- oder Seidenröcke, dazu Schnallenschuhe, Schürze und Umschlagtuch. Den kleinen Kindern gab man eine „Schaube“, auch „Kotsch“ genannt, um. Die Rechtsverfügungen der Sachsen, die sich auf Alles erstreckten, bestimmten übrigens auch die Tracht der Bürger und städtischen Beamten (Mantel von deutschem Schnitt, Ärmelrock und Schuhe), während die vornehmen Bürger unter dem Einflusse der nationalen Bewegung im XVII. Jahrhundert gerne ungarische Tracht anlegten, die dann 1848 und 1861 wieder allgemeine Mode wurde.

Die Häuser der reichen Leutschauer Bürger waren oft stilgerecht und mit aller Bequemlichkeit eingerichtet; daneben gab es aber einfache Häuser, anfangs sogar nur hölzerne, später steinerne, von denen in entlegenen Ortschaften noch bis vor Kurzem Reste

zu sehen waren. Die dicht aneinander gereihten Hausstellen sind schmal und von bedeutender Länge. Die Gassenfronte des Wohnhauses nimmt die ganze Breite der Hausstelle ein; hinter dem Wohnhause ist der umfriedete Hof; dann folgt in gleicher Breite, wie das Haus, Stall und Schuppen, dahinter noch ein Hausgärtchen und am Ende der Hausstelle die Scheune mit gedeckter Tenne. Der gedeckte Thoreingang zieht sich dem ganzen Hause entlang und ist an den Seitenwänden mit allerlei landwirthschaftlichem Geräth behangen. Oft öffnet sich in der mit dem Nachbarhause gebildeten Ecke ein kleines Guckfenster nach der Straße, wohin auch von den Traufen der Nachbarhäuser her die hölzernen Abflußröhren, und zwar bis in die Mitte der Fahrstraße, hineinreichen. In alter Zeit diente die Gassenseite des Hauses als Kammer und Lagerraum; im mittleren Theile standen der offene Herd, der Backofen, der Kessel zum Branntweinbrennen, der Bierbottich, die Malzdarre und zuweilen auch der Brunnen; der rückwärtige Theil enthielt die Wohnstube. Hier war die Einrichtung sehr einfach. Ringsum an der Wand standen Holzkanapees mit Armlehnen. Eine Bank umzog auch den großen Kachelofen, auf dem ein großer Kupferkessel zum Wasserwärmen stand, auf der Ofenbank aber das Blechlämpchen oder bei Wohlhabenderen das selbstgezogene Talglicht, nebst Lichtputze. An der kalkgeweißten Wand waren Borde mit bemaltem irdenen oder mit Zinngeschirr angebracht; auch



Tátraführer.

die in Fächer getheilten und durch eine Thüre versperrbaren Wandnischen (Almereichen) dienten gewöhnlich zu solchem Zwecke. Ein paar Bilder und der Spiegel, mit dem dahintergesteckten heiligen Buch und Kalender, vervollständigten den Schmuck der Wände. In den Fenstern reihten sich Blumentöpfe. In der Mitte der Stube stand der harthölzerne Tisch, von einfachen Sesseln umgeben; in einer Ecke der Webstuhl, und nahe dabei das übrige zum Spinnen und Weben nothwendige Geräth; dann das große Himmelbett mit Vorhängen, dieses gleich der Zimmerdecke mit Bibelsprüchen vollgeschrieben; schließlich der große zweithürige Kleiderschrank, oder in einer ärmeren Wohnung die bunt bemalte Truhe. Jetzt liegt die Wohnstube gegen die Gasse, dann folgt die Küche, aus der gewöhnlich eine Thüre in ein kleines einfenstriges Hofzimmer und die neben diesem liegende Kammer führt. Die beiden letzteren Räume befinden sich, nebst ihrem als Lagerraum dienenden Boden, im sogenannten Steinhause. In früherer Zeit wurde zu diesem Zwecke das ganz gesondert stehende, aus Holzbalken gefügte und mit Lehm gut verschmierte Lehmhaus verwendet, das auch noch hie und da zu sehen ist. Die heutige Bauweise behält den alten Charakter bei, nimmt aber viel mehr Rücksicht auf die Bequemlichkeit; auch als innere Einrichtung der Wohnungen finden sich die im ganzen Lande gebräuchlichen Möbel. Von Volkssitte und Volksglauben der Altvordern findet man nur noch sehr geringe Spuren.



Die Lomnitzer- und Käsmarkerspitze mit dem Steinbachsee.



Wappen des Sároser Comitats und der Städte Eperjes, Bartfeld, Zeben; alte Fahnen aus dem Comitatsarchiv.

Das Sároser Comitat.

Das Sároser Comitat liegt am Fuße der nordöstlichen Grenzkarpathen und ist westlich von der Zips, östlich vom Zempliner, südlich vom Abaújer Comitat begrenzt.

Sein ganzes Gebiet ist Berg und Thal, nur einzelne breitere Thäler können als Ebenen gelten; doch sind seine Berge nicht so hoch, daher auch nicht so rauh, wie die der Nachbarcomitate Zips und Liptau. Zwei Abschnitte der Karpathen stoßen hier zusammen. Die nordwestlichen Karpathen, denen die Tátra zugehört, senden ihre letzten östlichen Ausläufer herein, nämlich das Leutschauer Gebirge mit dem Branyißkó, das sich zwischen den Flüssen Popper (Poprád) und Hernád — gleichzeitig auch als europäische Wasserscheide — entlangzieht, bis zum Tárczafluß und im Süden bis zum Dorfe Abos reicht und in seinem nördlichsten Theile die höchsten Berge des Sároser Comitats enthält. Hier ist der Sincény

bei Jakubján (1291 Meter), dicht neben ihm die Goligura, der Simény bei Feketekut und der Skapovagipfel (alle über 1200 Meter). Im tiefen Schooße dieses Gebirges, obgleich schon auf Zipser Boden, entspringt der Hauptfluß des Comitats, die Tárcza. Die übrigen Gebirge des Comitats gehören schon zu einem anderen, dem nordöstlichen Abschnitte der Karpathen, der sich in zwei Gruppen, als nordöstliche Grenzkette und als Eperjes-Tokajer Bergkette, auf Sáros erstreckt. Erstere, im nördlichen Theile des Comitats, scheidet im Verein mit dem Lubotiner Plateau das durch Galizien der Ostsee zustreichende Popperthal vom Becken der Tárcza und ihrer Zuflüsse, setzt sich dann weiter fort und erfüllt etwa zwei Drittel des Comitatgebietes mit ihren höheren und niedrigeren Abzweigungen. Die höchsten Gipfel dieser Berggruppe befinden sich in dem Höhenzug zwischen Héthárs und Bartfeld; es sind dies der Mincsol und der Szolißko oder Csergöberg, an dessen Fuß einerseits die Tapoly, andererseits der Szekcsö, zwei ansehnliche Gewässer des Comitats, entspringen. Die Eperjes-Tokajer Bergkette entsendet nur ihre oberste Abzweigung nach Sáros und füllt mit ihr die Ecke östlich und südlich von Eperjes aus; dies ist das bemerkenswerthe Gebirge, wo an den Abhängen des Simonka und Libánka der edle Opal gefunden wird, während sein gegen Eperjes niedersteigender Fuß die Salzquelle von Sóvár aufgehen läßt und an seinem südlichen Ende, schon in Zemplin, der Tokajer Wein wächst.

Daß die obersten Bodenschichten im Sároser Comitat meist sehr raschen Veränderungen unterworfen sind, ist dem fließenden Gewässer zuzuschreiben, beziehungsweise dem Umstande, daß die Waldbestände der Berge im Laufe der letzten Jahrhunderte stark zusammengeschmolzen sind, daher die Gebirgsbäche mit rasender Gewalt in die Thäler niederbrausen und die Oberfläche des Bodens theils durch Ausspülungen, theils durch Aufhäufung von Geröllbänken unablässig verändern. Dies erklärt auch die häufigen großen Hochwässer, die das Sároser Comitat seit jeher mit förmlichen Verheerungen heimsuchen.

Der Hauptfluß des Comitats, die Tárcza, entspringt etwas jenseits der Comitatsgrenze, bei Torißka in der Zips, tritt in der waldigen Gemarkung von Balásvágás nach Sáros über, fließt dann erst östlich, dann südlich an Kis-Szeben und Eperjes vorbei, und erreicht nahe bei Budamér das Gebiet von Abaúj, wo er alsbald in den Hernád fällt. Der Hernád, der bedeutender ist, als die Tárcza, berührt das Gebiet von Sáros nur an dessen südwestlichem Theile; er erreicht die Comitatsgrenze bei Phönixhuta, folgt ihr eine Strecke weit, wendet sich dann in der Richtung auf Ó-Ruzsin dem Inneren zu, macht zwischen Abos und Kößeg eine scharfe Wendung nach Süden und wechselt schon unterhalb von Tapolcsán nach Abaúj hinüber. Ebenso kurz ist der Lauf der Popper innerhalb des Comitats. Sie ist übrigens einer der beiden Flüsse, die im Gegensatz zu dem ganzen Stromsystem Ungarns die Landesgrenze in nördlicher Richtung übertreten und als

Zuflüsse der Weichsel der Ostsee zustreben. Auch die Popper kommt aus der Zips herüber, bei Hajtuvka, wendet sich bei Palocsa nach Norden, erreicht oberhalb von Orló die galizische Grenze und folgt dieser in entgegengesetzter Richtung bis Szulin. Im Sároser Comitate selbst, bei Livó, entspringt die Tapoly und fließt an Bartfeld vorbei, längs der östlichen Comitatsgrenze bis Hanusfalu hinab, worauf sie alsbald nach Zemplin übertritt, um sich dort mit der Ondava zu vereinigen. Auch die Ondava entspringt in Sáros, bei dem Dorfe Ondavka, im nördlichen Zipfel des Comitats, wo sie nur einen kurzen Bogen in der Richtung auf Szvidnik macht und weiter unten schon die Zempliner Grenze erreicht. Der größte Zufluß der Tárcza ist der Szekcsö; er entspringt bei Hertnek, fließt fast direct nach Süden und fällt unterhalb von Eperjes in die Tárcza. Weitere Zuflüsse der letzteren sind noch die Delna, südlich von Aranybánya, und die Ósva, die in der Gegend von Vörösvágás entspringt. Der Hernád nimmt im Sároser Gebiet nur ein ansehnliches Flüßchen auf: die Szinye, unterhalb von Abos, die mit einem Arm bei Rencsisó entspringt, während ein zweiter dem Branyißkó-Berg entströmt, und zwar auf dessen Zipser Seite, um — seltsamerweise — durch unterirdische Höhlungen nach Sáros, ins Thal von Siroka, herüberzugelangen.

Zum häufigen Anschwellen der Gebirgsbäche trägt das Klima des Comitats nicht wenig bei. Wie jede waldige Gebirgsgegend, ist auch Sáros im Allgemeinen lang andauernden sommerlichen Regengüssen, sowie stürmischen Witterungs- und Temperaturwandlungen ausgesetzt. Die Menge der jährlichen Niederschläge schwankt an verschiedenen Punkten des Comitats zwischen 647 und 764 Milimeter. Der Winter ist lang und rauh, für den Eintritt der milderen Jahreszeit aber, wie für den Temperatur-Durchschnitt und die mit alledem zusammenhängende Entwicklung der Vegetation sind besonders die großen Unterschiede charakteristisch, die sich für fast nachbarlich gelegene Gegenden je nach ihrer Höhenlage, aber auch anderen localen Verhältnissen entsprechend, z. B. je nach der mehr oder minder vor Nordwinden geschützten Lage, ergeben. In Eperjes ist das Jahresmittel der Temperatur $8._{3}$° C, was im Vergleich mit anderen Punkten des Comitats und des Oberlandes überhaupt, als mild gelten darf. Daß das Tárczathal außerhalb von Eperjes und die Hernádgegend das mildeste Klima im Comitate haben, ist schon dadurch erwiesen, daß hier noch im vorigen Jahrhundert in schönster Ordnung Weinlese gehalten wurde; wenn jetzt der Weinbau mehr zum Vergnügen und der Curiosität halber betrieben wird, ist dies wohl eher der Verfeinerung des Geschmacks und der leichten Zufuhr besserer Traubensorten, als etwa veränderten Naturbedingungen zuzuschreiben.

Den klimatischen und geographischen Verhältnissen des Comitats, insbesondere seiner Lage an der europäischen Wasserscheidelinie, ist auch die Mannigfaltigkeit seines

Pflanzenwuchses zuzuschreiben, in dem die baltische und pontische Flora sich begegnen. Die pontische ist allerdings nur durch die Pflanzen ihrer höchsten Region vertreten, dafür prangt die baltische mit einem Reichthum aus allen drei Regionen.

In den südlichen Theilen des Comitats und in der Hertneker Gegend kommt die Eiche noch in stärkeren Beständen vor. Die Buche ist überall heimisch, doch herrschen in den höheren Gebirgen — in den Quellgegenden der Tárcza, des Szekcsö und der Tapoly — die Fichte, Weißtanne und Föhre. Die Gegend von Eperjes hat die mannigfaltigste Flora. Auch die Fauna ist nicht minder reichhaltig. Man darf wohl sagen, daß im Sároser Comitat fast alle Arten der in Mitteleuropa heimischen Thiere vorkommen; von den wilden Thieren sind der Bär, Wolf und namentlich das Wildschwein sehr häufig, die Vogelarten sind besonders zahlreich, von Fischen aber führt die Popper Lachse und Lachsforellen, während sich in den Gebirgsbächen die Forelle tummelt.

Die besten Bausteine des Comitats liefert die Umgebung des Szinyeflusses, insbesondere das Dorf Berthót. Eisen wurde früher auf der Hertneker Herrschaft des Herzogs von Anhalt, einst Eigenthum der Grafen Forgách, zwischen Tarnó und Gerlachó, gewonnen. Etwas Gold, das aber nicht mehr gesucht wird, kommt im Wasser zu Aranypatak und bei Aranybánya oberhalb von Sóvár vor. Die hervorragendsten Mineralien des Comitats sind jedoch das Salz von Sóvár (= Salzburg) und der weltberühmte Opal von Dubnik (Vörösvágás), auf die wir noch zurückkommen.

Übrigens ist das Sároser Comitat von allen Schätzen des Mineralreichs am reichsten mit Mineralwässern verschiedenster Art bedacht. In den älteren Beschreibungen des Comitats ist die Zahl der bekannten Heilquellen und Sauerbrunnen mit 66, ja 74 angegeben; da aber an manchen Orten mehrere Quellen vorhanden sind, muß die richtige Zahl weit über 100 sein. Wir erwähnen hier nur die bedeutendsten und zwar an erster Stelle den alkalisch-muriatischen Eisensäuerling und die schwefelhaltige Quelle zu Bartfeld, die Jodquellen zu Czigelka und Gáboltó, die kohlen- und schwefelsaure Natronquelle zu Kis-Szeben, die eisenhaltige zu Czeméte, die Salzquelle zu Felsö-Sebes und schließlich, als die jetzt verbreitetsten, die Salvatorquelle zu Szinye-Lipócz, die Sultanquelle zu Singlér und den auf der Zipser Grenze aufgehenden Szuliner Sauerbrunnen.

An einen der Säuerlinge, die in der Gegend von Eperjes aufgehen, knüpft sich eine hübsche Sage. Ihr Held ist König Béla der Blinde, der auf einer Heerfahrt gegen die polnische Grenze in den Urwäldern des Tárczathales müde Rast hielt und, während seine Begleiter auf die Suche nach Wasser gingen, im Grase umhertastend Erdbeeren fand, die seinen Durst stillten. Diesem Zufall habe die an jener Stelle erbaute Stadt den Namen Eperjes (eper, Erdbeere) zu verdanken. Das Gefolge des Königs aber stieß im Walde

auf einen herrlichen Sauerbrunnen, der sie berauschte, und zum Könige zurückgekehrt, nannten sie den Quell „Borkút“ (Weinbrunnen). Daher singt der Dichter Tompa:

„Die Wildniß mit der Zeit ward ausgerodet,
Ein Volk sitzt, wo der Blinde Béla saß;
Die Stadt ersteht, und steht und blüht noch jetzt
Und eine Erdbeer roth führt sie im Wappen.
In ihrem Weichbild — als Entschäd'gung wohl
Für Reb' und Traube, die nicht Wein kredenzt —
Die alte Quelle,
Der „Weinbrunn“ sprudelt, dieser „Wasserwein“.

Die Vergangenheit des Sároser Comitats spiegelt sich, bewegt, wechselvoll und stürmisch, wie sie war, in den reichen Archiven des Comitats und seiner drei Städte, besonders Bartfelds, aber auch in Baudenkmälern und erhaltenen Alterthümern. Die im Comitatsarchiv pietätvoll verwahrten Insurrectionsfahnen aus dem XVIII. Jahrhundert erinnern an die kriegerischen Zeiten, obgleich die interessanteste, aus der Rákóczi-Zeit, eine rothseidene Fahne aus dem Jahre 1706, mit ihrer Inschrift: „Melior est certa pax, quam sperata victoria“ (besser der sichere Friede, als der gehoffte Sieg) eher die Friedensliebe des Comitats verkündet; die Richtschwerter im Bartfelder Archiv sind schaurige Denkmäler der grausamen Strenge, mit der die Rechtspflege des XV. und XVI. Jahrhunderts ihres Amtes waltete.

Die stummen Herolde jener stürmischen Jahrhunderte sind die Burgruinen, an denen das Sároser Comitat besonders reich ist, deren einige freilich von den bemoosten Felsen ihrer Umgebung kaum mehr zu unterscheiden sind, während andere noch vor einem halben Jahrhundert bewohnte Burgen waren und sozusagen unter den Augen der jetzt lebenden Generation in Trümmer fielen. Ältere Beschreibungen erwähnen im Sároser Comitat 19 Burgen, deren einige aber wohl nur Wartthürme oder feste Herrenhäuser waren. Als Ruinen oder wegen ihrer geschichtlichen Rolle sind noch jetzt die Burgen Sáros, Zboró (Makowicza), Sóvár, Hénig, Tarkö, Kapi, Sebes und Palocsa erwähnenswerth. Die Sároser Burg, die eine umfangreiche Anlage auf waldigem Bergrücken darstellt, hieß ehemals Tubul. Königin Elisabeth gab sie 1441 den Hussiten; Zápolya schenkte sie der Familie Perényi, Ferdinand den Thurzó, dann gelangte sie im Sinne des Friedens von 1645 sammt der zugehörigen Herrschaft an Georg Rákóczi I. In dem nämlichen Jahre, als Caraffa in Eperjes wüthete, wurde die Sároser Burg unter ihrem Commandanten Székely, anscheinend mit seinem Vorwissen, in Brand gesteckt und ist seitdem Ruine. Im Szekcsöthal steht auf steilem Felsberg die Kapi-Burg, an die sich romantische Sagen knüpfen. Sie wurde von der Familie Kapy erbaut, der die Gegend von König Sigismund verliehen worden war; sie übertrug auch ihren Namen auf die Burg und das zugehörige

Dorf. Kurze Zeit war Thököly der Besitzer, dann belagerten die Schaaren Rákóczis die Burg, Gabriel Kapy capitulirte, und der Kuruczenführer Telekesy ließ den Platz in Flammen aufgehen. Die Witwe Gabriel Kapys ließ zwar das alte Stammnest wieder aufbauen, allein die Verfügung des Gesetzes von 1715 zwang sie, es wieder in eine Ruine zu verwandeln; von ihrem Schlosse zu Kapifalva aus mußte sie den Untergang der Burg mit ansehen.

Wendet man in der Umgebung von Eperjes, wo man auch die Burgen Sáros und Kapi sieht, den Blick gegen die Eperjes-Tokajer Bergkette hin, so gewahrt man auf deren Ausläufern noch zwei Burgruinen, die Reste von Sóvár und Sebesvár. Sóvár ist schon von dem Anonymus Notarius erwähnt, doch stößt man auf eine sichere Spur der Burg erst zu Ende des XIII. Jahrhunderts, wo Georg, der Sohn des Simon, aus dem Geschlechte Baksa, die Befugniß zur Erbauung einer Burg erhält. Seine Nachkommen, die Soós von Sóvár, besaßen dann den Platz, bis er sammt den Sóvárer Liegenschaften in das Eigenthum des Ärars überging. Die Burg selbst theilte 1715 das Los der anderen Burgen, nämlich sie wurde geschleift. Sebesvár gehörte dem Geschlechte Sebessy oder Sinka, das in fortwährendem Kriegszustande mit dem benachbarten Eperjes lebte, bis die Eperjeser, all' der Beunruhigungen müde, im Jahre 1550 die Burg mit Waffengewalt nahmen, den Burgherrn Sebessy sammt dem Commandanten am Burgthore aufhängten und schließlich die Burg zerstörten.

Der Ursprung der Burg Hénig geht vermuthlich ins XII. Jahrhundert zurück. Sie hieß in älterer Zeit Péch-Ujvár, welcher Name mit dem alten Namen des Comitats (Ujvár, neue Burg) identisch ist. Im XIV. Jahrhundert gehörte sie den Tárczay und Zudar, im XV. den Perényi, im XVI. wieder den Tárczay, unter mannigfachen Kämpfen gegen die Stadt Zeben (Kis-Szeben), die Hussiten, ja selbst gegen die königlichen Heere. Der letzte Sprößling der Tárczay, Frau Anna, vertheidigte sie lange gegen die Truppen Ferdinands, mußte sie aber schließlich sammt der Burg Tarkö — auf einem der kahlen Felsen, die weiter oben das sogenannte Pußtamezö (öde Feld) begrenzen — den Kaiserlichen übergeben. Im Jahre 1557 verbrannten und sprengten dieselben beide Burgen, so daß nur geringe Trümmer übrig sind. Nordwestlich von Tarkö, bei Poprád, steht auf niedrigem Hügel Burg Palocsa. Ihre Vergangenheit ist kaum weiter, als bis ins XVI. Jahrhundert zu verfolgen. Sie war gewiß eine Gründung der Zápolya, die sie den Baronen Palocsay-Horváth schenkten, deren Nachkommen sie noch jetzt gehört. Als im Jahre 1715 das Gesetz über die Auflassung der Privatburgen zu Stande kam, wurde Burg Palocsa als „Kastell" qualificirt und entging dadurch dem Untergange; sie ist erst seit Kurzem Ruine.

Nahe dem Nordrande des Comitats, bei der Ortschaft Zboró, erhebt sich die noch in ihren Trümmern malerische Burg Makovicza, deren Namen auch die Gegend führt,



Burg Sáros, im Vordergrunde das Rákóczi-Schloß.

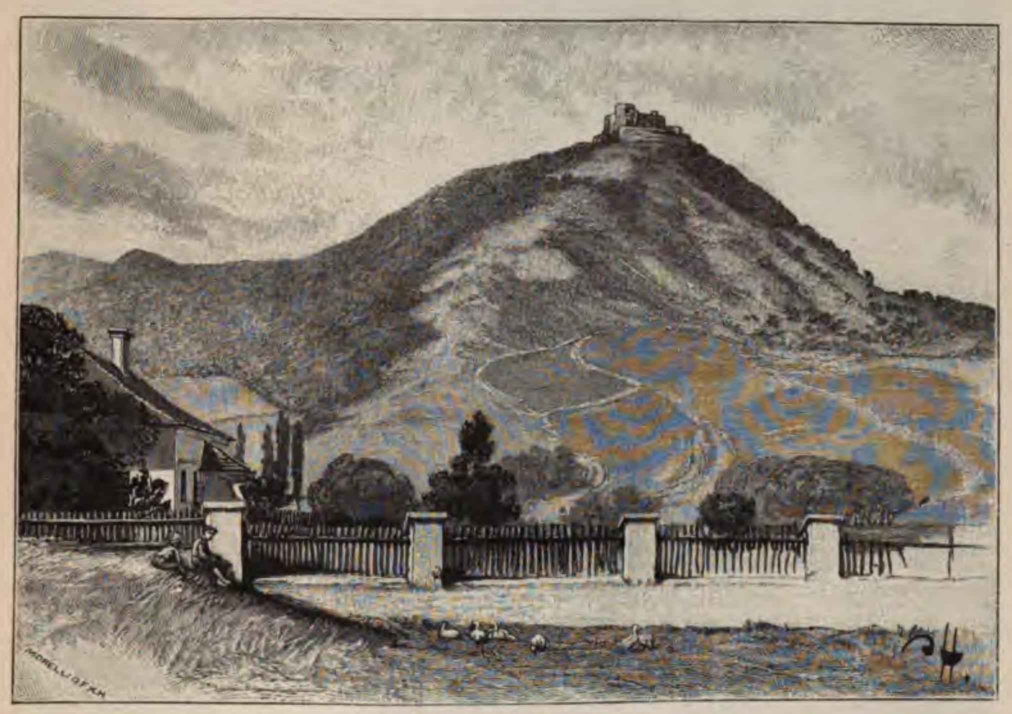
angeblich nach dem im XIII. Jahrhundert bestandenen Makó. Als Besitzer wechselten die Zudar, Rozgonyi, Tárczay und Serédy, zeitweilig wohl auch die Hussiten, bis im Jahre 1601 Janusius, Herzog von Ostrog, als Vormund der Enkel Kaspar Serédy's, die ganze Herrschaft sammt der Burg den Rákóczi verkaufte. An diesen Verkauf knüpft sich eine Sage, die sich im Volksglauben festgenistet hat, obgleich sie mit den urkundlich belegbaren Thatsachen nicht stimmen will. Danach wäre es Kaspar Serédy gewesen, der Burg und Herrschaft bei einer Gasterei mehr scherzweise an Rákóczi verkauft habe, unter der für unerfüllbar gehaltenen Bedingung, daß der ganze Kaufschilling von 16.000 Ducaten die Kremnitzer Prägung des laufenden Jahres aufweisen müsse. Zum Entsetzen Serédy's erfüllte Rákóczi die Bedingung, und als der alte Serédy, der ihm auf der Bartfeld-Zboróer Straße entgegenging, an der Stelle, wo er ihn traf, das Geld zugezählt erhielt, sei er vor Herzeleid plötzlich gestorben. Sicher ist, daß Serédy im Jahre 1566 auf der Straße bei Hosszurét (lange Wiese) starb, wo auch zum Gedächtniß seines Todes eine Capelle erbaut wurde.

Zur Zeit der Rákóczi sah Burg Zboró glänzende Tage, besonders im Jahre 1766, bei der Hochzeit Franz Rákóczi's I. mit Helene Zrinyi, wobei die kirchliche Zeremonie durch den Primas Szelepcsényi vorgenommen wurde. Während des Thökölyschen Aufstandes ergab sich Zboró den kaiserlichen Truppen erst nach einjähriger energischer Belagerung; die Burg wurde damals verbrannt und zerstört, so daß sie in den Rákóczi'schen Kämpfen keine Rolle mehr spielte.

Obgleich die drei Städte des Sároser Comitats: Eperjes, Bartfeld und Zeben innigst mit der Geschichte des Comitats verflochten sind, haben sie doch, als bis in die neueste Zeit gesonderte Gerichtsbarkeiten und als Typen des in den Städten des Oberlandes so eigenthümlich entwickelten Bürgerwesens, die alten Züge ihrer Sonderentwicklung bis auf den heutigen Tag vererbt.

Der Ursprung der drei Städte verliert sich im Dunkel der Sage, aber alle Sagen suchen ihn aus dem Namen der Städte zu erklären. Daß in die Entstehung von Eperjes die Erdbeere (eper) irgendwie hineinspielt, sei es in der bereits erzählten oder in anderer Weise, das scheint sich auch durch den lateinischen Namen der Stadt, Fragopolis, und die Erdbeere im Stadtwappen zu bestätigen. Ebenso erinnert Bartfeld (Bártfa, nach einigen richtiger Bárdfa) durch seinen Namen, wie durch sein Wappen an die Axt (bárd), die der Sage nach an dem Orte, wo die erste Niederlassung stattfand, erst den Wald ausroden mußte. Zeben (Kis-Szeben) aber erinnert am meisten durch seinen slovakischen Namen Sobinov an jene sagenhafte Sabina, die nach einigen eine Tochter des Königs Béla, nach anderen seine oder seines Sohnes Geliebte gewesen sei und durch ihre Ansiedlung an dieser Stelle der Stadt ihren Namen gegeben habe. Zweifellos ist

dabei, daß an allen drei Stellen schon zur Zeit der Árpáden größere Niederlassungen bestanden und daß alle drei Städte ihre städtische Organisation deutschen Einwanderern, sogenannten „hospites teutonici“, verdanken. Der Ursprung der römisch-katholischen Kirche zu Eperjes geht in das XIII. Jahrhundert zurück, und es ist sicher, daß in demselben Jahrhundert die Seelsorge der Bartfelder Kirche durch die später von dort verschwundenen Zisterzienser ausgeübt wurde. Bartfeld und Eperjes leiten ihre städtischen Privilegien theils von Karl Robert, theils von Ludwig dem Großen, Zeben aber von Sigismund ab.



Burg Kapi.

Auf Grund dieser Privilegien entwickelten sich die drei Städte der äußeren Gestalt, wie dem inneren Leben nach lange Zeit in ziemlich gleichmäßiger Weise, obgleich Zeben immer hinter Eperjes und Bartfeld zurückstand. Alle drei erhoben sich im XV. Jahrhundert in die Reihe der sogenannten „Schlüsselstädte“ (festen Städte), die mit ihren Basteien, Ringmauern, Schanzgräben, dem Umkreise von Zwingern und den befestigten Thoren eigentlich Festungen waren. Dieser Anlage entspricht auch die Bauart der Häuser: die langen schmalen Hausstellen, die auf Abkürzung der Vertheidigungslinie der Häuser abzielen, die Einrichtung, daß die Hauptstraße oder der Hauptplatz besonders abgeschlossen und vertheidigt werden konnte, dann die auch zu Vertheidigungszwecken

dienenden Erker und Gesimse. Und diesem Zwecke entsprach auch die Organisation der Bürgerschaft zur Stadtvertheidigung, auf Grund des nämlichen Zunftsystems, das zu Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit auch die Industrie dieser Städte und durch die Industrie deren wirthschaftliche Kraft mächtig gefördert hat.

Die in Zünfte gegliederte, fast durchaus deutsche Bürgerschaft entfaltete in diesen Städten eine so bedeutende Industrie, daß sie, an den heutigen Verhältnissen gemessen, fast unglaublich erscheint. Eperjes stand schon im XIV. Jahrhundert in regen Handelsbeziehungen zu Krakau und Schlesien, später mit Danzig, Magdeburg, Hamburg, ja mit Riga und Petersburg, wohin es Wein, Tuch und andere vaterländische Producte ausführte, während es zugleich für die Einfuhr von Colonialwaaren der Mittelpunkt und Stapelplatz des ganzen Oberlandes war. Welche Blüthe seine Industrie damals erreicht hatte, das beweisen jene Zünfte, die mächtigen Vertreter von Industriezweigen, die jetzt in dieser Gegend gar nicht mehr vorkommen. In Bartfeld war zu Sigismunds Zeit der Bergbau auf edles Metall hochentwickelt; die wohlhabende Bürgerschaft der Stadt trieb nicht nur Gewerbe, sondern brachte auch Opfer für Wissenschaft und Kunst, so daß hier vielleicht die frühesten Werkstätten für kirchliche Malerei und Kunstschnitzerei entstanden. Auch literarische Alterthümer aus dem XIV. Jahrhundert sind in der Kirche aufbewahrt. Und daß Bartfeld, unter dessen Kaufleuten sich viele Griechen befanden, seine Handelsbeziehungen schon im XV. Jahrhundert auch auf den Orient ausdehnte, ist dadurch erwiesen, daß die erste Nachricht von der Unglücksschlacht bei Várna (1444) durch Bartfelder griechische Kaufleute nach Ungarn gelangte.

Von den Befestigungen sind in allen drei Städten Überreste vorhanden, die ansehnlichsten in Bartfeld. In Zeben stand noch vor 30—40 Jahren die ganze Ringmauer sammt den Thoren aufrecht; die einstigen Schanzgräben sind überall in blühende Gärten verwandelt. Die kunstgeschichtliche Würdigung der Baudenkmäler ist bereits an anderer Stelle dieses Werkes erfolgt; doch können auch wir die St. Nikolauskirche zu Eperjes, die jetzt stilgemäß erneuerte St. Egydiuskirche und das Rathhaus zu Bartfeld, die Kirche zu St. Johann dem Täufer in Zeben und überdies die zahlreichen gothischen und Renaissancehäuser aller drei Städte nicht unerwähnt lassen.

Die älteste der drei Kirchen ist, nach ihren noch bestehenden Mauern zu urtheilen, die zu Bartfeld. Sie weist in Construction und Ornamentik die reinsten und edelsten Motive des gothischen Stils auf und besitzt auch uralte, berühmte Glocken. Die größte der Kirchen ist die zu Eperjes, die zu Zeben hat einen neuen Thurm; an beiden sind übrigens gleichfalls zahlreiche interessante und werthvolle Einzelheiten zu bemerken. Das Bartfelder Rathhaus steht, als Profanbau im Übergangsstil zwischen Gothik und Renaissance, in Ungarn fast einzig da; das Innere aber ist ein förmliches Museum



Eperjes.

hervorragender Alterthümer. Die schmuckften Privathäuser hat die Hauptstraße von Eperjes aufzuweisen; hier bemerkt man namentlich an den Giebeln der Häuser eine eigenthümliche oberungarische Art, den deutschen Stil mit polnischen Motiven zu mischen, was eine Reihe bemerkenswerther Renaissancedenkmäler ergibt.

In der Zeit, aus der diese Bauten stammen, waren die drei Sároser Städte einerseits durch gleiche Organisation, gleiches Leben der Bürger und gemeinsame gewerbliche Interessen, dann aber auch durch gemeinsam ertragene Wechselfälle innig zusammengeschlossen. Erst waren es die Beutezüge der Hussiten, nach der Mohácser Schlacht die Parteikämpfe der Gegenkönige, dann wieder die Religionswirren und nationalen Aufstände, die Kämpfe der Kuruczen und Labanczen, deren endloses Ungemach sie zu ertragen hatten, und wenn man das in ihnen aufgespeicherte, damals ohne Zweifel sehr werthvolle Vermögen und die durch den Krieg gewiß am schwersten betroffenen gewerblichen Interessen in Betracht zieht, kann es nicht Wunder nehmen, daß diese Städte sich selten auf längeren und trotzigeren Widerstand einließen, daher auch dem Wechsel des Kriegsglücks entsprechend häufig den Herrn wechselten. Auch Kaschau und Leutschau, die den drei Sároser Städten in jeder Hinsicht am nächsten standen, schlossen sich dem durch die Verhältnisse geschaffenen Bunde an, und die Abgeordneten der „fünf Städte" hielten häufig gemeinsame Berathungen ab, um über ihre gemeinsamen Interessen zu verhandeln und den Industriebetrieb gleichmäßig zu regeln.

Daß jede der fünf Städte bei allen gemeinsamen Zügen doch auch ihre charakteristische Besonderheit zu wahren wußte, geht aus dem beißenden Humor eines Epigramms hervor, das wohl als „geflügeltes Wort" gelten mag und im XVII. Jahrhundert durch Simplicissimus Dacianus folgendermaßen aufgezeichnet wurde:

„Von Kaschau ungefangen,
Von Eperjes ungehangen,
Von Bartfeld unbeweibt,
Von Zeben unbekleibt,
Kommt er in die Leut (Leutschau);
Kann er sagen von guter Zeit!"

das ist eine Anspielung auf die wachsame, mitunter übereifrige Polizei von Kaschau, die drakonische Rechtspflege von Eperjes, die strengen Sitten und die Ehestifterei in Bartfeld und die Lust an spöttischer Nachrede in Zeben.

Das Zusammenhalten der fünf Städte fand auch während der Reformationskämpfe seinen Ausdruck in der 1548 erlassenen „confessio pentapolitana", der ersten protestantischen Confession in Ungarn. Der Protestantismus, der schon 1580 nach Eperjes verpflanzt wurde und in Bartfeld seine erste Synode auf ungarischem Boden abhielt, erfüllte das XVI. und XVII. Jahrhundert mit seinen Kämpfen, die für das Schicksal dieser



Die Domkirche zu Eperjes.

Städte während jener Jahrhunderte entscheidend wurden und die Wirksamkeit derselben in der Geschichte des vaterländischen Protestantismus und Unterrichtswesens wahrhaft denkwürdig machen.

Über die Schulen in Eperjes und Bartfeld sind schon aus den Jahren zwischen 1530 und 1540 Daten vorhanden, über die von Zeben seit 1568. Bartfeld und Eperjes beriefen auch aus dem Auslande hervorragende Lehrer; insbesondere war es Leonhard Stöckel, der um die Mitte des XVI. Jahrhunderts die Bartfelder Schulen in solchen Ruf brachte, daß, als König Maximilian die Errichtung einer katholischen Hochschule im Oberlande plante, als Sitz derselben eine Zeitlang Bartfeld ausersehen war. Einige Jahrzehnte genügten, um die Städte des Sároser Comitats zum größeren Theile protestantisch zu machen. Auch die Kirchen gingen in protestantische Hände über, welcher Besitzstand sich allerdings im Laufe der Kämpfe sehr häufig änderte. Mitte des XVII. Jahrhunderts hatten Eperjes, sowie Bartfeld bereits ihre Druckerei, und angesichts des Umstandes, daß Eperjes an cultureller Wichtigkeit Bartfeld nachgerade zu überflügeln begann, beschlossen die protestantischen Stände Oberungarns in ihrer 1655 zu Kaschau abgehaltenen Versammlung, in Eperjes eine Hochschule zu errichten. Dies war der Ursprung des berühmten Collegiums von Eperjes, dessen Geschichte lange Zeit von Ungemach erfüllt; blieb denn obgleich die Stände unter Benützung vaterländischer und ausländischer Hilfsquellen den Bau sofort begannen, das Collegium auch bereits 1666 thatsächlich eröffnet wurde und den Grafen Emerich Thököly zu seinen ersten Schülern zählte, so machte doch die Regierung dem Zustandekommen und der Entwicklung des Instituts viele Hindernisse, das Gebäude des Collegiums fiel schon nach fünf Jahren in die Hände der Jesuiten und die Anstalt war eine Zeitlang gleich mehreren anderen protestantischen Schulen zu einem Wanderleben gezwungen.

Dafür, daß Eperjes sich dem Protestantismus in die Arme geworfen, und noch mehr für seine Betheiligung an dem Thököly'schen Aufstande, hatte es gegen Ende des XVII. Jahrhunderts härter zu büßen, als seine beiden Schwesterstädte. Zwar wußte es dem Heere des Polenkönigs Sobieski besser zu widerstehen als Zeben, allein nach der Niederlage des Thököly'schen Heeres erlebte Eperjes alsbald grauenvolle Tage, deren Erinnerung für immer einen blutigen Schatten auf diese Stadt wirft. Im Jahre 1687 saß dort, zuerst unter Wallis, dann unter Caraffa, das Blutgericht, dessen Folterungen und Bluturtheile der Zeitgenosse Johann Rezik, der spätere hochgelehrte Rector des Collegiums zu Eperjes, in seinen unter dem Titel „Laniena Eperjesiensis“ (Eperjeser Fleischbank) niedergelegten Aufzeichnungen am ausführlichsten geschildert hat. Auf dem Rathhause wird noch jetzt das Richtschwert gezeigt, das dem Scharfrichter jenes Bluttribunals gedient haben soll, am oberen Ende der Hauptstraße steht noch das Haus, an dessen Fenster

Caraffa den Hinrichtungen beiwohnte, die Stelle aber, wo das Blutgerüst stand, hat ein pietätvoller Stifter mit einer Mariensäule bezeichnet.

Um die Leiden der Kriegszeiten zu überbieten, brach im Jahre 1711 in den drei Städten eine furchtbare Seuche aus und raffte einen großen Theil der Bevölkerung weg. Bartfeld und Zeben konnten sich von diesen Heimsuchungen nicht so bald erholen, obgleich das Gebiet des Sároser Comitats und seiner Städte vom Szathmárer Friedensschluß bis 1848 von allem Kriege verschont blieb; die beiden kleineren Städte waren zu dieser Zeit bereits an Bedeutung und Volkszahl im Rückgange begriffen. Dagegen dauerte



Das Rákóczi-Haus und andere alte Gebäude zu Eperjes.

die Blüte von Eperjes noch geraume Zeit. Die deutsche, ungarische und slovakische Bevölkerung der Stadt erhielt zu Ende des vorigen und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts noch eine Beimischung von Raizen und Griechen. Sie warf sich, außer den bis dahin betriebenen Industriezweigen, auch auf den Leinwandhandel, überdies nahm zu Beginn des Jahrhunderts der Weinhandel in Eperjes wie in Bartfeld einen starken Aufschwung, während Zeben durch Obstbau und Spiritusbrennerei hervorragte.

Die polnischen Beziehungen, die für das Sároser Leben seit alter Zeit charakteristisch gewesen, erneuerten sich besonders in der zweiten Hälfte des vorigen und in der ersten des jetzigen Jahrhunderts zu Eperjes und allsommerlich im Bartfelder Bade, wo die reichen

polnischen Magnaten, durch die unglückseligen Verhältnisse ihrer Heimath außer Landes getrieben, gerne Aufenthalt nahmen und in Eperjes mit den Grafen Szirmay und Klobusiczky um die Wette ein luxuriöses Leben führten. Eperjes verdankt seinen schönen Calvarienberg zum großen Theile dem glänzenden Abenteurer Fürsten Radziwil.

Zur Bedeutung von Eperjes trug auch die 1723 errichtete Districtstafel bei, zu der im Jahre 1840 noch das Wechselgericht kam; mit der Reorganisirung der Gerichtsbarkeit hörten dann beide auf. Im Jahre 1816 wird Eperjes Sitz eines griechisch-katholischen Bisthums. Dabei hörte die Stadt niemals auf, ein Lieblingsheim der Musen zu sein. Im Jahre 1673 wurde als Gegengewicht des evangelischen Collegiums das Jesuiten-Gymnasium errichtet, das freilich viel Widerwärtigkeiten durchzumachen hatte und sogar häufig geschlossen blieb. Mit der Zeit, als die Machtfrage zwischen den beiden Confessionen in den Hintergrund trat, wurde dann der edle Wetteifer die Hauptsache, und sowohl das Collegium, als auch das katholische Gymnasium gedieh trefflich; das letztere stand nach der Aufhebung des Jesuitenordens eine Zeitlang unter Leitung der Franziskaner. Das Collegium wurde sogar ein Sammelpunkt der magyarischen Jugend des Alföld, die ins Oberland ging, um deutsch zu lernen; da studirten Ludwig Kossuth, Gabriel Kazinczy, Josef Székács; in den Vierzigerjahren hielten sich Petöfi, Tompa und Kerényi da auf und traten hier einmal sogar in poetischen Wettstreit; mehrere anmuthige Lieder Petöfis sind in Eperjes entstanden.

Die Stadt ist rings von blühenden Gärten, weiterhin von dichtbelaubten Hügeln und Lehnen umgeben; ihren Horizont schließen im Norden der Sároser Schloßberg, und die kühnen Kegelformen der Wartberge („strázsok"), die gegen Südosten die höchsten Gipfel der Eperjes-Tokajer Bergkette sind; im Südwesten ist einer der hingereihten Hügel der malerisch ausgestattete Calvarienberg, der eine herrliche Aussicht bietet; weiter südlich aber gelangt man zur Heilquelle des St. Ladislausberges, in deren Nähe ein Obelisk an die Begegnung jener drei Dichter erinnert. An Heilquellen ist die Umgebung von Eperjes reich. Im Thale hinter dem St. Ladislausberg sprudelt die Borkut-Quelle; in den Hügeln zwischen den Thälern der Tárcza und Szinye liegt das Bad Czemete, das neuerdings Fortschritte macht, und an der Straße nach Bartfeld das Bad Sebes. Mit seiner Ostseite stützt sich Eperjes an den sogenannten Tábor-Berg, dessen niederes Plateau zur Zeit Ferdinand I. den Schaaren des Leonhard Fels und später den Thököly'schen als Lagerplatz diente.

Über den Häusern der Stadt erhebt sich stolz die Domkirche, deren Thurm allerdings infolge eines durch Blitzschlag entstandenen Brandes stumpf erscheint. Im Mai 1887 wurde Eperjes durch eine furchbare Feuersbrunst verheert; fast gleichzeitig mit Nagy-Károly und Toroczkó. Seitdem ist ein großer Theil der Stadt neu aufgebaut, doch hat ihr Äußeres trotzdem fast durchweg seine charakteristische Alterthümlichkeit bewahrt.



Die alte Kaserne zu Eperjes (einst Haus des Grafen Klobusiczky).

Kommt man mit der Eisenbahn an, so erblickt man zunächst an den Abhängen des Tábor-Berges zwei große, ganz neuartige Kasernenanlagen, eine für Infanterie, eine für Artillerie, beide der gemeinsamen Armee angehörig; ein Bataillon Honvéds und eine Hengstendepot-Abtheilung sind anderswo untergebracht. An der breiten und eleganten Hauptstraße stehen hinter Baumreihen die ältesten Häuser der Stadt; der Hauptplatz und auch die übrigen Gassen haben seit Kurzem elektrische Beleuchtung. Unter den bemerkenswerthen älteren Häusern der Hauptstraße sind zu erwähnen: das einstige Klobusiczky'sche Haus, jetzt zu Kasernenzwecken benützt, das Drugeth von der Rath'sche, jetzt Schmidt'sche Haus, das Rákóczi-Haus, jetzt der Familie Gallotsik gehörig, das

einstige Haus der Grafen Haller und das Rathhaus, das nach der Feuersbrunst um ein Stockwerk erhöht wurde. An der südlichen Ecke der Hauptstraße steht die Residenz des griechisch-katholischen Bischofs nebst Kathedrale, beide an der Stelle des einstigen Karmeliter- und späteren Minoritenklosters, sowie der zugehörigen Kirche, beziehungsweise aus diesen umgestaltet. In der bischöflichen Residenz ist die durch den Geschichtschreiber Johann Kovács gegründete, reiche und werthvolle Bibliothek aufbewahrt. Gegenüber erhebt sich am Jókai-Platz das neuerbaute griechisch-katholische Priesterseminar, und von diesem nördlich geht am Rande des einstigen Burgplatzes der schönste Promenadeweg der Stadt ab, der eine Aussicht auf die Basteien bietet.

Außer den erwähnten gibt es in Eperjes noch drei Kirchen: die der Franziskaner mit zwei Thürmen, dicht neben ihrem Kloster, das Bethaus der Israeliten und schließlich die evangelische Kirche, neben der Hauptkirche, in unmittelbarer Nähe des ehrwürdigen Collegiums, das seit 1867 zwei Stock hoch ist und dessen nördliche Façade sich direct dem einstigen Richtplatze der Opfer Caraffas zuwendet. In diesem Collegium befinden sich jetzt ein Ober-Gymnasium mit nahe an 300 Schülern, eine Lehrerbildungsanstalt, eine theologische und eine Rechts-Akademie; die letztere nimmt nach der Zahl ihrer Hörer den dritten Platz unter den ungarischen Rechtsakademien ein.

Das evangelische Gymnasium hat ungefähr die gleiche Schülerzahl, wie das aus dem Landes-Studienfonds erhaltene königliche katholische Obergymnasium, dessen schöner Neubau am Nordende der Promenade im Jahre 1890 auf Kosten eines wackeren Bürgers von Eperjes und Grundbesitzers im Comitate, Ludwig Szent-Andrássy, errichtet wurde. In der Nähe dieses Gymnasiums sind noch zwei Schulen: die staatliche Bildungsanstalt für Kinderbewahrerinnen und die durch den ehemaligen Kaschauer Bischof Constantin Schuster gegründete Mädchen-Erziehungsanstalt „Stephanie“.

In Eperjes als Comitatssitz befindet sich auch das Comitatshaus, das zum großen Theil noch ein Barockbau ist; später wurden die Staatsanwaltschaft und das Gefangenhaus angebaut; die Räume der einstigen Districtstafel nimmt jetzt der königliche Gerichtshof ein; außerdem gibt es in Eperjes ein Bezirksgericht, und auch die Advocatenkammer des Bezirkes hat da ihren Sitz.

Auch das Handwerk hat in Eperjes seine alte Rolle ausgespielt; die Fabriksindustrie ist durch eine Öfenfabrik, eine Weberei und die hier befindliche Direction der Nagysároser Kunstmühle vertreten; dem Geldgeschäft dienen außer der schon seit 1844 bestehenden Sparcasse zwei Banken.

Ein ständiges Theater fehlte der Stadt bis zum Jahre 1881, wo sie das jetzige, zwar nicht große, aber hübsch ausgestattete Haus erbaute. Dieses Theater, der benachbarte schöne und große Tanzsaal und die in der Umgebung befindlichen geselligen Vereine sind

die Sammelplätze für das gesellschaftliche Leben von Eperjes, das zwar regsam ist, aber lange nicht mehr auf der einstigen Stufe steht.

Von Eperjes nach Bartfeld gelangt man durch das Thal des ungeberdigen Szekcsöflusses, in dem trotz der häufigen Überschwemmungen die Landwirthschaft wohl gedeiht. Ganz nahe bei der Stadt liegen Alsó- und Felsö-Sebes, dann Kellemes. In Sebes, das nach dem alten Gemeindesystem ein Marktflecken war, fallen das alte, einst gräflich Haller'sche, jetzt gräflich Wengerßky'sche Schloß und ein Franziskanerkloster auf. Weiter



Das Comitatshaus zu Eperjes.

oben, am Fuße der Wartberge (Őrhegyek) erblickt man das Dorf Finta mit gräflich Dessewffy'schem Schloß. An der Abzweigung der Straße nach dem Tapolythale liegt das Dorf Kapi mit seiner schon erwähnten Burg. Sowohl hier, als auch weiterhin in Töltßék, Raßlavicza und überhaupt in vielen Dörfern des Sároser Comitats sieht man auf Schritt und Tritt hübsche Herrensitze, die oft auf weit ausgedehnteren Grundbesitz schließen lassen, als thatsächlich dazu gehört. Zu den ältesten Schlössern des Comitats gehören die in Deméte und westlich im Gebirge zu Ádámfölde, jenes der Ahnensitz der Semsey, dieses der Bornemißa. Das letztere spielte noch im XV. und XVI. Jahrhundert seine Rolle als Burg; im Schloß zu Deméte, das jetzt dem Baron Ußlar gehört, sieht man noch den

Saal, der in der ersten Zeit dem Protestantismus als Kirche gedient hat. Sowol Ádámfölde, als auch das darüber gelegene Hradißkó und die östlich im Gebirge liegenden Dörfer Komlós, Komlós-Kereßtes und Megyes waren im XIII. Jahrhundert Besitzungen der Tempelherren. In der Nähe von Kereßtes sind auch Spuren einer alten Abtei zu sehen, während Cselfalva eine interessante Kirche aus romanischer Zeit aufzuweisen hat.

Das im oberen Szekcsöthal gelegene Hertnek mit seinem großen Schlosse ist Verwaltungssitz einer ausgedehnten Herrschaft, die einst dem Grafen Forgách gehörte; sie war der Lieblingsaufenthalt Simon Forgáchs und des Palatins Sigismund Forgách, die hier auch bestattet sind; jetzt gehört sie dem Herzog von Anhalt. Die nach Bartfeld führende Eisenbahn und Landstraße verlassen kurz hinter Hertnek das Szekcsöthal und nähern sich durch den Engpaß bei Zabava der Stadt, aus deren hügelan gethürmter Häusermasse noch der schöne, uralte Dom, stilgemäß wiederhergestellt und ergänzt, sein hohes, gothisches Dach und den neuestens wieder aufgebauten Thurm erhebt.

Die Stadt Bartfeld (Bártfa) ist in Form eines großen D angelegt; an der nördlichen, geraden Seite liegt die sogenannte lange Zeile mit der evangelischen Kirche und der Promenade; von den einstigen drei Stadtthoren besteht noch das „italienische Thor", sammt seinem Vorthurm, von den 19 Basteithürmen sind zehn erhalten. Vor dem südlichen Thore steht außerhalb der Stadt eine Todtensäule mit ewigem Licht, bei der vor alters die Enthauptungen stattfanden. Am Hauptplatze sieht man außer der erwähnten Kirche und dem Rathhause beinahe lauter alterthümliche Häuser, darunter mehrere mit spitzbogigen Portalen und anderen gothischen Details. Neben der alten, gedeckten Brücke über den Tapolyfluß erinnert eine Säule an den Besuch Kaiser Josef II.

Bartfeld zählt jetzt 5069 Einwohner. Es besitzt ein staatliches Untergymnasium, das in Entwicklung begriffen ist. Es ist Sitz eines Bezirksgerichts und eines Stuhlrichteramtes. In neuerer Zeit ist eine Spielzeugfabrik entstanden, deren Erzeugnisse sich immer mehr im Lande verbreiten. Das Wichtigste aber für das jetzige Bartfeld ist das berühmte Bad, das eine halbe Stunde nördlich der Stadt, in 318 Meter Meereshöhe am Saume der herrlichsten Tannenwaldung liegt und sich sowohl durch die Heilkraft seines Wassers, als auch durch köstliche Waldesluft und anmuthige Spazierwege auszeichnet.

Das Bartfelder Bad ist städtisches Eigenthum. Es wird im Jahre 1505 zum ersten Mal erwähnt, allein sichere Nachrichten darüber finden sich erst aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts. Damals bestand dort schon ein Gasthof, der sogenannte „griechische Gasthof", und der Badeort war bereits ein Lieblingsaufenthalt der polnischen Magnaten, denen er auch seinen Ruf verdankte. Aber auch der Comitatsadel hatte da seine bevorzugte Sommerfrische, und in der Regel fanden auch die sommerlichen „kleinen

Sitzungen" des Comitats in Bad Bartfeld statt. In den ersten Jahren des XIX. Jahrhunderts, als die deutschen Bäder wegen der französischen Kriege verlassen standen, strömten die Freunde des Spieles auch aus fernen Landen nach Bartfeld, und von da an bauten die Grundbesitzer des Comitats gerne Landhäuser im Gebiet des Bades. Im Jahre 1817 wurde Bad Bartfeld und seine Umgebung durch die „Bartfelder Briefe" des Grafen Josef Dessewffy an Gabriel Döbrentey berühmt, in denen der feingebildete und poetisch empfindende Magnat mit förmlichem Entzücken von den natürlichen Reizen Bartfelds



Das Schloß zu Demete.

sprach und auch die damaligen Lebensverhältnisse schilderte. Etwas später erhielt Bartfeld den Besuch Czar Alexander I., auf dessen Heimwege nach Rußland. Um die Mitte dieses Jahrhunderts trat ein Niedergang ein, dem aber in den Sechziger-Jahren neuer Aufschwung folgte, da einige Grundbesitzer des Comitats, die Herren Bánó, Dessewffy und Baron Kloch, das Bad in Pacht nahmen. Indeß kamen die Pachtunternehmungen auf keinen grünen Zweig, da an der galizischen Grenze großartige neue Badeorte entstanden, die alle polnischen Curgäste Bartfelds an sich zogen, während anderseits auch die mangelnde Eisenbahnverbindung dem Bade Eintrag that. Erst vor Kurzem, durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie Eperjes—Bartfeld, gelang es, den Badeort zu neuem Gedeihen zu bringen, das sich nun auch durch große bauliche Anlagen im modernsten

Geschmack kundgibt. Jetzt gehört Bartfeld zu den großartigsten Badeetablissements des Landes; im Jahre 1895 hat auch Ihre Majestät die verewigte Königin Elisabeth daselbst eine erfolgreiche Cur gebraucht.

Die Straße über Bartfeld hatte schon im XIII. und XIV. Jahrhundert ihre Wichtigkeit; sie war eine der Hauptverbindungen zwischen Ungarn und Polen. Die erste Station dieser Linie ist das wiederholt erwähnte Zboró, ein „Marktflecken" mit 2161 Einwohnern. Hier steht die Burg Makowicza, welche an die Rákóczi erinnert, wie auch das alte Schloß im Orte, dessen Park einst die „hundert Linden" enthielt — viele stehen noch jetzt — aus deren Schatten die Briefe Rákóczi I. datirt waren („Datum Zborowiae sub centum tiliis"). Die im Renaissancestil erbaute Schloßkirche enthält werthvolle kirchliche Goldschmiedearbeiten und die Gräber der gräflichen Familie d'Aspremont. Zboró fiel nämlich sammt der ganzen Herrschaft Makovicza von den Rákóczi in weiblicher Linie, nämlich durch Franz Rákóczi II. Schwester Julie an die d'Aspremont, und von diesen an die Grafen Erdödy; erst in neuerer Zeit verkauften es auch diese, und der Zboróer Theil der Herrschaft gehört jetzt dem Grafen Clary-Aldringen.

Jenseits von Zboró zweigt die Straße nach Galizien in drei Richtungen ab. Der eine Weg geht direct nach Norden und erreicht oberhalb von Beheró die Landesgrenze; der andere durchsetzt die Karpathen bei Alsó-Polyánka; der dritte wendet sich gegen Osten, durchschneidet die ganze Waldgebirggegend von Makowicza und erreicht über Szvidnik, den Verwaltungssitz der einstigen Szirmay'schen Herrschaft und jetzigen Stuhlrichtersitz, den sogenannten Duklaer Paß, der seinen Namen der nahegelegenen gleichnamigen Stadt in Galizien verdankt.

Aufwärts von Bartfeld gelangt man im Tapolythale gegen Westen hin immer tiefer in die ungeheuren Waldungen der herzoglich Anhalt'schen Herrschaft. Nördlich des Dorfes Tarnó erreicht man über den Marktflecken Gáboltó die Heilquelle von Czigelka; westlich aber kommt man zu dem verlassenen Marienthaler Eisenhammer nebst Gießerei und weiter zu der von den Grafen Forgách gegründeten Livóer Glashütte. Von dem Bergrücken zwischen Livó und Olejnok, der die Thäler der Tárcza und des Tapoly scheidet, dem sogenannten „Forgácska"-Paß, hat man nach allen Seiten eine herrliche Aussicht.

Doch wir müssen nach Eperjes zurück, um von hier aus auch die dritte Stadt des Comitats, Zeben zu besuchen.

Der Weg von Eperjes nach Zeben führt gegen Nordwest und umgeht zuerst in weiter Krümmung den Sároser Schloßsberg, auf der sogenannten „Sároser Ebene". Am Fuße dieses Berges liegt die Großgemeinde Nagy-Sáros, mit 2675 Einwohnern, im XIV. Jahrhundert königliche Freistadt, die ihr Privileg unter Sigismund verlor.

Zeitweise war sie auch Comitatssitz und später ärarische, dann Rákóczi'sche, schließlich Szirmay'sche Besitzung. Noch steht im Orte das alte Rákóczi-Schloß, worin Franz Rákóczi II. gefangen genommen wurde; es gehört jetzt Herrn Géza von Pulßky. Auch der gewaltige Bau der Kunstmühle fällt auf; sie ist mit ihrer ganz modernen technischen Einrichtung eine der größten Industrieanlagen des Sároser Comitats. Weiterhin erreicht man Szent-Mihály, mit zwei gräflich Szirmay'schen Schlössern, das eine aus dem XVII., das andere aus dem XVIII. Jahrhundert. Auf dem Abhang jenseits der



Bartfeld.

Tárcza sieht man Oßtropataka liegen, mit Schloß und schönem Park des Herrn Josef von Bánó.

Nun folgt Orkuta (einst vermuthlich Ur-Kutja, Brunnen des Herrn), und dann ist Zeben (Kis-Szeben) erreicht. Es ist mit seinen 2817 Einwohnern die kleinste der drei Städte des Comitats, macht aber mit seiner interessanten gothischen Domkirche, die in neuerer Zeit einen schönen, hohen, stilgerechten Thurm erhalten hat, mit seiner breiten Hauptstraße und den vielen reichen Obstgärten einen angenehmen Eindruck. Bedeutende ältere Gebäude sind außer der Kirche noch das Rathhaus mit einem Arkadendurchgang

und das Kloster der Piaristen mit Untergymnasium. Dieses wurde 1740 durch den General der Cavallerie Stephan von Dessewffy unter Beihilfe der Stadt gegründet und war im vorigen Jahrhundert von dem katholischen Adel des Oberlandes als Erziehungsanstalt bevorzugt. Im Jahre 1850 wurde es aufgehoben, jedoch 1862 wieder eröffnet und ist jetzt von 85 Schülern besucht. Am oberen Ende von Zeben steht eine sehr alte Papiermühle, desgleichen eine neue Infanteriekaserne. Zeben ist wegen seines trefflichen Obstes berühmt und diese Cultur greift auch auf das benachbarte Nyárs-Ardó über, wo besonders die Kirschen gesucht sind.

Das Tárczathal, dem wir auch bisher gefolgt sind, verengt sich nordwestlich von Zeben immer mehr, und oberhalb von Péchujfalva, einem ansehnlichen Dorfe mit zahlreichen Herrensitzen der Familie Péchy, treten an die Stelle der bisherigen Waldungen rechts und links kahle Anhöhen. Bei Vörösalma erinnert eine Denksäule an die in den Kämpfen von 1849 gefallenen Honvéds. Die Dorfnamen der Umgebung erinnern an lauter urwüchsige Familien des Comitats. Dobó an die Dobay, Roskovány an die Roskoványi, Uß-Salgó und Ußfalu an die Uß, Gombosfalva an die Gombos u. s. f. Der Hauptort des oberen Thales ist Héthárs, mit 1381 Einwohnern und einer hochinteressanten alten Kirche, in der man die Grabmäler des Thomas Tárczay und Stephan Dessewffy findet. Bei Héthárs theilt sich die Straße und geht einerseits längs der Tárcza weiter, anderseits über das sogenannte Pußtamezö (öde Feld) zur Wasserscheide hinan und von da weiter ins Popperthal. Weiter oben im Tárczathal liegt Krivány, mit einem Schloß des Herrn Ludwig von Bornemißa; dann folgt Tárcza, wo bei der großen Überschwemmung des Tárczaflusses im Jahre 1813 die reißende Strömung des Wassers, vermuthlich durch Erdbeben unterstützt, ein gewaltiges Szirmay'sches Schloß nebst Kirche unbegreiflicherweise vollständig vom Erdboden verschwinden ließ. An dieses Ereigniß erinnern sich noch lebende Menschen. Vom Schloß ist keine Spur geblieben. Nördlich von hier, am Fuße des Schwarzen Berges, liegt Daròcz, Geburtsort des Barons Vinzenz Berzeviczy, Begründers der ungarischen Schauspielkunst in Kaschau; die Familie Szmrecsányi hat da einen Herrensitz mit prächtigem Park. An der anderen Seite des Schwarzen Berges liegt Berzevicze, einst gleichfalls Marktflecken, mit 1498 Einwohnern, mehreren Curien der Herren von Berzeviczy und einer alten Kirche, die zu Beginn des XVI. Jahrhunderts vermuthlich durch den nämlichen Vincentius de Ragusa erneuert wurde, von dem der größte Theil der Kirche zu Héthárs stammt. Von hier an wird das Tárczathal waldig und romantisch, die Comitatsstraße jedoch verläßt den Fluß und tritt in westlicher Richtung bei Alsó-Szalók in das Zipser Gebiet über. An dieser Straße liegt das Dorf Hamborg, einst den Berzeviczy gehörig, dann für einige Zeit an die Karthäuser übergegangen, die hier einen bedeutenden Wallfahrtsort stifteten, auf dessen Ruinen vielleicht das jetzige Schloß nebst Kirche erbaut wurde.



Bad Bartfeld.

Der Weg von Héthárs über das Pußtamezö berührt zuerst die Tarköer Burg der Tárczay, dann Lubotin, einen Familienbesitz der Dessewffy, und das gleichfalls schon erwähnte Palocsa. Hier fließt bereits die Popper, an der man stromaufwärts nach Lubló in der Zips, stromabwärts zwischen steilen Waldbergen über Orló nach Leluchów in Galizien gelangt.

Um die übrigen Theile des Sároser Comitats kennen zu lernen, macht man am besten von Eperjes aus vier Ausflüge in vier Richtungen. Zuerst in der Richtung Eperjes-Siroka, über den Branyißkó-Berg; in eisenbahnloser Zeit war dies die Hauptstraße zwischen Sáros und der Zips. An dieser Linie oder nahe dabei liegen: Kis-Sáros, Zsebfalu, dann Kajata, das nebst den umliegenden Dörfern im XIII. Jahrhundert aus Bánkbáns Besitz confiscirt wurde; Szinye und Szinye-Ujfalu, woher die Szinyei-Merse stammen, Berthót und Hedri, wo die Berthóty und Hedri her sind, dann Frics, wo das freiherrlich Ghillány'sche Schloß aus dem XVII. Jahrhundert, ein vorzüglicher Renaissancebau mit interessanten Sgraffitobildern Aufmerksamkeit erregt. In der Gruft der ungefähr ebenso alten Kirche zu Szinye wurde Andreas Keczer, eines der Caraffa'schen Opfer bestattet. Aus der anmuthigen Umgebung des Szinyethales seien noch Jernye, Izsép, Klembérk und Szent-Imre erwähnt, sämmtlich mit Herrensitzen, dann das nach seinen Besitzern benannte Piller-Peklén, und schließlich das Dorf Szinye-Lipócz, mit heilkräftigem Mineralwasser, einer versinternden Cementquelle, einer Tropfsteinhöhle und wildromantischen Felsbildungen. Siroka hat, seitdem der Verkehr über den Branyißkó abgenommen, seine Wichtigkeit verloren; das südlich gelegene Felsö-Vitéz hat im Jahre 1831 von sich reden gemacht, als die Cholera dort einen Bauernaufstand zur Folge hatte.

Südlich von Eperjes liegt unfern der berühmte Salzsiedeplatz Sóvár (Salzburg). Die Gemeinde ist aus drei Theilen (Tót-Sóvár, Német-Sóvár und Sóbánya) zusammengewachsen und nach den drei königlichen Freistädten der größte und bemerkenswertheste Ort des Comitats. Die Einwohnerzahl (2739) erreicht beinahe die von Zeben. Auch in ethnographischer Hinsicht ist Sóvár ein Ort von besonderem Interesse, indem die Bewohner seines als „német" (deutsch) bezeichneten Theiles, durch Josef II. angesiedelte Schwaben, größtentheils selbst mitten in diesem slovakischen Element sich ihre Nationalität in Sprache und der hübschen Tracht, auch in der gewandten Spitzenklöppelei bewahrt haben. Das salzhaltige Wasser von Sóvár war schon im Jahre 1285 Gegenstand einer Schenkung, wurde jedoch lange Zeit nur wenig verwerthet. Von 1572 bis 1752 wurde das Salz hier bergmännisch gewonnen, dann aber wurden die Bergwerke durch eingedrungenes Wasser ersäuft, und seitdem wird das Wasser in Schläuchen gehoben und das Salz durch Sieden hergestellt. Neuestens ist auch die Verwendung des Salzwassers

zu Heilzwecken in Aussicht genommen. Die hübschen Gebäude, die der Salzsiederei dienen oder in denen die Direction der nahen, umfangreichen Staatsforste untergebracht ist, geben dem hübsch gelegenen Orte einen städtischen Anstrich.

Südlich von Sóvár dehnt sich das breite untere Thal der Tárcza aus, eines der fruchtbarsten Gebiete des Comitats und auch landschaftlich anziehend. An den Abhängen des Waldgebirges liegt Zsegnye, einst Besitzthum der Tempelherren, dann Harság mit schönem Herrensitz des Herrn Ludwig Fest, und gegenüber an den Wiesenhängen des rechten Tárczaufers Enyiczke und Kende. In der Mitte des Thales erhebt sich das



Zeben.

schöne Schloß der Grafen Klobusiczky zu Szent-Péter, jetzt Eigenthum des Grafen Szirmay. Die größten Ortschaften sind hier das hochgelegene Boroßló und der einstige Marktflecken Somos, unterhalb dessen Lemes liegt, Stammsitz der Familie Füzy, jetzt Sitz des Stuhlrichters und des Bezirksgerichts. Auf der Strecke von hier bis zur Grenze von Abaúj liegen Böki, Berettö, Budamér und Lapispatak, mit zahlreichen Herrensitzen, Parks und Alleen; das einst Bujanovics'sche Schloß, dann das Ujházy'sche und Keczer'sche ragen besonders hervor.

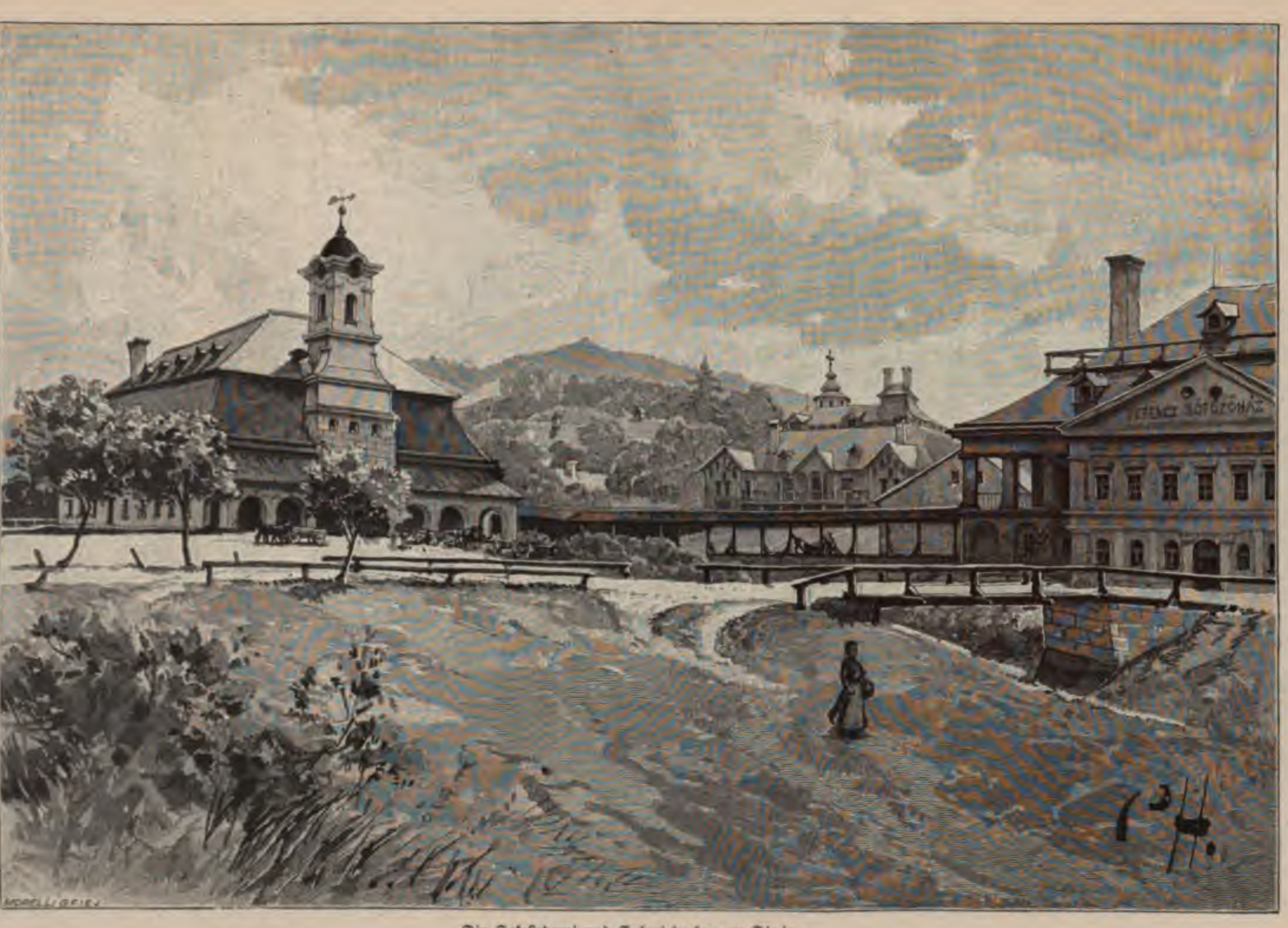
Das dem Sároser Comitat zugehörige kurze Stück des Hernádthals ist mit dem Tárczathal außer der Eisenbahn hauptsächlich durch die Lemes-Aboser Straße verbunden. Längs des Hernád ist die Gegend überall waldig und wildromantisch. Dieses ganze Gebiet gehörte einst nebst einem Theile des Szinyethales der Stadt Kaschau. Das an der

Bergflanke gelegene Abos ist jetzt ein bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, denn hier schließt sich die Kaschau-Oderberger der Eperjes-Tarnower Linie an. — Die in dieser Gegend gefundenen Alterthümer scheinen dahin zu deuten, daß hier schon zur Zeit der Völkerwanderung ein lebhafter Verkehr bestand. Auch die Funde aus der Kalksteinhöhle des weiterhin gelegenen Ó-Ruzsin sind Zeugen vorgeschichtlicher Zeit. Gerade an der Zipser Grenze, gleichfalls am Hernádufer, liegt Phönix-Hutta, dessen Kupferhütte erst vor wenigen Jahren den Betrieb eingestellt hat.

Dem westlichen Theil des Sároser Comitats wollen wir durch einen Überblick des unteren Tapolylaufes und des Ósvabeckens (Olsva) gerecht werden.

Biegt man von der Eperies-Bartfelder Straße bei Kapi in östlicher Richtung ab, so gelangt man auf der Zempliner Landstraße nach Hanusfalu (1157 Einwohner), mit Schloß der Grafen Dessewffy. Aufwärts vom Tapoly folgt Kaproncza, wo im XIII. Jahrhundert ein Priorat der Cistercienser bestand. Der nächste Ort ist Girált, einst Besitzthum der Szirmay, jetzt Verwaltungs- und Gerichtssitz der Tapolygegend, mit zahlreichen Herrensitzen. Dann folgt Margonya mit schönem Schloß. In den umliegenden Dörfern haben besonders die protestantischen Adelsfamilien des Comitats, die Dessewffy, Bánó, Kolosy, Tahy ihre Wohnsitze. Weiter oben liegt Kurima mit über 1000 Einwohnern, vor Kurzem noch Mittelpunkt der umfangreichen Domäne des Malteserordens, seither aber sammt der Umgebung in Privathände gelangt. Von Kurima aufwärts gelangt man über Komarócz und Bártfa-Ujfalu nach Bartfeld.

Die südwestliche Ecke des Sároser Comitats birgt das Óvathal. Jenseits von Sóvár gelangt man, an Kakasfalu vorbei, durch herrliche romantische Waldung und das Szigordthal auf die Berghöhen des Simonka und Libánka, von wo man das ganze blühende Thal überblickt. Hier liegt die Niederlassung Dubnik, wo man den edlen Opal findet, dessen Feuer in allen Farben des Regenbogens spielt. Er ist der eigenthümlichste Edelstein Ungarns und übertrifft die amerikanischen Opale weitaus an Schönheit und Werth. Seine Gewinnung geht wahrscheinlich bis in die älteste Zeit zurück, nur kamen die gefundenen Steine als orientalische in den Handel. Den rationelleren Grubenbetrieb und Opalhandel hat der treffliche Archäologe Gabriel Fejérváry angebahnt. Das Gebiet hatte nebst anderen Besitzungen im Ósvathale dem Andreas Keczer gehört und war nach dessen Hinrichtung confiscirt worden; Fejérváry pachtete es von dem Ärar, und seitdem entstanden die ersten regelrechten Bergwerksanlagen, aus denen schließlich der jetzige Betrieb hervorging. Ins Thal hinabgestiegen, erreicht man zunächst Vörösvágás, dann Ófalu, Keczer-Lipócz, Keczer-Peklén und Koßtolán, in deren jedem ein Herrensitz oder eine Ruine die einstigen Besitzungen der Keczer bezeichnet, die größtentheils dem Fiscus anheimfielen.



Die Salzsiederei und Salzniederlage zu Sóvár.

Das Gebiet, dessen flüchtigen Überblick wir im Obigen gegeben, umfaßt 3.821., Quadratkilometer, mit 382 Gemeinden und nach der letzten Volkszählung 168.021 Civilpersonen oder sammt dem Militär 169.033 Einwohnern. Diese Ziffern bedeuten im Hinblick auf die vorletzte Zählung einen Stillstand und im Vergleich mit noch früheren Zeiten einen Rückgang, denn selbst wenn man den weniger verläßlichen Aufzeichnungen aus den Vierziger=Jahren, welche dem Comitat eine Bevölkerung von 192—196.000 Seelen zuschreiben, keinen unbedingten Glauben schenkt, so hat doch auch die Volkszählung von 1870 um 7.271 Einwohner mehr ausgewiesen, als die jetzige Ziffer.

An diesem Sinken der Bevölkerungsziffer trägt die meiste Schuld die schwierige Lage der Landwirthschaft und die dadurch bedingte Auswanderung nach Amerika. Denn der größte Theil der Bevölkerung treibt Landwirthschaft, allein die niedrigen Arbeitslöhne und der geringe Verdienst trieben das Landvolk anfangs nach dem Alföld, für die dort früher eintretende Erntezeit, dann aber noch weiter, über's Meer. Dort gingen viele Auswanderer zugrunde, viele aber kehrten zurück, und zwar mit ansehnlichen Ersparnissen. In diesen Verhältnissen ist jetzt eine Wendung eingetreten, indem die etwas verminderte Anzahl von Bauern für ihr amerikanisches Geld Land erworben hat und nicht mehr gern in Lohnarbeit geht; sie leben bescheiden auf der eigenen Scholle dahin, während die größeren Besitzer unter dem doppelten Druck der niedrigen Getreidepreise und der immer höher werdenden Arbeitslöhne immer schwerer ihr Auskommen finden. Die Folge davon ist, daß letzterer Zeit im Sároser Comitat der größte Theil der mittleren Grundbesitze zerbröckelt in Bauernhände gelangte, ja selbst einige der wenigen im Comitat vorkommenden Großgrundbesitze parcellirt und verkauft wurden.

Die wichtigsten Bodenproducte sind: Hafer, Roggen, Weizen, Gerste und Kartoffeln; der größte Theil des Gebietes ist nicht Ackerland, sondern Wald, Weide und Wiese. Wirkliche industrielle Landwirthschaft wird aus Mangel an Capital nur an wenigen Orten betrieben, die meisten landwirthschaftlichen Spiritusfabriken feiern; dagegen zeigt sich neuerdings dank dem eifrigen Wirken des Sároser landwirthschaftlichen Vereines ein gewisser Aufschwung der Viehzucht und das Streben, die Race zu veredeln. Nach der letzten Zählung war die Zahl des Hornviehs 66.700, der Schafe 61.400, der Schweine aber nur 17.000.

Dem Obstbau ist zwar der Sároser Boden günstig, doch ist auch auf diesem Gebiete nur hie und da ein Fortschritt wahrzunehmen. Im XVIII. Jahrhundert und um die Mitte des folgenden war die Obstzucht allgemeiner verbreitet und das Obst gelangte auch zur Ausfuhr; auch jetzt werden mit Ausnahme von Pfirsichen und Trauben fast alle einheimischen Obstsorten gepflanzt, doch haben andere Gegenden Sáros an Qualität überflügelt, und zur Ausfuhr gelangen nur die Aprikosen der Zebener Gegend, nebst etwas

Äpfeln und Birnen. In neuerer Zeit hat die Regierung, mit Unterstützung der Stadt, in Zeben eine Gartenbau-Station errichtet, die den ganzen Obstbau des Comitates heben wird.

Für das Forstwesen ist das Sároser Comitat unstreitig von Wichtigkeit. In der Urzeit war vermuthlich der ganze gebirgige Theil von Wald bedeckt; dann kamen die Jahrhunderte der Waldverwüstung, deren Folgen jetzt der Staat, die Gemeinde und einzelne Besitzer durch Aufforstung gutzumachen suchen. Aber auch im jetzigen Zustande


Das Schloß von Szentpéter.

sind mehr als 220.000 Joch Wald vorhanden, darunter 70.070 Joch gebundener Waldbesitz. Der weitaus größte Theil ist Laubwald, der geringere Theil Fichtenwald; jedenfalls ist Bauholz das einträglichste Rohproduct des Comitats.

Gewerbe und Handel beschränken sich größtentheils auf die Verarbeitung und den kaufmännischen Vertrieb der im Comitate gewonnenen Rohproducte. Auf diesem Gebiete haben — wie schon aus Obigem ersichtlich — die Entwicklung der Fabriksindustrie und die Umwälzung des Verkehrswesens im Vergleich mit der Vergangenheit einen entschiedenen Rückgang verursacht; erst in neuerer Zeit ist wieder einiger Fortschritt wahrzunehmen. Die Leinwandweberei, die seit den ältesten Zeiten die ureigenste

Hausindustrie des Comitats war und noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts schätzbare Handelsartikel lieferte, wird zwar auch jetzt betrieben, allein es ist nur das Bauernvolk, das sich seinen eigenen Bedarf spinnt und webt. Sóvárer Spitzen sind das einzige Erzeugniß des Hausgewerbes, das einigermaßen über den lokalen Bedarf hinausgeht. In den kleineren Ortschaften besteht jetzt nur mehr das gewöhnliche Volksgewerbe und Handwerk, doch hat sich der Kreis des Handwerks selbst in den Städten ungemein verengt.

Die Nagy-Sároser Kunstmühle, die einer Actiengesellschaft gehört, ist nach vierzigjährigem Bestande, obgleich sie zweimal abbrannte, doch so weit entwickelt, daß sie jetzt mit Wasser- und Dampfkraft und etwa 140 Arbeitern 800 Metercentner täglich vermahlen kann; das zur Vermahlung gelangende Getreide, etwa 280.000 Metercentner jährlich, kauft sie in Sáros und den Nachbarcomitaten, aber auch in den Comitaten Heves, Borsod und Szabolcs; ihr Absatz erstreckt sich über den einheimischen Markt hinaus auch nach Galizien, Schlesien, Böhmen und Mähren, ja nach Norddeutschland.

Der Vertheilung der Rohproducte entsprechend befassen sich auch die meisten Industrie-Unternehmungen mit der Verarbeitung des Holzes; es gibt im Comitate 3 größere Sägeanlagen mit Wasserbetrieb, 7 Dampfsägen und etwa 32 gewöhnliche Bauernsägen; die Schindelschneider arbeiten in zeitweiligen Betrieben. Das meiste Holz kommt als Bauholz oder Eisenbahnschwellen in Umlauf; Brennholz wird von der ärarischen Waldherrschaft Kakasfalu auf ihrem Szigorder Canal herabgeflößt. Stapelplatz und Verkaufsstelle dafür ist Sóvár.

Das Sóvárer Salz, etwa 70.000 Metercentner jährlich, ist weniger gesucht als das Steinsalz und wird meist in der nächsten Umgebung verbraucht. Den Vertrieb der Dubniker Opale besorgt jetzt als Pächter der Gruben das Budapester Haus Egger; natürlich ist das Erträgniß des Bergwerkes und der Schleiferei, welche 40—150 Arbeiter beschäftigen, sehr verschieden; immerhin hat dieser Edelstein einen Markt, der den ganzen Erdball umschließt.

Außer der Nagy-Sároser Kunstmühle und den größeren Sägeanlagen bestehen im Comitat jetzt noch sieben Fabriksunternehmungen: eine Papier-, eine Holzmöbel-, eine Schachtel-, eine Spielwarenfabrik, dann die schon im vorigen Jahrhundert gegründete Glasfabrik zu Livó, die jetzt jährlich für 30.000 Gulden Hohl- und geschliffene Gläser herstellt, dann in Eperjes eine Ofenfabrik und eine Weberei. Die Ofenfabrik wurde 1885 durch die Eperjeser Volksbank gegründet und concurrirt bereits erfolgreich mit dem ausländischen Fabrikat; ihre Jahresproduction beträgt 2000 Öfen, die auch in den entfernteren Landestheilen Absatz finden und einem jährlichen Umsatz von 70.000 Gulden



Die Opalgruben zu Dubnik (Vörösvágás).

entsprechen. Die Leinendamastfabrik zu Eperjes hat gegen 40 Webstühle und erzeugt Weißwaaren aller Art in vollkommen concurrenzfähiger Qualität, die im In- und Auslande einen beträchtlichen Markt haben.

Einen bedeutenden Handelsartikel des Comitats bilden schließlich die Mineralwässer; vom Szinye-Lipóczer Salvator-Wasser allein gehen jährlich eine Million Flaschen durch ganz Europa und noch weiter.

Von nicht geringem Einfluß auf die wirthschaftlichen Zustände des Comitats war dessen Einbeziehung in das Eisenbahnnetz. Sie begann 1870 mit der Eröffnung des Kaschau-Aboser Abschnittes der Kaschau-Oderberger Eisenbahn und der Linie Abos-Eperjes. Zwei Jahre später wurde die Bahn von Abos bis Poprád und dann bis Oderberg weitergeführt, und 1873 auch die Linie Eperjes-Orló, welche über Nagy-Sáros, Zeben und Héthárs das Sároser Comitat mit Galizien verbindet, dem Verkehr übergeben. Im Jahre 1895 wurde die Linie Eperjes-Bartfeld eröffnet, deren Verlängerung nach Galizien hinein erfolgen soll.

Der Religion nach ist die Mehrheit der Bevölkerung, mit 84 Procent, katholisch, und zwar gehören 53 Procent dem lateinischen, 30 Procent dem griechischen Ritus an; die Evangelischen Augsburger Confession machen 8½, die Juden 7 Procent der Bevölkerung aus. Der Sprache nach ist die Mehrheit, 67 Procent, slovakisch, etwa 21 Procent sind Ruthenen, 7 Procent Deutsche und nur 3½ Procent Magyaren. Die Vertheilung der Religionen, Sprachen und Nationalitäten hat sich im Laufe der Zeiten fortwährend geändert. Zweifellos war die Zahl der Protestanten in Sáros bis zum letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts verhältnißmäßig viel größer als jetzt, und auch die Gruppirung der Nationalitäten war noch zu Beginn dieses Jahrhunderts viel bunter, da damals die städtischen Bevölkerungen auch mit Wenden, Raizen und Griechen gemischt waren; auch das Verhältniß der Nationalitäten war in älterer Zeit anders als jetzt, und zwar dem magyarischen Element günstiger. Durch das ganze Comitat hin finden sich Namen einzelner Gelände, Flüsse und Ortschaften, welche beweisen, daß dort einst Magyaren gewohnt haben; zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts wurden in Nagy-Sáros und Héthárs die Gemeindeprotokolle noch in ungarischer Sprache geführt, ja man findet in den Dörfern gegen Abauj hin und längs des Szekcsö stellenweise noch jetzt Bauernfamilien von kernmagyarischem Namen, deren Mitglieder kein Wort ungarisch können. Indeß, was das magyarische Element in der bäuerlichen Schichte eingebüßt hat, ersetzt sich in den Städten durch das Streben der Bevölkerung, sich zu magyarisiren, das auch in Sáros mit erstaunlicher Raschheit um sich greift. Das Vermengen der ungarischen Sprache mit lateinischen, deutschen und slovakischen Wörtern und die slovakisirende Aussprache des Ungarischen, einst der unerschöpfliche Stoff zur Verspottung der Sároser, weicht immer mehr dem Rein-



Volkstracht von Budamér.

magyarischen, wozu jedenfalls die Schulen und der „Széchényi-Club“ zu Eperjes am meisten beigetragen haben.

Außer den höheren Schulen in den Städten hat das Sároser Comitat 257 Elementar-Volksschulen, darunter nur 14 staatliche, aber 239 confessionelle. Von den Schulpflichtigen besuchen über 76 Procent thatsächlich die Schule.

Das Magyarenthum findet sich ausschließlich in den Städten und unter den dörflichen Honoratioren; in Eperjes kann bereits ungefähr die Hälfte der Bevölkerung ungarisch. Das gemeine Volk der Dörfer ist, mit Ausnahme von Német-Sóvár, slovakisch und ruthenisch. Die Ruthenen bewohnen die nördlichen Theile des Comitats und bilden gegen Galizien hin einen 2—3 Meilen breiten Grenzstreifen. Von den Slovaken unterscheiden sie sich in Sprache, Religion und einigermaßen auch in der Tracht; ihre Religion ist die griechisch-katholische, ihre Sprache bildet einen Übergang vom Slovakischen zur kleinrussischen oder ruthenischen Sprache Galiziens, während das Sároser Slovakisch, gleich dem des Zipser und Zempliner Comitats, seinen Ursprung in einem Gemisch von Czechisch und Polnisch zu haben scheint.

Die Volkstracht ist in Sáros noch festgewurzelt und stellenweise sogar sehr hübsch; der größte Theil der Bauerntracht wird hausgewerblich hergestellt.

Das slovakische Volk ist meist hoch und stramm gewachsen; die Ruthenen sind etwas kleiner; die Männer sind mit sehr geringen Ausnahmen rasirt, die Ruthenen und die ihnen benachbarten Slovaken tragen in den späteren Lebensjahren langes Lockenhaar. Die Kinder sind fast ohne Ausnahme hellblond, allein das viele Schmieren mit Fett macht die Haare der Erwachsenen braun. Die Slovaken sind knochig, hager, zäh und arbeitskräftig; desgleichen die Ruthenen, unter denen Beleibtheit nie vorkommt. Schwere Arbeit und strenge Lebensweise härten Männer und Frauen gleichmäßig ab, die Frauen bleiben auch, obgleich die geringe Schonung während der Mutterschaft sie früh altern macht, selbst im Alter noch lange Zeit arbeitsfähig.

Die Lebensweise des Volkes ist einfach, was man schon seinen Behausungen ansieht. Das Haus ist in der Regel hölzern und mit Stroh gedeckt, es enthält Stube, Flur und Kammer, zuweilen auch noch den Stall; nur in den wohlhabenden Gegenden sieht man geräumigere, behaglichere und gesündere Wohnungen.

Obgleich das Volk ein beschwerliches Dasein führt und seine Bildung gering ist, fehlt es ihm doch nicht an Phantasie und einigem poetischen Sinn. Es hat auch Originallieder, deren Rhythmus mitunter dem der ungarischen sehr ähnlich ist, und in denen meist, selbst wenn sie übermüthig beginnen, die leidenschaftslose, entsagende, in sich versunkene Liebesklage den Ton angibt; indeß finden sie auch für die glückliche, ja sich überhebende Liebe den Ausdruck.

Die ungeschliffene, aber starke Phantasie des Slovaken bekundet sich auch in seiner Sagendichtung und besonders seinem Aberglauben. Es gibt in Sáros kaum einen Felsen oder eine Ruine von etwas phantastischer Form, an die der Volksglaube nicht irgend eine Sage knüpfte. Der Held der Sage ist in der Regel der Teufel, dem sich Jemand verschrieben und den er dann betrogen hat.

Die Tänze der Sároser Slovaken sind, wie ihre Lieder, nicht immer Original, sie lieben auch Csárdás, Walzer und Polka in irgend einer Verballhornung. Ihren eigenen slovakischen Tanz tanzen sie in einförmigem Takte zur Musik ihrer Volkslieder, auf einem und demselben Fleck, mit leisem Vibriren, unter kurzem Gestampfe mit den Absätzen und einem Sprung nach rechts und links, wobei der Tänzer seine Tänzerin von Zeit zu Zeit mit erhobener Hand eine Umdrehung machen läßt. Gewöhnlich machen sie beim Tanzen ein ernstes, feierliches, mitunter sogar betrübtes Gesicht; erst wenn sie ihren tüchtigen Schluck Branntwein gethan haben, folgt das Juchzen, Singen und Courbettiren.

Tanz bildet auch den Schluß des Erntefestes, bei dem die Slovaken einen reich bebänderten, mit Sträußchen besteckten Ährenkranz in den Herrschaftshof bringen, zu Gruß und Zutrunk. Bei solchen Festen mischen sich oft auch die Jüngeren der herrschaftlichen Familie in den Tanz der Feldarbeiter beiderlei Geschlechts und geben sich der Freude an der beendeten Arbeit hin.

Überhaupt war in Sáros das Verhältniß zwischen Herrschaft und Bauer in früherer Zeit und sogar noch lange nach Aufhebung der Leibeigenschaft höchst gemüthlich und patriarchalisch. Die anhängliche, der Abhängigkeit geneigte Natur des Slovaken trug viel dazu bei. Jetzt hat sich gar Vieles geändert, die Bande der Anhänglichkeit sind gelockert, auch hat ein großer Theil der Grundbesitzer seinen Besitz verkauft oder verpachtet.

Denn auch die gebildete Gesellschaft des Comitats hat eine große Umwandlung erlitten. Die alte adelige Classe, die auch noch nach Aufhebung des ständischen Wesens eine Zeitlang die unumschränkte Herrschaft im Comitate ausübte, verlor durch die Änderung der Verhältnisse, durch Verarmung zahlreicher Edelleute oder weil sie ihre Thätigkeit aus dem Kreise des Comitats hinausverlegt hatte, wenn auch nicht ihre führende Rolle, doch jedenfalls einen großen Theil ihres gesellschaftlichen Gewichtes; und in diese entstandene Lücke trat alsbald jenes städtische, bürgerliche Element, das durch die Umwandlung der drei königlichen Freistädte zu Städten mit geordnetem Magistrat und durch ihre Verschmelzung mit der Jurisdiction des Comitats auch rechtlich zum Theilhaber des öffentlichen Lebens im Comitat geworden war. Nirgends vielleicht ging diese Verschmelzung so rasch, glatt und vollkommen vor sich, wie in Sáros, in dessen

öffentlichem Leben jetzt städtische und Comitatselemente gar nicht mehr zu trennen und zu unterscheiden sind.

Diese umgewandelte Gesellschaft hat auch jenen vielverrufenen Zug von schnoddriger Cavalierspielerei völlig verloren, der in dem stets übertriebenen und niemals allgemein zu nehmenden Typus des „sárosi svihák“ (Sároser Windbeutel, Renommist) verkörpert war; wohl aber hat sie sich die überlieferte Kraft bewahrt, sich zu begeistern, zu leben und lustig zu sein, und diese Kraft vereint sich jetzt mit der praktischeren Lebensauffassung und dem ausdauernden Fleiße des bürgerlichen Elementes zu einem Material, das sich von schöpferischer Hand trefflich formen läßt und verderblichen Einflüssen ebenso trefflich widersteht.



Ruine der Burg Zboró.



Die Hegyalja, von Rakamaz gesehen, und der Tokajer Berg, von Zombor her.

Die Gegend der nordöstlichen Karpathen.

Das Zempliner Comitat.

Das Zempliner Comitat erstreckt sich vom Südabhang der östlichen Beskiden, welche die Grenze zwischen Ungarn und Galizien bilden, als ein breites Band von 169 Kilometer Länge südwärts bis zu der Theiß und dem Sajó. Seine Grenzen sind im Norden Galizien, im Westen das Abauj-Tornaer, im Nordwesten das Sároser, im Südwesten das Borsoder, im Südosten das Szabolcser Comitat und im Osten das Comitat Ung. Seine natürlichen Grenzen bilden im Norden die Gruppe der östlichen Beskiden, im Osten das von dieser nach Süden abzweigende Vihorlát-Gutin-Gebirge und weiter unten die Flüsse Laborcz und Latorcza, im Südosten die Theiß, im

Süden der in den Hernád mündende Sajó, im Westen aber der Hauptgrat der Eperjes-Tokajer Bergkette. Diese natürlichen Grenzen trennen zwar das Comitat augenfällig von den Nachbarcomitaten, machen aber daraus weder in geographischer, noch in wirthschaftlicher Hinsicht einen gesonderten Körper, ein in sich abgeschlossenes Ganzes.

Der obere Theil des Comitats ist Berggegend, seine Mitte eine gegen Südost geneigte Hochebene, sein unterer Theil völlig Ebene, und zwar der bis zum Oberlande hinanreichende nordwestliche Rand des großen Alföldbeckens. Im nördlichen und westlichen Theile des Comitats reihen sich auseinanderstrahlende Gruppen von Bergketten hin, und der Zusammenhang der Höhen wird nur durch die sehr zahlreichen Flüsse und Bäche und durch deren fruchtbare, sich meist nach Süden öffnende Thäler unterbrochen. Von den vielen beträchtlichen Gipfeln der Beskiden erheben sich die Rabia Szkala (nahe bei Szinna, in nördlicher Richtung) bis zu 1160 Meter und einzelne Gipfel des Vihorlát-Gebirges über 1000 Meter, so der Vihorlát selbst (1074 Meter) und der Szinnaer Stein (1007 Meter). Auch die Eperjes-Tokajer Bergkette längs des Westrandes des Comitats besteht auf ihrer ganzen Linie aus höheren Gebirgen; so erhebt sich nordwestlich von Varannó der Simonka mit 1092 Meter, die weiter unten südwärts ziehende schöne Kette der Hegyalja erreicht mit einzelnen ihrer kegel- oder zeltförmigen Gipfel 750 Meter, der diese verbindende Dargóer Paß (bei Gálszécs) ist 465 Meter hoch, und der letzte Gipfel dieser Bergkette, der Tokajer Berg (Kopasz-tetö, kahler Gipfel), der am rechten Ufer der Theiß das ganze Bodrogköz (Stromland der Bodrog) und die Szabolcser Ebene beherrscht, erreicht eine Höhe von 516 Meter.

Unter den befruchtenden Flüssen der Thäler sind die größten: der Tapoly, der von Westen her bei Mogyoróska in das Comitat tritt und sich in die, dessen obere Hälfte fast der ganzen Länge nach durchschneidende Ondava ergießt; die Ondava, die eine Menge kleinere Bäche aufnimmt und sich bei Szürnyeg mit dem parallel verlaufenden Laborcz vereinigt; der Laborcz, der an der Nordostgrenze des Comitats den Ung aufnimmt, dann in Zemplin außer zahlreichen kleinen Gewässern noch die Udva und Cziróka empfängt und sich hierauf mit der Ondava, etwas weiter unten aber, unterhalb von Imreg, auch noch mit der Latorcza vereinigt, die von Osten, vom Comitate Ung hereinkommt. Der recht beträchtliche Fluß, der aus der Vereinigung all dieser Gewässer entsteht, heißt von hier an Bodrog. Dieser läuft der Theiß parallel, bildet den westlichen Saum des sumpfigen, aber fruchtbaren Bodrogköz und fällt bei Tokaj in die Theiß. Im unteren Theile des Comitats, unterhalb des Tokajer Berges, sind die größten Flüsse die der Theiß zuströmende Takta und der Sajó, der sich nach seiner Vereinigung mit dem Hernád gleichfalls in die Theiß ergießt. Diese vielen, der Theiß zueilenden Flüsse und Bäche sind es hauptsächlich, die dem Zempliner Comitat seinen

einheitlichen Charakter, seine geographische Zusammengehörigkeit verleihen, sowie auch den wirthschaftlichen und klimatischen Ausgleich der Verschiedenheiten zwischen der Gebirgs- und Tieflandgegend bewirken. Ihnen ist es zu danken, daß es selbst in den höher gelegenen Strichen des nördlichen, gebirgigen Theiles fruchtbare Thäler, hie und da selbst anmuthige Ebenen mit reicher Vegetation gibt, wo die Nutzpflanzen, wie Mais, Weizen, besonders aber Roggen und Hafer bis in eine Höhe hinauf gedeihen, die in den Nachbarcomitaten solchen Gewächsen kaum mehr zugänglich ist. Ihr Werk ist es auch, daß diese höher gelegenen Stellen ein weniger rauhes Klima haben, und daß der südliche und nördliche Theil des Comitats, obgleich an Natur so verschieden, dennoch im Klima, ja selbst in der Regenmenge nicht nur keine bedeutenderen Unterschiede aufweisen, sondern viel gleichmäßiger sind, als die Nachbargegenden im Westen oder Osten. So beträgt das Jahresmittel der Temperatur in Sáros-Patak 9·6° Celsius, in Nagy-Mihály 9° Celsius, und selbst die größte Differenz beläuft sich auf blos 3—4° Celsius nach oben oder unten. Die jährliche Niederschlags-menge beträgt in Tokaj 650, in Sátoralja-Ujhely 700, in Nagy-Mihály 760 Millimeter.

Allein dieser Reichthum an Wasseradern hat auch seine Nachtheile. Da die kleineren Flüsse lauter Gebirgswässer sind, schwellen sie im Frühjahr stürmisch an, wogegen sie im Sommer förmlich versiegen. Der Wasserstand der größeren Flüsse ist zwar constant, da sie aber die Gewässer der kleineren Flüsse, wenn diese anschwellen, nicht abzuleiten vermögen, sind ihre Ufer vielfach in Morast- und Sumpfgebiete verwandelt. Dies ist besonders im Bodrogköz, zwischen Bodrog und Theiß der Fall, einem Gebiet, das noch vor Kurzem größtentheils morastig, stellenweise sumpfig war und einen Theil des Jahres hindurch unter Wasser stand, so daß es an sehr vielen Stellen nur als Wiese und Weide zu benützen war. Die Bodrogregulirung geht zwar schon seit 1847 vor sich und ist die älteste der mit der Theiß zusammenhängenden Regulirungen, allein sie ist noch keineswegs beendet. Die Durchschnitte haben den vielgewundenen, über 160 Kilometer langen Lauf des Flusses um etwa die Hälfte verkürzt und vortreffliche Dämme schützen seine Gelände vor Überflutung, allein sein geringer Fall und noch mehr die geringe Stromgeschwindigkeit der parallel fließenden Theiß sind der Ausbildung des Flußbettes hinderlich. Überdies ist auch die mit der Regulirung des Flußbettes zusammenhängende Regulirung der Binnenwässer noch nicht beendet.

Seiner geologischen Bildung nach weist der Boden des Zempliner Comitats als herrschende Bestandtheile Karpathensandstein, Trachyt, hie und da Kalkstein und Thon-mergel auf. Die hereinreichenden Ausläufer der Beskiden bestehen aus Karpathensandstein, dann aus Sandsteinen und Mergelschiefern der Kreide- und Eocänperiode. Dagegen zeigen das Vihorlát-Gutin-Gebirge und die Eperjes-Tokajer Bergkette vornehmlich Trachyt. Der Hauptbestandtheil des Fruchtbodens ist Thonmergel, der auf den

Hochflächen ein starkes Humusgemisch bildet. In den Thälern bildet den Fruchtboden ein torfiger, in der unteren Hälfte des Comitats ein reiner schwarzer Humus, gegen das Szabolcser Comitat hin hat man größtentheils Sandboden. Im nördlichen Theile des Comitats, in der Gegend von Bánßka und Szinna, kommen Eisenerze vor, ebenda und in der westlichen Hälfte der Comitatsmitte finden sich auch tertiäre Braunkohlen-formationen, aber ohne daß es zu nennenswerther Ausbeutung käme; vollends hat man die Eisenerzgewinnung eingestellt. Von Producten des Mineralreiches haben es nur die aus Rhyolith-Trachyt gefertigten Feuerstein-Mühlsteine der Sáros-Pataker Mühlstein-fabrik zu bedeutenderem Rufe gebracht; ihre Schärfe und Härte eignet sie besonders fürs Feinmahlen, sie sind auch im Auslande geschätzt. Zu baulichen und ornamentalen Zwecken eignet sich der Trachyt von Erdöbénye, Sátoralja-Ujhely, Nagy-Mihály u. s. w.

Das in landwirthschaftlicher Cultur stehende Gebiet beträgt rund eine Million Joch, davon 40 Procent Äcker, 29 Procent Wald, 16 Procent Weide, 10 Procent Wiese, 2 Procent Weingärten, 3 Procent unfruchtbar. Diese aus dem Kataster geschöpften amtlichen Daten haben sich indeß seit ihrer Erhebung mehrfach geändert, insofern Wald- und Weidegrund abgenommen, das Ackerland zugenommen hat. Von der Rebe gibt es nicht einmal annähernd sichere Daten, da umfassendere Arbeiten zur Wiederherstellung der verwüsteten Pflanzungen im Gange sind und die Lage sich von Tag zu Tag ändert.

Der Landbau erstreckt sich auf alle Zweige der landwirthschaftlichen Production. Im unteren und mittleren Theile des Comitats, im Bodrogköz, auf den fruchtbaren Plateaus von Gálßécs und Terebes, desgleichen in den breiteren, von größeren Flüssen bewässerten Thälern und deren geräumigeren, humusreichen Niederungen gedeihen alle Arten von Halmfrüchten, nebst Mais und Raps vortrefflich; blos im oberen Theile des Comitats, der sogenannten Krajnya, beschränkt sich der Anbau von Halmfrüchten auf Roggen und Gerste, stellenweise nur Roggen und Hafer nebst Buchweizen, und von Hackfrüchten auf Kartoffeln. Die Halmfrüchte tragen im Allgemeinen reichlich und auch der Raps gibt Ernten von vorzüglicher Qualität. Der Zempliner Raps ist ungemein ölreich und sowohl in den Budapester, als auch in den schlesischen Ölfabriken beliebt; auch die Gerste ist vortrefflich und größtentheils zur Bierbrauerei verwendbar. Außerdem gedeiht die Zucker-rübe ganz prächtig und ist bei ihrem starken Zuckergehalt ein werthvolles Product. Flachs und Hanf werden an vielen Orten gebaut, Tabak nur in einigen südlichen Gemeinden.

Die Traube, beziehungsweise der Wein, und insbesondere der Hegyaljaer und Szamorodner Ausbruch haben trotz allen Mißgeschickes noch immer den Ruhm aufrecht zu erhalten vermocht, die ihnen einen Weltmarkt erobert haben, und der Wein ist noch jetzt das hervorragendste landwirthschaftliche Product des Zempliner Comitats. Goldgelbe Farbe, Kraft ohne alle Schärfe und eigenthümliches Bouquet, ein angenehmer

discreter Kalkgeschmack, eine in „Körper", ja bei dem Ausbruch fast in Compactheit gekleidete Süße sind die charakteristischen Eigenschaften des Tokajer Weines, zu dessen unvergleichlichen Eigenschaften es ferner gehört, daß seine Kraft, sein Geschmack und Aroma sich von der ersten Berührung der Lippe und Zungenspitze an über die ganze Mundhöhle, den Schlund und Magen ausbreiten und alle Fasern des Geschmacksinns in genußreiche Vibration versetzen. Da er bei seiner körperhaften Beschaffenheit für längere Zeit einen angenehmen Geschmack im Munde zurückläßt, dabei auch den Kopf nicht benimmt, nicht hitzig und erhitzend wirkt, sondern



Leinwandbleicherei.

kräftigt, so ist er nicht blos als ein köstliches Getränk, sondern auch als Arznei zu betrachten, die sich bei Blutarmen, Magenleidenden und Reconvalescenten vorzüglich bewährt. Dank seinen Eigenschaften ist er in der ganzen Welt als der König der Weine anerkannt.

Die Rebe wird besonders gegen die Mitte des Comitats hin, an den Hängen des schönen, kettenförmigen Gebirges, das den Bodroglauf begleitet und Hegyalja heißt, überall gepflanzt; sporadisch kommen schöne Weingärten auch auf den niedrigeren Bergen der oberen Striche, bis Gálszécs und Homonna hinauf, vor; doch sind die Weine der oberen Gegenden im Allgemeinen von viel geringerer Qualität, als die echten Hegyaljaer Lagen. Die eigentliche Hegyalja beginnt oberhalb von Sátoralja-Ujhely und endet einerseits bei der Mündung des Bodrog in die Theiß, also bei Tokaj und Tarczal.

andererseits bei den Ortschaften Mád, Tállya und Szerencs; sie umfaßte in den Gemarkungen von 32 Gemeinden insgesammt etwa 14.000 Joch Weinpflanzungen, die dann der Traubenseuche zum Opfer fielen. Zur Erneuerung der Rebenpflanzungen hat man Versuche mit Schwefelwasserstoff gemacht, die aber bei dem steinigen und an Stein-Detritus reichen Boden wenig Erfolg versprechen; die Erneuerung mittelst Pfropfung von amerikanischen Reben bewährt sich besser, indem diese Pfropfreben nicht nur Trauben von ähnlicher Güte, wie die früheren liefern, sondern nach den mittlerweile gemachten Erfahrungen auch erwarten lassen, daß auch die Qualität des Weines nicht hinter der seines berühmten Vorgängers zurückstehen werde. Mit großen Kosten wird die Erde jetzt umgelegt, neuerdings vertieft und dann mit amerikanischen Stecklingen bepflanzt, denen Furmint-Rebe aufgepfropft wird. Um ein Joch Weingarten wieder ertragfähig zu machen, ist ein Aufwand von etwa 1500 Gulden erforderlich. So haben sich die Abhänge des schönen Gebirges nach mehrjähriger Pause wieder mit dem dunklen Grün der Rebe bedeckt. Außer dieser Wiederbepflanzung der Hegyalja werden auch an anderen Orten Rebenpflanzungen angelegt, namentlich auf den sandigen Strichen des Bodrogköz.

Die Viehzucht wird in großem Maßstabe betrieben und besonders die Pferdezucht hat große Fortschritte gemacht. Der Bestand an Pferden ist nicht nur der Zahl nach bedeutend, sondern auch von vorzüglicher Qualität. Die Schafzucht geht zurück. Dagegen weist die Schweinezucht große Erfolge auf, besonders die von Mastschweinen verschiedener Arten und Kreuzungen, was im Bodrogköz und in den von zahllosen Flüssen und Bächen durchschnittenen Thälern verhältnismäßig wenig kostet und viel trägt. Aus mehreren Herrschaften, wie Terebes, Páczin, Deregnyö und Perbenyik, ist trotz des großen Umfanges der Zucht auch vorzügliches Zuchtmaterial zu erhalten. Was die Zucht des Hornviehes betrifft, ist zwar die der ungarisch-siebenbürgischen Race in einem Theile des Comitats auch jetzt allgemein, auf den Herrschaften von Nagymihály, Perbenyik, Páczin, Bély, Sárospatak und Zombor werden große ungarische „Gulyas“ (Rinderheerden) gehalten und ein beträchtlicher Theil des überschüssigen Viehes wird als Zuchtmaterial verwerthet; allein der wirkliche Fortschritt zeigt sich doch bei den westlichen Racen. Einzelne größere Herrschaften, wie die gräflich Andrássy'schen zu Parnó, Velejte und Terebes, die gräflich Szirmay'sche zu Szerencs, die des Baron Harkányi auf Pußta Ujvilág züchten die westlichen Racen, namentlich die Bern-Simmenthaler Kreuzungen, in großem Umfange. Die Geflügelzucht beschränkt sich auf die Befriedigung des localen Bedarfes.

Die Thierwelt des Comitats weicht im Allgemeinen nicht von der der Nachbarcomitate ab. Es ist jedoch zu bemerken, daß die Singvögel in ungewöhnlicher Anzahl vorkommen, namentlich Nachtigallen und im Bodrogköz die Drosseln, daher auch die Bewohner des Bodrogköz bei den Bewohnern anderer Gegenden des

Comitats den Spitznamen „rigó“ (Drossel) führen. An Wassergeflügel ist das Bodrogköz reich. Reiher, Wasserhühner, Schnepfen, und von Säugethieren die Otter, kommen zwar nur vereinzelt vor, aber desto größer ist der Reichthum an verschiedenen Gattungen von Wildenten und an schwarzen Wasserhühnern, die nicht nur in den Sümpfen, Wasseradern und kleinen Seen des Bodrogköz, sondern auch an den Gewässern, die das Comitat der Länge nach durchfließen, in Menge vorkommen.



Die Burg Csicsva.

Im mittleren und unteren Theile des Comitats gibt es nur Hasen und Rebhühner in mäßiger und Wachteln in geringer Anzahl. In den Wäldern dagegen und namentlich in den Forsten der Gebirge, die den nördlichen Theil des Comitats bedecken, tummelt sich das Rothwild, besonders aber das Reh, und etwas weniger häufig das Wildschwein. Von Raubthieren sieht man den Bären nur noch als Seltenheit und noch seltener den Luchs; in die nördlichen Theile verirren sich mitunter Wolf, Dachs und Wildkatze, während in den flachen Südgegenden der Rohrwolf und Fuchs — dieser auch schon selten — das Raubzeug vertreten; Iltis und Marder kommen ziemlich häufig vor.

Die Jagd kann als nutzbringende Beschäftigung nicht in Betracht kommen, sie genügt eben nur für den Tischbedarf der größeren und mittleren Grundbesitzer, und bietet nebenbei Grund und Gelegenheit für gesellige Zusammenkünfte, bei denen sich die

Grundbesitzerclasse des Comitats trifft. So bei den mit gutem Erfolg veranstalteten Hetzjagden der Gálszécser Gegend, zu Sárospatak und im Bodrogköz, dann bei den Treibjagden und Wasserjagden, die an vielen Punkten abgehalten werden. Ebenso dient die Fischerei nur dem örtlichen Bedarf, obgleich in den Flüssen Laborcz und Latorcza mitunter mächtige Welse gefangen werden. Früher gab es im Bodrogköz massenhaft Moorgrundeln, die zur täglichen Nahrung des Volkes gehörten; jetzt sind auch diese rar geworden.

Auf industriellem Gebiete ist die große Zuckerfabrik und Raffinerie zu Szerencs fast das einzige Unternehmen im Comitate, das auf dem hohen allgemeinen Niveau steht. Sie vermag aber nicht nur den Bedarf von Oberungarn zu decken, sondern exportirt auch nach den Theilen Galiziens, die den österreichischen Zuckerfabriken ferner liegen. Da sie für die Verarbeitung einer Million Metercentner Zuckerrüben eingerichtet ist, beschäftigt sie die landwirthschaftliche Thätigkeit eines großen Umkreises und hebt zugleich in Szerencs Handel und Gewerbe. Außer dieser Fabriksanlage gibt es an landwirthschaftlichen Industrieunternehmungen im Comitate noch sieben Spiritusfabriken und fünf größere Dampfmühlen, die jedoch nur wenige Arbeiter beschäftigen und nur von localer Bedeutung sind. Wichtiger ist die Dampfmühle zu Szeg, deren Mahlfähigkeit sich auf 56.000 Metercentner jährlich belaufen dürfte; sie kauft das Getreide der Gegend auf und setzt ihr Product nicht nur im Comitat und den Nachbarcomitaten, sondern unter günstigen Handelsverhältnissen zum Theil auch im Auslande ab. Staatliche Industrieanlagen gibt es im Comitate zwei, in Sátoralja-Ujhely, und zwar eine Tabakfabrik mit 500 und die Reparaturwerkstätte der Staatsbahnen mit 300 Arbeitern, die aber beide nur für den Staat arbeiten. Ebenda besteht auch eine Cognacfabrik und eine Unternehmung für elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung. Außer der schon erwähnten Mühlsteinfabrik zu Sárospatak und einzelnen Steinbruchbetrieben sind noch die Möbelholzfabrik zu Kis-Kemencze, die Fabrik für gebogene Möbel und Schindeln zu Varchócz, die Zündhölzchen- und die Cognacfabrik zu Tokaj und die Petroleumraffinerie zu Mezölaborcz, obgleich alle von kleinerem Zuschnitt, doch noch den Unternehmungen der Großindustrie zuzuzählen.

Am Verwaltungssitze des Comitats zu Sátoralja-Ujhely und in anderen größeren Ortschaften, wie in Szerencs, Sárospatak, Tokaj, Nagy-Mihály, Homonna, Varannó, Gálszécs, ist zwar jeder Gewerbezweig durch tüchtige und ausgebildete Handwerker vertreten, die dem örtlichen Bedürfniß vollauf genügen, dem Wettbewerbe mit der fortschreitenden Großindustrie sind sie jedoch nicht gewachsen.

In neuerer Zeit wenden sich die Bestrebungen mehr der umfassenderen Entwicklung der Hausindustrie zu. Das Zempliner Comitat besitzt eine zwar nicht entwickelte, doch in ziemlich weitem Kreise betriebene Hausindustrie, die wohl zumeist nur für den häuslichen Bedarf des Volkes arbeitet, doch an mehreren Punkten des Comitats auch auf dem



Das Schloß zu Parnó.

Markte erscheint. In den südlichen Gemeinden beschränkt sich dieses Hausgewerbe auf das Weben und Bleichen von Leinenwaaren und das Anfertigen verschiedener landwirthschaftlicher Geräthe, in der gebirgigen Nordgegend aber erstreckt es sich auf sämmtliche Bedarfsartikel, selbst auf die Möbel und Kleider. In der Szinnaer Gegend wird nicht nur alles Weißzeug, sondern auch der Halinastoff für die Oberkleider und auch die Guba (Grobtuchmantel) im Hause erzeugt. Ja, die Halina sowohl, als auch die schön gebleichte Leinwand nebst Leinenwaaren kommen auch auf den Markt. Im mittleren Theile des Comitats, in der Gegend von Terebes, wird auch sehr gutes und überaus dauerhaftes Tischzeug verfertigt. In der Gegend von Deregnyö und Ráska ist die Böttcherei allgemein, in Karád und Czigánd macht man Pferdekotzen, in Czigánd und Nagy-Géres Backkörbe („Simperln"), Körbe, Matten und Bienenkörbe, mit denen starker Fernhandel getrieben wird. Überhaupt ist im ganzen Bodrogköz die Flechterei von Matten und verschiedenen Schilfartikeln, sowie neuestens auch die Korbflechterei in weiten Kreisen verbreitet. In Sátoralja-Ujhely und Tokaj gibt es auch Werkstätten für Korbflechterei. Geeigneter Rohstoff für Zwecke des häuslichen Gewerbes ist reichlich vorhanden. Die Holzproduction der Wälder, die Binsen und Schilfarten der sumpfigen Gegenden, die schönen Weidenruthen, dann der für Töpferei besonders geeignete Thon, ja selbst die stellenweise vorkommende Kaolinerde für Porzellanfabrication, die mannigfaltigen Gesteine und namentlich Trachyte, der in der Hegyalja vorkommende schwarze und rothe Obsidian, Achat und Jaspis, endlich die dem Hanf- und Flachsbau günstigen Verhältnisse sind ebensoviele Bürgschaften für das Gedeihen einer umfassender entwickelten Hausindustrie.

Der Handel hat blos locale Bedeutung. Der große Durchzugsverkehr längs des Eisenbahnnetzes läßt im Comitate selbst keine Spuren zurück und schafft keine großen Märkte. Die vielen und belebten Jahrmärkte, die im Comitate abgehalten werden, bewegen sich nur im Kreise des örtlichen Bedürfnisses. Die Zahl der Geldinstitute im Comitate (Sparcassen und Banken) beträgt 15. Die Bevölkerung ist in der unteren Hälfte des Comitats, namentlich in der Hegyalja und dem Bodrogköz, rein magyarisch, während die nördliche Gebirgsgegend größtentheils von Slovaken und Ruthenen (hier Russen genannt) bewohnt wird, unter denen jedoch, besonders in den größeren Gemeinden, fast überall auch Magyaren in größerer oder kleinerer Zahl wohnen.

Die Umgebung der Eisenbahnen und öffentlichen Straßen, sowie die Ufer der Flüsse und Bäche, die ein Netz über das ganze Comitat bilden, sind mit kleineren und größeren, oft malerisch gruppirten Dörfern bedeckt. Auch in der Südgegend des Comitats gibt es viele Gemeinden, doch sind diese meist von mittlerer Größe; in der oberen Gegend jedoch ist die große Zahl von kleinen, kaum aus ein paar Häusern bestehenden Dörfern, mit oft nicht einmal 100 Einwohnern, auffallend. Indeß sind auch die größeren Ortschaften zahlreich



Das Schloß zu Terebes und das Mausoleum des Grafen Julius Andrássy.

genug, und besonders die der Hegyalja zeichnen sich im Allgemeinen durch ihre hübschen öffentlichen und privaten Bauten aus. Das Verkehrsnetz ist hinreichend entwickelt. Von den Hauptlinien der ungarischen Staatseisenbahnen durchschneidet die kürzeste Bahnverbindung mit Galizien, die zweigeleisige Hauptlinie Miskolcz-Mezőlaborcz, das Comitat seiner ganzen Länge nach, und von ihr zweigen andere erstclassige Linien ab, bei Szerencs die nach Nyiregyháza, östlich bei Sátoralja-Ujhely die nach Csap und Máramaros-Sziget und nordwestlich bei Legenye-Mihályi die nach Kaschau. Vicinalbahnen gibt es zwar keine, doch ist das ganze Comitat von einem System vorzüglicher Straßen durchschnitten, die den Verkehr zu den Eisenbahnen sehr erleichtern. Nur der gebirgige Bezirk von Szinna und seine großen Waldungen sind dem Verkehr nicht so geöffnet, weil das dortige Straßennetz unvollendet ist. Zemplin hat unter allen Comitaten das größte Straßennetz, und es besteht nur zu sehr geringem Theile aus Staatsstraßen, das Übrige wird mit großen Opfern durch das Comitat und die Gemeinden erhalten. Regelmäßig benützte Wasserstraßen fehlen. Die Theiß zwar ist auf die Länge von 30 Kilometern schiffbar, desgleichen der Bodrog von Tokaj bis Sárospatak, doch wird keines von beiden regelmäßig befahren; dagegen ist die Flößerei, namentlich auf der Theiß, sehr lebhaft.

Und nun gehen wir an die detaillirte Übersicht der einzelnen Gegenden des Comitats. Wir wollen zunächst die Gebirgsgegend des Nordens von Thal zu Thal begehen, dann die Hegyalja und ihre Umgebungen beschreiben und schließlich über das Bodrogköz bis zum Ostrande des Mitteltheiles des Comitats hinaufwandern. Im nördlichsten Theile des Ondavathales liegt zwischen prächtigen Waldbergen der Marktflecken und Bezirkssitz Sztropkó mit 2000 Einwohnern. Von seiner fünfeckigen Burg, die schon im XIII. Jahrhundert durch das Geschlecht Zudar erbaut wurde, sind noch jetzt Überreste zu sehen. An die Burg knüpft sich das Andenken erbitterter Kämpfe, sie wurde den Perényi zweimal von den Polen abgerungen. Nach dem Aussterben des einen Zweiges der Perényi kam sie sammt den ausgedehnten zugehörigen Besitzungen an die Familie Pethö und dann an deren weibliche Nachkommen. Jetzt gehört sie der weiblichen Linie der Familie Keglevich.

Südlich von Sztropkó, am Tapolyfluß und Csicsókabach, liegt Varannó, Sitz des gleichnamigen Bezirkes, mit nahe an 2000 Einwohnern, die meist Landbau treiben, unter denen es aber auch viele Gewerbsleute gibt. Sein ehemaliges Paulinenkloster ist noch jetzt vollkommen erhalten, dient aber zu anderem Zwecke; von seiner alten Burg finden sich nur Spuren an der Stelle, wo sich jetzt das Schloß der Grafen Hadik-Barkóczy erhebt. Die Umgebung der Stadt erhält durch die unfern gelegene Ruine der Burg Csicsva einen romantischen Zug. An diese schon 1330 bestandene Burg knüpft sich die Sage, daß in ihr die „Csicsvaer Chronik“ aufbewahrt worden sei, in der allerlei spaßhaftes Zeug aufgezeichnet, daher viele komische Allotrien und Schildaer Stückchen verewigt wurden.

Nordwestlich von Varannó, an der Varannó-Eperjeser Landstraße, liegt Agyagos mit schwefel- und kochsalzhaltiger Quelle und einem kleinen, in neuerer Zeit erweiterten Bade.

Südlich von Varannó, an der Gálszécser Straße und dem Tapolyfluß, liegt Parnó, Verwaltungssitz der gleichnamigen Domäne des Grafen Géza Andrássy. Der Ort liegt sehr anmuthig, wozu das in schönem, großem Parke gelegene, elegante Schloß und die vielen hübschen herrschaftlichen Gebäude das Ihrige beitragen. Die Domäne ist für jeden Zweig der Landwirthschaft musterhaft eingerichtet, sie betreibt auch die Zucht von englischen Racepferden und westländischen Viehracen, eine große Schweizerei und die Fabrication von großem Rundkäse, der sich an Güte mit dem Emmenthaler messen kann.



Das Schloß zu Nagy-Mihaly.

Südwestlich von hier, 8 Kilometer weit, liegt Gálszécs am Fuße des Dargóberges, nach zwei Seiten von schönen Waldbergen geschützt. Hier beginnt die fruchtbare Hochebene, die sich im mittleren Theile des Comitats verbreitet. Gálszécs ist der Bezirkssitz, mit Sparcasse, Dampfmühle, drei von schönen Fichtengruppen umgebenen Herrensitzen, mehreren Kaufläden und vielen Gewerbsleuten. Im XIII. Jahrhundert gehörte es zur Burg Porosityán und war im Besitze Peters, Sohnes des Petene aus dem Geschlechte Aba, dem es jedoch wegen Untreue abgenommen und den Nachkommen Simons, dem Geschlechte Bokta, verliehen wurde. Im Jahre 1603 war es einer der Ausgangspunkte von Bocskays Unabhängigkeitskampf. In der Nachbarschaft liegt das kleine slovakische Dorf Kohány, wo in einer alterthümlichen Curie der treffliche Fabeldichter Andreas Fáy geboren wurde.

Sein Geburtshaus ist mit einer Gedenktafel bezeichnet. Südöstlich von Gálszécs dehnt sich die Domäne Terebes aus, deren Centrum die Ortschaft Töke-Terebes ist. Unter ihren öffentlichen Gebäuden sind nur die Kirche und das Kloster der einstigen Pauliner zu erwähnen. In den Klostergebäuden sind die römisch-katholische Pfarre und die staatliche Elementar-Volksschule untergebracht. Der Ort weist mehrere hübsche Wirthschaftsgebäude und Beamtenhäuser, einen Wildpark, eine Fasanerie auf und ist von schönem Walde umgeben. Den Hauptschmuck von Terebes bildet aber das schöne, von einem großen Parke umgebene Schloß der gräflichen Familie Andrássy. Einst hatte Terebes auch eine Burg, die auf einer Anhöhe in dem dicht angebauten Dorfe Páries stand; ihre Trümmer sind im Andrássy'schen Parke am Ufer eines Teiches nahe dem Schlosse noch jetzt zu sehen. Die Burg war der Schauplatz von mancherlei Wechselfällen der Kämpfe zwischen Kuruczen und Labanczen. Im XIV. Jahrhundert gehörte sie den Drugeth, später den Perényi, dann den Csáky. Von den kaiserlichen Schaaren wurde sie mehrmals belagert. Im Jahre 1684 eroberte und zerstörte sie Emerich Tököly. Der Burgruine gegenüber, auf einer anderen Uferhöhe des malerisch gelegenen Teiches, steht, von gewaltigen Bäumen umgrünt, das Mausoleum des Grafen Julius Andrássy. Es ist ein Prachtbau in spanisch-maurischem Stile und an der Stelle errichtet, wo der Graf einst am liebsten weilte. Der Sarkophag und die daran trauernde edle weibliche Gestalt, welche die Züge der Tochter des Verstorbenen trägt, sind von dem Bildhauer Georg Zala. Das Altarbild des Mausoleums, von Michael Munkácsy, stellt die Kreuzigung Christi vor. Das von der Familie errichtete Mausoleum ist vermöge seines Kunstwerthes vollkommen würdig, dem Andenken des großen Staatsmannes zu dienen.

Von Terebes südlich führt der Weg über das Dorf Velejte, wo die Familie Andrássy gleichfalls einen schönen, großen Park und ein in leichtem italienischen Stil erbautes Schloß besitzt. An der Westseite der nordwestlich von Velejte aufsteigenden Hügel liegt Lasztócz, mit der Curie des geistvollen Dichters Nikolaus Szemere. Weiter unten im Thalgrunde zeigt sich Regmecz, deren im Mittelalter erbaute, zu Anfang der Achtziger-Jahre erneuerte reformirte Kirche den Werth eines Kunstdenkmals hat. Im Regmeczer-Thale, wo es gegen Sátoralja-Ujhely hin breiter wird, liegt das Dorf Csörgő, Lieblingsaufenthalt des einstigen Tavernicus Baron Paul Sennyey, mit einem von schattigem Parke umgebenen Schlößchen.

Von Csörgő gelangt man über Bodzás-Ujlak und weiterhin Gazany, wo ein hübsches Schloß auftaucht, in das Gelände des Laborczflusses. Im oberen Laborczthale liegt die Ortschaft Mező-Laborcz, an der nach Przemysl in Galizien führenden Eisenbahn, deren größte Station sie diesseits der Grenze ist. Die Lage ist wildromantisch. Ein Theil der Bevölkerung treibt lebhaften Handel mit Holz und Holzartikeln. Abwärts von hier zieht der Laborcz und mit ihm die Eisenbahn, die ziemlich bedeutende Ortschaft

Kraszuibrod zur Seite lassend, immer zwischen schönen Bergen dem um ein gutes Stück abwärts gelegenen Homonna zu. Homonna ist Bezirkssitz, mit 4000 Einwohnern, lebhaftem Verkehre und sehr besuchten Märkten. Es liegt am Laborcz und an der Bahnlinie Sátoralja-Ujhely—Mezö-Laborcz, in hügeliger, von schönen Bergen umhegter Gegend, in welche einerseits die einigermaßen restaurirte Burg Jeszenö, andererseits die Burgruine Barkó hereinschaut. Die hübsche Großgemeinde erhält durch das alterthümliche, burgartige Schloß des Grafen Aladár Andrássy (einst Drugethscher Besitz) und dessen



Der Ehrentempel Franz Kazinczy's zu Széphalom.

schönen, großen Park ein noch stattlicheres Ansehen. In Homonna wurde der gewesene Cultus- und Unterrichtsminister August Trefort geboren. Sein Geburtshaus ist mit einer Denktafel bezeichnet. Nordöstlich von hier öffnet sich das Thal des Czirókabaches mit dem Bezirkssitz Szinna am Fuße des Szinnaer Steines (Szinnai-Kö) als Hauptort. Die hohen Berge rings um den Ort sind mit herrlichen, hochstämmigen Laubwäldern bedeckt, der Ort selbst ist von vier Bächen durchschnitten und schmückt sich mit einem gräflich Lippeschen Schloß, in wohlgepflegtem, großem Parke, sowie mit zahlreichen zur Herrschaft gehörigen Gebäuden. Das nahe Inócz ist der Geburtsort des ausgezeichneten Lexikographen und Bibelübersetzers Moriz Ballagi.

Unterhalb von Homonna liegt gleichfalls am Laborczufer der Bezirkssitz Nagy-Mihály mit stark besuchten Jahrmärkten. An der Ungvár-Kaschauer Landstraße und an der Comitatsgrenze gelegen, ist es der Verkehrsmittelpunkt der Comitate Zemplin und zum großen Theile auch Ung. Ferner ist hier ein Schloß der Grafen Sztáray und zugleich der Verwaltungssitz der musterhaft bewirthschafteten gräflichen Herrschaft, auf der insbesondere die Viehzucht höchst zweckmäßig betrieben wird.

Weiter unten folgt schon am rechten Ufer des Bodrog der Marktflecken Zemplén. Er hat auf seinen Hügeln guten Wein, und die Gemarkung ist fruchtbar, der herrschaftliche Theil derselben gehört zu der weiterhin gelegenen Domäne Terebes. Der Ort ist auch bemerkenswerth, weil er einst Comitatssitz war und seine spurlos verschwundene Burg dem Comitate seinen Namen gegeben hat. Diese Burg wurde von König Karl Robert 1331 dem Hause Drugeth geschenkt, auch wurde noch im Jahre 1632 Johann Drugeth hier als Obergespan installirt. Westlich von hier liegt das Dorf Ladmacz; seine Gemarkung ist von dem ewigen Qualm der Kalköfen erfüllt, die das ganze Comitat mit Kalk versehen.

Noch mehr gegen Westen, von den Waldhöhen der Ujhelyer Berge und der Abaujer Bergkette umgeben, liegt Kis-Bányácska, jetzt amtlich Széphalom genannt, der einstige Wohnsitz Franz Kazinczys, des Erneuerers der ungarischen Literatur, der ihm auch den Namen „Széphalom“ (= schöner Hügel) gegeben hat. Die baufällige Curie des großen Schriftstellers konnte leider dem Ruin nicht entrissen werden, und auch der schöne Inschriftstein, den seine Witwe, Gräfin Sophie Török, 1831 auf seinem Grabe errichten ließ, ist von Zermorschung bedroht; allein das Andenken des verdienstvollen Mannes und die Stätte, wo die Wiege der neuerwachten ungarischen Literatur stand, haben trotzdem ihr dauerndes Denkmal in Gestalt eines dorischen Tempelchens, das die Ungarische Akademie der Wissenschaften an der Stelle erbauen ließ, wo einst Kazinczys Studirzimmer gestanden. Im Jahre 1859, als das Morgenroth eines neuen politischen Lebens über Ungarn zu erglühen begann, war dieser Punkt, der jetzt Eigenthum der Akademie ist, der Schauplatz patriotischer Feste zu Kazinczys Gedächtniß. Die parkumgebene Gedächtnißhalle enthält die Büste Kazinczys, mehrere seiner Originalbildnisse und einen Theil der an ihn erinnernden Reliquien.

Eine halbe Stunde südlich von Széphalom liegt Sátoralja-Ujhely, der Hauptort des Zempliner Comitats. Der östliche Theil der Stadt ist der Länge nach von dem oft anschwellenden, im Sommer aber fast wasserlosen Ronyvabach durchflossen, während sich im Westen hinter den Häuserreihen ein schöner, dreigipfeliger Berg erhebt. Einer dieser Gipfel, der einem Lagerzelt ähnliche Sátorberg (= Zeltberg) hat der Stadt ihren Vornamen gegeben. Sátoralja-Ujhely ist eine hübsche Provinzstadt mit ordentlich gehaltenen, elektrisch beleuchteten Straßen, deren eine, die mit Trottoirs versehene und mit schönen Alleen



Sátoralja-Ujhely: Die Hauptstraße.

Das Comitatshaus.

bepflanzte Kazinczy-Straße, die ganze Stadt durchzieht. Zur Zeit der Jahrmärkte, aber selbst der Wochenmärkte, herrscht in der belebten Stadt ein überraschendes Gewimmel. Auf dem Platze vor der römisch-katholischen Kirche steht ein vom Comitate errichtetes Denkmal der in der Schlacht bei Raab 1809 gefallenen adeligen Insurrectionskämpfer aus dem Zempliner Comitate. In den Straßen der Stadt fallen verschiedene öffentliche Gebäude auf, darunter das große, einfach, aber hübsch gebaute Comitatshaus, das neue Stadthaus, das Obergymnasium der Piaristen, das Theater, mehrere stockhohe Herrenhäuser und größere Privathäuser. Ein Stadttheil Namens Ungvár liegt auf der Höhe eines belaubten Abhanges an der Nordwestseite der Stadt und bildet mit seinen kleinen, übereinander hinangestuften Häusern und zahlreichen, in den Fels gehauenen Kellern ein Ganzes von besonderem Charakter. Diese großen Felsenkeller sind dem Reifeproceß des

Hegyaljaer Weines ungemein günstig, tragen daher auch zu seiner weltbekannten Güte wesentlich bei.

Abwärts von hier, am Retelbach, dem Sátorberg gegenüber, lag einst die alte Stadt Sátoralja (= Fuß des Sátor), die der Überlieferung nach von Árpád dem kumanischen Heerführer Retel, dann von König Koloman dem Grafen Ratoldo von Caserta geschenkt, im Jahre 1241 jedoch durch die Tataren völlig zerstört wurde. Infolge dessen entstand die neue Stadt an der jetzigen Stelle. Der Überlieferung nach wurde sie später durch den aus Galizien eingewanderten Theodor Kariatovich, Herzog von Munkács, mit russischen Ansiedlern bevölkert und bedeutend erweitert, wobei auch die Burg auf dem Várhegy (Festungsberg) erneuert worden sei, die aber mit der Zeit abbrannte und zugrunde ging. Später gehörte die Stadt zur Burg von Sárospatak und gelangte im Laufe der Kämpfe, die diese umtobten, in verschiedene Hände; doch enthielt ihre Gemarkung außer dem grundherrlichen Besitz noch zahlreiche freie Besitzungen und die in Landwirthschaft und Gewerbe, besonders im Weinbau überaus tüchtigen Bürger waren stets im Genusse von Privilegien. Sátoralja-Ujhely hat 13.000 Einwohner und hat sich vor Kurzem als Stadt mit geordnetem Magistrate constituirt. An dem Leben und Treiben der verfassungsmäßigen Entwicklung nahm der Adel des Zempliner Comitats jederzeit regen Antheil und die Stadt wurde der Schauplatz seiner darauf bezüglichen Kämpfe, sowie die ehrwürdige Wiege vieler neuer Ideen, die hier aufflogen und zur Reife gediehen. Dazu bildet die schön gelegene Stadt, mit ihren die Hügel der Umgebung schmückenden Weingärten und villenartigen Kelterhäusern und ihrem von malerischen Bergen gebildeten Hintergrunde, den nördlichen Abschluß der Hegyalja. Sátoralja-Ujhely ist eine große Station der hier nach mehreren Richtungen abzweigenden Staatseisenbahn. Nahe bei der Station befindet sich eine staatliche Tabakfabrik.

In der Nähe von Sátoralja-Ujhely liegt östlich Szöllöske, ein Besitz der gräflichen Familie Andrássy, bemerkenswerth wegen der ausgedehnten, neu bepflanzten Weingärten derselben, wo namentlich die feinsten Dessertsorten mit Erfolg und in großem Umfange gebaut und zur Ausfuhr gebracht werden. In der Nachbarschaft liegt Borsi, am Bodrog, der Geburtsort Franz Rákóczys II. Das nicht große, aber interessante Schloß der fürstlichen Familie steht noch jetzt im Schatten uralter Bäume, dient aber, seines äußeren Schmuckes beraubt, als Wohnhaus für Wirthschaftsbeamte und ländliches Magazin. Die öffentliche Pietät hat der geschichtlichen Bedeutung des Ortes dadurch Rechnung getragen, daß an einer Mauer des Schlosses eine schöne Inschrifttafel zwischen den beiden Reliefs der Rákóczy-Medaille angebracht wurde.

Südlich von Sátoralja-Ujhely liegt an der Eisenbahn und beiden Ufern des Bodrog die in der Geschichte berühmte Stadt Sáros-Patak mit 6000 Einwohnern. Sie besteht

aus zwei, erst in neuerer Zeit vereinigten Gemeinden: Nagy-Patak am rechten und Kis-Patak am linken Ufer. Eine ständige Brücke verbindet die beiden Hälften der Stadt und ihre beträchtlichen Gebiete. Sáros-Patak war eine privilegirte Stadt mit mehreren Vorrechten und freiem Besitz. Vom Urbarialverband lösten sich die Einwohner im Jahre 1830. Die alte, einst den Rákóczy gehörige Burg ist durch die Kämpfe um die Unabhängigkeit und für den Protestantismus berühmt geworden. Nachdem diese Stürme vorübergebraust waren, wurde die Burg im Jahre 1704 größtentheils abgetragen. Dafür erhob sich auf einem Theile ihres Standortes, an das noch bestehende dreithürmige Stück der



Geburtshaus Rákóczy's II. zu Borsi.

alten Burg gelehnt, ein Schloß im Renaissancestil, das jetzt sammt der zugehörigen Herrschaft Eigenthum des Fürsten Ludwig Windischgraetz ist. Das sehr malerische Schloß steht in einem schönen, großen Park, der theils auf den Ruinen selbst, theils an ihrem Fuße angelegt ist. Nördlich vom Schlosse, aber noch immer auf der Stätte der alten Burg, erhebt sich die römisch-katholische Kirche, überdies bemerkt man mehrere staatliche Gebäude, viele hübsche Privathäuser, eine große reformirte Kirche und vor Allem das durch Peter Perényi 1531 gegründete reformirte Collegium. Die ausgedehnte und alle Zweige der Landwirthschaft umfassende Gemarkung bietet der Bevölkerung Gelegenheit zu ihrer Hauptbeschäftigung, dem Ackerbau, doch betreiben Viele auch den Weinbau, sowie Handel und Gewerbe in einem dem örtlichen Bedarf entsprechenden Maße. Die Hauptsehenswürdigkeit

ist die reformirte Hochschule, die sich schon im vierten Jahrhundert ihres Bestandes befindet. Susanna Lorántffy sicherte die Zukunft dieser Lehranstalt durch eine große Stiftung. Zur Zeit und auf Anordnung der Sophie Báthory gelangte sie für kurze Frist in die Hände der Jesuiten, doch wußten ihre früheren Besitzer sie bald zurückzugewinnen und sie blieb nach wie vor eine der bedeutendsten Hochschulen der ungarländischen Reformirten. Sie hat ein Gymnasium, eine theologische und eine juridische Facultät, sämmtlich stark besucht, und dazu kam früher noch die Lehrerbildungsanstalt, die im Jahre 1869 verstaatlicht wurde. Mit ihrer Bibliothek von über 40.000 Bänden, ihren reichen physikalischen, naturgeschichtlichen, schönwissenschaftlichen und archäologischen Museen, ihrem vielbesuchten Convict, dem Spital, der Turnanstalt, dem schönen und umfangreichen Parke, mit ihren verschiedenen Unterstützungsfonds für Studirende, ihrer Buchdruckerei und ihren Zeitungen ist sie eine der bestausgestatteten Hochschulen, deren Entwicklung und Fortbestand außer der Unterstützung durch die reformirte Glaubensgenossenschaft auch durch verschiedene ältere und einen neueren, in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts von Frau Maria Pálóczi-Horváth gewidmeten Stiftungsfonds und einen namhaften Grundbesitz gewährleistet ist. Viele hervorragende Männer der ungarischen Wissenschaft und Literatur haben hier als Professoren gewirkt oder als Zöglinge ihre Ausbildung erhalten. Um nur einige zu erwähnen, sei auf Amos Comenius, den großen Reformator des Schulunterrichts, auf den berühmten Rechtsgelehrten Alexander Kövy und den Dichter und Philosophen Johann Erdélyi verwiesen, die hier lehrten, während unter den Studirenden Namen wie Franz und Gabriel Kazinczy, Andreas Fáy, Ludwig Kossuth, Bartholomäus und Nikolaus Szemere, Michael Tompa und noch viele andere zu nennen sind.

Südlich von Sáros-Patak liegt das Dorf Bodrog-Olaßi mit schönem Schlosse des Grafen Elemér Lónyay, und weiter unten der hübsche Flecken Olaß-Lißka, beide bemerkenswerth, weil ihre ersten Ansiedler jene italienischen Weinbauern waren, die unter den Árpádischen und Anjou-Königen die Weingärten der Hegyalja anlegten und den Grund zu deren erfolgreichem Betrieb und Aufblühen legten. Nordwestlich von Lißka liegt sehr hübsch der weinberühmte und recht saubere Flecken Tolcsva, zu dessen Merkwürdigkeiten ein hier befindlicher großer Keller des königlichen Hofes gehört. Südwestlich von Tolcsva erscheint in reizender Thalbucht der Flecken Erdö-Bénye, von waldigen Höhen umgeben, deren Abhänge gleichfalls treffliche Weine liefern. Zwischen den beiden, die Häuserreihen überragenden Kirchen erblickt man eine schloßartige Curie, unter der sich einer der größten Keller der Hegyalja befindet. Dieser in den Fels gehöhlte Keller ist ein förmliches Labyrinth. Seine 22 Gänge sind lauter Felshöhlungen ohne alle Gewölbmauerung und ziehen in Stockwerken übereinander hin. Es können da 2000 Faß Wein eingelagert werden. Die andere Merkwürdigkeit der Stadt ist das etwa eine halbe Stunde entlegene Bad. Es

liegt in einem Seitenthale, von uralter Buchenwaldung umgeben, das Wasser sprudelt aus einer einstigen Silbergrube hervor und enthält Alaun und schwefelsaures Kupfervitriol. In der Gemarkung der Stadt wurden interessante Pflanzenversteinerungen gefunden.

Eine beträchtliche Strecke unterhalb von Lißka überschreitet die Eisenbahn den Gebirgssattel von Keresztúr, der den Hauptgrat der Hegyalja von der Masse des Tokajer Berges trennt, und schwenkt dann dem Südfuß des Gebirges zu. Dort liegt Szerencs, und rechts davon die hübschen Städtchen Mád und Tállya, jedes mit 4000 Einwohnern, Mád in einer Thalbucht, Tállya auf einem Plateau, das sich dem Fuße des Berges anschließt. Beide trieben früher ausgedehnten Weinhandel. Auch sieht man ihrer städtischen Bauart den damaligen Wohlstand noch deutlich an, allein die Vernichtung ihrer herrlichen Weingärten, deren Weine zu den köstlichsten Tokajer Sorten gehörten, hat einen starken Niedergang herbeigeführt. Beide Orte sind sehr malerisch gelegen. Nach Süden haben sie den Blick auf die Unendlichkeit des Alföld, in den übrigen Richtungen aber, besonders im Norden, erheben sich ringsum und über ihnen die für die Hegyalja im Allgemeinen charakteristischen steilen Bergkegel, deren Fuß schon die letzten Häuser berührt. Mád liegt der Eisenbahn näher und ist von einem gleichnamigen Bächlein durchströmt. Seine Gassen sind im Allgemeinen recht ordentlich und weisen zahlreiche Herrenhäuser auf, die in der guten älteren Zeit viel frohe Tage gesehen haben. Damals strömten um die Weinlesezeit die herrschaftlichen Weingartenbesitzer sammt Familie herbei und bewohnten diese Häuser wochen-, ja oft monatelang, so daß sich ein geselliges Leben entwickelte, dessen Unterhaltungen weithin berühmt waren. Die glänzenden Mádер Bälle sahen Gäste aus den fernsten Gegenden. Überdies versammelten sich hier die fremden Weinhändler zum Weinmarkt, denn Jahr um Jahr pflegten die Preise der Tokajer Weine für die ganze Hegyalja



Das neue Gebäude.



Das alte Gebäude.
Das reformirte Collegium zu Sárospatak.

in Mád festgestellt zu werden. Der Weinhandel der Stadt ist noch jetzt ansehnlich, aber die glänzenden Weinlesefeste haben aufgehört. Die nordwestlich gelegene Nachbarstadt Tállya ist im Ganzen noch hübscher. Von der durch die Ebene rollenden Eisenbahn gesehen, macht sie sich mit ihren hohen Thürmen sehr gut. Ihren Namen führt sie nach der längst verschwundenen Burg Tallia, die einst auf dem sie überragenden Schloßberg stand. Es steht verzeichnet, daß auf dem Tridenter Concil im Jahre 1562 der damalige Fünfkirchner Bischof Peter Draskovics bei Tische seine mitgebrachten Tállyaer Weine auffahren ließ und der Papst, nachdem er sie gekostet, sein Lob in das Wortspiel kleidete: „Summum pontificem Tallia vina decent.“ In der Nachbarschaft von Tállya liegt Monok, der Hauptpunkt der gleichnamigen Andrássy'schen Herrschaft, mit hübschem Schloß. In dem Hause des herrschaftlichen Wirthschaftsbeamten zu Monok wurde im Jahre 1802 Ludwig Kossuth geboren, jedoch in der evangelischen Kirche des benachbarten Tállya getauft, woran dort eine marmorne Inschriftstafel erinnert. Vor Alters baute auch diese Gemeinde vielen und guten Wein, und nicht minder das angrenzende Dorf Golop, wo die freiherrliche Familie Vay ein schönes Schloß in weitgedehntem, schönem Parke besitzt.

Südlich von Monok liegt Szerencs, eine der bedeutendsten Ortschaften des Comitats. Es fällt schon in den zum Alföld gehörigen Theil desselben und war daher bereits in dem Aufsatze: „Harangod und Taktaköz“ („Ungarn“, Band II) geschildert. Von Szerencs schwenkt die nach Debreczin ziehende Linie der Staatseisenbahn über Zombor an den Fuß des Tokajer Berges heran. Je weiter man mit ihr fährt, desto klarer entwickelt sich vor dem Auge die die Hegyaljakette abschließende Kuppe, der mit plötzlichem Fall an den Rand des Alföld heraustretende Tokajer Berg, dieser herrliche, schön gerundete Bergkegel, dessen Gipfel, der Kopaß-tetö (kahle Gipfel), zwar blos 515 Meter hoch ist, doch zu mächtiger Wirkung gelangt, weil er plötzlich und steil aus der Ebene emporsteigt, wie eine vulkanische Insel aus dem Meere. Der Rand des Alföld schmiegt sich von drei Seiten her seinem Fuße an; nur auf der vierten Seite hängt er durch den langen, niederen Kereßturer Sattel, der nach der nahen Ortschaft Kereßtur so benannt ist, mit der Hauptkette zusammen. Auf jeder der drei Wurzeln des Tokajer Berges hat sich eine Ortschaft angesiedelt. An seinem südwestlichen Abhange, der von Szerencs aus zuerst erreicht ist, liegt das hübsch gebettete Tarczal. Die Überlieferung leitet seinen Namen von einem Kämpen des Eroberers Árpád, dem Kumanenführer Tarczal her. Es ist nur ein Flecken mit 3000 Einwohnern, aber recht hübsch. Die sonnigen Lagen seiner Weinberge, die zum großen Theile Eigenthum der königlichen Familie sind, spendeten höchst vortreffliche Weine, gingen aber zugrunde und sind erst theilweise neu bepflanzt. Auch eine Winzerschule ist da vorhanden. In Tarczal hielt König Koloman, der Bücherfreund, jenen Reichstag ab, auf dem er die Hexenprocesse verbot. An dem östlichen, zum Theißufer hervortretenden

Fuße des Tokajer Berges liegt die Stadt Tokaj lang und größtentheils schmal hingestreckt. Sie zählt 5000 Einwohner. Oberhalb ihres nördlichen Endes strömt der Bodrog in die Theiß, wodurch sich eine Halbinsel bildet. Auf dieser stand zur Zeit der Landnahme eine Erdburg und seit Mitte des XV. Jahrhunderts eine starke Steinveste. Diese gelangte nach mancherlei Ungemach im Jahre 1703 an Franz Rákóczy II., der sie nach zwei Jahren bis auf den Grund abtragen und dann durch Hinleitung des Bodrogwassers sogar ihre Grundfesten verschlammen ließ. An ihrer Stelle stehen jetzt Häuser, die man „várbeli



Leleß und sein Stift.

házak" (Häuser in der Festung) nennt. Die Hegyaljaer Weine haben sich ihren Weltruhm unter dem Namen „Tokajer" errungen, allein Tokaj selbst konnte sich nie berühmen, in seinen, übrigens vortrefflichen Weingärten die besten Weine zu erzeugen. Jetzt ist man auch hier bemüht, die zerstörten Weingärten durch Neubepflanzung wieder herzustellen. Außer der königlichen Familie besaßen und besitzen hier zahlreiche Magnaten ausgedehnte Rebenpflanzungen und Keller. Der Handel der Stadt ist lebhaft; die stärksten Handelsartikel sind Wein, Getreide, Obst und Holz. Die Eisenbahn übersetzt die Theiß auf einer prächtigen Eisenbrücke, überdieß gibt es unterhalb der Bodrogmündung noch eine zweite eiserne Theißbrücke für die Landstraße. Hier beginnt die Theiß ihre Rolle als wichtigere Wasserstraße. Früher bestand hier eine Salzkammer, und auch jetzt ist ein großes

Salzmagazin vorhanden. Nordwestlich von Tokaj, am Ufer des Bodrog und am Fuße des Tokajer Berges, liegt Bodrog-Kereßtur, ein Flecken mit etwa 1500 Einwohnern, der sich früher gleichfalls stark an dem Hegyaljaer Weinbau betheiligte. Der Ort besitzt schöne Äcker, Wald und namentlich weite Wiesengründe in dem bis hieher reichenden Bodrogköz, auf dessen Flachland sich hier eine besonders weitreichende Aussicht öffnet.

Und damit betreten wir nun das schöne und fruchtbare Bodrogköz Der Weg durch dieses Zwischenstromland führt an einer ganzen Reihe von Besitzungen, ja größeren Herrschaften vorbei; ihre zweckmäßigen landwirthschaftlichen Einrichtungen und Bauten, sowie die hübschen Gärten und Herrenhäuser in allen Dörfern sind für das Bodrogköz charakteristisch. Von seinen bemerkenswerthen Punkten genüge es, einige zu erwähnen. Östlich von Sáros-Patak liegt das Dorf Karcsa mit einer romanischen Kirche aus behauenem rothem Quarztrachytstein; sie ist eines der interessantesten Baudenkmäler in Ungarn, und die Sage will, daß die Nixen des Karcsaflusses ihre Steine zusammengetragen haben, ohne sie aber jemals zu vollenden, weil die Lieblingstochter Miczbáns, die sich aus der Welt hieher zurückziehen wollte, während des Baues starb. Südöstlich von hier liegen am rechten Theißufer die Dörfer Kis- und Nagy-Czigánd, deren Einwohner viel Getreide und Kraut bauen sowie Heu liefern. Dann liegt nordwestlich Nagy-Kövesd, am Fuße eines schönen Doppelberges. Seine hochgelegene Ruine ist der Überrest einer alten, 1673 zerstörten Burg. Einst das Stammnest der Familie Miczbán, gehörte sie später den Rákóczy, und war ein Lieblingssitz Susanna Lorántffys. An der östlich von hier laufenden Eisenbahn liegt das Dorf Perbenyik, Urvätersitz der Grafen Mailáth, mit schönem Park und Schloß, nebst Musterwirthschaft; dann weiterhin das Dorf Bély mit dem Schloß des einstigen Tavernicus Baron Paul Sennyey, wo in den Sechziger-Jahren mehrere Führer unseres politischen Lebens häufig zusammentrafen. Im nördlichen Theile des Bodrogköz liegt der Markt Leleß mit Kloster und Abtei der Prämonstratenser, einer Gründung des Waitzner Bischofs Boleslaus vom Ende des XII. Jahrhunderts. Die auf hohem Hügel stehende Kirche war ursprünglich gothisch. Das schöne alterthümliche Kloster, dessen zweites Stockwerk aus späterer Zeit stammt, ist eine der ältesten Abteien in Ungarn, auch bemerkenswerth, weil es zu den beglaubigten Orten gehörte, und in seinem Archiv viele Schätze enthält. Jetzt ist es Verwaltungssitz einer größeren Domäne der Prämonstratenser. Zu dieser gehört auch Király-Helmecz, südlich von Leleß, am Fuße eines schön gerundeten, mit Wein- und Obstgärten bepflanzten Berges. Es ist der Bezirkssitz für das Bodrogköz und hat ein gut eingerichtetes, vom Grafen Joseph Mailáth erbautes Krankenhaus. Der Garten des Spitales gewährt eine schöne Aussicht auf die Niederungen des Bodrogköz. Die fruchtbare Gemarkung der Ortschaft erhält durch ihre schönen Eichenwälder landschaftliches Interesse. Jenseits Király-Helmecz tritt die Eisenbahn über die schmale, durch die Theiß und Latorcza gebildete Landenge alsbald in das Gebiet des Comitats Ung.

Das Unger Comitat.

Das Unger Comitat liegt den Nordost-Karpathen zu Füßen, zwischen die Comitate Zemplin und Bereg eingekeilt, und hat 3.052·84 Quadratkilometer mit 135.274 Einwohnern. Die größere Hälfte, gegen Norden und Nordosten hin, ist waldige Berggegend, die kleinere Hälfte gegen Westen und Südwesten, von Ungvár angefangen, eine dem großen Alföldbecken zugehörige Ebene, die zum Theil recht guten Weizenboden aufzuweisen hat.

Die Flüsse sind zahlreich. An den Grenzen des Comitates schlängeln sich im Westen der Laborcz, im Süden die Latorcza und Theiß entlang, wobei sie die das Comitat in verschiedenen Richtungen durchschneidenden Flüsse Ung, Ublya, Ulics, Lyuta, Turja, Sztára und zahlreiche kleinere Bäche aufnehmen. Bei schwerem Regenwetter treten in den Bergen, wie in der Niederung häufig Überschwemmungen auf.

Die obere Gebirgsgegend des Comitates heißt, wie in den Nachbarcomitaten, Verhovina oder Krajna, das Land zwischen der Latorcza und Theiß Erdököz (Mittenwald), das Gelände längst der Theiß Tißahát (Theißrücken). Die Verhovina hat schöne Einzelheiten, so die Thäler des Ung, der Turja und besonders der Lyuta, dann in der Gegend von Szobráncz das Thal der Szteßna im Trachytgebirge Vihorlát.

Unter dem Gebirge ist zunächst das Unger- oder Beskiden-Gebirge zu nennen, das sich längs der galizischen Grenze, auf der Hauptwasserscheide Europas von Nordwest nach Südost hinzieht. Sein höchster Gipfel ist der von dem Halicsberge (1.333 Meter) in Galizien abzweigende Kincsiki-bukovßki (1.252 Meter).

Östlich von diesem liegt der 889 Meter hohe Uzsoker Paß. Das Ravka-Gebirge läuft dem Beskid parallel zwischen dem Ung und der Lyuta. Seine höchste Spitze ist die Oßtra-hora (1.408 Meter). Das 1.482 Meter hohe, mit vorzüglichen Alpenweiden bedeckte Plateau der Alpe Polonina-runa verbindet die genannten parallel laufenden Bergketten, die sich zwischen der Lyuta und Turja und beiderseits vom Unterlaufe der Lyuta erheben. Die eine ist die Sztinka mit dem Gipfel Sztinka-ßtudnicza (1.035 Meter); die andere der von der Lyuta durchbrochene Jávornik-Rohatecz, die Fortsetzung des Zempliner Náßtáz gegen Südosten hin; die dritte der Gyil-vulsinßki (902 Meter) und die Sztinka-poroßka (683 Meter). Sie gehören sämmtlich zu dem aus der Kreidezeit stammenden und größtentheils in Falten aus alt-tertiärer Zeit aufgeknitterten Sandsteingürtel der Nordost-Karpathen. Die Polyána-Gruppe mit dem Makovicza-Gipfel (978 Meter) und dem zum Bereger Comitat gehörigen Szinyák bildet einen Theil des

von Nordwest nach Südost streichenden Trachytzuges Vihorlát-Gutin, der sich ohne hügeligen Übergang am nordöstlichen Rande des Alföld erhebt. Auch der Vihorlát selbst, an der Grenze des Zempliner Comitates, gehört zur Hälfte dem Comitat Ung an. Seine höchsten Gipfel sind der Vihorlát (1.074 Meter) und der Szinnai kö (Szinnaer Stein, 1.007 Meter). Von beiden hat man einen schönen Niederblick auf ein, an ihrem Fuße 618 Meter hoch gelegenes Meerauge. An der südöstlichen Ecke des Vihorlát, unterhalb des Váraljaer Passes erhebt sich der Ungvárer oder Popricsnyi-Berg (1.000 Meter) aus felsigen Kalksteinen unter Trachyttuff.

Zur ältesten Geschichte des Comitates bieten die schriftlichen Aufzeichnungen wenig Daten. Bekundet ist bloß, daß nach der Constituirung des ungarischen Königthums die Burg Ungvár nebst zugehöriger Gegend von Burggespanen verwaltet wurde, Ung also zu den ältesten Comitaten zu zählen ist.

Bekannter wird das Comitat Ung unter den Königen aus gemischten Häusern. Es war ein großes Ereignis in seiner Geschichte, als im Jahre 1322 König Karl Robert den Palatin Johann Drugeth, der damals schon Obergespan mehrerer Comitate war, zum Erbherrn auf Homonna und Ungvár und zum Obergespan der Comitate Ung und Zemplin ernannte. Von da an sind die Drugeth vierthalb Jahrhunderte hindurch Obergespane und zugleich Erbherren des Comitates Ung. Graf Johann Drugeth von Homonna erhielt 1628 von König Ferdinand II. das Diplom eines Erbobergespans und gleichzeitig ein juwelenbesetztes Petschaft mit dem Wappen des Comitates Ung, das er bei seiner Installirung der Comitatsversammlung schenkte.

Viele Mitglieder des Hauses Drugeth bekleideten hohe Staatswürden; Graf Valentin Drugeth, Bischof von Corbavien, war der letzte Obergespan des Comitates, mit dem im Jahre 1691 der Mannesstamm des glänzenden Hauses erlosch. Auch eine Obergespanin hat das Comitat einmal gehabt. Als Graf Georg Drugeth 1662 gestorben war, übte seine Witwe die Gräfin Marie Eßterházy als Vormünderin seiner minderjährigen Kinder die mit der Würde eines Erbobergespans verbundene Gewalt bis zum Jahre 1679 aus.

Nach dem Erlöschen des Drugeth'schen Mannesstammes ernannte König Leopold den Gemahl der Christine Drugeth, den berühmten Grafen Nikolaus Bercsényi von Székes, zum Obergespan von Ung. Er trug diese Würde bis 1711, als er mit dem Fürsten Franz Rákóczi II., dessen Oberfeldherr und Statthalter er war, nach Polen flüchtete. Er ließ in Ungvár einen prächtigen Palast aufbauen und die Festung nach den Plänen des französischen Kriegsingenieurs Le Maire verstärken.

Der Adel des Comitates Ung, der in den dichtgesäten Dörfern der unteren Gegend sehr zahlreich, in der oberen mehr sporadisch ansässig war, zeigte sich jederzeit bereit, der nationalen Sache zu dienen. Er hatte auch sein redlich Theil an den Kämpfen zwischen



Die Drugeth-Burg in Ungvár.

Ferdinand I. und Zápolya. Später war das Comitat Schauplatz der religiösen und nationalen Bewegung unter Stephan Bocskay, Gabriel Bethlen, Georg Rákóczi I. und Emerich Thököly. Allein die größte Ausdauer bekundete der Adel des Comitates nebst seinem kriegerischen Obergespan, Grafen Nikolaus Bercsényi, in den Kämpfen Franz Rákóczis II. Nach den Feldzügen Rákóczis wurde die Ungvárer Herrschaft Bercsényis vom Fiscus eingezogen.

Das ebene Gebiet südlich und südwestlich von Ungvár ist zumeist von magyarischem, größtentheils reformirtem Volk bewohnt. Die Magyaren haben dank ihrer Intelligenz und Wohlhabenheit die führende Rolle im öffentlichen Leben des Comitates. Sie lieben den Boden und sind unablässig bestrebt ihre Landwirthschaft zu fördern. Die Slovaken bewohnen meist die an das Zempliner Comitat grenzenden Ortschaften; sie sind größentheils römisch- und griechisch-katholisch, doch kommen auch zahlreiche Reformirte vor. Die Slovaken der Berggegend sind viel einfacher, in ihrer Tracht ärmlicher, als die der unteren Gegend, die auf fruchtbarerem Boden

leben und sich als Bauern besser stehen. Sie haben eine starke Neigung zu Arbeit und Vermögenserwerb. Das „russische", das heißt ruthenische Volk, das ohne Ausnahme der griechisch-katholischen Kirche angehört, bewohnt die höher gelegene Gebirgsgegend. Dort nistete sich vor Jahrhunderten das bescheidene, im höchsten Grade unterwürfige Völkchen der Ruthenen ein und ist noch heute so arm, wie damals.

Der Comitatssitz ist Ungvár, eine Stadt mit geordnetem Magistrat und über 12.000 Einwohnern. Es liegt sehr hübsch am Fuße der Hügel, zu denen die Masse der Nordost-Karpathen, stufenweise abwärts ziehend, im Süden zusammenschrumpft. Die Häuser verbreiten sich über beide Ufer des Ungflußes, wo das Ungthal sich in die Ebene öffnet, und zwar auf drei Hügeln. Auf dem östlichen steht die alte Burg, auf dem südlichen die Residenz und Domkirche des griechisch-katholischen Bischofs, auf dem westlichen das Comitatshaus. Alle drei Gebäudegruppen ragen hoch über die unterhalb hingebreitete Stadt empor.

Hinter der Stadt erhebt sich der Calvarienberg, zugleich Wallfahrtsort. Von hier aus erblickt man im Osten die blauen Szerednyeer-Berge und hinter ihnen den Munkácser Burgberg, im Westen die fernen Zempliner-Berge, namentlich das Sátorgebirge bei Sátoralja-Ujhely, im Süden die unabsehbare Ebene des Alföld, und gegen Nordosten zwischen dunklen Bergen das reizende Thal des Ung mit der an diesen Fluß vorspringenden Burgruine von Nyeviczke.

Die Ungvárer Burg steht am östlichen Ende der Stadt, auf einer der letzten Höhen des Gebirges. Nach dem Anonymus Notarius des Königs Béla fanden die Magyaren bei der Landnahme hier am Ungfluße bereits eine Burg vor, die durch den Slavenführer Laborcz vertheidigt wurde. Dieser verließ dann die Burg und flüchtete in der Richtung nach Zemplin, wurde aber von den verfolgenden Magyaren an dem nach ihm benannten Flusse getödtet. Árpád soll längere Zeit auf der Burg geweilt haben, die nach dem Aussterben des Árpádenhauses als königliche Donation an Johann Drugeth fiel. Die jetzige Burg wurde in ihrer mittelalterlichen Gestalt von den Drugeth im XIV. Jahrhundert erbaut. An diese erinnern noch jetzt die sieben Amseln und drei Schnallen des Drugeth'schen Wappens über dem inneren Thoreingange der Burg. Nach dem Aussterben der Drugeth wurde sie dem Grafen Nikolaus Bercsényi verliehen, der im Innern einen Palast in Viereckform erbauen ließ. Dieser war ein förmliches Museum und enthielt die werthvollen Sammlungen des hochgebildeten Magnaten: Bildergallerie und Kupferstichsammlung, die reiche Bibliothek, ein chemisches Laboratorium, Collectionen von Waffen und Antiquitäten. Überhaupt war der Palast glänzend eingerichtet und die Hofhaltung von königlicher Pracht. Nach der Kuruczenzeit jedoch war in den Gebäuden der Burg Militär kasernirt, bis Maria Theresia sie im Jahre 1775 dem nach Ungvár verlegten griechisch-

katholischen Bisthum von Munkács zuwies; seit 1778 ist hier das griechisch-katholische Priesterseminar untergebracht. Auch in ihrem jetzigen Zustande bietet die Burg noch viel Sehenswerthes; leider ist ihr schönster Theil, der gewaltige Rittersaal abgetragen und umgebaut.

Das schönste Gebäude von Ungvár ist jetzt die Residenz des griechisch-katholischen Bischofs von Munkács mit der angebauten Domkirche. Dieses Palais war ursprünglich ein Profeßhaus der Jesuiten, wurde aber nach der Aufhebung des Ordens 1775 von Maria Theresia dem griechisch-katholischen Bisthum verliehen. Die feierliche Übergabe erfolgte 1780 durch den königlichen Commissär Grafen Stephan Andrássy an Bischof Andreas Bacsinßky. Seine jetzige Gestalt erhielt das Palais zur Zeit des Bischofs Basilius Popovics, der die nordwestliche Seite des Gebäudes ausbauen ließ; die Vollendung dieses Baues fällt aber schon unter seinen Nachfolger Stephan Pankovics. Die Domkirche verdankt ihr jetziges schmuckes Äußere dem Bischof Johann Päßtélyi. Das Sanctuarium ist mit Wandgemälden geschmückt und durch einen schönen Ikonostas vom Schiff getrennt. Das Schiff enthält viele Altäre und sein mächtiges Gewölbe ist mit einem einzigen großen Gemälde, der „Kreuzerhöhung" bedeckt. Es ist ein Werk aus den Fünfziger-Jahren von Ferdinand Vidra. Das reiche Barock-Schnitzwerk des Gewölbes ist eine Holzarbeit aus der Zeit Maria Theresias. Das Portal der Domkirche ließ Bischof Julius Firczák mit dem Neubau in Einklang bringen.

Auch das Comitatshaus ist ein ansehnliches Gebäude. Es wurde durch den Comitatsadel 1809 erbaut, als das Comitat seinen Wanderversammlungen eine Ende machte und Ungvár zum ständigen Sitz erwählte. Der dazugehörige innere Gefängnißbau ist von 1840.

Unter den übrigen Gebäuden ragt der neue Bau des königlichen katholischen Obergymnasiums am Drugethplatz hervor. Es ist von dem Cultus- und Unterrichtsminister 1894 mit einem Aufwande von 250.000 Gulden erbaut.

Die Gründung dieser Anstalt war ein wichtiges Ereignis für die geistige Entwicklung der Stadt. Graf Johann Drugeth von Homonna, Obergespan von Ung, verlegte im Jahre 1636 Profeßhaus und Schule der Jesuiten von Homonna nach Ungvár, die dort auch bis zur Aufhebung des Ordens bestehen blieben. In kriegerisch bewegter Zeit gab es zwar wiederholt große Pausen in der Lehrthätigkeit, allein seit 1784, als das sechsclassige Gymnasium in einem Neubau untergebracht wurde, nahm es einen großen Aufschwung und kann jetzt als achtclassiges königlich katholisches Obergymnasium 600 Schüler aufnehmen. Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte auch der treffliche lyrische Dichter Gabriel Dayka dem Lehrkörper an. Außer dem Obergymnasium hat Ungvár auch eine Unterrealschule, eine griechisch-katholische Cantoren- und Lehrerbildungsanstalt,

eine griechisch-katholische Mädchen-Bürgerschule und eine Fachschule für Thonindustrie.

Die Römisch-Katholischen besaßen in Ungvár schon im Jahre 1332 Kirche und Pfarrhaus. Nach dem Verfall der alten Kirche wurde 1762 der Grund zu der jetzigen gelegt. Die Reformirten, denen ihre alte Kirche zu Ende des XVII. Jahrhunderts weggenommen worden, erhielten im letzten Zehntel des vorigen Jahrhunderts auf Betreiben der Comitatsstände und Vermittlung des Reichstages durch königliches Rescript die Erlaubnis, sich auf dem Grundstück neben dem Comitatshause eine neue Kirche zu erbauen. Viel hat die Kirche der Frau Maria Pálóczi-Horváth zu danken, welche sämmtliche reformirte Kirchen im Comitate Ung reich mit Legaten bedacht hat. Auch die Anhänger der griechisch-orientalischen Confession haben ihre eigene Kirche, doch ist ihre Zahl schon so zusammengeschmolzen, daß sie sich keinen Priester mehr halten, sondern nur manchmal von dem griechischen Priester von Miskolcz besucht werden. Die Juden haben ihre alte Synagoge und, da ihre Zahl groß ist und stetig zunimmt, noch einige Bethäuser.

Erwähnenswerthe öffentliche Gebäude sind noch die 1898 erbaute Finanzdirection am weitläufigen Sasplatze, die griechisch-katholische Lehrerbildungsanstalt, das Institut für verwaiste Priestertöchter, die Franz Josephskaserne der gemeinsamen und die Rudolfskaserne der Honvédarmee, das zweistöckige Truppenspital, das städtische allgemeine Krankenhaus, mit jährlich 2.500 bis 3.000 Kranken, neuerdings durch das Cultus- und Unterrichtsministerium auch mit einer Hebammenlehranstalt verbunden. In jüngster Zeit wurde auf dem Grunde dieses Krankenhauses auch ein besonderes Gebäude für Geisteskranke errichtet.

In den letzten Jahren haben sich mehrere Straßen der Stadt sehr verschönert und längs der hübschen neuen Wohnhäuser sind Asphalttrottoirs gelegt. Für den Verkehr ist es von großem Vortheil, daß das Ärar 1897 über den Ungfluß, der die Stadt in zwei Theile theilt, eine eiserne Brücke erbauen ließ.

In neuerer Zeit haben auch Gewerbe und Handel einen stärkeren Aufschwung genommen. Da Ungvár nahe der Grenze liegt, hatte es stets einen regen Verkehr mit Galizien. Die Ungvárer Märkte waren in älterer Zeit sehr besucht, die Pferde- und Viehmärkte sind auch jetzt bedeutend. Auch einige Gewerbezweige von Ungvár genießen von altersher einen guten Ruf. Einst waren die Gerber, Csizmenmacher, Schneider, Kürschner, Töpfer und Knopfmacher berühmt; jetzt beginnt namentlich das Wagner-, Radmacher- und Hafnergewerbe aufzublühen. Eine ständige größere Fabriksindustrie hat die Ungvárer Möbelfabriks-Actiengesellschaft ins Leben gerufen, die 400 Arbeiter beschäftigt. In der Holzniederlage der Staatsdomäne besteht eine bedeutende Sägewerkanlage. Auch die



Ungvár: Die bischöfliche Residenz und die Domkirche.

Das Comitatshaus.

Mühlenindustrie ist lebhaft; es bestehen in der Stadt außer der für Wasser- und Dampfkraft eingerichteten Kunstmühle noch drei Dampfmühlen, von denen zwei mit Spiritusbrennereien verbunden sind. Die Kunstmühle besorgt auch die elektrische Beleuchtung, einstweilen freilich nur für die größeren Geschäfte. Zur Belebung von Handel und Gewerbe in der Stadt gibt es vier Geldinstitute.

Mit Landwirthschaft konnte sich die Bevölkerung der Stadt nur wenig beschäftigen, da sich der größte Theil ihrer Gemarkung im Besitze des Ärars befand. Die Ärarialdomäne ließ bis 1848 ihren gesammten, in der Gemarkung der Stadt liegenden Bodenbesitz nach dem Robotsystem verwalten; in den Fünfziger-Jahren verpachtete sie ihn und hielt dann diesen Zustand bis 1889 aufrecht. In diesem Jahre wurden die dem landwirthschaftlichen Betriebe angehörigen Immobilien mit Bewilligung der Gesetzgebung in öffentlicher Versteigerung hintangegeben. Den größten Theil der Äcker kaufte die Ungvárer Bürgerschaft. Die Weingärten auf den Hügeln an der Nordwestseite der Stadt wurden immer mit großer Sorgfalt behandelt und sie geben auch jetzt einen guten Tischwein. Der Staat erhält einen Obstgarten von zwanzig Joch, durch den die Obstzucht der Gegend gefördert werden soll.

Die Stadt hat auch schöne schattige Spaziergänge im Széchenyi-Park, dann die Wege, die in die Weingärten und in die staatlichen Wälder führen. Auch ist ein starker Eisensäuerling vorhanden, dessen Wasser eine Badeanstalt versorgt.

In Ungvár als dem einzigen Verkehrsplatz des Comitates laufen die Hauptstraßen zusammen. Am Ende der Stadt, aber schon in der Gerényer Gemarkung befindet sich die Endstation der Nyiregyház-Ungvárer Linie der ungarischen Staatsbahnen, und von hier zweigt die Ungthaler Vicinalbahn ab. Beide Eisenbahnen haben lebhaften Verkehr.

Die Übersicht des Unger Comitates im Einzelnen wollen wir von Westen her beginnen.

Kommt man aus dem Zempliner Comitat bei Nagy-Mihály über den Laborczfluß auf Unger Gebiet, so liegt links der Staatsstraße am Laborczufer, Nagy-Mihály gegenüber, die Ortschaft Sztrajnyán. Von hier zieht dem Fuße des Vihorlátgebirges entlang ein Plateau, auf dem der Ort Vinna-Bánka erscheint. Hier erhebt sich auf hohem Berggipfel die Burgruine Vinna, deren geschichtliche Vergangenheit in die Zeit der Árpádischen Könige zurückreicht, als diese Gegend Eigenthum der Familie Nagy-Mihályi aus dem Geschlechte Kaplony war, die sie um die Mitte des XIII. Jahrhunderts als königliche Donation erhalten hatte. Die directen Abkömmlinge dieser Familie sind die Grafen Sztáray, die in dieser Gegend auch jetzt ausgedehnte Besitzungen haben. Am Fuße des Berges liegt noch das Dorf Jósza, dessen jodhaltiges Bad wegen seiner primitiven Einrichtung nur wenig besucht wird. Mehr einwärts liegt nördlich Felsö-

Remete, mit Eisenwerk und großem Sägewerk. Im Thale aufwärts gelangt man zu einen Stauwerk, das „Meerauge“ heißt, und dann auf den höchsten Gipfel, von dem der Szinnai-kö (Szinnaer Stein) aufragt. Seit der Errichtung eines Schutzhauses wird er stark besucht.

Ein gutes Stück unterhalb von hier liegt der Marktflecken und Bezirkssitz Szobráncz, und daneben das Szobránczer Bad. Diese jodhaltige Schwefeltherme ist eine Merkwürdigkeit des Comitates. Sie liegt mitten im schönen Walde und bietet



Das Barkóczy'sche Schloß in Pálocz.

ihren Gästen ziemlich gute Einrichtungen. Eigenthümerin ist die gräfliche Familie Török. Dicht am Szobránczer Bade liegt die Gemarkung des Dorfes Tiba, das einst der reichbegüterten, jetzt ausgestorbenen Familie Tibay gehörte. Ihre Erbschaft ist den Grafen Sztáray, den Patay, Csuha, Dráveczky, Mariassy und anderen Familien zugefallen. Südlich von hier liegen Jenke und Karcsava mit Schlössern der Familien Pribék, Graf Sztáray und Guttmann von Gelse. In der Gemarkung von Karcsava liegt die Guttmann'sche Musterwirthschaft mit starkem Hopfenbau und schöner Ziegelei.

Links von der Landstraße Nagy-Mihály-Ungvár sieht man hübsch gelegene Ortschaften mit schlechtem, unfruchtbarem Boden; die Dörfer an der rechten Seite haben

dagegen sehr ergiebige Felder. Hier ist die Bevölkerung magyarisch, dort größtentheils slovakisch. Die niederstürmenden Gebirgsbäche verheeren die Gegend oft genug durch Hochwasser. Der Blatta-Sumpf bei Szenna im westlichen Theile des Comitates hielt Jahrhunderte lang den Grund und Boden von 35 Gemeinden unter Wasser. Eine in neuester Zeit gebildete Entwässerungsgesellschaft hat ein Canalnetz von 90.824 Meter Länge angelegt und dadurch bisher 16.149 Joch Boden der Cultur gewonnen. Dieses Entwässerungswerk wurde mittelst allgemeiner Arbeitsleistung durchgeführt. Am Saume dieser fruchtbaren Gegend liegt Pinkócz, mit dem stockhohen Ahnenschlosse der bereits erloschenen Familie Pálóczi-Horváth. Hier machten zu Anfang der Sechziger-Jahre Simon und Marie Horváth ihre millionengroßen Stiftungen für nationale und erziehliche Zwecke. Pinkócz gehört jetzt der Familie Weinhändler.

Auch am linken Ufer des Ung liegen zwei slovakische Gemeinden: Vißoka und Pálócz. Letzteres ist das Stammnest der Grafen Barkóczy und gegenwärtig Fideikommißbesitz der gräflichen Familie Hadik-Barkóczy. Das schöne stockhohe Schloß ist 1631 erbaut und bildet mit seinem großen Parke eine Sehenswürdigkeit der Gegend.

Östlich vom Vihorlát-Gebirge sind die Einwohner zum Theil schon slovakisirte Ruthenen. In den Bergen liegt das Dorf Váralja, in dessen ungeheuren Waldungen sich die Trümmer der einstigen Burg der Familie Tibay bergen. Hier ist der Váraljaer Paß, der diese Gegend mit dem Zempliner Comitat verbindet.

Von Ungvár führt eine gute Landstraße das Ungthal hinan nach Uzsok. Sie berührt die Ortschaft Nyeviczke, über der aus dem Walde die Ruine der Burg Nyeviczke emporsteigt und auf den Ungfluß niederschaut. Ende des XVI. Jahrhunderts wohnte in der Burg Kaspar Drugeth von Homonna, dem sie der König wegen seiner Gewaltthaten durch Heeresmacht entreißen ließ. Dann ging sie an Georg Drugeth von Homonna über, der im besten Mannesalter starb und eine junge Witwe mit zwei kleinen Kindern zurückließ. Die Witwe, Euphrosyne Dóczy, lebte eine Zeit lang mit ihrer kleinen Familie ruhig auf der Felszacke von Nyeviczke, später aber entrissen ihr ihre Verwandten ihre Ungvár-Nyeviczkeer und Terebeser Herrschaften mit Gewalt. Erst im Jahre 1602 erhielt ihr Sohn, Georg Drugeth von Homonna, von König Rudolf die Ungvár-Nyeviczkeer Herrschaft zurück. Von da an blieb diese Burg bis in die Thököly-Zeit unversehrt, allein bei der Belagerung von Ungvár im Jahre 1684 litt sie großen Schaden und verfiel dann allmälig. Die Umgebung der schönen Burgruine ist ein beliebter Ausflugsort der Ungvárer.

Hier besitzt das Forstärar einen Holzschwemmerechen, der die auf dem Ungfluß herabgeschwemmten Fichtenklötze und Buchenscheiter mittelst eines 12 Kilometer langen, zu diesem Zwecke ausgehobenen Schwemmcanals in die ärarische Holzniederlage zu Ungvár befördert. Diese Schwemmanlage, die großartigste im ganzen Lande, hat das

königliche Ärar seinerzeit 600.000 Gulden gekostet. Auch die Ungthalbahn zieht hier hinan zur Endstation Nagy-Berezna. Unterwegs liegt die volkreiche Gemeinde Perecseny, wo die großartige chemische Fabrik Bantlin entstand, die jährlich 80.000 Kubikmeter Buchenholz zu verschiedenen Chemikalien verarbeitet. Auch die Schwellenimprägnirungsstation der ungarischen Staatseisenbahnen ist hier eingerichtet und es werden jährlich 200.000 bis 250.000 eichenen Eisenbahnschwellen imprägnirt. Als Fabriksniederlassung ist dieser Ort plötzlich ein wichtiger Verkehrspunkt geworden. Von da an wimmelt es längs der ganzen Eisenbahn von Leuten, die sich mit dem Verfrachten und Aufschlichten



Perecseny: Die chemische Fabrik und der ärarische Holzstapelplatz.

Petroleumquelle in Luch.

des Scheitholzes beschäftigen. Hunderte von Arbeitern verkleinern und verarbeiten das Holz der ärarischen Wälder für die chemische Fabrik und die Staatseisenbahnen. Von den einst unwegsamen Bergen werden die gefällten Bäume jetzt mittelst Bergbahnen zu Thale geschafft.

Von Perecseny weiter gelangt man im Ungthale nach Dubrinics, in dessen Gemarkung vorzügliche Porzellanerde gegraben wird. Unterwegs berührt man Kis-Berezna, wo der griechisch-katholische Mönchsorden der Basilianer ein Wallfahrtskloster besitzt. Die größte Ortschaft im Ungthale ist Nagy-Berezna, wo sich auch der Sitz des Verwaltungsbezirkes befindet. Als Endpunkt der Ungthalbahn ist es ein lebhafter Handelsplatz.

Von Nagy-Berezna aufwärts, immer dem Ungthale entlang, kommt man nach Szolya und Koßtrina. In der Gemarkung von Szolya gibt es Salzquellen. Nördlich

von hier liegt das Dorf Knyahinya, wo im Jahre 1866 der große Meteorfall stattfand. Es fielen über 1000 Stück Meteoriten im Gesammtgewichte von etwa 500 Kilogramm; das größte Stück von 294 Kilogramm gelangte in das Wiener Hofmuseum, das zweitgrößte von 41 Kilogramm in das ungarische Nationalmuseum. In dem nämlichen Thale liegt auch Sztávna, wo die Region der Fichtenwälder von Ung beginnt, dann weiter oben das Dorf Luch, wo seit 1868 nach Petroleum geforscht wird, und vor einiger Zeit in der Hoffnung auf sicheren Erfolg auch mit der Ausbeutung begonnen wurde. Der Endpunkt dieser Thalwanderung ist Uzsok, wo der Ungfluß entspringt. In der Gemarkung dieses Ortes liegt der nach Galizien führende Uzsoker Paß und hier endet das östliche Beskid-Gebirge. Am Fuße dieser Bergkette liegt das Uzsoker Bad, dessen eisenhaltiges Wasser sehr heilkräftig ist.

Östlich von Uzsok kann man über die Berge in das wildromantische Thal der Lyuta hinabsteigen, wo die größte, aber sehr verstreut angelegte Berggemeinde Lyuta sich 14 Kilometer weit hinzieht.

Von Perecseny zieht das Thal der Turja nach Osten; auf einer von ihm gebildeten Ebene liegt die Ortschaft Turja-Remete. Früher hatte hier die Ärarialherrschaft ein Eisenwerk, allein die Gegend lieferte nicht Erz genug, um es zu beschäftigen, das Ärar stellte also die Eisenindustrie ein und in den Siebziger-Jahren errichtete das königlich ungarische Ackerbauministerium hier ein Staats-Hengstendepot. Nördlich von hier liegt das Dorf Lumsur, dessen jodhaltige Quelle noch nicht verwerthet ist. Hier erhebt sich die Alpe Polonina-runa, an deren Fuße das Ärar ein gewaltiges Wehr errichten ließ.

Eine bedeutendere Ortschaft des Turjathales ist auch Turja-Bisztra, das einzige Privatbesitzthum in diesem ganzen Oberland, denn alles Übrige gehört der Ärarialherrschaft Ungvár. Diese Besitzung kaufte Baron Kotz und errichtete hier eine große chemische Fabrik, die ihren Arbeitern reichlichen Verdienst sichert. Südlich von hier liegt an der Südseite des Szinatoria-Polyána-Gebirges die Ortschaft Antalócz mit einem Eisenwerke. Dieses Gebirge zieht sich bis Ungvár hinab. In der Nachbarschaft von Ungvár liegt Gerény, wo auf einem Hügel ein Kirchlein liegt, das von den Gelehrten als Denkmal der Árpádenzeit erkannt wurde.

Weiterhin an der Staatsstraße liegt Darócz, wo das Comitat ein Asylhaus errichtete. Noch weiter, links in der Flanke des ersten Hügels, liegt Nagy-Láz. Das Ärar hatte hier einst einen Bergwerksbetrieb und versah von hier aus sein Eisenwerk zu Turja-Remete mit Eisenerz. Jetzt hat dieser Bergbau aufgehört. Der Nachkomme eines Bergbeamten, der berühmte Geiger Ferdinand Plotényi, ließ hier auf seinem väterlichen Erbe ein schönes Schloß erbauen. Dieser Linie folgend gelangt man im Tiefthale nach Kis- und Nagy-Szlatina; bei letzterem liegt das Heilbad Derenóka. Dann folgen



Der Uzsoker Paß.

nacheinander die Weinorte Csertéß, Lehócz und Szerednye. In Lehócz besteht auch ein trefflich eingerichtetes Sägewerk, dessen Fournierblätter und Platten meist nach auswärtigen Plätzen gehen.

Der Bergvorsprung von Szerednye war mit Weingärten von großer Ausdehnung bedeckt, die nicht nur im Comitat ansässigen Gutsbesitzern, sondern auch größeren Herrschaftsbesitzern in den Nachbarcomitaten gehörten und von ihnen cultivirt wurden.

Leider sind sie der Phylloxera zum Opfer gefallen und mit der Neubepflanzung ist erst an wenigen Punkten begonnen. In Szerednye, dem Hauptsitze des Weinbaues, waren die Zeiten einst besser als jetzt. In dieser volkreichen Gemeinde besaß Stephan Dobó, der Held von Erlau, eine befestigte Burg, von der nur noch Trümmer zu sehen sind. Nach Dobó gehörte sie den Rákóczi, dann den Grafen Forgách. Südlich von Szerednye liegt die gut bevölkerte Ortschaft Dubróka, und wenn wir noch Valkaja und Oroß-Komoróc erwähnen, sind wir mit der Schilderung des von Ruthenen bewohnten Gebietes zu Ende.

Von dem nächsten Orte Putka-Helmecz weiter bis an den Ungfluß sind die Ortschaften, mit Ausnahme von Vißoka und Pálócz, schon alle magyarisch. Längs der Latorcza liegen Nagy- und Kis-Geöcz, wo die Familie Láßló eine berühmte Glockengießerei besitzt. Angrenzend liegt Csáßlócz, mit dem schönen Ahnenschlosse der Familie Petrovay.

An dem Straßenzug Ungvár-Nagykapos liegt Tarnócz, Stammveste der Familie Bernáth und einst Wohnort Sigmund Bernáths, der zu den besten Söhnen des Comitats gehörte. Dann folgt seitab Dobó-Rußka, einst Besitzung Stephan Dobós, der auch hier in der Gruft der römisch-katholischen Kirche bestattet ist. Später kam es als königliche Donation an die gräfliche Familie Zichy, die das jetzige schöne stockhohe Schloß erbauen ließ. Es ging dann in das Eigenthum des Grafen Johann Butler über, der zu Beginn des XIX. Jahrhunderts durch eine große Stiftung die Errichtung des Ludoviceums ermöglichte. Besitzung und Schloß gehören jetzt der Familie Mauthner. In der Nachbarschaft liegt Gálocs, dessen ausgezeichneter Tabak im ganzen Lande berühmt ist.

Westlich der vom Tißahát ausgehenden Comitatsstraße liegt Baján am Laborczfluße. In der Nähe lag einst ein Ort Namens Arad, wo König Béla der Blinde, als er im Jahre 1132 den Angriff des Prätendenten Borics von Polen her erwartete und mit seinen Truppen nach dem Engpasse von Vereczke zog, Halt machte und jene Tagung abhielt, auf der zur Sühne für die Blendung des Königs 68 Magnaten niedergemetzelt wurden.

Südlich von Baján liegen die wohlhabenden, volkreichen Gemeinden Iske, Bees und Csicser. Im Archive der Familie Csicsery zu Csicser wurde 1871 durch Mit-

glieder der Ungarischen historischen Gesellschaft ein Bruchstück des historischen Gedichtes: „Szabács viadala“ (Der Kampf von Szabács) aus dem Jahre 1476 entdeckt, dessen Original sich jetzt unter den Schätzen der Sammlung ungarischer Sprachdenkmäler im ungarischen Nationalmuseum befindet.

Der Hauptort dieser Gegend ist die Doppelgemeinde Kis- und Nagy-Kapos, ein Marktflecken, zu dem noch das ganz darangebaute Dorf Csepely gehört. Nagy-Kapos spielte im Comitatsleben eine bedeutende Rolle und die Stände des Comitats hielten eine Zeit lang ihre Beamtenneuwahlen und Generalversammlungen meistens hier ab. Während der Religionswirren sah Nagy-Kapos große Truppenbewegungen. So fand hier im Jahre 1684 in Gegenwart des Fürsten Emerich Thököly eine Comitatsversammlung und Beamtenneuwahl statt.

In Nagy-Kapos war es auch, wo Emerich Thököly auf der Reise von Ofen nach Munkács, um sich mit Helene Zrinyi, der heldenmüthigen Witwe Franz Rákóczis I. zu verheiraten, die glänzende Hochzeitsgesellschaft empfing, mit der seine Braut Helene Zrinyi, die auch ihr Söhnchen Franz Rákóczi II. mit sich führte, ihm von Munkács entgegenzog. Jetzt ist Nagy-Kapos Bezirkssitz. Der treffliche Dichter Johann Erdélyi ist hier geboren und durch eine steinerne Inschrifttafel in der Mauer der reformirten Kirche verewigt. In Kis-Kapos hat die Prämonstratenser-Probstei von Leleß eine schöne Musterwirthschaft.

Eine größere Gemeinde in diesem Comitate ist noch Csap, der Knotenpunkt von vier Linien der ungarischen Staatseisenbahn, die hier nach verschiedenen Richtungen abgehen.

Die Ruthenen.

Unter den Nationalitäten Ungarns bilden die Ruthenen ein interessantes Volksfragment. Längs der Nordost-Karpathen, von der Linie des Duklaer Passes bis zur Quellgegend der Theiß spielt sich ihre dürftige Existenz in den rauhen Thälern der fünf Comitate Sáros, Zemplin, Ung, Bereg und Máramaros ab, in steter Berührung und Vermischung mit den Slovaken im Westen, den Magyaren im Süden und den Rumänen im Osten.

Nach allgemeiner Annahme sind diese Ruthenen schon bei der Landnahme mit den Magyaren oder wenigstens doch unter den Árpáden eingewandert. Urkundlich sicher ist, daß unter den Árpáden wirklich Ruthenen eingewandert sind, doch ließen sich diese nicht hier im Oberlande nieder und verschmolzen im Laufe der Zeit völlig mit der Nachbarbevölkerung.

Auch die heutigen Ruthenen haben unter der ganzen nichtmagyarischen Bevölkerung Ungarns die geringste Widerstandskraft. Sie verlieren allen drei benachbarten Volks-

elementen gegenüber stetig an Raum, wenn auch nicht in gleichem Maße. Am schwersten weichen sie den Rumänen. Vom Magyarenthum lassen sie sich schon viel leichter auffaugen. Die Sprache der Ruthenen in Bereg ist schon so mit ungarischen Wörtern durchsetzt, daß die übrigen sie kaum mehr verstehen. Von den 366.664 Ruthenen, welche die Volkszählung von 1891 nachwies, sprachen 27.835 auch ungarisch. Am schnellsten und leichtesten verschmelzen sie mit den Slovaken. Im XVI. und XVII. Jahrhundert waren noch die meisten Ortschaften der Comitate Sáros und Zemplin ruthenisch, allein die Slovaken, die nach Urkunden aus der Árpádenzeit schon damals in einigen Ortschaften der Zips und des Sároser Comitats wohnten, sogen sie später so ganz auf, daß jetzt nur noch am nördlichen Grenzsaume dieser beiden Comitate und in einzelnen zerstreuten Dörfern der Zips Ruthenen zu finden sind.

Die Volkszählung von 1870 fand noch 469.421 Ruthenen, die von 1891 nur noch 379.782, und von diesen fielen bloß 366.664 auf das hier beschriebene Gebiet, während die übrigen 13.118 in anderen Theilen des Landes (Croatien mit inbegriffen) zerstreut waren.

Jener Theil des Oberlandes, wo jetzt Ruthenen wohnen, war zur Zeit der Árpáden noch völlig unbewohnte Waldung, und erst nach dem Aussterben des Hauses Árpád zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, bei dem Untergang des alten ruthenischen Fürstenthums in Galizien, beginnt die Einwanderung von Ruthenen in die an Galizien stoßenden Comitate Máramaros, Bereg und Ung, von wo sie im Laufe der folgenden Jahrhunderte langsam gegen Zemplin und Sáros fortschreitet.

Diese Ansiedelung geschah im ganzen Oberlande ohne Ausnahme durch Vermittlung von „Kenézen“ oder Schultheißen. In der Zips und in Sáros hieß der Unternehmer, der die Besiedlung der einzelnen Dörfer durchführte, Schultheiß (soltész), in den übrigen Comitaten „Kenéz“ (kenéz). Der Grundherr ertheilte ihm die Erlaubniß, mit seinen Leuten den bezeichneten Ort zu besetzen, bestimmte aber zugleich, für wie viele Höfe er die Rodung vornehmen dürfe. Die Höfe befreite der Grundherr für eine gewisse Anzahl Jahre von allen Abgaben, bestimmte aber zugleich die späteren Zahlungen und sonstigen Verpflichtungen. Dieser Vertrag oder Kenézenbrief stellte auch überall die Bedingung, daß die Ansiedler nicht aus dem Bereiche der betreffenden Domäne sein sollten. Sobald die bedungene Zinsfreiheit abgelaufen war, begann die vorherbestimmte Zinsleistung und die Zeit der unterschiedlichen Servituten. Die Zinsleistung bestand aus einem bestimmten Barbetrag und dem zehnten Theile aller Hausthiere und Producte. Unter den Servituten sind die Arbeiten zu verstehen, die im Umkreise der Burg der betreffenden Domäne zu verrichten waren. So waren die Verchovinaer (Oberländer) Hörigen der Munkácser Burg verpflichtet, Schindeln zu schneiden, Andere als Briefboten zu dienen. Einzelne Dörfer

leisteten besondere Dienste, für die sie aber auch besondere Freiheiten genossen. So waren die Orosz-Tokajer Hörigen der Csicsvaer Herrschaft die Csikóse (Pferdehirten) der Báthory, die Merniker die Schornsteinfeger und Ofenheizer der Csicsvaer Burg und der Varannóer Curie. Dafür waren sie jeder sonstigen Zinsleistung ledig. Der Kenéz und der Soltéß waren in der Regel von den Abgaben der Hörigen befreit und konnten dieses Privilegium sammt ihrem Hofe verkaufen. Am nächsten standen ihnen die Freigelassenen (libertinus), nämlich Hörige, die sonst abgabenpflichtig waren, denen jedoch der Grundherr wegen irgend



Kaposvideker ungarischer und unger Ruthene.

eines geleisteten Dienstes ihre Schuldigkeit erlassen hatte, welche Befreiung jedoch nur für die Person galt und nicht verkauft werden konnte. Im Laufe der Zeit ließen die Domänen diese grundherrlichen Schuldigkeiten auf Grund der unter Eid abgelegten Bekenntnisse der Kenézen und bejahrten Leute aufschreiben und in Urbarien zusammenzufassen. Ein Vergleich dieser Verzeichnisse mit den Kenézenbriefen zeigt, daß die grundherrlichen Lasten mit der Zeit überall zunahmen. Die Zipser Kammer schrieb im Jahre 1571 an König Maximilian, daß die Ruthenen bereits von „allen“ ihren Producten Abgaben an ihre Grundherren entrichten. Es wurde beinahe sprichwörtlich: wer ruthenische Hörige hat, der hat auch die Kammer voll. Und dennoch machten die Ruthenen nie einen Versuch, sich von diesen

Abgaben zu befreien. Sie zahlten in natura, aber es blieb ihnen noch genug; und wenn sie keine Ernte hatten, wurden sie von ihren Grundherren mit Kornfrüchten versehen. Von den herrschaftlichen Beamten freilich wurden sie ohne Zweifel geplagt, und daher kommt es, daß dieses Volk sich noch jetzt durch allerlei Schlauheiten selbst den mäßigsten Anforderungen der Behörden zu entziehen sucht, wobei man freilich seinen naiven Kniffen anmerkt, daß Durchtriebenheit nicht seine Natur ist; jene Grundherren wußten übrigens ganz gut, daß die Verarmung ihrer Hörigen auch ihr eigener Schaden war, und ermahnen daher in ihren amtlichen Anweisungen ihre Oberbeamten mit Strenge, die „Armuth“ nicht zu schinden. Und der Ruthene, der auch jetzt jedem dankbar und treu ist, bei dem er Wohlwollen merkt, blieb auch seinem Grundherrn allezeit treu. Die ruthenischen Hörigen der Domäne Munkács bewiesen ihren Herren, den Rákóczi, eine beispiellose Anhänglichkeit. Franz Rákóczi II. selbst nennt sie in seinen Denkwürdigkeiten sein „getreues russisches Volk“. Auch ließ die Kammer im Jahre 1720 für diese Anhänglichkeit mehrere Hörige aus Vereczke zu Tode prügeln und die Kraßni-Broder (Zempliner Comitat) in enges Gewahrsam legen, allein weder Pein noch Zeit vermochte bei ihnen das Andenken ihres Herrn auszurotten, den sie wie einen Vater liebten.

Außer dem Grundherrn zahlten sie auch dem Staate Abgaben. Diese wurden von Zeit zu Zeit durch den Reichstag bewilligt und, mit Ausnahme der Geistlichen, von Allen, selbst von den Kenézen bezahlt. Nur von dem Zehent für die hohe Geistlichkeit des lateinischen Ritus waren sie von Anfang an, gleich den Raizen und Walachen, befreit. Da der Staat im XVI. Jahrhundert aus der Pacht dieser Zehnten einen nicht geringen Nutzen zog, gaben sich die Könige Ferdinand I. und Maximilian alle Mühe, von den Ständen die Verpflichtung der Ruthenen zur Zahlung dieses Zehnten zu erlangen, jedoch vergebens.

Indem das Gesetz dem römisch-katholischen Hochclerus nicht erlaubte, von der ruthenischen und sonstigen nichtkatholischen Bevölkerung den Zehent zu erheben, den diese ja ihrer eigenen Geistlichkeit zu zahlen hätten, gestattete es ihnen offen genug, sich ihre eigenen Geistlichen zu halten. Die Ruthenen hatten bei ihrer Niederlassung in Ungarn schon der orientalischen Kirche und der griechischen, beziehungsweise slavischen Liturgie angehört, und sind dieser von ihren Vätern ererbten Kirchenform bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Alles in Allem änderten sie sie insofern, daß sie im Jahre 1648 unter Aufrechterhaltung ihrer Liturgie sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigten. Übrigens waren sie seit Beginn des XV. Jahrhunderts den Äbten der auf dem Csernekberge zu Munkács und im Dorfe Körtvélyes (Máramaros) erbauten Basilianerklöster untergeben. Mit der Zeit wuchs der Abt von Munkács über den von Körtvélyes hinaus und begann eine bischöfliche Jurisdiction über alle Ruthenen in Ungarn auszuüben. Nach Annahme der Union wußten es die Bischöfe Josef de Camillis, Georg Bizanczy,

Emanuel Olſavßky und Andreas Bacsinßky durchzuſetzen, daß Papſt Clemens XIV. im Jahre 1777 den Kirchengeſetzen gemäß die Munkácser Diöceſe errichtete. Königin Maria Thereſia verlegte den Sitz des Bisthums von Munkács nach Ungvár und dotirte ſie mit Gütern und anderen Beneficien. König Franz I. ſchaltete im Jahre 1821 aus der ſehr ausgedehnten Diöceſe ein zweites Bisthum der Ruthenen aus, das in Eperies ſeinen Sitz hat und deſſen Jurisdiction ſich auf die Comitate Zips, Gömör, Borſod, Sáros und zum Theil auch Zemplin erſtreckt.

Der Staat erlaubte den Ruthenen nicht nur, Geiſtliche zu haben, ſondern erließ dieſen auch die Staatsſteuer. Und nicht minder entgegenkommend waren die Grundherren. Sie zahlten zwar den Geiſtlichen ihrer Hörigen kein Gehalt, befreiten ſie aber gleichfalls faſt überall von den grundherrlichen Abgaben. Die rutheniſchen Geiſtlichen entrichteten dem Grundherrn Alles in Allem jeder eine Elle Wachskerze, eine Kotzendecke und 1 Gulden bis 1 Gulden 50 Denar in Barem, überdies in der Ungvárer Herrſchaft noch einen gewiſſen Betrag für die Kirche. Zur Erhaltung ihrer Geiſtlichen waren die rutheniſchen Hörigen verpflichtet. Die Verpflichtung beruhte auf hundertjährigem Uſus und wurde erſt zu Beginn des XIX. Jahrhunderts geregelt. Die Lage der früheren rutheniſchen Geiſtlichkeit war alſo entſchieden günſtig; auch vermehrte ſie ſich in dem Maße, daß einzelne Dörfer fünf oder ſechs Geiſtliche hatten. Dieſe Vermehrung geſchah jedoch auf Koſten des grundherrlichen Einkommens, ſo daß die Grundherren anfingen ſich über die große Anzahl von rutheniſchen Geiſtlichen zu beſchweren. Dieſem Übel wurde 1721 dadurch abgeholfen, daß man von den an das Ärar gefallenen Herrſchaften Parochialfelder abtrennte.

Trotz dieſer Steuerleiſtungen an Grundherrn, Staat und Kirche war die Lage der Ruthenen in Ungarn ſowohl im Vergleiche mit der der übrigen Bevölkerung, als auch mit der der ausländiſchen Ruthenen, eine günſtige. Eine Wendung zum Schlimmen trat infolge der Urbarialordnung Maria Thereſias ein, da durch ihre, übrigens wohlmeinende Verfügung die rutheniſchen Kenézen und Freigelaſſenen ihre Freiheiten einbüßten und ebenfalls gewöhnliche Hörige wurden. Noch ſchwieriger geſtaltete ſich die Lage durch die Reformen von 1848. Wohl wurden auch die rutheniſchen Hörigen befreit, allein ihre Naturalienſteuern verwandelten ſich in bare Steuerleiſtungen, was die Verarmung des Volkes nach ſich zog. Das Übel wuchs noch durch die Urbarial-Ablöſung, beſonders aber durch die Wald- und Weide-Abſonderung, denn dieſe brachte das Volk um ſeine Haupteinnahmsquelle, die Viehzucht, der zuliebe es ehedem die ſchönſten Wälder ausgerodet und die fruchtbarſten Äcker in Wieſen und Hutweiden verwandelt hatte. Jetzt mußte es ſich ſchlecht und recht zum Ackerbau bequemen, den es bisher nur als Nebenbeſchäftigung betrieben hatte. Doch alles Wirthſchaften war umſonſt, das Bischen Grund und Boden

trägt zu wenig, um davon leben zu können. Überdies machte der Eisenbahnverkehr auch dem Fuhrmanns- und Flößergewerbe ein Ende, wodurch das Volk seinen letzten Erwerbszweig verlor. Unter dem Zusammenwirken all dieser kritischen Verhältnisse verfielen die Ruthenen in immer tieferes Elend, das durch die Mißernten des letzten Jahrzehntes bis zur Noth gesteigert wurde.

Diese allgemeine Verarmung sieht man der ohnehin ärmlichen Tracht des ruthenischen Volkes, sowie seinen jammervoll eingerichteten Wohnstätten nur zu deutlich an. Seine griechische Religion impft zwar seiner Natur den Grundsatz des Nichtänderns und Nichtänderwollens ein, allein der harte Druck seiner unendlichen Armuth einerseits, und andererseits der Einfluß der Bildung, die heutigen Tages bis in die versteckesten Winkel dringt und ihre alles ausgleichende Macht auch den Ruthenen fühlen läßt, entkleiden ihn langsam, aber merklich seiner äußeren und inneren Originalität. Nichtsdestoweniger kann der aufmerksame Beobachter unter den Ruthenen noch jetzt fünf, mehr oder weniger abweichende Gruppen unterscheiden. In Máramaros allein scheiden sie sich in drei Gruppen. In der Verchovina, dem oberen gebirgigen Theile des Comitats, von dort angefangen, wo der Hafer den Mais verdrängt, bis an die Grenze hinan, wohnen die Huzulen und Bojken, und niederwärts die Blyachen. Die Huzulen sitzen im nordöstlichen Zipfel von Máramaros, von den Theißquellen hinab bis Trebusa; die Bojken im nordwestlichen Theile von Máramaros, vom Taraczbach hinab bis Gánya, am Talabor bis Kövesliget und längs des Nagyág bis Alsó-Bißtra; die Blyachen von Trebusa bis Hußt und Dolha, in den Thälern des Nagyág, Talabor und Taracz aufwärts bis zur Linie der Bojken. Die Bojken erstrecken sich auch auf die Verchovina des Bereger und Unger Comitats hinüber, in die oberen Thäler des Laborcz und seiner Nebenflüsse bis Almamezö, Hánykovicza, Uklina und weiter durch den obersten Theil des Ungflusses und seiner Zuflüsse mit ihren paar Dörfern, bis in die nordwestliche Ecke des Comitates Ung hinauf. Westlich von ihnen und den Blyachen wohnen die Ruthenen der Comitate Zemplin und Sáros, die Lemaken. Echte Lemaken sind nur die Ruthenen von Zemplin und Sáros; zwar heißen auch die von Bereg und Ung unter sich Lemaken und in Bereg sogar Dicskas, allein die Urkunden bezeichnen sie als valahi, somit gehören diese wenigstens der Abstammung nach noch zu den Blyachen von Máramaros.

Diese Gruppen, deren Benennungen im Volksmunde leben, finden sich auch bei den benachbarten galizischen Ruthenen. Die Huzulen abwärts der Theißquellen bilden gleichsam die Fortsetzung der in gleicher Linie mit ihnen bis zum Limnyciafluß wohnenden galizischen Huzulen; ebenso sind auch die Bojken zwischen den Flüssen Taracz und Ung die Fortsetzung der galizischen Bojken zwischen der Limnycia und der Solina, und nicht minder die Lemaken des Zempliner und Sároser Comitats die Fortsetzung der westlich vom

Solinafluß wohnenden galizischen Lemki. Nur der Ursprung der am frühesten in Ungarn eingewanderten Blyachen bleibt dunkel.

Sprache und Tracht, diese bei Männern und Weibern, desgleichen die Sitten stimmen bei den ungarischen und galizischen Huzulen völlig überein, wogegen die Bojken, Lemaken und Blyachen sich in der Tracht nicht unwesentlich von ihren galizischen Verwandten unterscheiden.

Die ungarischen und galizischen Bojken stehen längs der ganzen Grenze mit einander in Berührung. In Sprache und Sitten sind sie gleich, die Tracht aber ist ganz verschieden.

Der ungarische Bojka trägt ein zu Hause gewebtes und gebleichtes (čistoje polotno) Hemd, das kaum bis zur Taille reicht, während der galizische Bojka es bis zu den Knien trägt; aus gekauftem oder zu Hause gesponnenem Faden, aber vom Weber gewebte (tkačkoje



Uzsoker ruthenischer Landwirth vor seinem Hause.

polotno) Leinenhemden tragen nur die Bursche (barabaši, lengari), wenn sie in die Arbeit gehen; feines Linnen (bilenina) nur die Frauen. In Máramaros sind breite, weit offene Hemdärmel (rukav voloskyj) Mode, doch werden auch enge und faltige (zbiranyj) getragen; in Ung gibt es nur enge. Die Beinkleider aus grobem Hausleinen sind in Máramaros eng, in Ung weit (široki gatji). Im Sommer trägt man Hosen aus der nämlichen Leinwand (in Máramaros: bačmagy, in Ung: uski gatji), im Winter aus dickem Tuch (cholosnji); diese werden in Máramaros von der huzulischen Grenze bis Ökörmezö in einem wässerigen Auszug von Erlenholz gebeizt (dublját). Ihr Ledergurt (čeres) ist breiter als der der Huzulen, aber nicht so breit wie bei den Blyachen. Über dem Hemd trägt man im Sommer dreierlei wollene (sirák, bunča und hunja), im Winter dreierlei aus Schaffell genähte Röcke (kožuch, pljička oder náplečki und bunda). Die Fußbekleidung ist der Bundschuh (chodaky, pastály oder bočkory). Strümpfe sind nur bei den Huzulen gebräuchlich. Das Frauenhemd ist bei den Bojken wie bei den Lemaken kurz, es reicht ungefähr bis zu den Lenden. Darüber wird ein Rock gebunden, und zwar aus weißer Hausleinwand (fartuch) oder aus gekauftem farbigem Stoff (suknjá). Über dem Rock tragen Frauen und Mädchen auch eine farbige oder aus einfachem weißem Hausleinen genähte Schürze (pivka, zapinka). Der kožuch der Weiber ist viel mehr verziert als der der Männer und ringsum mit schwarzem Lammfell verbrämt.

Die Tracht der Blyachen stimmt in vielen Dingen mit der der Bojken und Lemaken überein; doch während die der Männer die einfachste von allen ist, ist die der Frauen unter allen die malerischeste. Die Männer tragen weite, doch nicht faltige Beinkleider aus dicker Hausleinwand; weiße Tuchbeinkleider nur im Winter. Ihre Hemden sind die kürzesten und ihre Ledergürtel (Geldkatzen) die breitesten, doch fangen sie jetzt an, den Gürtel wegzulassen. Der Hemdärmel ist weit offen („kalbsmäulig"), doch kommen auch enge häufig vor. Über das Hemd ziehen sie ein Ärmelleibel (vujoš) aus weißem Tuch, und über dieses im Winter eine weißlich-graue Guba (zottigen Wollmantel). Den Szür (Grobtuchmantel) und den kožuch (Schaffellwamms) kennen sie nicht. In der Gegend von Dolha färben sie die tuchene Winterhose und die Guba schwarz. Die Frauen tragen Alles in Allem nur ein langes Hemd und eine Schürze, nähen aber die Hemdärmel mit rothem und schwarzem „Harras" (voločki) oder farbigem Faden (zapolo) aus. Die Mädchen und jungen Frauen tragen auch ärmellose Dolmánys (lajbik) aus geblümtem Stoff. Bei den Frauen kommen selbst kozsuch und Guba ärmellos vor. Sehr charakteristisch ist die Haartracht der Mädchen. Von Kindesbeinen auf bis zur Heirat tragen sie einen Kranz aus natürlichen oder Kunstblumen auf dem Kopfe; über der Stirne flechten sie Silbermünzen hinein.

Am wenigsten originell ist die Tracht der Lemaken. Im Bereger Comitat ist sie der der benachbarten Magyaren ähnlich. Sie tragen die kurze, faltenreiche Gatya (Leinenhose) und ein gewöhnliches Hemd, dazu weder kožuch, noch Ledergürtel. Über das



Bojker junge Frau von Hidegpatak.

Hemd ziehen sie eine schwarze, mit flachen Metallknöpfen benähte Weste, und über diese eine lange zottige Guba, die am Halse mit rothem Tuch umsäumt ist (pružok). Die Tracht der Lemaken in Ung, Zemplin und Sáros ist theils slovakisch, theils polnisch. Die

echten Slovaken beginnen bekanntlich mit den Liptauer und Gömörer Trpáken und den Nógráder und Honter Krekácsen. Der Csopák im Zipser und Sároser Comitat, der Szoták im Zempliner Comitat und der Czoták im Comitat Ung sind keine reinen Slovaken, sondern eine ganz eigenthümliche Mischung des Slovaken und Ruthenen. Ihr Einfluß zeigt sich an dem Lemaken, der immer mehr in ihr aufgeht. Der Slovake trägt eine in die faltigen Stiefel gesteckte weiße Leinenhose von ungarischem Schnitt, einen ebensolchen, kurzen, mit Flachknöpfen besetzten Dolmány und eine schwarze befranste Halsbinde (hajštuk). Auch der Lemak hat die Halsbinde angenommen und ist der einzige Ruthene, der sie trägt. Auch der gefältelte Stiefel beginnt den altererbten Bocskor (Bundschuh) zu verdrängen. Das weißleinene Oberkleid hat er auch übernommen, aber nicht ganz nach slovakischem Schnitt. Der polnische Einfluß zeigt sich darin, daß der Lemak statt der Guba den langen braunen Überzieher (sirdak) des Polen trägt. In Zemplin hat dieser Überzieher hinten eine bis an die Taille herabhängende, die ganzen Schultern bedeckende Bammel, die mit einer Reihe dicker Fransen (svičkar) benäht ist. Die Frauen tragen ein langes Hemd aus Hausleinwand, mit kurzen, gepufften und gefältelten Ärmeln aus Baumwollzeug. Über dem Hemd haben sie ein farbiges Jäckchen, darüber ein „Visitel“ und im Winter eine kleine pelzverbrämte Bunda (reklik). Über die Brust binden sie kreuzweise ein schwarzes Tuch (hustja). Auch tragen sie eine schwarze oder blaue Schürze (husta). Die verheirateten Frauen tragen überall die Haube (čepec), aber nur Sonntags, und darunter (in Ung) einen Kamm oder (in Máramaros) einen Reifen. Die Haube binden sie mit einem weißen Tuch nieder.

So einfach und ärmlich die Kleidung der Ruthenen, so primitiv ist ihr Wohnhaus und dessen Einrichtung. Auf der Verchovina zapfen sie abgeschälte, aber unbehauene Fichtenhölzer (plenicja) in einander (uhlom oder kanjukom), die Fugen werden außen mit Moos verstopft, innen mit Schlamm verschmiert und mit weißer Thonerde getüncht. Bei den Bojken ist das Dach sehr hoch und von Stroh, bei den Huzulen ist es sehr niedrig und mit steinbeschwerten Brettern (chalupa) gedeckt. Am Vorderhause ragt das Vordach, auf dicken Balken (brus, pláto) ruhend, weit über den Hausgang (prisinok) vor, der der ganzen Langseite des Hauses folgt und entweder auf Säulen (lavka) ruht, oder auch nicht. Der Bau selbst ruht bis etliche Fuß vom Boden auf großen Steinen, deren Zwischenräume mit Schlamm ausgefüllt sind. In der Regel besteht das Haus aus Flur, Kammer und einer Stube dazwischen. Der Eingang ist immer vom Flur aus und ihm gegenüber ist ein Ausgang nach der Rückseite des Hauses. Der Flur hat selten einen Dachboden. Vom Flur führt eine Thür in die Stube, deren Einrichtung so einfach als möglich ist. Links vom Eingange steht der große, mit einer Bank (pripičok) versehene Ofen. Dieser hat einen aus Ruthen geflochtenen, mit Schlamm verschmierten Schlot

(s košom), wenn aber kein Schlot vorhanden ist (bez koša), dringt der Rauch durch das Ofenloch in die Stube und sammelt sich unter der Decke. Diese räucherige Hütte (kurnvanka dymijka) kommt noch vielfach vor, besonders bei den Ärmeren, und steht



Bojker Mann von Hidegpatak.

etwa in der Mitte zwischen der „Kaliba“ und einem richtigen Hause. In einer solchen Stube, an deren Bretterdecke sich der Ruß fingerdicht angesetzt hat, kann man nichts aufbewahren. Die ganze Einrichtung besteht aus einem Bett, einem rohen Tisch und einer

um die Wände laufenden Bank. Man kann kaum darin aufrecht stehen, ohne mit dem Kopfe den oben angesammelten Rauch aufzuwühlen, der durch eine kleine viereckige Öffnung in der Mitte der Decke auf den Dachboden entweicht. Alt und Jung hockt Tag für Tag nothgedrungen auf der Ofenbank oder liegt auf den Bänken an der Wand herum. Hat der Ofen einen Schlot, so zieht der Rauch durch diesen in den dachbodenlosen Flur und gelangt von hier doch wieder auf den Boden. Rauchfänge gibt es nur bei den Lemaken, bei den Übrigen gelangt der auf dem Dachboden angesammelte Rauch durch das Hausdach ins Freie. Daher sieht, besonders bei Regenwetter, das Dorf aus, als stehe jedes Haus in Brand. Wo der Ofen einen Schlot hat, ist die Stube etwas netter. Ihre Wände sind geweißt. Der Tisch steht in einer Ecke und die Wand dahinter trägt einen einfacher oder zierlicher geschnitzten Tellerbord, während die andere Wand mit ein paar auf der Wallfahrt gekauften Bildern geschmückt ist. Neben der Thüre steht gewöhnlich auch ein roh gearbeiteter Geschirrschrank. In Máramaros und Bereg gruppiren sich die Wirthschaftsgebäude um das Haus, in Ung sind sie an dieses angebaut. Von Nebengebäuden sind gewöhnlich die Viehställe und die geschlossene oder offene Scheuer (pelevnja) vorhanden.

Die Häuser der Blyachen und Lemaken sind viel ordentlicher. Auch bei ihnen kommen die drei Räume vor, sie sind aber anders eingetheilt. Die Stube (chata) befindet sich nie in der Mitte, sondern kommt, da der Flur stets neben der Kammer ist, an die eine Seite des Hauses zu liegen. Öfen ohne Schlot gibt es nicht. Das Haus wird auch außen geweißt. Das Bett ist fast bis an die Decke mit ausgenähten Kissen vollgepackt. Der Schuppen ist immer offen und ruht auf vier mächtigen Säulen. Das Hausende blickt nach der Straße und hat ein Blumengärtchen vor sich. Bei den Lemaken im Comitate Ung kommen auch Häuser mit zwei Stuben (svitlica) schon häufig vor. In den Hof führt ein auf dicken Pfosten ruhendes, wagrecht zusammengefalztes Thor. Hof und Garten sind mit einem hübsch geflochtenen Zaun umgeben. Die Häuser werden nebeneinander gebaut; bei den Blyachen sind auch zerstreut gebaute Dörfer nicht selten, die Dörfer der Bojken und Huzulen aber bestehen überhaupt nur aus solchen durcheinander gebauten Häusern, und statt geflochtener Zäune finden sich bei ihnen Zäune aus dünnen Fichtenstämmchen (viblinja), die zwischen zwei eingerammten Pfosten übereinander gelegt sind.

Die Körperbeschaffenheit des Ruthenen ist schwächer als die seiner slovakischen und rumänischen Nachbarn. Er ist mittelgroß, nicht untersetzt wie der Magyare, vielmehr ganz zierlich gebaut. Die Verchovinaer sind eher klein, so daß sich unter ihnen kaum ein hochgewachsener Mann findet, die Blyachen und Lemaken sind beinahe groß zu nennen und hochgewachsene Leute sind unter ihnen nicht selten. Von sämmtlichen Ruthenen sind nur die Huzulen brünett, die übrigen blond; übrigens kommt unter den Älteren blondes



Haar kaum mehr vor, da sie es so viel und so lange mit Schmeer, Butter und Milchrahm schmieren, daß es beinahe trieft und mit der Zeit braun wird. Der Huzule hat ein rundliches Gesicht und ölbraune Gesichtsfarbe; die übrigen haben knochige, eckige Kopfformen und rothe Wangen; braune rundliche Gesichter kommen selten vor. Ihr Wuchs ist regelmäßig, doch finden sich unter ihnen viele Krüppel und Kropfige. Der Körperbau ist nicht gerade kräftig, aber trotzdem sind selbst auf der Verchovina, bei rauhem Klima, ungesunder Wohnung und schlechter Ernährung weißhaarige Greise nicht selten. Schwerer,

Ruthenische junge Frau von Sólfalva.

ermüdender Arbeit sind sie nicht gewachsen, doch sind sie keineswegs träge und arbeitsscheu zu nennen. Ausdauer ist zwar nicht ihre starke Seite und ihr Geduldsfaden reißt bald, doch ist ihr Fehler mehr der Mangel an Unternehmungslust und -sinn. Für Handel und Geldgebahrung taugt der Ruthene absolut nicht. Von dem praktischen Sinn des Slovaken hat er nichts abbekommen. Zum Hausiren und Gewerbetreiben hat er weniger Lust als zur Landwirthschaft. Ackerbau und Viehzucht sind seine ganze Beschäftigung, doch kennt er auch von diesen beiden Zweigen der Landwirthschaft nur die primitivsten Elemente. Er treibt beide nur eben soweit, daß ihm seine Vorräthe über den Winter weghelfen. Die Zukunft wird werden, wie Gott will (jak buh dastj, tak bude), sagt ihr Sprichwort. Deshalb trachtet er auch nicht, die neueren Errungenschaften heimisch zu machen. So gibt es auf der Verchovina noch mehr hölzerne als eiserne Pflüge. Die Blyachen bauen außer Mais kaum noch etwas, höchstens ein wenig Kartoffeln und Bohnen. Daher brauchen sie keine Scheunen, sie haben ja nichts zu dreschen. Der Huzule und der Bojke bauen zumeist Hafer; aber sie haben auch Herbstgetreide, Kraut, Pferdebohnen und Kartoffeln. Die Lemaken haben in ihrem Landbau noch am meisten System. Auch haben sie den meisten Raum dazu. In Bereg kommt unterhalb von Szolyva und in Ung unterhalb von Berezna auch Weizen schon fort, aber man baut doch zumeist nur Roggen und Gerste. In der Nachbarschaft der Slovaken werden auch Erbsen, Linsen, Rüben, Hirse (proso) und Heidekorn gebaut. Hier ist auch die Scheune nicht mehr zu entbehren, und daher kommt es wohl, daß sie ans Haus angebaut wird. Nur sie bauen so viel, daß davon auch für den Verkauf bleibt. Der Zempliner Lemak handelt unter den benachbarten Ruthenen mit Kraut, Rüben, Rettigen und Haselnüssen. Die Bojken und Huzulen pflegen Alles in Allem die Märkte der nächsten Ortschaften zu besuchen, aber auch wenn sie nichts zu verkaufen haben und nichts kaufen wollen; und dann hält es jeder Ruthene für seine Pflicht, die Pócser Wallfahrt mitzumachen. In der maisbauenden Gegend, bei den Blyachen, bildet der Mais die Hauptnahrung. Sie backen aus Maismehl Brot und verschiedene Kuchen, kochen daraus den „Tokán", eine Art italienischer Polenta, die Pulißka und die saure Tunke (mačanka). Grob gemahlen gibt ihnen der Mais Gries (krupa) und gekocht essen sie ihn sogar in Körnern. Weizenbrote tragen sie nur in die Kirche, und diese kaufen sie; das Osterbrod (paska) ist schon wieder nur aus Roggen. Starken Absatz finden auch die Bohnen, die sie in den Schoten (lopatky) oder auch gestoßen zubereiten; ferner Kartoffeln und Kraut. Sauerkraut wird überall gegessen, aber meist roh, höchstens mit Öl begossen, auch der Krautsaft (rosiv, rosul, rosül) ist willkommen. Im Sommer, wenn der Lebensmittelvorrath schon zur Neige geht, genießen sie alle möglichen rohen Sachen: Gurken, Holzbirnen, Krautstrünke (kočan), Rüben. Die Bojken und Huzulen nähren sich hauptsächlich von Hafer. Aus Hafermehl backen sie das kuchenartige Brot (oščipok),

kochen daraus die Pulißka und mahlen den Hafergries; außerdem gehören, namentlich im Winter, Pferde- oder Stangenbohnen zu ihrer täglichen Nahrung. Die Alpenweiden gestatten ihnen Schafe zu halten, aber obgleich sie viele Schafe haben, verkaufen sie weder Milch noch Rahm, ja nicht einmal Topfen, sondern verzehren Alles selbst. Auch der Zieger ist eine beliebte Speise.

Die Lemaken essen zwar schon Kornbrot, nähren sich aber doch schlechter als die Slovaken. Aus Roggen bereiten sie auch Pulißka (zamiška), mit Hafermehl vermischt, saure Tunke (keselica) und saure Brühe (ciberej). Außer Maisgries mahlen sie auch Haidegries. Öl pressen sie aus Hanf- oder Leinsamen, die Blyachen aus den Kernen der Sonnenblumen, mit denen sie die Ränder der Maisfelder zu bepflanzen pflegen.



Ruthenisches Mädchen von Izaro.

Der Ruthene hält nur im Sommer, wenn er arbeitet, einigermaßen regelmäßige Mahlzeiten, im Winter ißt er, wenn er Zeit hat. In der Regel ißt er dreimal des Tages: das Frühstück (fryštik), Mittagsmahl (obid, bei den Lemaken poludenok) und Nachtmahl (večerja). Er ißt gern reichlich, aber seine Kost ist sehr mager. Butter ist ihm fast unbekannt, Schmalz benützt er nicht, Fleisch erscheint nur an Festtagen und auch da selten. Aber selbst diese karge Ernährung wird lückenhaft durch die vielen und langen Fasten, die er gewissenhaft und so streng hält, daß er wochenlang keine gekochte Speise ißt.

Dieser schlechten Ernährung sind einige herrschende Krankheiten zuzuschreiben, wie Ruhr, Kolik und Typhus. Andere häufige Krankheiten, wie Wechselfieber (horjačka) und andere Fieber, Halsleiden und Blattern sind Folgen der bei so rauhem Klima nicht

ausreichenden Bekleidung. Verhältnißmäßig am geringsten ist die Zahl der erblichen Krankheiten. Die Epidemien räumen furchtbar unter ihnen auf; einzelne Krankheiten aber werden oft trotz guter Luft und guten Wassers epidemisch, da keinerlei Schutz gegen sie möglich ist. Die Wohnungen sind eng und bei der Kleinheit der Fenster nicht zu lüften. Auch wenden sich die Leute lieber an Quacksalber (prijma, planetnik, vorožna baba) als an den Arzt, der gewöhnlich erst spät geholt wird, nachdem die häuslichen und Zaubermittel (čar) nicht geholfen haben.

Seinem Charakter nach ist der Ruthene ruhiger als der Walache, er trägt keinem etwas nach und ist nicht rachgierig wie dieser; er ist gutherzig und bis zur Naivetät einfältig, dabei gehorsam, musterhaft treu und anhänglich. Er liebt die freie Natur, die er in seinen Liedern, besonders in denen der Schafhirten schwärmerisch preist. Er ist gemüthlich, liebt Scherz, Gesang, Gasterei und auch den Tanz, obgleich er keinerlei charakteristischen Tanz besitzt. In den gedehnten Melodien seiner Gesänge und Lieder liegt eine eigenthümliche Schwermuth, wie ja überhaupt in den kleinrussischen Liedern (dumy). Heldengesänge (bylina) hat er keine, bloß Volkslieder. Er singt und musicirt gern, hat aber keine eigentliche Musik und auch seine Lieder sind in jedem Thal verschieden. Die Volkslieder sind Räuber-, Hirten-, Soldaten- oder Liebeslieder. Unter den letzteren wieder gibt es Spinner-, Hochzeits- (latkanja) und Gelegenheitslieder. Seine Religion liebt er, ist aber trotzdem über die Maßen abergläubisch. Überbleibsel einer slavischen Mythologie finden sich bei ihnen keine, höchstens sind einige heidnische Namen, wie Perun, Voloß, Lado, Dunda gebräuchlich. Feen, wie die Vilas der Südslaven, kennen sie nicht, schreiben aber einzelnen Menschen (honichmarnik, čornoknižnik, vókun) höhere Kräfte zu.

An ihren Gebräuchen hängen sie ungemein und berufen sich immer auf das Beispiel ihrer Vorfahren. Dies erklärt auch ihre außergewöhnliche Rückständigkeit. Diese Eigenschaft steigert sich noch durch ihre ohnehin conservative griechische Religion, so daß es fast den Anschein hat, als wollten sie gar keinen Fortschritt. Unter guter Leitung sind sie aber doch ein gelehriges, durch klare Auffassung ausgezeichnetes Volk. Der Ruthene ehrt die Obrigkeit uud ist gegen die Herren unterwürfig, trachtet aber doch, wie alle an die Scholle gebundenen Colonisten, sie durch Schlauheit zn überlisten. Hingegen hegt er zu Leuten, in deren Wohlwollen er sich nicht getäuscht hat, ein grenzenloses Vertrauen.

In seinen Sitten ist er lax, aber nur der Gebirgs-Ruthene, wie ja alle Bergvölker. Er ist nicht verliebter Natur, aber sehr trunksüchtig und trinkt, da er nichts anderes haben kann, Brantwein (palenka, zbrjaha, horivka) und zwar ohne Maß. Ob ihn Freude oder Leid betroffen, er betrinkt sich sofort und dann ist er kein Mensch mehr. Verbrechen kommen selten vor, von Diebstählen hört man kaum; was er Schlechtes, Strafwürdiges begeht, geschieht meistens in der Trunkenheit.

Der Ruthene liebt seine Familie. Von der väterlichen Habe erben sämmtliche Kinder zu gleichen Theilen, doch kommt es bei der Theilung fast immer zum Zwist. Der Theil, der sich verkürzt glaubt, verkauft seinen Anspruch dem Juden, der dann auch die übrigen Geschwister aus dem Besitz hinausprocessirt.

Die Ruthenen sind keine so fruchtbare Rasse wie die Slovaken, und haben auch selten eine so große Familie, wie die Szotáken in Zemplin. Bei der Geburt und überhaupt mit dem Neugebornen wird der meiste Aberglaube getrieben. Sie haben gern viele Taufpathen (kum) und halten die Gevatterschaft lebenslang aufrecht. Die kleinen Kinder tragen lange Leinwandhemden und darüber im Winter eine kleine kurze Guba. In Folge dieser dünnen Bekleidung ist die Sterblichkeit unter dem kleinen Volke groß, Viele aber empfangen in diesem Alter die Keime ihrer späteren Krankheiten.

Bei den Lemaken geht das junge Völkchen in die Spinnstube (večernici). Bei den Blyachen ist ihnen der Sonntag-Nachmittag lieber und sie haben dann gewöhnlich eine große Tanzunterhaltung.

Der heiratslustige Bursche (ženjuh, parobok) schickt einen seiner Verwandten oder Bekannten (póslanec) zu den Eltern seiner Erwählten (vôddanicja), um sie auszuholen. Ein solcher Abgesandter wird im Jungfernhause immer bewirthet. In Máramaros machen die Eltern des Mädchens allein den Eltern (obzor) des Bräutigams einen Besuch, und diese erwidern dann die Mahlzeit. Nachdem diese eingenommen ist, stellt sich der Unterhändler des Bräutigams ein und es beginnt der Handel um die Mitgift (tokma). Können sie nicht übereinkommen, so wird nichts aus der geplanten Heirat. Hat aber die Unterhandlung Erfolg, so geht der Bräutigam mit dem Unterhändler, der nun sein Beistand ist, auf Brautwerbung (svatanki). Der Ringwechsel (zaručini) geschieht vor dem Priester. Die Trauung (vinčanja) fällt zuweilen nicht mit der Hochzeit (svadjba) zusammen. In Máramaros beginnt die Hochzeit in beiden Häusern (husky) Abends, in Zemplin Morgens. Später geht der Bräutigam mit seinen Brautführern (družba) zur Braut hinüber, um den Blumenstrauß zu holen. Am Morgen gehen die Brautjungfern (družky) mit den Brautführern unter Anführung des Beistandes aus, um Immergrün zu pflücken. Aus diesem wird der Brautkranz geflochten. Mittlerweile begibt sich der Bräutigam mit seinen Gästen ins Haus der Braut, wo beide bekränzt werden. Auf die Bekränzung folgt ein Gastmahl und nach diesem verabschiedet der Beistand die Braut. Die Eltern segnen ihre Tochter und der junge Gatte führt sein Weibchen unter dem Gesange (latkanja) der Hochzeitsfrauen (nanaški) in sein Haus. Gegen Abend oder am nächsten Morgen tragen die Eltern der jungen Frau ihre Ausstattung und die Haube hinüber, die der Neuvermählten aufgesetzt wird. Damit ist die Hochzeit zu Ende, obgleich die Lustbarkeiten mitunter fortdauern.

Alles in Allem sind die ungarischen Ruthenen ein Völkchen, das sich aus seinem primitiven Zustande noch nicht weit herausgearbeitet hat. Dagegen ist es Thatsache, daß sie in Gutem und Bösem stets treu zu den Ungarn gehalten haben und auch unter schwierigen Verhältnissen allezeit treue Wächter der rauhen Nordgrenze gewesen sind.

Das Bereger Comitat.

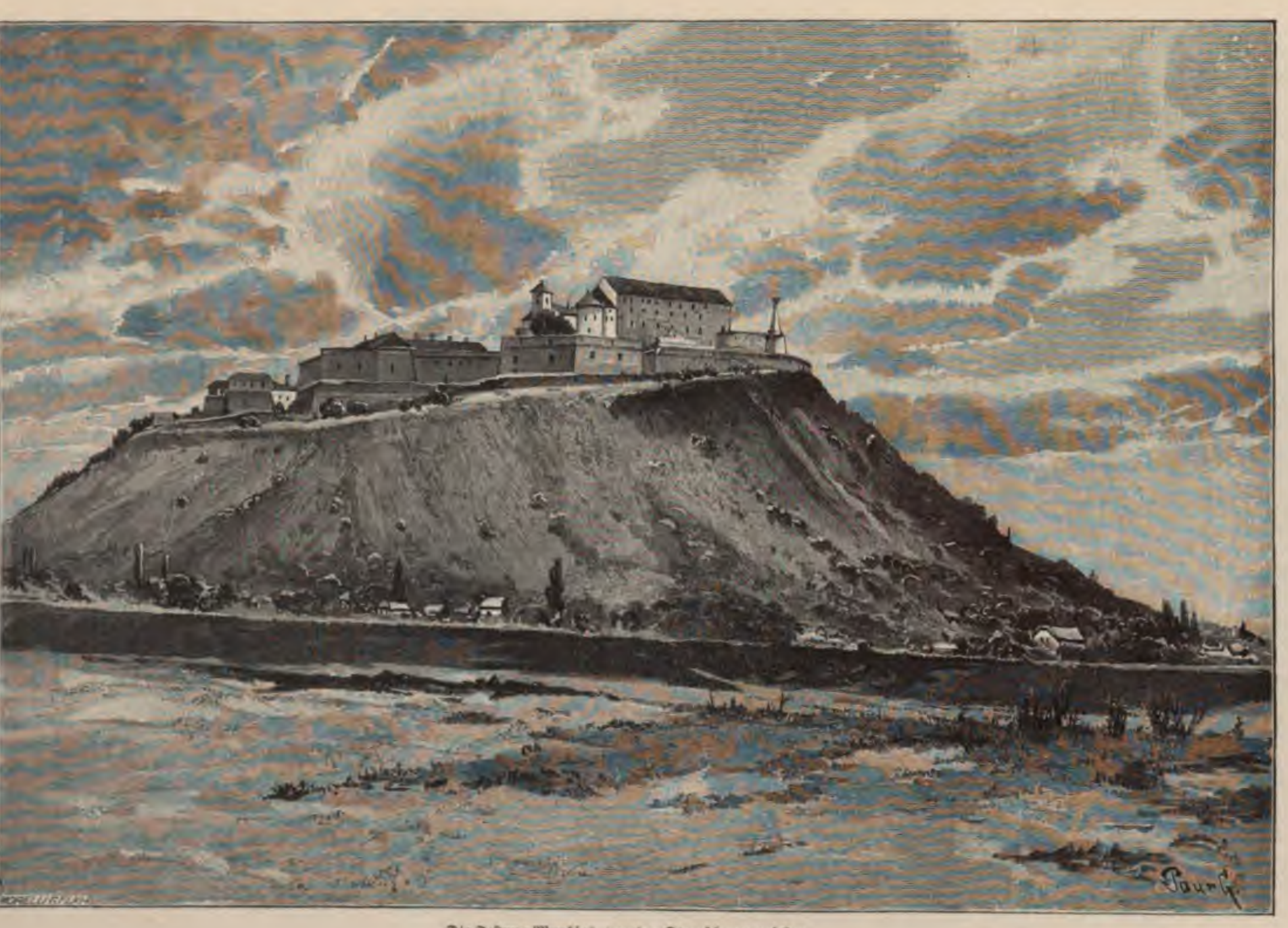
Dieses in physischer wie in geschichtlicher Hinsicht interessante Comitat grenzt im Norden an Galizien, im Osten an das Máramaroser, im Südosten an das Ugocsaer, im Süden an das Szatmárer Comitat, im Westen an die Comitate Szabolcs und Ung. Sein Flächeninhalt beträgt 3727 Quadratkilometer.

Der untere, das heißt südliche und südwestliche Theil des Comitats, und in diesem das sogenannte Tißahát und Tóhát, ist fruchtbare Ebene; der obere Theil, von Munkács bis an die galizische Grenze hinauf, stufenweise ansteigendes Gebirgsland.

Der gebirgige und der ebene Theil sind in klimatischer Hinsicht sehr verschieden. Während oben die rauhe Verhovina höchstens Kartoffeln, Hafer, Gerste und Buchweizen hervorbringt, liefert die klimatisch begünstigte Ebene im Süden und Westen von Munkács den schönsten Weizen, Raps und Mais.

Im Theißgelände und um Beregßáß wird Ende Juni oder anfangs Juli schon geerntet, während in Alsó-Vereczke der Roggen erst blüht, der Hafer aber erst gegen Ende September in kleine Garben gebunden und dann in „Kreuze" vereinigt an hohen Stangen getrocknet wird. Während bei Munkács Anfangs April schon der Frühling sich meldet, wird oben im Gebirge oft noch Ende Mai geheizt; wogegen in Munkács die Bäume erst ausschlagen, wenn sie in der Beregßáßer Gegend und auf dem Tißahát schon in voller Blüte stehen. Ende September treten im Grenzgebirge sogar schon Fröste auf und machen die Gartengewächse verschrumpfen. In den rauhen Thälern und auf den Höhen der Alpen ist der Nordwestwind der herrschende und rast besonders zur Tag- und Nachtgleiche drei bis vier Tage lang einem Orkan gleich, so daß er zuweilen selbst die Gebäude beschädigt, im Walde aber den Holzbestand von ganzen Berghalden niederfegt und die weidenden Herden auseinanderschreckt. Manchmal ist die Witterung noch im Juli zum Erstarren rauh. Hier und im Mittelgebirge sind im allgemeinen die Regen häufig, während es auf dem flachen Lande mehr klare, wolkenlose Tage gibt. Im Sommer kommt es in den Engthälern des Gebirges vor, daß bei einer Hitze von 27° C. der Himmel sich plötzlich umzieht und ein kalter Regenguß niedergeht, der das Thermometer in kürzester Frist auf 5 bis 6° C., ja unter Null sinken läßt.

Der ebene Theil ist der obere Rand des großen Alföld und reicht bis Munkács hinauf. In dieser Ebene erheben sich mehrere ansehnliche Hügel, so bei Mezőkaßony,



Die Festung Munkács, von der Sternschanze gesehen.

Déda, Sáros-Oroß und Munkács. Bei Vásáros-Naményy tritt auch der feine aschenartige, gelbliche Nyirer Sand auf, obgleich der Boden dieser Gegend größtentheils aus gebundenem Lehm besteht. Wo die Ebene am tiefsten ist, sinkt sie bis 104 Meter über der Adria, während die Alpen des Grenzgebirges im Mittel 1263 Meter hoch sind. Diese Alpen sind keine himmelhohen, kahlen, mit ewigem Schnee bedeckten Felsgruppen, sondern nur sanft anschwellende, umfangreiche Bergmassen, deren untere Theile bis zu zwei Dritteln ihrer Höhe von ungeheueren Laubwäldern bedeckt sind, während das oberste Drittel waldlose Kuppen mit saftigen Grastriften bildet, auf denen viele Tausend Stück Vieh ihr reiches Futter finden.

Die Grenzgebirge des Bereger Comitats sind die nordöstlichen Ausläufer der Karpathen, die sich 380 Kilometer lang und 45 bis 106 Kilometer breit hinstrecken und unter dem Namen „östliche Beskiden" auch in die Comitate Ung und Zemplin hineingreifen. Die bedeutendsten Höhen dieser ausgedehnten Gebirgsgegend sind die Oßtra hora (1408 Meter), weiter östlich die Hußla (1405 Meter), dann die Polonina runa (1473 Meter) und ein gut Stück unterhalb in den Szolyvaer Alpen der Sztoj (1679 Meter). Überdies senden auch von Ung her, aus dem Polyána-Szinyák-Gebirge, mehrere Berggruppen ihre Verzweigungen in das Comitat herein; in diesen sind die höchsten Gipfel: der Szinyák (1032 Meter) und der zum Vihorlát-Gebirge gehörige Obavaer Stein (975 Meter), dann östlich vom Szinyák im Borló- und Gyil-Gebirge der schöne 1097 Meter hohe Kegel des Buzsora. Dem südwestlichen Ausläufer des Borló-Gebirges gehört auch der lange Hát-hegy an, dessen westliches Ende, bei der Ortschaft Felsö-Schönborn (Ober-Schönborn, früher Oláh-Kerepecz), nur durch eine geringe Einsenkung von den weintragenden Bergen Pap-, Pál- und Nagy-hegy in der Gemarkung der Stadt Munkács getrennt ist. Jenseits der Latorcza endlich erheben sich die gleichfalls mit gutem Wein gesegneten Berge Gallis, Lovácska und der Vereshegy, an dessen Ostseite noch der Csernek folgt. Diese Berge haben trachytisches, dagegen die niedrigen, über Beregßáß und Muzsaly aufsteigenden riolithisches Gestein, das auch für die Alaungewinnung sich eignet und gute Mühlsteine liefert.

Das Gestein des Grenzgebirges ist zumeist Karpathensandstein, hie und da mit Schiefer abwechselnd, weiter unten aber in der Gegend von Vezérßállás grobkörniger Sandstein. Stellenweise kommt auch Schiefer vor, in der Gegend von Szolyva und Paßika aber finden sich secundärer jurassischer und neokomischer Kalkstein, nebst Mergelbildungen.

Bei Munkács und um den Hát-hegy her treten Eisen- und Steinkohlenlager auf, und in der Tiefe gibt es Salzlager, die in Dragabártfalva offene Quellen zu Tage senden. An zahlreichen Stellen, so bei Kustánfalva, Bukovinka, Munkács und oben an

der Grenze bei Szkotárßka finden sich Braun- und Schwarzkohlenschichten. Cerithium-schichten und Trachyttuff kommt von Zsukó aufwärts bis Bereg-Szilvás, dann bei Pißtraháza, Remete und in der Hátgegend vor, während die flachen Thäler und die Ebene diluviale und alluviale Bildungen sind.

Unter den Flüssen von Bereg ist die Theiß der bedeutendste. Sie bespült den südlichen und südwestlichen Rand des Comitats, das sie bei der Gemarkung von Csetfalva erreicht, um dann bis Namény die Grenze gegen das Szatmárer, weiter aber bis Kis-Lónya die Grenze gegen das Szabolcser Comitat zu bilden. Ihre Ufer sind auf



Beregvár: Jagdschloß des Grafen Schönborn.

der Bereger Seite meist hoch und die Strömung ist hier noch sehr reißend. Ein größerer, aber der Theiß weit nachstehender Fluß ist dann die Latorcza, die oben im nördlichen Grenzgebirge entspringt und von dort her in südwestlicher Richtung das ganze Comitat durchschneidet. Bis Munkács fließt sie zwischen hohen Bergen in einem meist engen Thale, wobei sie viele kleine Bäche aufnimmt; unterhalb von Munkács tritt sie in die Ebene, die sie in sehr regellosem Laufe, zwischen vielen Überfluthungsstrecken durchfließt, um im Westen, unweit der Theiß in das Comitat Ung einzutreten. Ihre größeren Zuflüsse sind: links die Bäche Viesa und Kerepecz, rechts die Bäche Zsidenyova, Pinye und Szußkó. Ein nicht unansehnliches Flüßchen ist auch die Borzsa oder Borzsova, an den südöstlichen Rändern des Comitats; sie nimmt die Bäche Ilosva, Szalva und Vérke

auf und fällt bei Mezö-Vári in die Theiß. Seen gibt es im Comitat keine, wohl aber in seinen ebenen Theilen, namentlich im Süden, ausgedehnte moorige, sumpfige Gebiete. Das bedeutendste ist der 28.684 Joch große Szernye-Sumpf (früher Nagy-tó, große See) zwischen Beregszáß und Munkács, dessen Entwässerung 1874 eingeleitet wurde und jetzt so weit gediehen ist, daß er schon zu landwirthschaftlichen Zwecken dient. Üppige Heuwiesen und Viehweiden, reiche Weizenfelder prangen auf Strecken, wo noch vor wenigen Jahren nur Morast und Wasser zu sehen war und das durchsickerte Gebiet höchstens in den inneren Theilen des Sumpfes einiges Grün von Erlengruppen aufwies. Ehemals wurden hier von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften viel Fische und Schildkröten gefangen. In früherer Zeit war es ein unvergleichliches Schauspiel, wenn die durch lange Sommerhitze ausgedörrten Torfflächen und Rohrdickichte aus irgend einer Ursache Feuer fingen und wochen-, ja monatelang Tag und Nacht mit unauslöschlicher Flamme brannten. Oft genug kam es vor, daß nicht nur die im Moore hausenden Thiere, sondern auch Hirten, denen die Flucht abgeschnitten war, dem Brand zum Opfer fielen. Große morastige Flächen wurden auch auf dem Tóhát und längs des Vérkebaches trockengelegt.

Die Bevölkerung ist größtentheils magyarisch und ruthenisch; dann sind die Deutschen am zahlreichsten; Slovaken gibt es nur in sehr geringer Zahl.

Die Ruthenen, 81.900 an der Zahl, sind namentlich in der nordöstlichen Hälfte des Comitats überall in der Mehrheit. Da sie nicht nur die Grenze am Fuße des Beskid, sondern auch Theile der unteren Gegend, längs der Latorcza und Borzsa bewohnen, sind sie je nach den Gegenden in Sitten und Charakter sehr verschieden. Die Ruthenen der unteren Gegend und der Vorberge, so im Borzsathal und von der Munkácser Gegend bis Beregszáß hin, haben sich in Sitten und Tracht schon so ziemlich den unter ihnen wohnenden Magyaren angepaßt, ja die jüngeren sprechen sogar schon ungarisch. Die „Russen“ von Homok, Csoma, Rákos, Balazsér und Jánosi sind kaum von den dortigen reformirten Magyaren zu unterscheiden; auch ihre Häuser und Höfe sind ganz gleich.

Die magyarischen Einwohner, etwa 80.000 Köpfe, wohnen besonders auf den fruchtbaren Ebenen im Süden und Südwesten des Comitats, wo sie blühende Gemeinden bilden. Ihre Dörfer sind hübsch, die Häuser in regelmäßigen Reihen gebaut.

Die Deutschen zählen 19.418 Köpfe. Ihre Felder sind von geringer Ausdehnung, aber sehr zweckmäßig bewirthschaftet, auch ist der Wohlstand ziemlich allgemein. Ihre Vorfahren wurden nach 1730 durch den Grafen Friedrich Karl Schönborn, Bischof von Bamberg und Würzburg, hier angesiedelt, der auf der ihm verliehenen ungeheueren Munkácser Domäne die durch die Rákóczi'schen Kriege und die Pest verheerten Ortschaften wieder bevölkern wollte. Es kamen damals 197 deutsche Familien aus Franken und der Rheingegend herein.



Überbrückung und Tunnel bei Rovin.

Die Gesammtbevölkerung des Comitats beträgt nach der Volkszählung von 1891 179.455 Seelen; davon sind 16.367 römisch-katholisch, 88.576 griechisch-katholisch, 49.048 reformirt und 24.358 Juden.

In landwirthschaftlicher Hinsicht gibt es 202.440 Joch Äcker, also 1165 Quadratkilometer; die Zahl der Urproducenten und Pächter beträgt zusammen 22.180, die des landwirthschaftlichen Hilfspersonals 21.886 Köpfe.

Der größte Besitz ist die Fideicommißherrschaft der gräflichen Familie Schönborn. Das Fideicommiß mit Erstgeburtsrecht wurde 1726 vom König bestätigt und es gehört noch jetzt zu den gebundenen Besitzthümern. Es ist jetzt im Bereger Comitat allein 241.271 Joch groß, was 37·40 Procent des Comitatsgebietes gleichkommt. Auch steht es unter den Fideicommissen Ungarns der Größe nach an erster Stelle.

Auf dieser Herrschaft wird neben Land- und Forstwirthschaft auch der Industrie viel Sorgfalt zugewendet. Es gehören ihr folgende industrielle Unternehmungen zu: die Eisenschmelzereien zu Hátmeg und Seleßtó, die Eisenwerke zu Frigyesfalva (Friedrichsdorf), die auf Dampfkraft eingerichtete Bierbrauerei in Podhering, die Schweizerei und Ziegelei in Munkács, die Dampfmühle und Ölpresse in Gát, die Kunstmühlen in Szent-Miklós, Rónafalu und Seleßtó, die Dampfmühle in Nagy-Lucska, die Fourniersägeanlage in Frigyesfalva, die Dampfsäge in Zsdenyova, die Sägemühlen in Volócz und im Oßa-Thale, das Alaunbergwerk in Beregßáß, die Holzindustrieunternehmung in Alsó-Hrabonicza, die ausgedehnten landwirthschaftlichen Spritfabriken in Munkács und Podhering, die Kalköfen in Paßika, Bißtra und Malmos. Bäder gibt es in Hársfalva, Szinyák, Iványi und Munkács; Mineralquellen und Schöpfanlagen in Szolyva, Polena, Luhi (dessen Wasser weithin versandt wird), Ploßkó, Olena, Szolocsina und Zanyka. Ihre landwirthschaftlichen Gehöfte befinden sich in mehr als 25 Gemeinden, sind aber jetzt theils an Private, theils an den Staat verpachtet. Eine Specialität des landwirthschaftlichen Betriebes ist das Hengstendepôt in Bereg-Szentmiklós. Die große Herrschaft bietet vielen Leuten ständigen Erwerb. Nichtsdestoweniger ist in den rauheren Berggegenden, wo die Natur gar zu stiefmütterlich verfährt, die Armuth unter der Bevölkerung allgemein. Das königlich-ungarische Ackerbauministerium hat unlängst, um das Elend des Volkes zu lindern, in den unwirthlicheren Gegenden, besonders auf der Verhovina, von der Herrschaft 12.660 Joch Grund, zum Theil gute Alpenweiden, gepachtet und parcellenweise in billiger Unterpacht an die arme ruthenische Bevölkerung hintangegeben. Überdies bezog es, zu weiterer Unterstützung dieser armen Leute, gutes Tiroler Milch- und Zuchtvieh, etwa 400 Stiere und 1000 Färsen, die es unter günstigen Bedingungen vertheilte. So ist nun zu hoffen, daß hier die Viehzucht, ohnehin schon vorher eine der Haupterwerbsquellen der rauheren Gebirgsstriche, einen stärkeren Aufschwung

nehmen und auch in der kümmerlichen Existenz der ruthenischen Bevölkerung eine bedeutende Wendung zum Besseren eintreten wird.

Die südliche, ebene Hälfte des Comitats ist im Allgemeinen fruchtbar, doch hat in den an die niedrigeren Vorberge grenzenden Strichen der Wohlstand abgenommen, seitdem die einst blühenden Weingärten zu mehr als der Hälfte eingegangen sind. Immerhin ist der Verlust vielfach schon durch neue Pflanzungen gut gemacht, und in der



Die alte Holzkirche und die neue Kirche zu Bereczke.

Gegend von Beregßáß ist das Weingelände jetzt sogar ausgedehnter als früher. Eine gute Einnahmsquelle ist überall das Obst, denn das Comitat ist reich an Äpfeln, Birnen und Pflaumen, und von letzteren wird auch viel nach Galizien ausgeführt.

Die Industrie beschäftigt nur sehr wenig Hände, und auch Fabriken gibt es verhältnismäßig wenige; Alles in Allem etliche Spiritusbrennereien, Bretter- und Bauholzindustrien und Dampfmühlen.

Der Handel beschränkt sich größtentheils auf die Deckung des localen Bedarfes, doch werden Holz und Holzproducte, Industrieartikel, Mineralwässer und Obst in

großen Mengen auch nach anderen Theilen des Landes, sowie nach Galizien versendet.

Machen wir nun einen Rundgang durch die bedeutenderen Ortschaften des Comitats, und zwar von Munkács und Umgebung aus über die Verhovina bis nach Beregszáß und seiner Umgegend.

Ungefähr in der Mitte des Comitats, in der breiten Mündung des Latorcza-Thales, liegt am Fuße eines schönen Gebirges Munkács, die größte und volkreichste Stadt des Bereger Comitats, mit etwa 12.000 Einwohnern von verschiedener Religion, unter denen die Juden die zahlreichsten sind. Über den Ursprung der Stadt fehlt es an sicheren Daten. Sie wird schon in einem Donationsbriefe von 1263 unter dem Namen Villa supra Munkach erwähnt. König Ludwig I. machte 1352 den aus Litauen vertriebenen und nach Ungarn geflüchteten Theodor Koriatovics zum Herzog von Munkács und verlieh ihm die große Munkácser Herrschaft. Der Herzog befestigte die noch jetzt bestehende Munkácser Burg, auf einem alleinstehenden, schön geformten Bergkegel des linken Latorcza-ufers. Nach seinem Tode fiel Munkács an den königlichen Fiscus zurück. König Sigismund schenkte es 1427 dem serbischen Despoten Georg Brankovics. Dann erwarb es Johann Hunyady und erhob es 1445 zur Freistadt; auch bestätigte er den Munkácsern neuerdings den Besitz der Waldungen. Diese Vorrechte und Begünstigungen wurden später auch durch Elisabeth Szilágyi, König Matthias und Johannes Corvinus bestätigt. Im XVII. Jahrhundert, unter Georg Rákóczi I. und besonders seiner Gemahlin, der berühmten Susanne Lorántffy, erfreute sich die Bevölkerung eines bedeutenden Wohlstandes, bis im Jahre 1657 die Polen einbrachen und Munkács nebst Umgebungen plünderten und verheerten. Unter Sophie Báthory, Helene Zrinyi und deren zweitem Gemahl, Emerich Tököly, war Munkács durch ununterbrochene Feldzüge und Belagerungen arg bedrängt, desgleichen gegen Ende des im Jahre 1703 begonnenen Krieges, als die bis 1711 in der Gewalt Franz Rákóczi II. und seiner Scharen befindliche Festung von den kaiserlichen Truppen hart belagert wurde. In diesen Stürmen kam die Hälfte der Einwohner um oder wanderte aus, und viele Gebäude der Stadt nebst der alten Kirche fielen in Trümmer. Als aber die Wiener Regierung nach der Flucht Rákóczis in die Fremde dessen Besitzungen einzog, gelangte auch die Stadt Munkács unter die Administration der Zipser Kammer. Schließlich wurde sie, 1726, mit Ausnahme der Festung der gräflichen Familie Schönborn verliehen, und während der nun folgenden friedlicheren Zeiten hob sich der Wohlstand der Bürgerschaft wieder, auch trachtete der neue Donatar durch Hereinberufung von Handwerkern und Bauern aus den Rheinlanden ihre Zahl zu vermehren.

Die Lage der Stadt ist schön, die Häuser sind einfach und meist ebenerdig, stockhohe Häuser gibt es nur in der Hauptgasse und deren Nachbarschaft. Von Kirchen gibt es eine



Die Vereczkeer Schlucht.

römisch-katholische, griechisch-katholische und reformirte, sowie eine Synagoge. Die bemerkenswerthen Gebäude sind: die große griechisch-katholische Kirche, das Stadthaus, das Obergymnasium, das neue ständige Theater, das Casinogebäude und die groß-angelegte gräfliche Waarenhalle in der Hauptgasse. Ein altes ärariales Gebäude ist als Geburtshaus des Malers Michael Munkácsy mit einer Gedenktafel bezeichnet. Ansehnliche Bauten sind die auf städtische Kosten errichteten Kasernen und Spitäler für die gemeinsame und Honvédarmee. Ein hervorragender Bau ist das gräflich Schönborn'sche Schloß im Mittelpunkte der Stadt, mit der Hauptfront gegen den Hauptplatz. Vor seiner Umgestaltung im Jahre 1747 bestand das ursprüngliche, ebenerdige, sogenannte weiße Haus blos aus einigen Zimmern und einem großen einfachen Saale, der ein Viertheil des Gebäudes einnahm und der „Palast" hieß. Dieses Haus war von Nebengebäuden, einem Garten und einem geräumigen Hof umgeben, in dem einst Franz Rákóczi seine Pferde zureiten ließ.

In der Mitte des Platzes vor dem Stadthause ist eine kreisrunde Fläche aus Anlaß des Tausendjahrfestes mit einem Eisengitter eingefriedet worden. Sie ist für eine Reiterstatue des Herzogs Árpád bestimmt, zur Erinnerung dessen, daß, nach dem Anonymus Notarius, die Magyaren bei der Landnahme, nachdem sie im Latorczathale bis hieher vorgedrungen, am Fuße des Munkácser Festungsberges ihr Lager aufschlugen und längere Rast hielten.

Die Stadt hatte wiederholt hochfürstliche Besucher. Im Jahre 1352 kam König Ludwig der Große, 1557 Königin Isabella mit ihrem Sohne Johann Sigismund, Ende Mai 1770 Kaiser Joseph II., 1852 Seine Majestät Franz Joseph I. und am 20. November 1879 der verewigte Kronprinz Rudolf, der in dieser Gegend jagte. Zum Gedächtniß des kronprinzlichen Besuches ließ Graf Erwin Schönborn im Thale von Viznicze ein Denkmal errichten.

Eine Sehenswürdigkeit in der Gemarkung der Stadt ist die Munkácser Festung, drei Kilometer westlich der Stadt, auf einem isolirten Trachytfelsen, der sich 90 Meter hoch aus der Ebene erhebt und eine prächtige Aussicht auf das weithin gedehnte Flach-land, die Stadt und die fernen blauen Grenzberge bietet. Im oberen Hofe der Burg befindet sich ein Brunnen, dessen Schacht bis zur Sohle des Felshügels hinabreicht. Nach der Überlieferung war es Herzog Theodor Koriatovics, der ihn, sowie die tiefen Gräben um die Festungswälle her, im letzten Viertel des XIV. Jahrhunderts in den harten Felsen hauen ließ. Als wichtigste Schutzwehr der Feste diente die Außenbefestigung im freien Felde. Der Fuß des Festungsberges war nämlich mit undurchwatbaren Sümpfen umgeben, durch die ein künstlicher Wassergraben von 13 Meter Breite und 5 bis 6 Meter Tiefe ringsum gezogen war. An seinem inneren Ufer erhoben sich in gleichen Zwischen-räumen 15 Basteithürme, die durch Pallisaden aus eingerammten spitzen Balken

verbunden waren. Der einzige Eingang befand sich an der nordöstlichen Seite, wo zwischen zwei Thürmen eine Brücke über den Graben führte. Auf dem inneren Raum am Fuße der so befestigten Burg wohnte in 88 Häusern die Besatzung. Diese Stätte, wo einst die Münzprägeanstalt Franz Rákóczis II. arbeitete, heißt jetzt Várpalánka (= Planken der Burg); an der Westseite aber, wo einst ein Wildpark lag, ist die Ortschaft Váralja (= Fuß der Burg) entstanden. Von 1685 bis 1688 wurde die Festung von der Gemahlin Emerich Thököly's, der heldenmüthigen Helene Zrinyi, erfolgreich vertheidigt, und nur



Die Grenzsäule am Beskid.

der Verrath des Thököly'schen Kanzlers Daniel Absolon zwang sie, sich den Kaiserlichen zu ergeben. Im Jahre 1703, zu Beginn der Kämpfe Franz Rákóczis II., wurde sie nach langer Belagerung von den Kuruczen genommen, und der Fürst ließ 1706 und in den folgenden Jahren die untere Festung nach dem System Vauban's durch dessen gewesenen Adjutanten, den Genieofficier Damoiseau, befestigen. Bis 1710 wurde unaufhörlich an diesen mit sternförmigen Vorsprüngen versehenen Wällen und Erdwerken gearbeitet, die im Osten 284, im Süden 180, im Nordosten 250 und im Westen 246 Meter vom Fuße des Festungsberges entfernt, 3 bis 4 Meter hoch und 6 bis 34 Meter breit sind. Die mit 130 Kanonen ausgerüstete Festung hielt sich noch zwei Monate über den Szatmárer Frieden hinaus;

erst am 24. Juni 1711 öffnete sie ihre Thore gegen Zusicherung des freien Abzuges der Besatzung sammt ihren Waffen. In den folgenden Jahren ließ die kaiserliche Besatzung die unteren Festungswerke nach und nach verfallen; die oberen Basteien und Ringmauern jedoch blieben erhalten, und als in den Kämpfen von 1848/49 die Honvédtruppen die Festung besetzten, wurden auch die unteren Schanzen wiederhergestellt, so daß sie sich noch jetzt in ziemlich gutem Zustande befinden.

Im Jahre 1855 wurde die Festung als solche aufgelassen und ihre Gebäude als Districts-Strafhaus eingerichtet. Im Jahre 1897 wurde auch das Strafhaus aufgehoben und das Justizministerium überließ die Festung auf Grund eines Schätzungswerthes von 196.926 Gulden dem Finanzministerium zu Zwecken der Finanzverwaltung. Da sie aber hiezu nicht tauglich erschien, steht sie jetzt völlig leer. Auf dem Reichstage wurde angeregt, in den Räumlichkeiten der Burg ein Museum einzurichten, und zwar sollen die einstigen Gemächer Helene Zrinyis in ihrer jetzigen Gestalt für dieses Museum verwendet werden.

Eine neuere Sehenswürdigkeit der Festung ist das pyramidenförmige Milleniums-denkmal, das auf einem Basteivorsprung gegen den Vereczkeer Engpaß hin errichtet ist, und auf dessen Spitze der altmagyarische Vogel Turul mit ausgebreiteten Fittichen schwebt.

Westlich von Munkács, auf der fruchtbaren, von der Latorcza bewässerten Ebene, liegt Nagy-Lucska, mit etwa 4000 ruthenischen Bewohnern und massenhafter Production von sehr gutem Meerrettig, der auch ins Ausland verschickt wird. Auch eine herrschaftliche Dampfmühle ist da, und in dem benachtbarten Sztrabicsó befindet sich eine große Sägemühle. Wiederum westlich von hier liegt die magyarische Gemeinde Nagy-Dobrony, mit fruchtbarem ebenen Gelände. Die Einwohner, meist Reformirte, unterscheiden sich durch eigenthümliche Tracht und einen dem Palóczischen ähnlichen Dialect durchaus von den übrigen Magyaren des Bereger Comitats. Südlich von Nagy-Dobrony liegen die magyarischen Gemeinden des Tóhát, darunter das Dorf Bátyu, mit sehr verkehrreicher Station der ungarischen Staatseisenbahn, die hier nach Galizien abzweigt. Unterhalb von Bátyu liegen Nagy- und Kis-Lónya, Stammsitz der Familie Lónyay, die hier ein schönes Schloß besitzt.

Nordöstlich von Munkács liegt unfern das ruthenische Dörfchen Klastromalja, über dem auf sehr schöner Höhe, wo einst der Sage nach das Zelt des Herzogs Álmos stand, das großartige Kloster des ruthenischen Basilianerordens vom Csernekberge sich stolz erhebt. Wiederum nordöstlich liegt, 7 Kilometer weit, in sehr schönem Thale, Bereg-Szent-Miklós am rechten Ufer der Latorcza und an der Eisenbahn. Es ist eine gut bevölkerte ruthenische Ortschaft mit interessantem alterthümlichen Schloß, das im

XVI. Jahrhundert von der Familie Telegdy erbaut wurde. Hierher flüchtete 1670 Franz Rákóczi I., als er wegen der Nádasdy-Frangepan-Zrinyi'schen Verschwörung verfolgt wurde, und seine Mutter Sophie Báthory vermochte nur mit Mühe sein Leben zu retten. Diese Fürstin erwarb 1673 die Herrschaft Szent-Miklós von der Gräfin Marie Esterházy, Witwe des Georg Drugeth von Homonna. So gelangte Szent-Miklós in den Besitz der Familie Rákóczi und später in den der Witwe Franz Rákóczi I., Helene Zrinyi. Von ihr kam es durch Erbschaft an Franz Rákóczi II., wurde dann 1711 confiscirt und 1726 vom König der gräflichen Familie Schönborn verliehen, die es noch jetzt besitzt.



Ruthenische Häuser an der Grenze.

Das gräfliche Hengstendepôt ist sehenswerth, desgleichen das schöne, neuzeitliche, aber im deutschen Stile des Mittelalters erbaute Jagdschloß Beregvár, das unweit der Ortschaft auf der waldigen Höhe Holica steht und viel zum malerischen Reiz des Thales beiträgt. Weiter oben an der Latorcza liegt, in hübscher Thalbucht, der kleine Flecken Szolyva, dessen trefflicher Sauerbrunn in ferne Lande geht. An Szolyva grenzt das Dorf Hársfalva, am Einfluß des Vicsabaches in die Latorcza. In seiner Gemarkung befindet sich das meistbesuchte Bad des Bereger Comitats, Bad Hársfalva, von schönen Linden (hárs) umgeben, während die hohen Berge ringsum mit Buchenwald bedeckt sind. Das gut eingerichtete Bad hat zwei Sauerbrunnen. Unter den nahen Alpen ist die bemerkenswertheste der schon erwähnte

Sztoj, der eine wunderbare Aussicht über ein wahres Labyrinth von kleineren Bergen und kreuz und quer verzweigten Thälern gewährt. Ein gutes Stück oberhalb von Hársfalva liegt im Thale der Vicsa, an der nach Galizien führenden Eisenbahn, schon nahe der Landesgrenze, das Dorf Volócz, über dessen kleine Häuser mehrere große herrschaftliche Gebäude emporragen. Von hier an zieht die Eisenbahn mit kühner Steigung in vielgeschlängelten Kehren aufwärts zur Mündung des großen Grenztunnels, der durch den Beskid nach Galizien führt. Nordwestlich von Volócz führt die Landstraße über einen Bergrücken in das obere Latorcza-Thal zu den nahe bei einander gelegenen Ortschaften Felsö- und Alsó-Vereczke.

Alsó-Vereczke liegt in einem öden, von kahlen Bergen umgebenen Thale und hat eine Bevölkerung mit gemischter Sprache. Es ist Sitz des Bezirksgerichts und hat jährlich mehrere stark besuchte Jahrmärkte, die auch aus dem benachbarten Galizien massenhaftes Publicum anziehen, insbesondere jüdische Viehhändler, deren Glaubensgenossen hier in großer Zahl wohnen und mit ihren orthodoxen Gewohnheiten einen auffälligen Gegensatz zu den übrigen Bewohnern bilden. Die Schönborn'sche Herrschaft hat hier eine große Meierei und mehrere Beamtenhäuser. Von hier schwenkt die Munkács-Vereczkeer Staatsstraße zur Höhe der Grenzgebirgskette hinan, über deren Grat sie nach Galizien gelangt. Der unterhalb von Vereczke gelegene Theil des Latorcza-Thales heißt wegen seiner Enge Vereczkeer-Schlucht. Es ist wahrscheinlich, daß die Magyaren unter Árpád bei der Landnahme durch diese Thalschlucht eingedrungen sind. Zur Erinnerung daran wurde aus Anlaß der nationalen Tausendjahrfeier, Sommer 1896, eine gewaltige, steile Felswand des Thales mit einer Gedenktafel versehen. Ganz in der Nähe liegt des Dorf Vezérszállás (= Heerführerlager), früher Pudpolócz genannt, unterhalb dessen eine schöne Eisenbrücke über die Latorcza führt. Östlich von Vereczke liegt am Fuße des Beskid das Dorf Vercbes, in dieser Richtung die letzte Gemeinde des Comitats und des Landes. Hier steht auf der Höhe des Beskid, an der Landstraße, die über den Vereczkeer Paß nach Galizien führt, eine hohe Steinsäule, welche die Grenze zwischen Ungarn und Galizien bezeichnet. Auch diese Säule wurde, an Stelle des alten Grenzsteins, während der Milleniumsfeier eingeweiht. Westlich von Alsó-Vereczke liegen in einem rechtsseitigen Nebenthal der Latorcza das Dorf Bukócz mit schwefelwasserstoffhaltiger Quelle und das Dorf Zsdenyova mit einer herrschaftlichen Sägemühle. Das Thal von Zsdenyova ist überreich an landschaftlichen Schönheiten. Weiter unten, in einem anderen, vom Kis-Pinye-Bach durchströmten Thale, liegt das Dorf Felsö-Hrabonicza mit einer Glashütte, und jenseits des Rozgyila die Ortschaft Szolocsina, in deren Gemarkung sich zwei treffliche Sauerbrunnen, Luhi-Erzsébet und Luhi-Margit, befinden.

Das Thal des Kis-Pinye trifft bei Polena mit dem Thale des Nagy-Pinye-Baches zusammen. In diesem liegt das Dörfchen Dombostelek, mit interessanter griechisch-katholischer Holzkirche. Ähnliche Holzkirchen kommen übrigens im Bereger Comitat auch anderwärts vor, so in Iglénez bei Bereg-Szent-Miklós, dann in Gorond bei Munkács.

Wir kehren nun aus dem hohen Gebirge nach Munkács zurück und begeben uns in südlicher Richtung, an dem Szernye-Sumpfe vorbei, nach Beregßáß.

Die Stadt Beregßáß ist Sitz des Comitats und liegt an beiden Ufern des Vérke-flüßchens, in sehr ergiebiger Niederung. Diese ist im Norden von niedrigen Trachyt-bergen umgeben, die guten Wein und Alaungestein liefern. Zur Zeit der Árpádischen Könige war es von Sachsen bewohnt und hieß Lampertßáß. Die Tataren zerstörten und entvölkerten es im Jahre 1241, worauf Béla IV. es neu besiedelte und der Stadt Vorrechte und Freiheiten verlieh. Im Jahre 1271 wurden diese durch Stephan V., der wiederholt hier weilte, bestätigt. Ludwig der Große und seine Mutter Elisabeth erweiterten im XIV. Jahrhundert die früheren Privilegien, und Elisabeth hielt hier sogar Hof. In einem königlichen Rescript von 1507 wird die Stadt auch schon als „Civitas nostra Bereghzaz alias Luprechtzaza“ erwähnt, und von dieser Zeit an verliert sie immer mehr ihren alten Namen und wird Beregßáß genannt. Im Jahre 1566 wurde sie von den Tataren verbrannt und verheert, viele Einwohner in die Sklaverei geschleppt. Dann kamen die oft wechselnden Herren der Munkácser Feste, die Büdy, Mágócsy und Nikolaus Esterházy, und brandschatzten die Bevölkerung, die sie als ihre Leibeigenen betrachteten. Gabriel Bethlen, Fürst von Siebenbürgen und Herr von Munkács, verfuhr glimpflicher, als die Stadt in seine Hände fiel; er förderte auch die Schulen und unterstützte die Protestanten immer mehr, wie denn auch bei der Entwicklung des Protestantismus die Stadtbewohner großentheils den neuen Glauben annahmen, während die fünf bis dahin in Beregßáß bestandenen Mönchs-Ordenshäuser sammt ihren Besitzungen eingingen. Im Jahre 1657 fielen polnische Schaaren ins Land ein, verwüsteten Munkács und dehnten ihre Streifzüge bis hieher aus; die Stadt wurde schonungslos verbrannt und geplündert. Im Jahre 1686 kam neues Verderben; Andreas Radics, unter Helene Zrinyi Commandant von Munkács, hatte nämlich erfahren, daß eine Schaar von Labanczen in Beregßáß lagere, da erschien er plötzlich mit einer starken Kuruczenmacht, stürmte die Stadt und schlug die Labanczen aufs Haupt. Dabei litt die Stadt schweren Schaden, auch die römisch-katholische Kirche, ein gothischer Bau des XIII. Jahrhunderts, brannte ab und wurde erst 1839 wieder aufgebaut, freilich mit Verlust des größten Theiles ihrer alten architektonischen Sehenswürdigkeiten.

Erst in den Fünfziger-Jahren begann Beregßáß sich in stärkerem Maße zu heben. Im Jahre 1880 brannte der Marktplatz sammt dem Comitatshause ab, worauf später an

derselben Stelle ein neues schönes Comitatshaus gebaut, der alte enge Platz aber erweitert wurde. Er erhielt eine ganz neue schöne Gestalt und ist jetzt von der großen Kirche der Reformirten und ihrem Zinshause, den städtischen Waarenhallen und dem Gerichtsgebäude umgeben. Hübsche Gebäude sind auch das Zinshaus der Creditanstalt, die Synagoge, das Gymnasium, die Bürgerschule für Mädchen, das Haus der Finanzdirection und zahlreiche Privatwohnhäuser.

Westlich von Beregszász, in der südlichen Ebene des Comitats, liegt die Großgemeinde Mező-Kaszony, die auch Bezirkssitz ist, und beinahe südlich von hier Vásáros-Namény am linken Ufer der Theiß. Dieser dem Szatmárer Comitat benachbarte magyarische Marktflecken hat eine im XIV. Jahrhundert erbaute Kirche, die jetzt den Reformirten gehört. Die Ortschaft gehörte schon im XIV. Jahrhundert der Familie Lónyay. Von hier stammte Anna Lónyay, Gemahlin Johann Kemény's, Fürsten von Siebenbürgen, deren einstige kleine Burg jetzt in Trümmern liegt. Östlich vom Orte liegt die magyarische Großgemeinde Mező-Tarpa, am rechten Theißufer. Zur Zeit der Árpáden hatten hier die Tempelherren und nach ihnen die Johanniter ein Ordenshaus. Die Großgemeinde erhielt schon 1626 von Gabriel Bethlen das Privileg der Mauthfreiheit und 1665 von König Leopold die Marktgerechtigkeit. Die schönsten Privilegien jedoch verlieh ihr Fürst Franz Rákóczi II., und zwar hauptsächlich, weil zu Beginn seiner Kämpfe die Tarpaer die ersten gewesen waren, die sich unter Thomas Esze's Führung ihm anschlossen. Darum befreite er in seinem am 25. August 1708 aus dem Erlauer Lager erlassenen Privilegiumsbrief die Tarpaer von allen Frondiensten und Lasten, verlieh der Gemeinde die selbständige Gerichtsbarkeit, das Marktrecht, das Recht über Leben und Tod und erhob sie in die Reihe der Hajdukenstädte, mit der Anordnung, daß die männlichen Sprößlinge der Familie Esze für immerwährende Zeiten das Amt des Stadthauptmanns führen sollten und daß der Ort mit Graben und Pallisaden befestigt werde. Diesen Privilegien der Stadt machte jedoch der Szatmárer Friede 1711 ein Ende. Östlich von Tarpa, am Südrande des Comitats, liegt die Großgemeinde Mező-Vári, am rechten Theißufer, mit magyarischer Bevölkerung. Hier stand einst am Zusammenfluß der Theiß und Borzsa die alte Burg Borzsova, die nach dem Anonymus Notarius bei der Landnahme von einer bulgarischen Besatzung gegen die Magyaren vertheidigt, von diesen aber nach dreitägigem Kampfe erobert wurde. Spuren von ihr sind auf der Burgstätte namens Szent-György noch jetzt zu sehen. Nach dem Tatarensturm ließen sich auch hier fremde Einwanderer nieder, die im Jahre 1354 von Elisabeth und Ludwig dem Großen bedeutende Privilegien erhielten. 1445 gelangte der Ort an Johannes Hunyadi. Später wurde er als königlicher Besitz der Munkácser Festung und Herrschaft angegliedert, deren Schicksal er theilte. Die ganze Gemeinde ist reformirt, sie hatte schon Ende des

XVI. Jahrhunderts blühende Schulen. Oberhalb von Mezö-Vári liegt der Ort Nagy-Muzsaly, dem Fuße eines Berges entlang, der sich aus der Beregßäßer Gegend herüberzieht und guten Wein trägt. In der Gemarkung wird Alaunstein gebrochen und es besteht eine Mühlsteinfabrik. Auch das benachbarte Bene hat ein Weingebirge, an dessen Fuße die Borzsa entlang läuft. Bei diesem Theile des Flusses beginnt der große Schutzdamm, der hier am rechten Ufer der Borzsa, von Vári angefangen aber am rechten Theißufer verläuft und in langer Linie bis nach Titel hinabzieht. Nordöstlich von hier liegt in hügeliger Gegend die magyarische Großgemeinde Nagy-Bereg, deren im XIII. Jahrhundert erbaute, seither zerstörte Burg dem Comitat ihren Namen gegeben hat. Hier, in der Nähe von Munkács, in dem Walde namens Bereg, lagerte im Jahre 1233 König Andreas II. (der „Jerusalemer"), und hier auf dem sogenannten Királyßék (Königsstuhl) bekräftigte er eidlich den mit den Legaten des Papstes abgeschlossenen Vertrag. Nördlich von Nagy-Bereg, zwischen den östlichen Bergen des Comitats, liegen viele gut bevölkerte ruthenische Ortschaften, deren eine, das Dorf Mißticze, ein Kloster des griechisch-orientalischen Basilianerordens besitzt. Weiter unten, in der südöstlichen Ecke des Comitats, liegt in einer von schönen Bergen begrenzten Ebene an der Borzsa die volkreiche Ortschaft Bilke, die schon im XIV. Jahrhundert ein ansehnlicher Ort war. Über Bilke hinaus gelangt man alsbald in das benachbarte Comitat Máramaros.

Eine Bärenjagd in der Munkácser Gegend. — In Verbindung mit der Schilderung des Bereger Comitats möchten wir hier die Erinnerung an jene große, mehrtägige Jagd wieder wachrufen, welche Graf Erwin von Schönborn-Buchheim im November 1879 zu Ehren seines fürstlichen Gastes, des verewigten Kronprinzen Rudolf, in dem Waldgebirge an der Latorcza veranstaltet und die der unvergeßliche Prinz in einem interessanten Aufsatze geschildert hat. Wir entnehmen diesem Aufsatze die Schilderung des ersten Tages mit seiner erfolgreichen Bärenjagd, wobei zugleich ein lebendiges Bild der Naturschönheiten jener ganzen Gegend gegeben ist.[1]) Der hochselige Kronprinz Rudolf schreibt:

„Nach kurzem Frühstücke wird die Fahrt im Schlitten fortgesetzt. Im breiten Latorcza-Thale stromaufwärts, bald am rechten, bald am linken Ufer des rauschenden Gebirgsflusses, durch einige kleine Dörfer hindurch fahren wir dahin. Die Gegend ist schön, von steil aufsteigenden, dichtbewaldeten Höhen begrenzt. Je tiefer man eindringt, desto höher werden die Gebirge, desto enger das Thal.

[1]) Seine kaiserliche und königliche Hoheit veröffentlichte diese Arbeit in seinem Buche: „Einige Jagdreisen in Ungarn" (Wien, aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei, 1881) und übersandte sie zur Einschaltung in dieses der Heimatkunde gewidmete Werk auch dem Herrn k. und k. Kämmerer Joseph von Tabódy.

Das Bergland selbst besteht aus lauter mehr oder weniger hohen, runden, waldigen Bergketten, die alle in derselben Richtung parallel zu einander laufen und unter sich durch schöne, stille, zum größten Theile ganz unbewohnte Waldthäler getrennt sind.

Am Ende des Latorcza-Thales sieht man stets die hohe, unbewaldete Gebirgskette, die eigentliche Wasserscheide zwischen Galizien und Ungarn.

Nach einstündiger Fahrt bogen wir in ein reizendes Seitenthal ab; ein kleiner Bach plätscherte fröhlich zwischen den halbumeisten Rändern, einzelne elende Bauernhütten bildeten die letzten Stationen menschlicher Cultur; dichte, hochstämmige Buchenwälder reichen tief in das Thal herab, und schöne, steilaufsteigende Berge bekränzen das Bild.

Eine große Ähnlichkeit fand ich zwischen dieser Gegend und manchen Theilen des Wienerwaldes, eine noch größere zwischen ihr und den herrlichen Waldgebirgen der slavonischen Fruška-Gora.

Eine halbe Stunde mochten wir wohl schon im Thale gefahren sein, als wir unsere Schlitten verließen; der Weg, wenn man ihn so nennen darf, hörte auf, und nachdem wir den Bach auf einem einzelnen Baumstamm, der lebhaft an den Schwebebaum der Turnschulen erinnerte, übersetzt hatten, mußten wir in breiten, aber Gottlob niederen, von kleinen, halbausgehungerten Ochsen gezogenen Schlitten Platz nehmen. Über Wiesen und durch Gräben, über Stock und Stein zogen uns die braven Wiederkäuer in ihrem gemächlichen Schritte. An diesem Punkte war der Rand der Wälder ein gutes Stück entfernt von der Thalsohle, so daß wir wohl eine halbe Stunde hindurch uns elendiglich mußten herumschütteln lassen. Noch ganz oben am Waldsaume eine rußniakische Bauernhütte, ein kläffender Wolfshund und halbnackte Kinder; dann war es mit der letzten Spur menschlicher Thätigkeit zu Ende und wir traten in den herrlichen, großartigen Dom eines hochstämmigen Buchenwaldes ein. Der Schnee hing dicht an den Ästen der Bäume, auf den Gebüschen des Unterwuchses und auf all den Steinen und umgefallenen Baumstämmen, die den Boden bedeckten.

Einzelne alte Eichen und weiße Birken zierten den dunklen Wald.

Wir gingen an der Lehne gegen den Gebirgskamm empor. Noch ehe wir oben ankamen, bogen wir an einer kleinen Lichtung ab, und nun wurden die Schützen am Rande eines Grabens, oder besser gesagt, eines kleinen Thales angestellt. Der Wald war an dieser Stelle licht und ohne Unterwuchs, freie Aussicht gewährend.

Es war ein herrlicher Wintertag, der tiefblaue Himmel wolkenlos über uns ausgespannt, und die fleißig den Schnee schmelzende Sonne erinnerte an schöne Frühlingsstunden. Doch andere Gedanken beschäftigten mich, als ich nach fast achtundvierzigstündiger

Hetze und ununterbrochener Bewegung zum ersten Male mich ruhig meinen Reflexionen hingeben konnte. Ich war am Stande, umgeben von einer großartig schönen Natur, auf der Bärenjagd, dem Ziele meiner Wünsche, Meister Petz vielleicht schon nahe! Welche Weidmannsbrust würde in diesem Augenblicke nicht höher, nicht freudiger schlagen als sonst, wenn der Gang nur dem Hirsch oder Gemsbock gilt.

Vier Bären, sagten uns die Jäger, seien in diesem Triebe abgespürt.

Es war ein langer Bergrücken, in dessen Mitte auch einige Felspartien und Dickungen dem Könige unserer Raubthiere Schutz gewähren konnten. Kaum hatte ich mich ruhig neben eine junge Buche gesetzt und meine Büchse schußbereit gemacht, als auch schon in weiter Ferne das erste Geheul der Treiber und der dumpfe Klang ihrer Kuhhörner, welche sie auch in der Zeit der Hirschjagden zum Hirschruf benützen, in wildem Gemenge durch den stillen Wald drangen.

Nichts rührte sich noch um mich, nur einige Eichelhäher flatterten von Baum zu Baum. Spechte hämmerten an den Stämmen der alten Buchen und ein Zug Meisen belebte die Wipfel der Birken.

Ich mochte wohl eine Viertelstunde ruhig gesessen sein, als ich plötzlich im Thale unter mir in einer Entfernung von höchstens 300 Schritten eine große schwarze Gestalt zwischen den Bäumen heraufschleichen sah. Es war ein starker alter Bär. Ein unbeschreibliches Gefühl der Freude und die ersten Regungen des Jagdfiebers durchzuckten mich. Nun hieß es aber ruhig sein, um den schlauen Gegner bis in gute Schußnähe herankommen zu lassen. Langsam und vorsichtig stieg er die Lehne des Grabens herauf, bald schleifend, bald wieder in rascherer Gangart zottelnd; von Zeit zu Zeit erhob er sich und steckte den Kopf weit vor, um besser auslugen zu können. Erscholl hinter ihm der Lärm der Treiber, dann schaute er sich vorsichtig um, und setzte hierauf seinen Weg rascher fort. Er mochte mir wohl bis auf 100 Schritte nahegekommen sein, als er plötzlich anhielt und langsam seine Richtung änderte, etwas gegen aufwärts, nicht gerade auf mich zu, wie bisher. Ich fürchtete, er komme mir vielleicht später nicht mehr nahe genug, und als er zwischen zwei großen Buchen mir seine ganze Gestalt frei zeigte, gab ich Feuer. Ein gutes Zeichen ließ mich erkennen, daß die Kugel eingeschlagen habe. Einen Augenblick blieb das angeschossene Thier ruhig stehen und schaute nach allen Richtungen umher, um zu sehen, wo sein Feind stünde. Ich griff nach dem zweiten Gewehr zurück; diese Bewegung hatte der Bär erblickt, und augenblicklich die Richtung gerade auf uns zu nehmend, eilte er rascher, als ich es von dem plumpen Thiere hätte erwarten können, herbei.

Eine kleine Mulde, in der ich ihn nicht sehen konnte, durchlief er mit größter Schnelligkeit, und nun erschien der große schwarze Kopf mit offenem Rachen, das Gesicht in böse, wild aufgereizte Falten gelegt, nicht mehr den treuherzigen gutmüthigen Ausdruck

zeigend, den ich vor seiner Verwundung an ihm beobachtet hatte, auf etwas über dreißig Schritte von mir.

Ich wartete, bis ich die ganze Gestalt gut sehen konnte, dann zielte ich genau auf die Stirn und drückte ab. Ein lautes Gebrüll war die Antwort auf meinen Schuß. Der Bär versuchte sich aufzurichten, doch brach er gleich wieder im Schnee zusammen, um sich nicht wieder zu erheben. Die Kugel saß tief im Kopfe. Es war ein herrlicher, wunderbarer Moment.

Der schwarze Koloß mit dem breiten trotzigen Haupt hob sich so schön von der weißen Schneedecke ab, die er mit seinem Schweiße färbte. Einige Augenblicke, nachdem der Bär vollkommen verendet war, bemerkte mein Jäger eine Wildkatze, die im Thale vorsichtig hinabschlich.

Eine Viertelstunde Wartens und Lauschens verging wieder, der Lärm der Treiber wurde immer vernehmlicher und man konnte erkennen, daß es gegen Ende des Triebes gehe.

Plötzlich sah ich unten im Thale drei dunkle Gestalten, die in voller Flucht an der Berglehne, auf der wir standen, emporkamen. Es waren junge Bären, noch schwach, in der Größe eines starken Jagdhundes; ihr zottiger Pelz ließ kaum die Contouren unterscheiden, sie boten eher das Bild von plump dahinrollenden Kugeln.

Anfänglich nahmen die Bären die Richtung auf mich zu, dann aber bogen sie ab und kamen gerade vor den Grafen Schönborn, der einen derselben mit einem Schusse zu Boden streckte; ein lautes Gebrüll folgte dem verhallenden Schusse.

Die anderen zwei kehrten auf der Stelle um, sausten halb laufend, halb rollend, die Lehne wieder hinab und trollten nun direkt auf mich zu; die kleine Mulde vor mir passirten sie, und als sie zwischen den großen Buchenstämmen hindurchwechselten, wählte ich einen Anschuss gewährenden Platz und schoß den ersten im Feuer nieder. Unter klagendem Brüllen erhob er sich nochmals, richtete sich auf den Hintertatzen stehend empor und blickte nach allen Seiten umher. Ein zweiter Schuß streckte ihn vollends nieder.

Der letzte von diesen drei jungen Gesellen wartete nicht lange, und kaum hatte er das traurige Los auch seines zweiten Bruders gesehen, als er augenblicklich in wilder Flucht abermals in das Thal hinabeilte und dort an die mittlerweile bis dahin vorgerückte Treiberwehr anprallte, an derselben aber entlang laufend, aus dem Triebe entwich.

Die Treiber kamen noch immer rufend bis zu unseren Plätzen empor; vorsichtig, aber mit freudigen Gesichtern näherten sie sich den erlegten Bären.

Auch ich eilte zu meiner Beute und war überglücklich, als ich die in einem Triebe, ohne Mitwirkung der Nachbarschützen erlegten zwei Bären mit Muße betrachten konnte. Der erste war in der That ein sehr starker alter Geselle, dessen Größe nichts zu wünschen übrig ließ.

Mehrere kräftige Männer hoben nun die Bären auf ihre Schultern, fünf trugen den Starken, je zwei die Schwachen; auf diese Weise bewegte sich der Triumphzug langsam auf dem Wege zurück, auf dem wir gekommen waren. An einer kleinen Waldblöße wurde Halt gemacht und das Frühstück eingenommen. Die Waldhüter und Rußniaken lagerten sich um uns und die herrliche Beute herum und ein fröhliches Feuer belebte das reizende Bild.

Nach kurzem Aufenthalte gingen wir zum zweiten Triebe, in dem ein Bär abgespürt sein sollte. Da die Tageszeit schon sehr vorgerückt war, umstellten die Treiber den Trieb um ein Stück kürzer, und so glaube ich, lag der Bär hinter ihnen. Wildschweine sah ich in bedeutender Zahl, doch kam keines davon in meine Nähe. Graf Schönborn erlegte deren zwei, und die Treiber fanden einen starken Eber schon verendet, der im ersten Triebe von einem Förster angeschossen worden war.

Als die Treiber zu unseren Ständen kamen, begann es eben dunkel zu werden.

Die Mondessichel glänzte am Himmel und die ersten Sterne tauchten im tiefblauen Firmamente auf. Es war ein herrlicher, ruhiger Abend. Rasch eilten wir über den knisternden Schnee dem Thale zu, wo die Schlitten unser warteten. Um $^1/_2$ 7 Uhr abends langten wir wieder in Munkács ein."

Das Máramaroser Comitat.

Wo sich die lange Kette der Nordost-Karpathen im Halbkreise umbiegt, liegt am Fuße des Gebirges das aus Berg und Thal gemischte Comitat Máramaros. Es grenzt im Norden an Galizien, im Osten an Galizien und Bukowina, im Süden an die Comitate Beßtercze-Naßód, Szolnok-Doboka und Szatmár, im Westen an die Comitate Ugocsa und Bereg.

Das Máramaroser Comitat ist mit seinem Flächenraum von 10.354 Quadratkilometer das drittgrößte in Ungarn; seine Länge von Ost nach West beträgt 154, seine Breite von Süd nach Nord 144 Kilometer.

Es ist auf drei Seiten wie von ungeheuren Festungsmauern umgeben: im Norden und Nordosten von den Rücken der Karpathen, welche die Wasserscheide zwischen der Theiß und dem Pruth bilden; im Osten gleichfalls von den Karpathengipfeln und dem Czibó-Bach; im Süden vom Aranyos-Beßtercze-Fluß und dem Trachytzug der Alpe Gutin. Diese Gebirge umfassen die kleine, aber fruchtbare Ebene, die bei Nagy-Bocskó beginnt und an beiden Theißufern bis Hußt reicht. Diese 60 bis 70 Kilometer lange und kaum 4·5 Kilometer breite Thalebene ist die einzige wirkliche Vorrathskammer des Comitates Máramaros. Ihr Boden ist größtentheils vorzügliche Dammerde, welche Weizen, Gerste, Roggen, Mais, Kraut und andere landwirthschaftliche Gewächse in vorzüglicher Qualität liefert.

Blickt man von dieser Thalebene nach Norden und Osten, so sieht man die herrlichsten Gebirgslandschaften vor sich. Dreifach und vierfach reihen sich die Berge hintereinander, schneeige Alpen blinken im winterlichen Sonnenschein, im Frühling und Sommer aber ruht das Auge auf dunkelgrünen und in der Ferne immer blaueren Bergen aus.

Die Zahl dieser Alpen ist überaus groß, da in Máramaros der obere Theil jedes Berges, wo schon der Wald aufhört und blos Gras gedeiht, „Alpe" heißt. Die bedeutenderen dieser Höhen sind: im Norden die Popágya („Popenfrau", 1742 Meter), der Nigrovecz („Schwarze", 1712 Meter), der Menesul (1481 Meter) und der Szvidovecz (1883 Meter).

In der nordöstlichen Gegend erhebt sich über dem Thale der Schwarzen Theiß das Csorna-Hora- (Schwarze Spitze) -Gebirge, das schon zu den hohen Gebirgen gehört. In dieser Gruppe erheben sich: der Pietroß („Steinige", 2022 Meter), die Hoverla („Hohe Berg", 2058 Meter), die Csorna-Hora (2026 Meter). Diesen Bergriesen schließt sich jenseits der Weißen Theiß der Pop-Iván (1940 Meter) an, dessen südöstliche Fortsetzung die Alpe Torojaga (1939 Meter) bildet. Unter den Radnaer Alpen, die den Ostkarpathen angehören, ist der Nagy-Pietroß (große Pietroß, 2305 Meter) der höchste, und südöstlich von ihm erreicht das Czibles-Gebirge 1842 Meter.

Die südlichen Grenzlinien bildet ein langer Trachytgrat, der Gutin, mit den Hauptgipfeln Lápos (1336 Meter), Gutin (1447 Meter), Kőhát (1241 Meter) und unterhalb gegen Westen der Viskikö (917 Meter).

Die Máramaroser Alpen sind mit wenigen Ausnahmen bis an den Gipfel zu Fuße und zu Pferde ersteigbar. Von den Gipfeln blickt man ringsum auf eine ganze wogende Bergwelt. Uralte Tannenwälder krönen die Alpen und zwischen den Bergreihen senken sich tiefe Thäler ein, auf deren Grunde rauschende Bäche dahineilen; das Alles gibt ein überaus reizvolles Bild.

An Gewässern ist das Comitat sehr reich. Außer dem Hauptflusse, der Theiß, hat es noch fünf flößbare und mehrere kleinere Flüsse nebst unzähligen Bächen und Rinnsalen.

Die Theiß entsteht aus zwei Armen. Der Hauptarm, die Schwarze Theiß (Fekete Tißa) entspringt nordwestlich vom Grenzorte Körösmező auf der Alpe Okola (Akol) in einer Höhe von 1229 Meter, braust bis zum Wehr Tißcsora (Tißalejtö) als Gebirgsbach hinab, wird dort flößbar, wendet sich dann alsbald nach Süden, durchschneidet die Ortschaften Körösmező, Borkut und Bilin und vereinigt sich bei Akna-Rahó mit der Weißen Theiß. Die Weiße Theiß (Fehér Tißa) entspringt südöstlich der Ortschaft Luhi, zwischen den Bergen Radul und Nenyisku, fließt erst gegen Nordwest,

dann bis zum Dorfe Bogdán gegen Südwest, und schließlich bis zu ihrer Mündung in die Schwarze Theiß gegen West. Die vereinigte Theiß fließt durch das ganze Comitat, überall in steinigem, kiesigem, sandigem Bette, über Bocskó, Akna-Rahó und Trebusa bis Berlebás in südlicher Richtung, mit starker Abweichung nach West, hierauf wendet sie sich bei Rona-Polyana gegen Westen und nimmt bald den Visó-Bach auf. Bis hieher ist das Thal an mehreren Stellen nicht breiter, als der Fluß selbst, so daß die Landstraße schon in die Bergflanken eingeschnitten ist. An einzelnen Stellen aber haben sich aus den Ablagerungen von Kies und Sand Thalerweiterungen bis zur Breite von 60, 80, 100,



Die Alpen Pietroß und Hoverla, von der Station Zemir gesehen.

ja 400 Meter und hie und da in einer Länge von 2000 bis 3000 Meter gebildet; an solchen Punkten sind die Ortschaften angelegt. Nach der Visó-Mündung schwenkt die Theiß gegen Westen ab, nimmt unterhalb von Hußt Abschied von ihren Bergen und Felsen, und setzt dann von Ugocsa abwärts ihren Weg durch die große Ebene fort. Die Länge der Theiß bis zu ihrem Austritt aus dem Comitate beträgt 174 Kilometer. Ihr Gefälle ist ungemein stark, denn es sinkt von der Quelle des Hauptarmes bis zur Mündung des Nagy-Ág auf 138 Meter, also um 1091 Meter.

Die Flößerei wird auf der Theiß und mehreren ihrer Nebenflüsse den ganzen Frühling und Herbst, zum Theil auch den Sommer hindurch lebhaft betrieben; sie ist eines der Hauptbeförderungsmittel des Holzhandels, der die gewaltigen Forste von Máramaros verwerthet.

Die bedeutenderen Nebenflüsse der Theiß sind, am rechten Ufer: der Kaßó, die bedeutend stärkere Soporka, die eines der lieblichsten Thäler des Comitats durchströmt, die Apsicza, der ansehnliche Taracz, der durch sechs große Wehranlagen flößbar gemacht ist und auch noch durch die Gewässer mehrerer Gebirgsbäche verstärkt wird; dann der Técsö-Bach, der flößbare Talabor in seinem langen, malerischen Thale, der Lazußki-Bach, der Hußt-Bach, der Nagy-Ág (= große Arm), der gleichfalls flößbar ist und mit seiner raschen Strömung Mühlen und Fabriken in Bewegung setzt; schließlich die Borsova, die weit außerhalb des Comitats, im Bereger Comitat die Theiß erreicht. Am linken Ufer sind die bedeutendsten Zuflüsse: der für die Flößerei regulirte Visó mit seinem großartigen Wehr bei Makerló; die Iza, die unweit von ihrem Quellgebiete verschwindet, 15 Kilometer Weges unter der Erde zurücklegt, dann wieder in offenem Bette weiterfließt und aus den Thälern der imposanten Gebirgsgegend ringsum zahlreiche Bäche aufnimmt. Besondere Erwähnung verdient der Mára-Bach (früher Máramaros genannt), nach dem das Comitat seinen Namen führen soll. Ein ansehnlicher linksseitiger Zufluß der Theiß ist auch die süd-nördlich laufende Szaploncza, die aus der Gebirgskette Köhát durch ein von riesigen Felsblöcken gebildetes Thal wildbrausend mit zahlreichen Cascaden der Theiß zustürmt. Diese Nebenflüsse, sowie die Menge kleinerer Bäche, die sie aufnehmen, entspringen sämmtlich in hohen Gebirgen und jagen daher mit starkem Gefälle ihre Thäler entlang.

Der Hauptbestandtheil der Gebirge ist der eocäne Karpathensandstein, aus dem sich vom Pop-Iván bis zur Borsaer Alpe ein Massiv von krystallinischem Urschiefer erhebt. Im Bereiche dieser Gesteine nimmt vulkanisches Gebilde, als Trachyt, einen großen Raum ein, doch kommen an mehreren Stellen auch Jurakalk, Quarz und Kalkconglomerat vor. Alluvium und Diluvium finden sich als Sand und Kies in geringer Ausdehnung bei der Vereinigung der Flüße Visó und Theiß, Theiß und Iza, Mára und Theiß.

Von großer Wichtigkeit ist in Máramaros die Steinsalzformation, die das ganze Comitat in unerschöpflichem Reichthum durchzieht. An manchen Stellen sind die Salzfelsen von so dünner Erdschichte bedeckt, daß die Hacke auf den ersten Streich das schönste Krystallsalz bloslegt. Eisenstein ist an unzähligen Punkten und stellenweise in großer Menge zu finden. Gold, Silber, Kupfer und andere Metalle finden sich hauptsächlich in den östlichen und südlichen Gebirgen des Comitats. Steinkohle kommt an sehr vielen Stellen, und immer in vorzüglicher Qualität vor, doch nirgends in so mächtigen Schichten, daß sich seine Ausbeutung lohnen würde.

An Mineralquellen herrscht großer Überfluß; 98 Gemeinden besitzen ihrer 234, und wenn man auch die kleineren Quellen mitzählt, kommen über 300 heraus. Die werthvollsten aber für das arme Landvolk sind die Salzwasserquellen an den drei Orten, wo die



Der Pop-Iván, vom Kwaßny-Thal gesehen.

Salzbergwerke liegen, nämlich in Szlatina, Rónaszék und Sugatag, sowie in Felsö-Szelistye am Nordrand des Comitats und zu Sándorfalva und Sófalva in dessen südlichem Theile. Dieses Wasser wird vom Volke frei benützt, es siedet sogar Salz daraus und verwerthet es auch bei der Viehhaltung.

Die stehenden Gewässer sind klein, sie befinden sich auf den Alpen, an ihren Abhängen und in ihren tieferen Kesseln. Diese Seen heißen hier allgemein Meeraugen. Im Bewässerungsgebiet der Schwarzen und Weißen Theiß zählt man an die 32 solcher Meeraugen jeder Größe. Auch in der Flanke des den Radnaer Alpen zugehörigen Pietroß ist ein solcher See, in der Höhe von 1960 Meter. Im Gutin-Gebirge und auf dem Köhát trifft man gleichfalls einige Meeraugen. Das schönste und merkwürdigste von allen ist aber der Ozera-See, am Fuße der Ozirna-Alpe, in der Gemarkung von Szinevér-Polyána, 990 Meter über Meer, in einem Rahmen von fichtenbewachsenem Felsgebirge. Er ist 120 Meter tief und hat 180 Meter Durchmesser. Dieser herrlich gelegene, grüne See dient zur Forellenzucht.

Das Klima des Comitats ist, besonders im Norden, rauh; sehr mild aber ist es im Theißthale von Bocskó bis Hußt, wo auch alles wächst. Die im Norden und Osten emporstarrenden hohen Alpen schützen die Thäler gegen kalte Nordwinde, wodurch dann die Winter milder werden; desto glühender ist aber die Sommerhitze. Die Temperatur weist infolge der ausgedehnten Waldungen und des Wasserreichthums starke und häufige Schwankungen auf. Gewitter kommen im Sommer fast täglich vor.

Der Boden des Comitates ist im allgemeinen steinig und kiesig, an vielen Stellen lehmig; Dammerde kommt in größerer Menge hauptsächlich in den Waldungen und den unteren Strecken des Theißthales vor. Was die Natur versagt hat oder was die Hochwässer in das Alföld hinabgespült haben, heißt es durch Düngung ersetzen. Weizen und Mais gedeihen im Theißthale von Bocskó abwärts überall, ja selbst noch in den oberen Gegenden, wenn die Äcker sorgfältig bearbeitet werden. Allein in den Thälern zwischen den Alpen wachsen nur Hafer, Haidekorn und Kartoffeln, auch bilden die letzteren in diesen armen Gegenden die Hauptnahrung des Volkes. In den Waldungen herrscht die volle Pracht eines Baumschlages von Buchen, Hagebuchen, Eschen, Eichen, Eiben, Ahorn, Pappeln und allen Arten von Fichten. Die Eichenwälder machen rund 43.000 Joch aus, die Buche und andere Laubhölzer 545.000, die Fichte 340.000 Joch. Eine halbe Million Joch ist Eigenthum des ungarischen Staates.

Die Hornviehzucht nimmt seit der Förderung der dachsgrauen und Siebenbürger Rassen an Qualität stark zu, dagegen ist bei der Pferdezucht ein Rückgang zu bemerken. In großer Zahl wird hier noch das ungarische Schaf mit langlockigem Vließ gehalten und bildet einen ansehnlichen Ausfuhrartikel. Auch Schweine werden recht stark gezüchtet. Von



Máramaros-Sziget: Der Hauptplatz. — Das Gebäude des königlichen Gerichtshofes. — Das reformirte Collegium.

wilden Thieren kommen Wildkatze, Luchs, Wildschwein und Bär in größerer Zahl vor; auch an Hirschen, Rehen und Gemsen ist kein Mangel. Unter den Raubvögeln sind besonders der graue Geier, Aasgeier und Steinadler zu bemerken. Von Singvögeln wimmelt es in Garten und Hain. In den vielen größeren und kleineren Flüssen und Bächen herrscht ein Reichthum an Fischen; es gibt auch viel Forellen und eine Art Lachsforelle (galócza) bildet eine Specialität des Comitates.

Die gesammte Civilbevölkerung des Comitates Máramaros belief sich nach der Volkszählung von 1891 auf 268.281 Köpfe, darunter der Muttersprache nach 33.610 Magyaren, 45.679 Deutsche, 64.957 Walachen und 122.528 Ruthenen. Die Deutschen sind der Mehrzahl nach Juden und sprechen ein verdorbenes, mit Hebräisch gemischtes Deutsch. Die Zahl der Juden mit deutscher Muttersprache beträgt in Máramaros 45.051, so daß die der eigentlichen Deutschen im ganzen Comitat auf 4628 zusammenschmilzt.

Die adeligen Grundbesitzer und die Städtebewohner waren seit den ältesten Zeiten großentheils Magyaren. Die Bewohner der fünf Kronstädte Sziget, Hosszumezö, Técsö, Visk und Huszt sind größtentheils auch jetzt Magyaren.

Die Wohnhäuser der Magyaren sind hübsch, reinlich und zu schönen Ortschaften gruppirt. Die Ruthenen und Rumänen wohnen allgemein in rauchfanglosen Holzhäuschen, welche mehr zerstreute Dorfanlagen bilden, so daß die Häuser oft 200 bis 300 Klafter weit von einander stehen, ganz abgesehen von den Häusern, die einzeln auf den Abhängen und Gipfeln der Berge verstreut sind.

Die Deutschen wurden in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts aus Österreich und der Zips hier angesiedelt, meist als Arbeiter für die ärarialen Güter, Gruben und Salzbergwerke.

Juden gab es im Comitate bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts nur sehr wenige, und zwar als Pächter. Ihre Einwanderung war in früherer Zeit durch das Verbot, sich auf ärarialen Besitzungen niederzulassen, stark behindert. Bei der von Kaiser Josef im Jahre 1787 angeordneten Conscription der Bevölkerung war die Zahl der Männer schon 1214; in der Folge haben sie sich stufenweise vermehrt. Die Juden des Theiß-, Visó- und Taracz-Thales sind größtentheils aus Galizien eingewandert, und seit der Eröffnung der Eisenbahn von Körösmezö nach Galizien vermehren sie sich außerordentlich schnell. Wie im Bereger Comitat bilden sie auch hier eine vollkommen abgeschlossene Gesellschaft und stehen ihren Stammesgenossen in Galizien und der Bukowina in jeder Hinsicht viel näher, als der Judenschaft Ungarns. Sie hängen in Sitten und Tracht größtentheils starr an ihren orientalischen Überlieferungen; der lange Kaftan ist ihr charakteristischestes Kleidungsstück. Ihre Häuser bauen sie in den Dörfern meist an die Landstraßen, weil sie entweder Kaufleute oder Wirthe und Metzger sind; jetzt freilich

beginnen sie sich auch schon dem Ackerbau zu widmen und treiben viel Holzhandel und Flößerei.

Die älteste schriftliche Urkunde zur Geschichte des Comitates stammt von König Emerich aus dem Jahre 1199. Ihr Original befindet sich im Archiv der Stadt Ödenburg. Dazu kommen noch drei königliche Urkunden aus dem folgenden Jahrhundert, auf Grund deren mit Sicherheit anzunehmen ist, daß im XII. und XIII. Jahrhundert das ganze jetzige Máramaros königlicher Besitz war. Die Könige von Ungarn, die auch in Bereg, in der Munkácser Gegend dem Jagdvergnügen nachgingen, wurden nicht minder nach



Das Thal des Visó-Flusses.

Máramaros durch dessen Wildreichthum gelockt, und die bei solchen Anlässen gemachten Erfahrungen bewogen sie, diese Gegend hauptsächlich zur Verwerthung der ungeheueren Waldungen und des Salzes zu colonisiren.

Das XIV. Jahrhundert war im Leben des Comitates eine Epoche der Organisation; damals wurde es aus einer „terra“ ein „comitatus“.

Im Jahre 1303 ist dort schon ein königlicher Gespan in der Person des „comes“ Nikolaus; die fünf Kronstädte erhalten ihre Privilegien 1322, beziehungsweise 1352. Diese Städte waren damals die Hauptsitze des geistigen Lebens im Comitate, während die Burg von Hußt als strategischer Hauptpunkt diente. Die Burg von Hußt war sammt den Salzbergwerken königliche Besitzung. Im Jahre 1556 ging die Krondomäne sammt Hußt

in den Besitz der Fürsten von Siebenbürgen über, und 1570 gehörte das Comitat schon zu den an Siebenbürgen angegliederten „partes". Es wurde indeß 1703 endgiltig wieder zum Mutterlande geschlagen. Während der Kriege Franz Rákóczis II. stellte es diesem Fürsten 4.000 Mann zu Fuß und 800 Reiter. Nach dem Szatmárer Frieden wurde ein großer Theil seines Gebietes wieder Krongut, beziehungsweise zum Theil ärarischer Besitz.

Der Comitatssitz Máramaros-Sziget liegt auf einer Halbinsel zwischen der Theiß und Iza, die sich hier vereinigen, und zwar mitten in einer sehr schönen, ausgedehnten Thalebene, zu der verschiedene Bergkolosse, im Norden die Apeczka, im Osten der Pop-Iván, im Süden und Südwesten der Gutin und Köhát, ihre Abhänge niedersenken. Gerade über der Stadt ragen die malerischen Höhen des Szalavány und Várhegy (Festungsberg) empor. Die Einwohnerzahl beträgt 14.800, davon sind 10.000 magyarischer Zunge, die übrigen Deutsche, Rumänen und Ruthenen.

Sziget ist eine der fünf Kronstädte von Máramaros. Sein Privilegium stammt von Ludwig I. aus dem Jahre 1352. Der Tatarensturm von 1717 setzte auch Sziget stark zu und die von der Bevölkerung in der reformirten Kirche aufgehäuften Schätze wurden von den Tataren geraubt. Am 13. Juli 1773 besuchte Kaiser Josef die Stadt; den 84 Kilometer langen Weg von Borsa nach Sziget hatte er zu Pferde zurückgelegt. Er weilte fünf Tage in Sziget und Umgebung. König Franz Joseph besuchte das Comitat und die Stadt am 5. und 6. August 1852. Die Häuserreihen der sehr ausgedehnten Stadt vertheilen sich um eine schöne und breite Hauptstraße, an die der große viereckige Hauptplatz stößt. Die bedeutendsten Gebäude sind: das Comitatshaus, der königliche Gerichtshof, das reformirte Collegium, die staatliche Lehrerbildungsanstalt, das Gebäude der Finanzdirection, die Kasernen der gemeinsamen und der Honvédarmee, die städtische Redoute, das Sommertheater. Dem Comitatshause gegenüber erhebt sich das Denkmal zweier tapferer Honvéds, Alexander Asztalos, des Helden von Arad, und des Oberlieutenants Samuel Móricz. Vor dem reformirten Collegium steht die Büste des einstigen dirigirenden Professors und gelehrten Schriftstellers Stephan Szilágyi.

Die älteste Kirche ist die der Reformirten, die schon um 1320 bestand und 1524 in den Besitz der Protestanten gelangte. In Folge des großen Brandes von 1859, dem zwei weitere folgten, ist sie gänzlich umgestaltet. Sie war innen mit schönen Wandfresken aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert geschmückt. Die schöne römisch-katholische Kirche und das Professhaus der Piaristen bestehen seit 1730. Die griechisch-katholische Kirche wurde eine lange Reihe von Jahren hindurch von den Rumänen und Ruthenen gemeinsam benützt, nach ihrer Trennung im Jahre 1850 bauten sich die Rumänen eine eigene Kirche. Den Juden wurde die Erbauung einer Synagoge 1779 gestattet; jetzt haben sie drei Tempel und noch eine Anzahl Privat-Bethäuser.



Die Eisenbahn nach Körösmező bei der Einmündung der Weißen in die Schwarze Theiß.

Unter den öffentlichen Lehranstalten steht die reformirte Hochschule voran. Sie wirkt seit dem XVI. Jahrhundert und besteht aus Obergymnasium und Rechtsakademie. Sie hat eine reiche Bibliothek. Dann gibt es ein vierclassiges Piaristengymnasium, eine staatliche höhere Töchterschule, eine staatliche Lehrerbildungsanstalt, und die von Nonnen des heiligen Vincenz von Paula geleitete „Marie Valerie"-Mädchenerziehungsanstalt. Unter den Vereinen sind der Museumsverein, das Casino, der Culturverein, die Filialen des Rothen und des Weißen Kreuzes u. s. w. zu erwähnen. In Sziget befindet sich ein königlicher Gerichtshof und ein Bezirksgericht, eine Finanz- und Forstdirection, eine königliche Forstintendantur und Forstinspection, ein Staatsbauamt u. s. w. Die Einwohner treiben mancherlei Gewerbe, die Fabriksindustrie ist unter anderem durch zwei große Sägewerke, eine Fabrik von gebogenen Holzwaaren und eine Strohhutfabrik vertreten. Die Hauptartikel des Handels sind Salz, Holz und Leder, auch der Viehhandel ist ansehnlich. Dem Handelsverkehr der Stadt dienen mehrere Geldinstitute.

Da Sziget ziemlich in der Mitte der unteren Hälfte des Comitats liegt, ist es der Ausstrahlungspunkt aller Staats- und Comitatsstraßen, die sich im besten Zustande befinden.

Die Eisenbahnlinie Budapest-Körösmezö durchschneidet das Comitat von seiner südwestlichen Ecke bis zur nordöstlichen Grenze der ganzen Länge nach. Die drei schmalspurigen Industriebahnen, die den Salztransport von den Grubenanlagen zu Akna-Sugatag, Rónaßék und Akna-Szlatina besorgen, münden in der Nähe des Szigeter Bahnhofes in die Hauptlinie.

Südlich von Sziget, nahe der Südgrenze des Comitates, liegt im Thale des Kaßó, am Fuße des Gutin-Gebirges das Dorf Bréb. Sein vorzügliches Mineralwasser und Bad ist namentlich gegen gichtische und rheumatische Leiden von Nutzen. Weiter oben liegt Budfalva, an beiden Ufern des Kaßó. Sieben Kilometer von hier, in Totosbánya und Zsarapó, befinden sich von altersher bestehende Gold-, Silber-, Blei- und Zinkgruben. Sie gehören jetzt einer Actiengesellschaft. Oberhalb liegt das Salzbergwerk Akna-Sugatag (früher „Gyulaháza"), 18 Kilometer von Sziget, am Abhange des Gutin-Gebirges, auf dem anmuthigen Plateau zwischen den Bächen Mára und Kaßó. Es ist Sitz des Oberstuhlrichteramtes und Salzamtes; es hat auch ein Salzbad. Das Salz wird von hier durch eine Industriebahn nach Sziget geschafft. Von den Salzbergwerken ist jetzt nur die Gábor-Grube in Betrieb. Die bisher aufgeschlossene Tiefe der Salzlager beträgt 173 Meter. Die Jahresproduction beläuft sich auf 220.000 Metercentner reines und 100.000 Metercentner erdiges Salz.

Südöstlich von hier, im Iza-Thale, liegt Dragomérfalva. Es hat eine interessante Holzkirche aus dem Jahre 1722. In seiner Gemarkung befinden sich mehrere noch unverwertete Petroleumquellen und an vielen Stellen dünne Schichten Steinkohle.

Auch eine schwefelhältige Quelle ist vorhanden. Die alten Gold-, Silber- und Bleigruben stehen nicht im Betrieb. Westlich von hier liegt zwischen hohen Bergen das Dorf Batiza. Auch in seiner Gemarkung gab es früher verschiedene Grubenbetriebe, die sämmtlich aufgehört haben; Mineralwässer und Salzquellen gehen an mehreren Punkten auf. Im oberen Theile des weiter oben, gegen Nordost ziehenden Visó-Thales liegt der Ort Borsa in der östlichen Ecke des Comitats, am Fuße der 2022 Meter hohen Alpe



Das Jagdschloß zu Erdőszvölgy.

Pietroß, mit einer Gemarkung von 8 Quadratmeilen. Er hat 6219 Einwohner. In seinem Gebiete erheben sich 65 größere und kleinere Alpen. Elf Kilometer von Borsa, 75 Kilometer von der Visóthaler Eisenbahn, am Fuße der Grenzalpe Styol, befindet sich das Engthal Sztrimtura (= Engpaß); dies ist das Tatarenschlachtfeld, wo die dörfliche Bevölkerung mit den zu Hilfe gekommenen Ungarn vereint das auf dem Rückzug begriffene türkisch-tatarische Heer von 12.000 Mann am 4. September 1717 vollständig vernichtete und die zahlreichen Gefangenen befreite. Dies war der letzte Tatareneinfall in Ungarn. Das Comitat läßt an der Stätte des glänzenden Sieges ein Denkmal errichten.

In der Gemarkung dieser Gemeinde liegt Borsa-Bánya mit seinen von altersher betriebenen Blei-, Kupfer-, Silber-, Zinkerz- und Goldgruben. Eine Stunde vom Bergwerk, im Csizla-Thale, bricht aus der Mündung eines verlassenen Eisenbergwerkes die vorzügliche Alexanderquelle hervor, die sich gegen Gicht, Rheumatismus und viele andere Krankheiten bewährt hat. Weiter westlich liegt Mojszin, und auf seinem Gebiet im Schoße der Fichtenwaldung ein kleines griechisch-orientalisches Kloster, dessen Kirche 1672 erbaut ist.

Nordwestlich von hier gelangt man über die Dörfer Alsó- und Közép-Visó nach der Großgemeinde Felsö-Visó, mit 6385 Einwohnern. Sie ist Sitz eines Oberstuhlrichters, hat ein hübsches Gemeindehaus, eine große staatliche Volksschule, drei Geldinstitute und eine Spiritusraffinerie. Acht Kilometer davon liegt die Mineralquelle Válevinuluj (= Weinthal) mit einigen Wohn- und Badezimmern. Weiter gegen Nordosten folgt, in einer Entfernung von 32 Kilometer, der weitberühmte Sauerbrunnen Suliguli, der vor einigen Jahren vom Ärar auf immerwährende Zeiten an Private verkauft wurde. Neben der Hauptquelle geht die „Franz Deák-Quelle“ nebst noch zwei anderen auf. Dieses Mineralwasser braust mit vielem Getöse, Geschäume und weißem Gischt empor, hat weder Farbe noch Geruch und einen angenehmen Geschmack. Es enthält ungewöhnlich viel an Natrium, Magnesium und Calcium gebundene Kohlensäure. Vor einigen Jahrzehnten war es weit stärker, die zum Zweck der Erweiterung gemachten Bohrungen haben es geschwächt. Die Anlage ist ausreichend mit Wohn- und Badezimmern versehen. Das Bad ist von einer großartigen Gebirgsgegend umgeben, in deren gewaltigen Wäldern man nur hie und da auf ein ärmliches Dörfchen stößt. Auch Touristen kommen nur selten in diese Gebirgswelt, wo sich ihnen, namentlich vom 1.931 Meter hohen Gipfel des Torojaga, eine entzückende Aussicht bietet.

Und nun überblicken wir das Theißthal in der Richtung von Norden nach Süden. Hier liegt die Großgemeinde Körösmezö, am nordöstlichen Rande des Comitats, an beiden Ufern der Schwarzen Theiß und an der Eisenbahn. Sie hat 7.620 Einwohner, eine römisch-katholische und 7 griechisch-katholische Kirchen, 4 Synagogen, 5 confessionelle und 2 staatliche Volksschulen, eine Handels- und Creditbank, eine königliche Forstintendantur u. s. w. In der Gemarkung wird seit einigen Jahrzehnten nach Petroleumquellen geforscht, und eine englische Gesellschaft macht jetzt Bohrungen in größerem Maßstabe. Das Gebiet der zerstreuten Gemeinde ist 6 Quadratmeilen groß und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung 24 Kilometer weit bis an die galizische Grenze. Den ungeheuren Waldungen der Umgebung verdankt Körösmezö einen ausgebreiteten Holzhandel. Oberhalb des Ortes tritt die Eisenbahn mittelst eines langen, unter dem Jablonicza-Paß gebohrten Tunnels in Galizien ein. Unterhalb von Körösmezö folgt

eine ziemlich dichte Reihe von Ortschaften, die das an Naturschönheiten reiche Theißthal auch ihrerseits schmücken. In den Gemarkungen der Dörfer Borkut und Akna-Rahó befinden sich mehrere Sauerbrunnen und ein kleines Bad. Oberhalb dieser Doppelortschaft vereinigen sich die Schwarze und die Weiße Theiß. Eine gute Strecke weiter unten liegt an beiden Ufern der Theiß die Großgemeinde Trebusa-Fejérpatak. In Fejérpatak ließ das Ärar in den Fünfziger-Jahren ein Eisenwerk anlegen, das 1861 vollendet und unter dem Namen Franz Joseph-Hütte in Betrieb gesetzt wurde. Die



Ein Wehr im Bogdányer Thal.

Productionsfähigkeit der großen Schmelzhütte betrug 20.000 Centner und später wurde da auch sehr gutes Eisengeschirr fabricirt; allein es wurde im Jahre 1892 an Private verkauft, die als Actiengesellschaft an ihrer Stelle eine große Glasfabrik errichteten und diese mit Erfolg fortführen.

In der Gemarkung von Trebusa, am rechten Ufer der Theiß, erhebt sich auf einem Hügel, 19 Kilometer von Sziget, das vom Ärar 1885 erbaute Jagdhaus des Kronprinzen Rudolf. Das wunderschön gelegene Gebäude wurde von dem hoffnungsvollen Prinzen leider nur ein einzigesmal benützt. Dieser Theil des Thales ist auf allen Seiten von mächtigem Wald umdrängt und hieß früher Kuzi, jetzt heißt er Erdészvölgy

(= Förstertthal). Am jenseitigen Ufer, dem Jagdhause gegenüber, hat die Eisenbahnlinie Sziget-Körösmezö eine Station; dort führt auch eine ausgezeichnete Landstraße nach Körösmezö. Von der kleinen Lichtung, welche das Jagdhaus umgibt, überschaut man das Thal des unten vorbeischäumenden Flusses weithin, stromauf und stromab. Kronprinz Rudolf liebte dieses stille, malerisch schöne Plätzchen nicht nur wegen der herrlichen Lage, sondern besonders auch, weil die Gegend ungemein wildreich ist. Der Wald ist hier nach allen Seiten reich an Bären, Hirschen, Rehen und anderem Groß- und Kleinwild. Das Jagdgebiet ist jetzt sammt den Gebäuden an den Erzherzog Josef August verpachtet.

Etwas unterhalb, an der Mündung des Visó in die Theiß, liegt die Großgemeinde Nagy-Bocskó, mit 4.600 Einwohnern, eine der schönstgelegenen Ortschaften des Comitats. Nagy-Bocskó ist Hauptversandtplatz des in der oberen Theißgegend und im Visó-Thale gewonnenen Fichtenholzes, und diese Arbeit erfüllt in den Frühlingsmonaten das ganze hübsche Thal mit geräuschvollem Leben. In diesem Orte hat 1868 eine Actiengesellschaft eine „Ungarisch-schweizerische Soda- und Chemicalienfabrik“ errichtet, die seit einigen Jahren den Namen „Klotild“ führt und in Massen Schwefelsäure, Schwefel, Soda, Chlorkalk, Glaubersalz, Salzsäure, Salpetersäure u. s. w. erzeugt. Auch werden hier feuerfeste Ziegel und den Säuren widerstehende Gefäße in jeder Qualität vorzüglich hergestellt. Der Absatz dieser Fabrikate erstreckt sich auf ganz Ungarn, das benachbarte Galizien, Bukowina, auch Südrußland und den Wiener Platz. Ein Theil der Bevölkerung arbeitet in der Fabrik, doch zieht sie auch vortreffliches Obst. Dies bewog kürzlich das k. ung. Ackerbauministerium, in der Gemeinde eine Obstgärtnereischule zu errichten. Zehn Kilometer nördlich von hier liegt Kabolapolyána, im anmuthigen Thale des Soporka-Flußes, mit großen Eisenwerken. Die Eisengewinnung begann in diesem Orte schon 1775. Der in der Gemarkung und den Bergen der benachbarten Gemeinden vorkommende Spath-, Braun- und Rotheisenstein wird in großer Menge gefördert. Die Eisenindustrie hat sich hier neuestens so gekräftigt, daß sie auch auf den großen Märkten jeder Concurrenz gewachsen ist.

Unfern der Ortschaft erhebt sich am linken Soporka-Ufer ein reizender Hügel, und auf diesem das Bad Gyertyánliget mit vielen schönen Gebäuden und Villen. Die herrliche Gegend, gute Einrichtung und die Heilkraft der an Spaa erinnernden Quellen ziehen alljährlich viele Gäste herbei.

Unterhalb von Nagy-Bocskó öffnet sich am linken Ufer der Theiß das schöne Thal des Róna-Baches. Wo dieses ein kesselartiges Becken bildet, liegt, auf drei Seiten von steilen, zum Rutschen geneigten Bergen umgeben, Rónaßék, mit 1.550, meist magyarischen Einwohnern und starker Salzgewinnung. Das Rónaßéker Salzbergwerk ist im ganzen Máramaros am längsten in Betrieb. In der Nähe der jetzigen Salzbergwerke fand man

Arbeitswerkzeuge aus Bronze, die auf uralten Betrieb deuten. Im XVI. Jahrhundert gehörte die Rónaßéker Salinenanlage zu Siebenbürgen, gelangte aber 1702 für eine Million Gulden in den Besitz des ungarischen Aerars. Im XVII. Jahrhundert und bis zum Beginn des XVIII. war Rónaßék Sitz des Máramaroser Salinengrafen, der auch mit der Leitung des Justizwesens betraut war. In 15 Gruben ist der Betrieb theils in Folge von Ersäufung durch Wassereinbruch, theils wegen Unreinheit des Salzes schon längst eingestellt. Gegenwärtig stehen drei Reservegruben und die Franzensgrube in Betrieb. Die im Jahre 1776 überschwemmte Apaffy-Grube ist 138 Meter tief. In der Tiefe der Grube liegt unter einer glitzernden Salzkuppel ein Salzsee, auf dem mitunter die Besucher bei Fackelschein Kahnpartien machen. Merkwürdigerweise hat die Menge des Salzwassers seit 150 Jahren weder zu- noch abgenommen. In einer Ecke der Grube „Josef II." kommt das sogenannte Krystallsalz vor, aus dem die schönsten Salzgegenstände geschnitzt werden. Die Productionsfähigkeit des jetzt betriebenen Bergwerkes beträgt 690.000 Meterzentner, der Productionsbedarf allerdings an reinem und unreinem Salz zusammen nur 340.000 Zentner. Der Salztransport findet unter und ober der Erde mittelst schmalspuriger Eisenbahnen statt. Von Rónaßék ab wird das Salz durch eine Industriebahn an die ungarische Staatsbahn geschafft.

Westlich von Nagy-Bocskó liegt die Großgemeinde Közép-Apsa, am Apsicza-Bach, in hübscher, fruchtbarer Thalgegend. Sie hat zwei Holzkirchen, deren eine im Jahre 1400 aus ungewöhnlich dicken, zum Theil noch jetzt unversehrten Eichenbalken erbaut wurde; ihre Bretterwände sind mit alten Malereien geschmückt. Eine der Glocken in ihrem Thurm ist von 1694, das Volk nennt sie die „Rákóczi-Glocke".

Südwestlich von hier, drei Kilometer vom rechten Theißufer, in der Nachbarschaft von Máramaros-Sziget, liegt eine der bedeutendsten Salinen des Comitats, die Großgemeinde Akna-Szlatina, mit 2060 Einwohnern. Die Ortschaft, sowie die anstoßende Saline liegen auf einem geräumigen Plateau, das sich mit langsamer Neigung zum nahen Theißufer niedersenkt. Der Ort ist größtentheils von ärarischen Beamten und Salinenarbeitern bewohnt. Die bekannte Länge der unter dem Plateau verborgenen ungeheuren Salzmasse beträgt 2160, ihre Breite 1700 Meter, ihre Tiefe ist unbekannt. Die Bergwerke stehen seit den ältesten Zeiten in Betrieb; die neuere Betriebsepoche begann 1776. Die bemerkenswertheste Grube ist die vereinigte Saline „Nikolaus-Kunigunde", mit 167 Meter Tiefe und einem im Betriebe befindlichen Terrain von 9801 Quadratmeter. In dieser Grube, die auch mit einem großartigen Salzobelisken geschmückt ist, finden häufig Festlichkeiten statt. Die Gäste werden in Dampffahrstühlen hinab- und heraufbefördert und die elektrische Beleuchtung steigert noch den Glanz der schönen Salzhallen. Auch Seine Majestät hat am 5. August 1852 diese Grube befahren,

und zwar begab sich der Monarch mit seinem Gefolge zu Fuß hinab und legte auch den langen Rückweg auf der Treppe zurück. Die Gruben können jährlich eine Million Metercentner Salz fördern, liefern aber jetzt nur eine halbe Million reines und 122.000 Metercentner unreines Salz. In Akna-Szlatina hat das Ober-Salinenamt seinen Sitz, dem auch die Salzwerke von Rónaßék und Akna-Sugatag unterstehen. Hier befindet sich ferner die Bruderlade des Salinenbezirkes, die auch das Sanitäts- und Pensionswesen der Grubenarbeiter verwaltet. Das Ärar wendet, wie überall, so auch



Holzschwemme in den Máramaroser Alpen.

hier der Erziehung und dem Unterricht der Arbeiterkinder die größte Sorgfalt zu. Akna-Szlatina ist mit der großen Eisenbahnstation des benachbarten Máramaros-Sziget durch eine besondere Flügelbahn verbunden, welche die Theiß auf einer Eisenbahnbrücke übersetzt.

Westlich von Akna-Szlatina und Máramaros-Sziget liegt die Kronstadt Hoßßumezö am linken Theißufer und an der Eisenbahn. Die Einwohner, 2012 an der Zahl, treiben hauptsächlich Ackerbau. Sie haben eine reformirte und eine griechisch-katholische Kirche. Die reformirte ist ein sehr alter, aber noch ziemlich gut erhaltener gothischer Bau. Hoßßumezö gegenüber, am rechten Theißufer, liegt Körtvélyes, in einem der schönsten Thäler des Comitats. In seiner Gemarkung wächst ausgezeichnetes Obst.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und auch in den folgenden Jahrzehnten wurden hier, sowie in Lonka, Farkasrév, Felsö-Visó, Técsö, Visk und Hußt, ärarische Colonisten an den Ufern der Theiß als Goldwäscher beschäftigt. Ehedem bestand hier eine Abtei. Unterhalb liegt Szaplonсza, am linken Theißufer, vom Köhátgebirge überragt. Die Einwohner, 2700 an der Zahl, sind meist von altem Adel. Im oberen Theile des durchlaufenden Szaplonczabaches wimmelt es von rothgefleckten Forellen und den schmackhaftesten Krebsen. Szaplonсza hat sehr beliebte Mineralwässer, deren reiche Quellen in wahren Buchen-Urwäldern liegen; diese gehören auch zu den schönsten und interessantesten Jagdbezirken des Comitats. Die zahlreichen Höhlen und Schlüfte bieten dem Bären sichere Zufluchts- und Ruhestätten, aber auch das Wildschwein liebt diese eichelreichen Hochwälder. In der Nachbarschaft von Szaplonсza liegt Remete, auf einem hübschen Hügel des linken Theißufers. In früheren Jahrhunderten wohnten hier Augustinermönche, von deren Kloster noch Reste erhalten sind. Hier öffnet sich gegen Norden das Taraczthal, in dessen oberem Theile, von Alpen umgeben, in sehr hübscher aber außerordentlich eingeengter Lage der Ort Német-Mokra erscheint. Er ist größtentheils von Deutschen bewohnt, die zur Zeit Maria Theresias aus der Gmundener Gegend hieher verpflanzt wurden, um die Herausbeförderung und Verflößung des Holzes aus den ärarischen Waldungen am Taracz zu besorgen. Diese Besiedelung wurde auch später noch von der Zips und Galizien her fortgesetzt. So ist auch im Jahre 1832 weiter unten im Thale die Ortschaft Királymezö entstanden. Die Ansiedler von Német-Mokra und Királymezö nähren sich hauptsächlich von Kuhmilch und daraus bereitetem Topfen, Butter und Käse; deshalb wurde ihnen auf der Alpe Pribuj ein Landstück als Viehweide zugewiesen. Der Pribuj, jetzt Német Havas (deutsche Alpe) genannt, ist 1551 Meter hoch und bietet eine weite und herrliche Aussicht, besonders gegen Galizien. In den oben befindlichen kleinen Sennereien wird im Sommer starke Milchwirthschaft getrieben und viel Topfen und Käse bereitet. Das Alles wird von Mädchen besorgt, die je nach ihrer Leistungsfähigkeit 15 bis 20 Kühe zu melken und zu besorgen und auch deren Milch zu verarbeiten haben. Männer gibt es auf der Alpe nur zwei oder drei, zur Bewachung der weidenden Herden. In der ersten Hälfte des Juni beginnt der Auftrieb der Kühe, wobei die Mädchen alle Lebensmittel, Holzgeschirre, Kupferkessel, ihre Kleider u. s. f. auf dem Kopfe nach der drei Stunden entfernten Alpe tragen. Diese Almerinnen sind stark entwickelte Frauenzimmer, in deren Sennhütten die größte Reinlichkeit herrscht. Der große Kupferkessel ist spiegelblank, das Holzgeschirr ist durchaus schneeweiß, sogar die Dielen der Ställe werden jeden Morgen gescheuert und gespült. Die in der Ortschaft benöthigte Milch tragen die Mädchen in kleineren Holzkannen auf dem Kopfe hinab. Die Besucher der Alpe werden in der Regel mit prächtiger Milch und frischer Butter gelabt. Nach dem Imbiß führen sie in ihrer schönen altererbten

Volkstracht beim Klang der Querpfeife oder Mundharmonika ein frisches Tänzchen auf, bei dem meist auch die Gästeschaar mitthun muß. Die Zeit von einem Tanz bis zum andern vertreiben sich die Mädchen mit Singen, Scherzen und Neckereien. Nach Eintritt des Herbstes ziehen sie wieder heim, treiben ihre Kühe nach Hause, und die Alpe liegt still bis zum nächsten Sommer.

Unterhalb von Királymezö liegt Dombó, in anmuthiger Gegend, an beiden Ufern des Taracz. Die Einwohner sind meist angesiedelte ärarische Holzarbeiter. Von hier an ist



Die Burg von Hußt.

das Thal sanfter, und wo es auf die Theiß mündet, liegt der kleine Ort Taraczköz. Hier stand einst ein Schloß des jüngeren Stephan Bethlen, Sohnes des älteren Stephan, Fürsten von Siebenbürgen; als Obergespan von Máramaros wohnte er hier oft, und das Schloß diente kurze Zeit sogar als Comitatshaus. In einem Nebengebäude des verschwundenen Schlosses befindet sich jetzt das Oberstuhlrichteramt. Westlich von Taraczköz weitet sich das Theißthal zu einer schönen Ebene aus. Hier liegt am rechten Ufer und an der Eisenbahn die Kronstadt Técsö, die magyarischeste Gemeinde des Comitats, mit über 4000 Einwohnern, die fast nur den Ackerbau kennen. Técsö hat eine römisch-katholische, eine griechisch-katholische und eine reformirte Kirche. Die letztere ist

eines der ältesten Gebäude im Comitate, doch stammt der Thurm vom Anfang des XIX. Jahrhunderts. Am Fuße dieses Thurmes befindet sich ein feuersicheres, mit einer eisernen Thüre verschlossenes Zimmer, in dem das alte Archiv der fünf Kronstädte aufbewahrt wird. Die Bevölkerung ist in ihrem Fleiß unermüdlich und sehr sparsam. Früher baute sie feinen Tabak, jetzt das wohlschmeckendste Kraut, mit dem sie im Herbst alle Märkte des Comitats überschwemmt. Seit einigen Jahrzehnten hat auch die Obstzucht einen starken Aufschwung genommen. Die Stadt erhält eine landwirthschaftliche Wiederholungsschule mit dreijährigem Curs, zu deren Ergänzung die Regierung hier eine bäuerliche Musterwirthschaft eingerichtet hat.

Sieben Kilometer südlich von Técsö liegt die bedeutende Fabriksanlage Ferenczvölgy (Franzensthal) im gleichnamigen Thale. Hier befindet sich seit alter Zeit eine Glasfabrik, welche 120 Arbeiter beschäftigt und wöchentlich 30 Tonnen Waare nach verschiedenen Gegenden des Landes und auch nach dem Auslande verschickt.

Unterhalb von Técsö öffnet sich gegen Norden das lange und schöne Talabor-Thal, das eine der ärmsten Gegenden des Comitats mit der fruchtbarsten verbindet. Es beginnt oben am Fuße der Grenzalpen ganz schmal, zieht dann in südlicher Hauptrichtung immer mehr erweitert hinab und geht schließlich mit breiter Mündung in das Theißthal über.

Im Talabor-Thale ist die nördlichste Gemeinde Szinevár, das im XIV. Jahrhundert entstand. Es ist von ungeheuren Fichtenwäldern und Alpen umgeben. Im Sommer zeigt sich hier ab und zu ein prächtiges Phänomen, die „Fata Morgana der Alpen". In dem unteren, breiten und anmuthigen Abschnitt des Thales ist eine ansehnlichere Ortschaft, Kövesliget, deren Gebiet drei Mineralquellen aufweist. Eine derselben ist die ausgezeichnete Rákóczi-Quelle. Weiter unten liegt das Dorf Darva, das Stammnest der sehr alten Familie Darvay. Unten, in der weiten Öffnung des Thales, erblickt man das weitgedehnte, starkbevölkerte Dorf Bustyaháza. Daneben liegt eine ärarische Ansiedlung, ein sogenannter „Handal" (Handel); so heißen überhaupt in diesem Comitat die bei den Ortschaften liegenden ärarischen Arbeitercolonien.

Als diese Gegend noch keine Eisenbahn hatte, wurde das Salz von näheren und ferneren Gruben per Achse nach Bustyaháza, ja nach Tisza-Ujlak geschafft, wo man es dann auf Flößen verlud. Deshalb wurde in Bustyaháza ein ärarisches Salztransportamt errichtet. Durch die Eröffnung der Nordostbahn verlor die Bevölkerung den nicht geringen Nutzen, den das Verfrachten und Verflößen abgeworfen hatte, und das Salztransportamt zu Bustyaháza wurde 1869 in ein Forstamt umgewandelt. Dieses verwaltet ein Gebiet von 157.000 Katastraljoch, das etwa 80.000 Kubikmeter Holz liefert. Das Ärar nimmt für Fichtenholz jährlich 400.000 bis 420.000, für Buchenholz nur etwa 6000 Gulden ein. Mit der 1872 errichteten Dampfsäge ließ das Ärar in eigener Regie, mit

100 Arbeitern, jährlich 36.000 Cubikmeter Holz sägen, während bei dem jetzigen Verpachtungssystem das Sägeproduct zwischen 20.000 und 35.000 Cubikmeter schwankt. Die Ansiedlung hat 700 Einwohner.

Die zu diesem Bezirk gehörigen Alpenweiden sind 9600 Joch groß und ihr Pachtschilling beträgt 6050 Gulden jährlich. Westlich von hier, am Fuße der Bergkette Köhát, die das Comitat von Szatmár trennt, liegt Visk, am linken Ufer der Theiß, in einer von der Natur vielfältig gesegneten Ebene. Diese volkreiche magyarische Ortschaft treibt viel Landwirthschaft und Obstzucht. Die Bevölkerung des recht hübschen und überaus wohlhabenden Ortes stammt von siebenbürgisch-széklerischen und sächsischen Ansiedlern des XIII. und XIV. Jahrhunderts her; jetzt ist sie rein magyarisch, unterscheidet sich aber im Dialect von allen anderen Magyaren des Comitats. Das öffentliche Leben wird durch die Thätigkeit mehrerer volkswirthschaftlicher Vereine gefördert. Alljährlich findet eine Obstausstellung statt. Der Weizen und Mais von Visk gelangt sogar ins Ausland. Auch die Hausindustrie gedeiht. Die Flachsarbeit dauert bei den Visker Frauen fast das ganze Jahr hindurch. Im Winter hört das Spinnen und Haspeln, im Frühjahr das Weben, Bleichen und Nähen gar nicht auf; aber sie verkaufen von ihrer schönen Leinwand wenig, sie ziehen es vor, Alles für die eigene Bekleidung zu verwenden. Ausdauernder Fleiß und praktischer Sinn sind die Haupteigenschaften der Leute von Visk. Aus der Vergangenheit des Ortes sei erwähnt, daß die jetzige reformirte Kirche zur Zeit Karl Roberts erbaut ist. Fünf Kilometer vom Orte erhebt sich, mit herrlichem Buchenwald bedeckt, der Várhegy (Festungsberg) und in dessen Flanke das im ganzen Lande hochberühmte Bad Visk-Várhegy. Es wird namentlich von Frauen viel besucht, da das alkalische, salzsäure- und eisenhaltige Wasser bei Frauenleiden sehr wirksam ist. Eine schöne Straße führt in Windungen zum Bade hinauf. Außer den Hauptquellen dieses Bades hat der Várhegy auch an seiner Westseite ähnliche Mineralquellen, und solche gibt es noch im westlichen Theile der städtischen Gemarkung, wo in dem reizenden Saján-Thale mehrere Quellen aufgehen. Im Sommer errichtet hier das städtische Publicum Laubhütten und badet in dem Mineralwasser, das in Gruben gesammelt und mittelst glühender Steine erwärmt wird. Nördlich von Visk liegen Sándorfalva und Sófalva, in zwei Nachbarthälern. Sie haben bedeutende Salzquellen.

Die stärkste liegt 2 Kilometer von Sándorfalva, sie liefert der umwohnenden Bevölkerung jährlich an 3 Millionen Liter Salzwasser. Über dem Salzbrunnen ist ein Gebäude errichtet, wo das massenhaft zuströmende Volk unter der Controle eines Aufsehers das Wasser schöpft. Westlich von Sófalva liegt Hußt-Baranya, mit einem 1716 erbauten Kloster des griechisch-katholischen Basilianerordens, das jetzt von drei Mönchen bewohnt ist. Die Klosterkirche ist ein Wallfahrtsort.

Nordwestlich von hier erstreckt sich das Thal des Nagy=Ág, das den ganzen westlichen Theil des Comitats von Nord zu Süd durchschneidet. Die obere, größere Hälfte dieses Thales, sammt den umgebenden wildromantischen Bergen und Seitenthälern, heißt Verhovina. Diese mit herrlichen Wäldern bedeckte, aber besonders längs der Landesgrenze bis zur Rauhheit unwirthliche Gebirgsgegend darf als einer der unbekanntesten Theile Ungarns gelten, wo eine arme Bevölkerung beinahe vergessen dahinlebt. Hier gibt es auch noch Urwälder, besonders auf den höheren Bergen, die mit den dichtesten Fichtenbeständen bedeckt sind; dazwischen freilich starren hie und da auch entwaldete Berge empor, deren kahle Stirnen von der einstigen forstlichen Mißwirthschaft berichten. Seit der Schaffung eines Forstgesetzes hat die Waldverwüstung aufgehört und an manchen Stellen sind statt der ausgerotteten Wälder ausgedehnte Haselnußbestände erwachsen. Außer ihren Wäldern besitzt die Verhovina auch Erze. Insbesondere ist in der Gegend Eisen zu finden; an manchen Stellen ist man auch auf etwas Gold gestoßen. Sehr zahlreich sind die Mineralwässer, darunter die wohlschmeckenden eisen= oder schwefelhältigen und muriatischen Wässer von Vucskómező, Kalocsa, Kelecseny, Obláßka, Hidegpatak; das schmackhafteste ist das von Szolyva. Sehr überraschend sind oberhalb von Ökörmező zahlreiche Quellen, die zuweilen am Rande der Flüsse, zuweilen aber auch in ihrer Mitte aufsprudeln, oder sich auf den Hügeln, natürlichen Springbrunnen gleich, in die Luft erheben. Sehr stolz ist die Verhovina unter anderem auf ihre Diamanten, das heißt auf den hier sehr häufigen Bergkrystall, der sogar von den Äckern aufgelesen wird oder an den Hügelabhängen erscheint, wo Regengüsse die Erdschichte weggewaschen haben. Eine Sorte davon ist der sogenannte Máramaroser Diamant. Der schönste Bergkrystall kommt an den Versteinerungen vor. Der Fruchtboden ist spärlich und mager, besonders in den oberen Theilen der Verhovina, wo auch die Rauhheit des Klimas die Landwirthschaft sehr beschränkt. Die Hauptnahrungsmittel, also auch Hauptproducte, des Volkes sind Mais, Haidekorn und Kartoffeln; außerdem wächst Hafer und in den südlicheren Strichen, zumal auf gartenmäßig bebauten Feldern, auch schöner Weizen, Roggen, Hanf und Kraut. Die kleinen Dörfer der Verhovina bestehen im Allgemeinen aus zerstreut liegenden Holzhäuschen. Die größte und ordentlichste Ortschaft im oberen Drittel des Nagy=Ág=Thales ist die Großgemeinde Ökörmező mit 2400 Einwohnern und einem Oberstuhlrichteramt. Weiter unten liegt Alsó=Bißtra, von wo an das Thal nach und nach breiter und nach unten hin stufenweise immer milder wird. Weiter unten öffnet sich westlich vom Dorfe Lipcse das Thal des Dolha=Baches. Hier liegt das Dorf Dolha, wo in einem großen Eisenwerke 300 Arbeiter beschäftigt sind. Die Fabrik erzeugt eiserne Öfen, Sparherde, Kessel, ja selbst Maschinenbestandtheile, im Gewicht von 10.000 bis 12.000 Metercentner. Nördlich von hier liegt Rókamező,

gleichfalls mit einem Eisenwerk, das jährlich etwa 160.000 Stück Spaten und Hacken herstellt.

Bei der Mündung des Nagy-Ág in die Theiß liegt die Stadt Hußt, am westlichen Rande des Comitats, am rechten Ufer der Theiß. Sie hat 7460 meist magyarische Einwohner. Das bedeutendste Gebäude ist die gothische Kirche der Reformirten, die noch vor der Reformationszeit erbaut und von einer alten, starken Steinmauer umgeben ist. In der Gruft dieser Kirche ruht unter anderen die erste magyarische Dichterin (XVII. Jahrhundert) Baronin Sidonie Petróczy, mit ihrem Gatten, dem General Grafen Lorenz Pekry. Zum malerischen Eindruck der Gegend trägt die Burgruine viel bei, die sich auf einem Bergkegel am östlichen Ende der Stadt erhebt. Die Burg bestand schon im Jahre 1351; im XVI. Jahrhundert gehörte sie den Fürsten von Siebenbürgen. Als Lazarus Schwendi im Januar 1567 Munkács eroberte, versuchte er auch die Hußter Burg zu nehmen, was aber mißlang. Zur Zeit der Wesselényi'schen Verschwörung, im Jahre 1670, fand ein Theil der Anhänger Franz Rákóczis I. hinter den Mauern der Hußter Burg ein Asyl. Michael Apaffy II. verkaufte seine Besitzungen in Máramaros sammt der Hußter Burg für immerwährende Zeiten an die ungarische Krone. Im Jahre 1703, als Franz Rákóczi II. die Burg einnahm, schloß sich der ganze Adel von Máramaros seinem Heere an. Nach dem Szatmárer Frieden erhielt die Burg deutsche Commandanten, bis endlich im Sinne eines vom 25. October 1776 datirten Erlasses die Burg gänzlich geräumt und dem Verfall überantwortet wurde. Sie bildet jetzt eine malerische Ruine. In dieser schrieb der unsterbliche Kölcsey eines seiner schönsten Epigramme; es heißt „Hußt", und in seinen letzten Zeilen spricht der Geist zum Dichter folgendermaßen:

„Patriot, was frommt's Dich auf diesen Trümmern zu härmen,
Schatten einstigen Ruhms neu zu beschwören, was frommt's?
Blicke mit Ernst in die Zukunft hinaus und vermäl' ihr das Heute,
Wirke, schaff' und gedeih', so wird das Vaterland groß."

Das Ugocsaer Comitat.

Dort, wo die fruchtbaren Ebenen des großen Alföld enden und die wildromantischen, waldbedeckten Berge des Karpathischen Waldgebirges beginnen, liegt zwischen die Comitate Bereg, Szatmár und Máramaros eingekeilt das kleine, nur 1191 Quadratkilometer große Ugocsaer Comitat. Es ist eines der Gebiete, wo nach dem Anonymus Notarius die Magyaren bei der Landnahme zuerst hingelangten und sich niederließen, um dann weiterzuziehen, dem großen Alföld zu. Durch den Tatarensturm wurde der größte Theil der Bevölkerung vertrieben und ausgerottet. Nachdem dieses verheerende Unwetter sich verzogen hatte, wurden die verödeten Gegenden mit Sachsen und Slaven besiedelt. Die goldene

Zeit des Ugocsaer Comitats fällt in die Anjou'sche Epoche, als Nagy=Szöllös eine reiche und ansehnliche Stadt war, was aber jetzt nur noch ein da oder dort ausgegrabenes Fundament bezeugt. Aus Ugocsa stammten mehrere hervorragende Ungarn; der bedeutendste unter ihnen ist Stephan Verböczy, der beredte Palatin und Rechtsgelehrte, der zwischen 1460 und 1470 in der Ortschaft Verböcz geboren wurde. In der Türkenzeit war das Comitat der Schauplatz vieler Kämpfe und blutiger Schlachten, und als es zeitweilig zu den ungarischen Theilen Siebenbürgens gehörte, betheiligte es sich lebhaft an den Kriegen der siebenbürgischen Fürsten. Franz Rákóczi II. namentlich zählte unter dem Ugocsaer Adel viele getreue Parteigänger.

Aus alten Zeiten sind gar wenige Denkmäler von geschichtlichem Werthe zu finden. Von den einst zahlreicheren Burgen sind nur noch Kankóvár und Nyalábvár erhalten. Die größte und bemerkenswertheste war Burg Nyaláb, die auf einem Hügel bei dem Orte Királyháza stand und das Theißthal beherrschte. Die Herrschaft Nyaláb kommt schon zur Zeit Ladislaus' IV. als Besitzthum der Ubulfi vor; dann gelangt sie an die Tamásfi, und 1378 schenkt sie Ludwig der Große den Drágfi. Im Jahre 1405 nimmt sie König Sigismund diesen weg und gibt sie dem Judex Curiä Peter Perényi, woraus großer Streit und ein hundertjähriger Proceß entsteht, der schließlich zu Gunsten der Perényi entschieden wird. Hier wohnte die Witwe des in der Mohácser Schlacht gefallenen Gabriel Perényi, Katharina Frangepan, und der Erzieher ihres Sohnes Johann, Benedikt Komjáthy, übersetzte um diese Zeit die Briefe des Apostels Paulus ins Magyarische; diese Übersetzung wurde 1533 zu Krakau gedruckt und hat als erstes in magyarischer Sprache gedrucktes Buch noch jetzt einen hohen Werth. Die letzte Besitzerin der Burg Nyaláb war Anna Dobó, Witwe des Stephan Perényi.

Ein historisches Denkmal Ugocsas ist auch der bekannte Spruch: „Ugocsa non coronat". Jeder hat ihn gehört, aber niemand kennt seinen Ursprung. Manche leiten ihn vom Reichstage des Jahres 1722 her. Damals wurde die pragmatische Sanction und die Vererbung der ungarischen Krone in weiblicher Linie verhandelt und die Abstimmung geschah durch die Worte „coronat" und „non coronat", und da seien die oppositionellen Ablegaten von Ugocsa die einzigen gewesen, die mit „non coronat" stimmten. Seitdem wäre denn an Ugocsa das „non coronat" haften geblieben. Indeß kann dies der wirkliche Ursprung des Spruches nicht sein, schon weil dieser bereits viel früher, im Jahre 1635, gebraucht wurde. Jedenfalls hat eine zweite Auslegung mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß nämlich dies die Antwort Ugocsas an Ferdinand I. gewesen sei, als dieser im Jahre 1527 die Stände zur Krönung einberief.

Der Boden von Ugocsa ist sehr mannigfaltig. Der östliche und nördliche Theil besteht aus Bergen und Hügeln, die mit Eichen- und Buchenwäldern bedeckt sind; gegen

Westen und Süden wird der Wald geringer, die Berge schrumpfen zu Hügeln ein und verschwinden schließlich ganz, worauf das flache Land mit dem großen Alföld verschmilzt.

Die Berge gehören zwei besonderen Gruppen an. Die nordöstliche Gruppe ist der südlichste Ausläufer der Trachytberge von Máramaros, die östlichen Berge aber sind die Fortsetzung des Avas-Gebirges in Szatmár und gehören im allgemeinen zu den mittleren und niederen Bergen, da die höchsten 827 und 878 Meter haben. Bemerkenswerth sind der Feketehegy (568 Meter), östlich von Nagy-Szöllös, der Tupoj (878 Meter) bei



Das Schloß zu Nagy-Szöllös.

Kis-Rákócz und die Gipfel Siroki Verch (805 Meter) und Frosin (827 Meter) in dem von der Theiß südwärts ziehenden Avas-Gebirge. Die Ugocsaer Berge bestehen hauptsächlich aus Trachyt- und Riolith-Gestein. An vielen Stellen findet sich Porzellanerde und vorzüglicher, für Topfwaaren trefflich geeigneter, grauer und rother Thon. Gold und Silber kommt sporadisch in Nagy-Tarna und Turcz vor, wo viele Spuren auf einstigen starken Bergbau deuten. Braunkohle von guter Qualität tritt vielfach auf, namentlich in den Bergen von Rákócz, Tarna, Turcz und Kirva.

Die Theiß fließt mitten durch das Comitat und theilt es in zwei fast gleiche Hälften. Sie war hier einst ungemein fischreich; auch jetzt werden Lachsforellen, Störe, Welse und andere Fische gefangen, allein ihre Zahl nimmt von Jahr zu Jahr ab, so daß die Fischerei

sichtlich zurückgeht. Größere Flüsse sind dann noch im Norden die Borsa und ihr Nebenfluß Szalva, im Süden der Batár und Tur, die eine Strecke weit als natürliche Grenzen des Comitats dienen.

Das Klima ist mild, um etwa 5 Grad wärmer als im benachbarten Máramaros, und zwar weil die Berge im Osten und Norden als Schutz gegen die kalten Winde dienen. Die Hauptgewächse sind: Mais, das Hauptnahrungsmittel des Volkes, dann Weizen und Hafer, wogegen Roggen, Gerste und Kartoffeln weit weniger vorkommen.

Die Fauna und Flora ist dieselbe wie in den Nachbarcomitaten; der ebene Theil ist im allgemeinen wildarm, aber schon in den Bergen von Szöllös und Salánk finden sich Füchse, Rehe und Schwarzwild in größerer Zahl, und in denen von Turcz und Tarna kommt vereinzelt auch der Bär vor.

Die Bevölkerung betrug im Jahre 1891 75.461 Seelen. Etwa die Hälfte sind Ruthenen, die übrigen Magyaren, Rumänen und Deutsche.

Kommt man aus dem Bereger Comitat über den Borzsafluß nach Ugocsa, so ist die erste Ortschaft an der Eisenbahn Tisza-Ujlak, am linken Ufer der Theiß, mit größtentheils magyarischer Bevölkerung. Der kleine, aber sehr lebhafte und verkehrsreiche Ort ist einer der wohlhabendsten im Comitat. Die Häuser sind hübsch und sauber, die Hauptstraße hat Asphalttrottoirs. Die Bewohner sind praktische Kaufleute und geschickte Gewerbsleute, die den Bedarf eines großen Umkreises decken. Die lebhaften Märkte werden auch aus den Nachbarcomitaten Bereg und Szatmár viel besucht. Eine Specialität ist die Tisza-Ujlaker Schnurrbartwichse, die selbst in Amerika Absatz findet und seinerzeit von Napoleon III. benützt wurde.

In kaum einer halben Stunde führt die Eisenbahn von hier nach Nagy-Szöllös, dem Comitatssitz, mit 5187 magyarischen und ruthenischen Einwohnern. Es liegt in fruchtbarer Ebene zwischen dem Feketehegy und der Theiß. Außer seinen Kirchen sind noch das Comitatshaus, das Franciscanerkloster und das freiherrlich Perényi'sche Schloß hervorragende Gebäude. Das Comitatshaus ist ein großer, alter, schloßartiger Bau, der 1898 renovirt und erweitert wurde, so daß er jetzt für sämmtliche Ämter ausreicht. Der schöne, große Sitzungssaal enthält Bildnisse der Obergespäne und bedeutender Männer des Comitats. Vom Comitatshause läuft die Hauptstraße aus; an ihr erheben sich der Reihe nach die reformirte, römisch-katholische und griechisch-katholische Kirche. Die römisch-katholische ist die größte und älteste. Sie bestand wahrscheinlich schon Ende des XIV. Jahrhunderts. Zur Reformationszeit wurde sie von den Reformirten benützt, die damals in Nagy-Szöllös die Mehrheit hatten; 1690 aber fiel sie den Franciscanern zu. 1748 wurde sie durch den Erlauer Bischof Barkóczy zur römisch-katholischen Pfarre von Fancsika geschlagen und zur Erinnerung daran ist über ihrem



Ausblick vom Hark-Berg auf das Theißthal.

Hauptthore noch jetzt das Wappen des Bischofs von Erlau zu sehen. Gegenüber steht das große Franciscanerkloster, das aber nur noch von einem Mönch bewohnt ist; die übrigen Räume werden vermiethet. Gegen das Ende der Stadt hin, nahe dem Feketehegy (schwarzen Berg), steht das Perényi'sche Schloß, in einem gegen 20 Joch großen Park. Sein Erdgeschoß wurde, nach den vom Familienarchiv gelieferten Daten, Mitte des XVI. Jahrhunderts erbaut, als die kaiserlichen Truppen Franz Perényi aus der benachbarten Burg Kankó vertrieben und diese geschleift hatten. Im XVIII. Jahrhundert wurde dem Erdgeschoß, unter Beibehaltung der ursprünglichen, vierthürmigen Anordnung, ein barockes Stockwerk aufgesetzt. Aus dieser Zeit stammt auch die innere Ausstattung, insbesondere die Wandmalereien. Im Obergeschoß befindet sich ein 18 Meter langer Saal, dessen Deckenbild, vom Jahre 1780, die Hochzeit des Ahasverus und der Esther darstellt. An den Saalwänden hängen zahlreiche alte Familienporträts und historische Scenen.

Auf einem Hügel unter dem Feketehegy stehen zwischen Weingärten die Reste der Burg Kankó, die im Mittelalter als Kloster benützt wurde. Auf dem Gipfel des Berges befindet sich eine kellerartige, mit Wasser gefühlte Höhle. Das Volk glaubt, sie sei voll mit Gold, Edelgestein und anderen Schätzen, die bei irgend einem Tatareneinfall das flüchtende Volk dort zusammengeschleppt habe. Wiederholte Versuche, in die Höhle einzudringen und ihre Geheimnisse zu erforschen, blieben vergeblich. Auf dem Feketehegy stehen zahlreiche, villenartige Kelterhäuser und wächst ausgezeichneter Wein; besonders die Nagy-Szöllöser Riesling- und Bakatorweine wetteifern an Kraft und Bouquet mit den berühmtesten ungarischen Bratenweinen. Die Landstraße umzieht den Feketehegy im Westen und steigt durch freundliche Felder und schattigen Wald zum Gipfel des Hark-Berges empor, um sich jenseits nach Veresmart hinabzuschlängeln. Hier steht eine sehr hübsche griechisch-katholische Kirche mit schönen Wandbildern von Ignaz Roskovics. Vom Hark-Berge hat man eine herrliche Aussicht auf die unten hingebreitete fruchtbare Ebene, in der die Theiß einem blitzenden Silberbande gleich umherzieht, und auf den Halbkreis der Berge von Kirva, Verécze und Tarna. Gegenüber erblickt man die Hußter Burg. Die Aussicht ist eine Merkwürdigkeit des Comitats, die auch Seine Majestät im Jahre 1852 gesehen hat. Mitten im Thale unterhalb des Berges erhebt sich ein Hügel, auf dem man etliche Trümmer sieht; sie sind das Einzige, was von dem Glanze der einst berühmten Burg Nyaláb übrig geblieben.

Westlich von Nagy-Szöllös sitzt eine im Allgemeinen recht wohlhabende, meist magyarische Bevölkerung. Die größte und hübscheste Ortschaft dieser Gegend ist Salánk, in der hügeligen nordwestlichen Ecke des Comitats, am Fuße des Hömlöcz- oder Helmecz-Berges, der sich als spitze Pyramide 372 Meter hoch erhebt. Der mit mächtigem Eich-



Fischfang auf der Theiß.

wald bedeckte Berg gehört jetzt größtentheils dem Grafen Robert Zselénßky; seine südliche Flanke ist mit Reben bepflanzt. Salánk gehörte Franz Rákóczi II., der hier im Jahre 1711 mit seinen Regierungsräthen die letzte Berathung hatte.

Östlich von Salánk gelangt man in bergige, hügelige Gegend, unter arme Ruthenen, in deren Dörfern das Pfarrhaus der einzige bessere Bau ist, das Übrige aber aus strohbedeckten Hütten von Holz oder Luftziegeln besteht.

In neuerer Zeit ist die Regierung und auch die Gesellschaft bestrebt, die Lage der Ruthenen zu verbessern. Vorläufig bemüht man sich, die Entwicklung der Hausindustrie zu fördern. So ist in Ölyvös eine Schafwoll-Vorschußanstalt ins Leben gerufen, so daß das Volk aus creditirter Schafwolle Grobtuchmäntel und Teppiche verfertigt, nach deren Verkauf es den Preis der erhaltenen Wolle recht pünktlich und gewissenhaft erstattet. In Veresmart, Sásvár und Péterfalva wird das Volk in der Korbflechterei unterwiesen. Die Kinder haben sich darin eine ganz besondere Fertigkeit angeeignet und flechten aus den Weidenruthen, die an den Theißufern reichlich wachsen, sehr brauchbare und hübsche Körbe für die Obstversendung. Außerdem beschäftigt man das Volk mit der Verfertigung von Thonwaren, Hacken- und Sensenstielen, Besen und Wurfschaufeln, die Verwerthung aber wird durch eine organisirte Commission für Entwicklung der Industrie besorgt.

Die bedeutendste Gemeinde der Ruthenen ist Magyar-Komját, mit 2800 Einwohnern, die trotz des magyarischen Ortsnamens fast sämmtlich Ruthenen sind. Der Ort liegt auf mehreren Hügeln über dem fruchtbaren Borzsathale, das zum Theil schon dem Bereger Comitate angehört. Die neue griechisch-katholische Kirche ist die größte im Comitat. Bei Komját dehnt sich der Vidrás-Sumpf aus, ein etwa 10 Quadratkilometer großes Gebiet voll Weiden- und Rohrbestände, durch das vom Bereger Comitat her der Ilosvabach fließt. In Vidrás werden viel Krebse und Moorgrundeln gefangen und es wird auf Wildenten, Wildgänse und Fischottern gejagt. Nordöstlich von Magyar-Komját liegen die Ortschaften Nagy-Rákócz und Kis-Rákócz.

Von Nagy-Szöllös führen unter den Weingärten des Feketehegy entlang die Eisenbahn und eine gute Landstraße an die Theiß, wo zwei mächtige Brücken, eine östlich nach Királyháza, die andere südlich nach Tekeháza führen.

Jenseits der Eisenbahnbrücke ist in wenigen Minuten Királyháza erreicht, eine große Station, wo die Züge von Debrezin und von Szerencs nach Máramaros-Sziget zusammentreffen. Der Ort liegt unter dem Nyaláber Burghügel in offenem Flachlande. Sein Name (Königshaus) kommt daher, daß nach der Überlieferung Wladislaus II. hier längere Zeit als Gast der Herren von Nyalábvár geweilt hat.

Längs der Theiß, des Batár und Túr liegen sehr gute Felder von reinem oder mit Sand gemischtem Lehmboden, und auch die zum großen Theil magyarische Bevölkerung ist hier schon wohlhabender.

Unfern von Királyháza liegt Tekeháza. Es lag einst am Ufer der Theiß, wo noch Spuren der Obstgärten zu sehen sind; allein es wurde durch die Theißüberschwemmung von 1840 verwüstet und dann ein paar Kilometer weiter vom Flusse aufgebaut. Es besteht aus einer langen geraden Straße mit hübschen, sauberen Häusern; in der Mitte derselben stehen die griechisch-katholische und die reformirte Kirche einander gegenüber. Dann folgen an der Landstraße nach einander Száßfalu und Fekete-Ardó. In Száßfalu soll einst die Burg Ugocsa gestanden haben; sicher ist aber nur, daß Andreas III. hier Sachsen angesiedelt hat, von denen auch der Name des Ortes (Sachsendorf) stammt. Jetzt ist er von Magyaren und Ruthenen bewohnt.

Fekete-Ardó, mit 1500 Einwohnern, war einst königlicher Besitz. Die alte römisch-katholische Kirche mit dem stumpfen Thurm ist aus der Árpádenzeit und enthält Wandmalereien vom Ende des XIV. Jahrhunderts. In der Nachbarschaft liegt Csepe, mit mehreren schönen Herrensitzen; westlich davon, in fast rein magyarischer Gegend, sind Tivadar und Péterfalva die hübschesten Ortschaften. In der südwestlichen Ecke des Comitats liegen einander gegenüber zu beiden Seiten der Eisenbahn die Orte Kökényesd und Halmi. Letzteres ist Sitz des Stuhlrichteramtes für den Bezirk jenseits der Theiß. In seiner Hauptstraße finden sich städtisch gebaute Häuser.

Südlich der Theiß zieht sich, der Westgrenze des Comitats entlang, das sehr malerische Avas-Gebirge, theils in gerader Linie, theils in regellosen Berggruppen. Es ist mit dichten Eichen- und Rothbuchen-, stellenweise auch Weißbuchenwäldern bedeckt. An einem Fuße liegen ärmliche ruthenische und walachische Dörfer.

Unter den Ortschaften der Avas-Gegend ist Nagy-Tarna zu erwähnen, das südöstlich von Királyháza, im schönen Thale der Nyaláber Berge liegt und vom Tarnabach durchströmt ist. Längs des Baches gelangt man durch schattige Wälder in ein reizendes Thälchen und darin zu dem Tarnaer Bad, mit kohlensäurehältigem Wasser, dem einzigen Heilbad des Comitats. Es ist von Bergen umschlossen, deren Höhen eine herrliche Aussicht bieten, einerseits auf die mächtigen Alpen von Máramaros, andererseits auf das Theißthal.

Südlich von Nagy-Tarna liegt die walachische Gemeinde Turcz, mit 3000 Einwohnern. Sie treibt starke Pflaumenzucht, die ihr in günstigen Jahren schon 80.000 Gulden getragen hat. In der Nachbarschaft liegen die beiden Gércze (Nagy- und Kis-), gleichfalls mit walachischer Bevölkerung. In den Bergen von Gércze entspringt der Túrbach. An diesem liegt Túr-Terebes, südöstlich von Halmi, mit

3200 Einwohnern, nach Nagy=Szöllös die bestbevölkerte und wohlhabendste Gemeinde des Comitats. Die Einwohner sind größtentheils vollkommen magyarisirte Schwaben. Die bedeutendsten Gebäude sind die römisch=katholische Kirche und das Perényi'sche, jetzt dem Grafen Hessenstein gehörige stockhohe Schloß, das einst befestigt war; in dem umgebenden Park sieht man noch einen Theil der Schanzen.

Längs des Túr liegen vorzügliche Weizenfelder und ausgedehnte Waldung. Südwestlich von Túr=Terebes, auf dem Wege nach Szatmár, kommt man dann alsbald aus diesem kleinen, aber an Naturschönheiten reichen Comitat hinaus.

Nagybánya und Umgebung.

Schlägt man von Szatmár=Németi aus die Richtung nach Osten ein und hat das alte Schloß von Aranyos=Medgyes hinter sich gelassen, so thut sich vor dem Auge das Panorama einer dreifachen Bergkette auf, die im Halbkreise die fruchtbare Ebene umfängt. In der Mitte des Halbkreises erhebt sich in weiter Ferne das Gutin=Gebirge. Nach dieser gewaltigen Felsgruppe benennt sich jener Zweig des Vihorlát=Gutiner Trachytzuges der Nordost=Karpathen, der sich vom linken Theißufer in südöstlicher Richtung bis zur Grenze des einstigen Siebenbürgen erstreckt. Der nordwestliche Theil der Berggruppe, das Avas=Gebirge, umfaßt mit seinen sanfteren, niedrigen Bergen das Flachthal des Túr=Flusses beinahe im rechten Winkel. Wo die beiden Zweige des Avas zusammentreffen, beginnen die felsigen Berge des längs der Máramaroser Grenze aufsteigenden Köhát. Dem Gutin schließt sich in südöstlicher Richtung das Lápos=Gebirge an, und westlich vom Czibles, dem äußersten südöstlichen Theile des Halbkreises, geht in kühner Schwenkung das Ilosvaer Hügelland ab, um den Horizont zu schließen.

Die von Szatmár ostwärts streichende Ebene verliert sich plötzlich, fast ohne Übergang, am Fuße der südlichsten Ausläufer der Ostkarpathen. Am äußersten Ende dieser Ebene liegt Nagybánya, dessen alter schlanker Thurm schon von weitem das Auge anzieht. Jenseits von Nagybánya, zwischen den Bergen, taucht das malerisch gelegene Felsöbánya auf, mit den weiß schimmernden Thürmen seiner Kirche, die schon als Kathedrale gelten könnte. Die Ebene und das vor den Bergen wogende Hügelgelände sind mit kleinen, schmucken Dörfchen besät. Der Fuß und die Flanken der Berge sprenkeln sich mit Gärten, Weinpflanzungen, Kastanienhainen, die höheren Theile aber sind mit dichten Eichen= und Buchenwäldern bedeckt; zwischen die einzelnen Berggruppen senken sich anmuthige Thäler, deren Eingang schon die in ihren Tiefen harrenden Naturschönheiten verräth. Im Hintergrunde entfaltet sich in öden Hochebenen und himmelan starrenden Berggipfeln die düstere Pracht der Alpenwelt und beherrscht die Gegend, von der Alexander Petöfi schrieb, sie sei so schön, als habe die Natur sie nach seiner Phantasie gestaltet.

Das Gebiet, das die Bergketten Avas und Gutin und die Wasserscheidegrate des siebenbürgischen Grenzgebirges umschließen, ist im Westen durch den Szamos-Fluß von dem nördlichen Theile des Szilágyer Comitats und von der Szatmárer Ebene getrennt. Die drei Bergketten und der größte Fluß der Gegend sondern also dieses Stück Land als eine geschlossene geographische Einheit von den Nachbargebieten ab, ohne daß diese Selbständigkeit auch durch eine besondere Benennung ausgedrückt wäre.

Der einzige gemeinsame Zug des Gebietes ist die Eigenthümlichkeit, die ihr ihre Berge verleihen. Geologisch betrachtet ist das Avasság (Avasland) den großen Berggruppen verwandt, die sich dem Fuße des Gutin anschließen und deren reicher Erzgehalt den nordöstlichen Montanbezirk des Landes zu einem der bedeutendsten Bezirke des ungarischen



Nagybánya von Südwesten, mit dem Kreuzberg.

Bergbaues gemacht hat. Äußerlich jedoch sind die niederen Berge des Avas ganz anders geformt als die großen, breiten Plateaux des Köhát und die felsigen Berge des Gutin. In der Berggegend von Kövár, wo der Boden eine ganz andere geologische Bildung zeigt als im Montandistrikt, ist keine Spur von Bergbau. Auch die Bevölkerung dieser Gegenden ist nach Abstammung, wie nach Lebensweise und Denkart durchaus verschieden. Auf der Ebene, die von der westlichen Krümmung des Szamos bis Nagybánya reicht, und im fruchtbaren Lápos-Thale wird der Boden von Magyaren und Walachen bebaut, denen der weizentragende Acker für geringe Mühe den Lebensunterhalt gewährt. In Nagybánya theilt sich eine rein magyarische Bürgerschaft, auch äußerlich dem Debrecziner und Szatmárer „civis“ vergleichbar, mit den Nachkommen eines alten deutschen, jetzt magyarisirten Bergmannsvolkes in die schwere Arbeit des Wein- und Obstbaues, Kleingewerbes und Bergbaues. Das Bergmannsvolk wird eigentlich in Felsőbánya, in den Thälern von Láposbánya, Fernezely und Kapnik herrschend, ist jedoch überall zwischen Walachen

eingekeilt, die hier ebenso wie im Avasság und auf den Plateaux der Kövárer Gegend noch jetzt der Urbeschäftigung des Hirtenlebens obliegen und nebenbei im Taglohn arbeiten.

Obgleich der Erzgehalt der an der Grenze von Máramaros aufsteigenden Berge schon dem vorgeschichtlichen Menschen bekannt sein mußte, ist doch die systematische Besiedelung Nagybányas und seiner Umgebung verhältnißmäßig spät erfolgt. Die geschichtlichen Spuren reichen bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurück. Durch Combination äußerer Umstände ergibt sich der Schluß, daß es die von Béla IV. nach der Mongolennoth hereinberufenen deutschen Ansiedler waren, die in den primitiven bergmännischen Niederlassungen am Fuße des Kereßthegy (Kreuzberg) das städtische Leben entwickelt haben. Die erste, 1327 datirte Urkunde nennt den Ort Szaßarbánya, nach einem am Fuße des Gutin entspringenden Flüßchen, der die Bergwerke mit der nöthigen Triebkraft versah und dessen schon in der Arpádenzeit bekannten Namen die Sprachwissenschaft bisher nicht zu erklären vermochte. Da die Bürger von Szaßarbánya und Asßonypataka von König Ludwig dem Großen 1347 gemeinsam einen ihre alten Rechte erneuernden Privilegienbrief erhalten, so ist daraus zu schließen, daß diese beiden Namen, sowie die Benennung Nagybánya, lauter besondere Bergwerksniederlassungen bezeichneten, die nebeneinander entstanden waren und auf Grund der gemeinsamen Privilegien zu einer einzigen Stadt verschmolzen. Von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an ist der Name der Stadt Asßonypataka (Rivulus Dominarum), deutsch aber Hungrisch-Neustadt, was nicht nur beweist, daß sie eine der späteren Colonisationen ist, sondern auch, daß das deutsche Gastvolk sich hier gleich von Anfang an mit Magyaren in die Bürgerrechte theilte, und gleichzeitig die interessante Erscheinung erklärt, daß diese Bergstadt von deutschem Ursprunge, abweichend von den übrigen Bergstädten, sich so von Grund aus magyarisirt hat. Wann die Benennung Nagybánya den uralten Namen Asßonypataka aus dem täglichen Gebrauch verdrängt hat (auf den Siegeln der Stadt steht noch jetzt der alte Name), das läßt sich nicht genau ermitteln. Jedenfalls steht dies im Zusammenhange mit der Entwicklung des Bergbaues, der schon im XV. Jahrhundert eine solche Blüthe erreicht hatte, daß Johann Hunyadi die durch König Sigismund dem serbischen Despoten Stephan Lazarevics geschenkte Stadt und ihre Bergwerke im Jahre 1445 von Lazarevics Nachfolger Georg Brankovics mit Gewalt für sich zurückeroberte. Nagybánya vermehrte durch den reichen Ertrag seiner Bergwerke nicht nur die Macht des Hauses Hunyadi, sondern diente auch nach der Mohácser Katastrophe, da sie als Pfand in die Hände Frater Georgs gelangte, der großzügigen Politik dieses genialen Staatsmannes als sichere Finanzbasis. Die siebenbürgischen Fürsten Stefan Báthory, Gabriel Bethlen und Georg Rákóczi I. sicherten sich in ihren Friedensverträgen mit den ungarischen Königen den Besitz von Nagybánya immer durch besondere Punkte. Diesem Umstande und der Annahme

der Reformation dankte es Nagybánya, daß es unter allen Kämpfen des XVI. und XVII. Jahrhunderts sein Magyarenthum ungeschädigt aufrecht erhalten konnte und, als es nach dem Sturze Georg Rákóczis II. an die ungarische Krone zurückfiel, der germanisirenden Politik des Cardinals Kollonitsch und der nachfolgenden Wiener Staatsmänner erfolgreich zu widerstehen vermochte. Zu Ende des XVII. Jahrhunderts wahrte sich auch die neuerdings siegreich verbliebene katholische Bevölkerung ihr Magyarenthum und wußte das deutsche Element, das ja im Wege des ärarialen Minenbetriebs immerfort einsickerte, bald in sich aufgehen zu lassen. Die Verschmelzung dieser verschiedenen Elemente, der magyarischen Bürgerschaft mit ihrem starken Racenbewußtsein und den ärarischen Beamten deutscher



Nagybánya vom Virághegy her gesehen.

Abkunft mit ihrem breiteren Horizont und ihrer Geschmeidigkeit, war für die Stadt sehr günstig. Aus dieser glücklichen Mischung ging ein gesellschaftliches Leben von echt magyarischem Puls hervor, das namentlich für die leitenden Ideen der Zeit überaus empfänglich war. Unter anderem unterstützte es schon zu Ende des XVIII. Jahrhunderts die damals entstandene ungarische Schauspielkunst, im XIX. aber trug es durch die Thätigkeit des in den Vierziger-Jahren gegründeten Vereines der Dilettanten und des 1834 gegründeten Casinos seinen redlichen Theil bei zur Wiedererweckung des nationalen Geistes und zur Durchführung der geistigen Kämpfe um die Aufrichtung des neuen Ungarn.

Bei der Neuordnung der Comitate und Städte im Jahre 1876 verloren Nagybánya und Felsöbánya ihre selbständige Jurisdiction; ja selbst der Gerichtshof wurde anderswohin verlegt. Dafür nahmen zehn Jahre später infolge der Eröffnung der Szatmár-Nagybányaer Eisenbahn Handel und Gewerbe einen so kräftigen Aufschwung, daß die Stadt für den Verlust ihrer politischen Selbständigkeit einigermaßen entschädigt ist. Vollends hat

die neuerdings eröffnete Nagybánya-Zsibóer Eisenbahnlinie auch die siebenbürgischen Theile in den Verkehr dieser Gegend einbezogen und stellt ein noch kräftigeres Gedeihen der wirthschaftlichen Factoren in Aussicht.

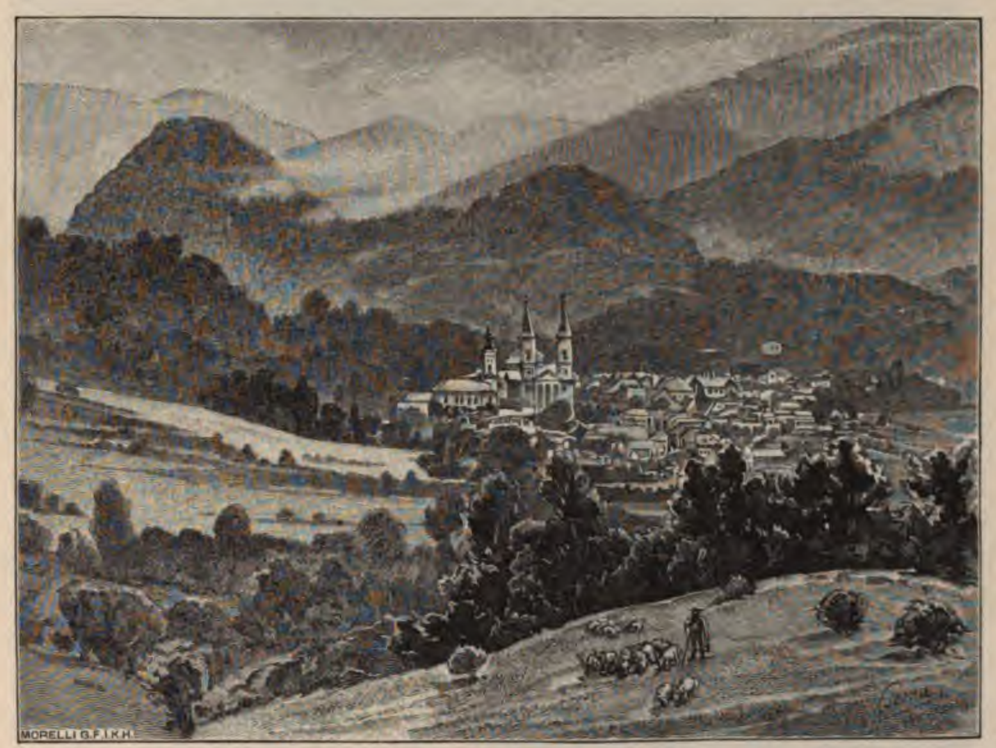
Nagybánya hat jetzt etwa 10.000 Einwohner; darunter sind mehr als 8000 Magyaren, der Rest Rumänen. Die Anlage der Stadt ist sehr gefällig und übersichtlich, da die Gassen in fast regelmäßiger Anordnung von einem viereckigen Marktplatz ausstrahlen. Zu den alterthümlichen Häusern dieses Platzes stimmt der St. Stefansthurm vortrefflich, der sich über die Laubkronen des wohlgepflegten Franz Deákplatzes erhebt. Er ist der letzte Rest der schönen Pfarrkirche, die noch aus der Zeit der Stadtgründung stammte; aus Anlaß der Tausendjahrfeier Ungarns wurde er 1899 durch die Commune in seiner alten Schönheit wieder hergestellt. Die St. Stefanskirche selbst begann infolge wiederholter Blitzschläge schon gegen Mitte des XVIII. Jahrhunderts zu verfallen; ihre Ruinen wurden dann 1847 abgetragen. . Die jetzige Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit ist unter Karl III. durch die Jesuiten erbaut, deren gleichzeitig errichtetes Ordenshaus jetzt völlig umgestaltet den Zwecken des Staats-Obergymnasiums dient. Die reformirte und die griechisch-katholische Kirche sind kaum älter als hundert Jahre. Ansehnliche kirchliche Gebäude sind ferner das Ordenshaus und die Kirche der Minoriten, die schon in mittelalterlichen Urkunden erwähnt werden. Ein interessantes öffentliches Gebäude ist die einstige Münze, in der jetzt die ärarische Bergdirection und das Oberforstamt untergebracht sind. Dieser massive Steinbau diente einst als Ergänzung der Stadtmauer und ist, nebst dem Pulverthurm im südlichen Theile der Stadt, das einzige Object, das sich von den alten Vertheidigungswerken noch erhalten hat.

Am Fuße des Kereßthegy (Kreuzberg) und auf der Grundparzelle Veresviz (Rothwasser) befinden sich die beiden Hauptanlagen des ärarischen Bergbaues. Zwischen den Grubeneingängen und den älteren und neueren Bergwerksgebäuden reihen sich die Häuschen, in denen die Bergleute mit ihren Familien wohnen. Von hier aus versammeln sich die uniformirten Bergleute an großen Feiertagen und an den Namenstagen der Schutzheiligen der einzelnen Bergwerke, um unter Musikgeleite in festlichem Zuge das goldene „Schlägel und Eisen", das uralte Symbol des Bergbaues, zur Kirche zu tragen. Von dem bescheidenen Bergmannsviertel sticht die schöne, von der Stadt mit großen Kosten erhaltene Széchenyi-Promenade nicht wenig ab. Hier steht auf einem Hügel, über einem Teich, das provisorische Atelier der jungen Malergruppe, die jedes Jahr aus München hieher übersiedelt; aus diesem Hauptquartier ziehen sie an schönen Tagen in die nahen Thäler aus, um durch Nachbildung der Naturschönheiten ihr Talent zu entwickeln.

Die Weinberge umgeben die Stadt mit ihren kegelförmigen Gipfeln als malerische Kette. Der Nagybányaer Wein ist nicht ersten Ranges, übrigens hat ihn die Traubenseuche

fast ausgerottet. Den meisten Gewinn zieht der Landwirth aus dem Obste. Schon zur Rákóczi-Zeit versah Nagybánya Siebenbürgen mit Kastanien; die Käufer von Nüssen und rohen oder gedörrten Pflaumen kommen selbst aus Galizien.

Die Weinberge ziehen sich gegen Nordost hin und enden bei der Öffnung des Thales von Fernezely. In diesem reizenden Thale befinden sich eines der größten Hüttenwerke des Landes, das größe Holzlager der ärarischen Forstverwaltung und der sogenannte „Rechen", dessen Holzpiloten die auf dem Fernezely-Bach herabgeschwemmten



Felsöbánya.

Holzscheite aufzufangen haben. Oberhalb von Alsó- und Felsö-Fernezely wird die Gegend immer wildromantischer. Das Thal von Romana, die Forsthütten von Feketepatak und Blidár, der Wasserfall von Sztur u. s. w. sind beliebte Ausflugsorte der Nagybányer. Das Forsthaus von Izvora steht schon in einer Höhe von 916 Meter; von hier ersteigt man am leichtesten den 1307 Meter hohen Rozsály, den höchsten Berg der Gegend nach dem Gutin.

In den Bergen östlich von Nagybánya liegt Felsöbánya; daher sein mittelalterlicher Name: Civitas de Medio Monte (Stadt zwischen den Bergen). Es verdankt, wie

Nagybánya, seinen Ursprung dem Bergbau. Die beiden Städte standen anfangs unter gemeinsamer Obrigkeit und bekamen im Jahre 1376 von Ludwig dem Großen gemeinsam den Privilegienbrief, der die Rechte und Pflichten der bergmännischen Bevölkerung regelte. Auch später war das Schicksal der beiden Schwesterstädte Jahrhunderte lang das nämliche. Mit Nagybánya kam auch Felsöbánya aus dem Kronbesitz an die serbischen Despoten, an die Hunyadi, nach der Schlacht bei Mohács an Frater Georg, Melchior Balassa und die Fürsten von Siebenbürgen, und mit ihm zusammen erhielt es auch unter Leopold I. seine Rechte als königliche Freistadt und seine Unabhängigkeit zurück. Johannes Hunyadi schenkte den Bergwerkszehent der Pfarre von Felsöbánya und erhob sie dadurch in die Reihe der reichsten Kirchen; und ein Privilegiumsbrief Ludwigs II. befreite die Bürger der Stadt von aller Steuer und schuf ihnen eine Ausnahmestellung, die zwar im Zeitalter der Rechtsgleichheit nicht mehr fortbestehen konnte, jedoch der Stadt nach langem Processiren im Jahre 1898 unter dem Titel des Schadenersatzes ein bedeutendes Capital zuwandte.

In der Mitte der Stadt erhebt sich die im Renaissancestil erbaute römisch-katholische Kirche und gleich dabei die schöne neue Kirche der Reformirten; weiter oben, gegen Norden, steht das schöne Gebäude der römisch-katholischen Knaben- und Mädchenschule, an der die Mädchen von den Barmherzigen Schwestern erzogen werden. Das Rathhaus, das königliche Bergamt und die Bergschule für Subalternbeamte stammen aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Im Thale und an den Bergabhängen liegen die Häuser der Bürger in malerischer Unordnung verstreut; an den beiden Enden der Stadt, den Pochwerken und der Kupferhütte benachbart, wohnen die Familien der Bergleute. Die fast rein magyarische Bevölkerung beträgt 4800 Seelen.

Stadt und Umgebung bilden einen überaus angenehmen Sommeraufenthalt für Leute, die im Schoße der Natur ausruhen wollen. Ein beliebter Ausflugsort der Gegend ist der 1243 Meter hohe Feketehegy (schwarze Berg), an dessen Nordseite sich der dicht umwaldete Böder See befindet. Von hier zum Rozsály führt der Weg durch ein reizendes Thal, in dem die Felsöbányaer im Jahre 1612 die noch bestehende Bergmannscolonie Kisbánya gegründet haben.

Das Hauptthal des Szaßar zieht gegen Nordost und endet an der mächtigen Berggruppe des Gutin. Am Südfuße dieses Riesen liegt Kapnikbánya, die größte Grubenanlage der Gegend nach den beiden Städten. Die hiesigen Gruben wurden unter Johannes Hunyadi durch die Felsöbányaer in Betrieb gesetzt. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 3500, darunter 1700 Magyaren. Die großen Hüttenwerke des Ärars befinden sich in der südlichen Anlage, die einst als Alsó-Kapnik selbständig war. Zwischen Alsó-Kapnik und dem eigentlichen Kapnikbánya bezeichnet ein Steindenkmal unter vier Pappeln





Kapnikbánya und das Tatarendenkmal.

den Platz, wo im Jahre 1717 der Adel von Máramaros den nach der Borsaer Niederlage heimflüchtenden Tataren den Rest gab. Das Felsstück mit der gleichzeitigen Inschrift über diese letzte Tatarenflucht ist in den steinernen Obelisk eingefügt, der im Jahre 1852 zur Erinnerung der Durchreise Seiner Majestät Franz Josefs I. errichtet wurde. Auf den Gutin führen von Kapnikbánya vier Wege. Der höchste von den vier Gipfeln des Berges hat 1447 Meter. Die Vegetation ist da schon ganz alpin, die Gipfel sind vom frühen Herbst bis in den frühen Sommer mit Schnee bedeckt, welcher meldet, daß hier die rauhe Welt der Alpen von Máramaros beginnt.

Nach den Bergstädten am Fuße des Gutin ist Szinyérváralja die größte Ortschaft der Gegend. Es liegt am Fuße des Apaerberges, wo die Berge des Avasgebirges zu sanften Hügeln einschrumpfen und der westlich abschwenkende Szamosfluß eine recht alföldmäßige Ebene bewässert. Die jetzt verschwundene Burg Szinyér beherrschte 47 Dörfer, und diese Herrschaft gehörte erst jenem Jákó aus dem Geschlechte Kaplony, der König Ladislaus den Kumanier mit dem Streitkolben geschlagen haben soll, dann aber den Móróz von Meggesallja und später den Báthory. Der Marktflecken hat 4000 und einige Hundert Einwohner. Die gothische Kirche ist zur Zeit König Sigismunds von Susanna Báthori erbaut. Mitte des XVI. Jahrhundert schlossen sich die Magyaren von Váralja dem neuen Bekenntniß an, aus ihrem Schoße ging für die protestantische Literatur Ungarns der berühmte Bibelübersetzer und Philologe Johann Erdösi-Silvester hervor. Jetzt sind sie großentheils katholisch. Ihre Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau. Hier beginnt auch die Weingegend, die in den Bergen von Nagybánya endet. Der Wein von Szinyérváralja war vor den Verheerungen der Phyllorera weithin berühmt; jetzt ist es hauptsächlich das Obst am Fuße der Berge, das den Landwirthen ein gutes Erträgnis sichert.

Das waldbedeckte Thalbecken, das sich nördlich vom Apaerberge öffnet, ist gegen Nordost und Süd von der Bergkette des 1201 Meter hohen Avas begrenzt. Die zwischen die Berge eindringende Ebene theilt sich in mehrere kleine Thäler, wo zwischen Avasujváros, Lekencze und Bikszád eine Menge kleiner Ortschaften mit meist rumänischer Bevölkerung zerstreut sind. Von den kleinen Dörfern haben Büdöskút mit seinem Schlammbad und Túrvékonya mit seinem Sauerbrunnen eine gewisse Bedeutung für die nahe Umgebung erlangt. Der Hauptort der Gegend ist Bikszád, mit Kirche und Kloster der Basilianer. Das treffliche Bikszáder Bad hat viel Fremdenbesuch; von seinem Säuerling gehen jährlich anderthalb Millionen Flaschen in das ganze Land und nach dem Auslande.

Auf der Ebene, die sich am Fuße der Berge von Szinyérváralja bis Nagybánya erstreckt, gehören die meisten Dörfer zu der Erdöder Herrschaft der Grafen Károlyi. Nagy-Sikárló, wo die Forstwirthschaft dieser Besitzung ihren Sitz hat, liefert guten Wein; Mißtótfalu, einst ein blühender Marktflecken, ist nur noch ein kleines Dorf, besitzt aber eine Kirche aus dem XV. Jahrhundert, die jetzt den Reformirten gehört. In diesem Orte wurde der berühmte Buchdrucker des XVII. Jahrhunderts, Nicolaus Tótfalusi-Kis, geboren. Im Thale des Mißtbaches liegt Láposbánya, in dessen Gemarkung die Reste von Pochwerken, Schmelzhütten und Wasserleitungen bezeugen, daß in diesem Thal einst blühender Bergbau seinen Sitz hatte. Zwischen Nagybánya und Felsöbánya ist Giród-Tótfalu zu beachten, mit zwei Kirchen, einer römisch-katholischen

aus der Zeit Sigismunds und einer hübschen griechisch-katholischen, deren hoher Thurm weithin sichtbar ist. Diese rumänisirte Ortschaft wurde im Jahre 1408 durch den Nagybányaer Bürger Johann Omechin dem von der Stadt Nagybánya erhaltenen St. Nicolausspital geschenkt; jetzt gehört sie als Geschenk Leopolds I. den Nagybányaer Minoriten, die aus dem hiesigen Einkommen bei ihrem Ordenshause ein Pflegehaus für sechs alte Frauen erhalten.

In der waldigen, hügeligen Gegend südlich der Bergstädte und bis Kapnikbánya hinauf ist die Bevölkerung größtentheils rumänisch. In den kleinen Dörfern erregen höchstens die den rumänischen und ruthenischen Gegenden eigenen Holzkirchen Interesse. In der Nähe von Laczfalu, wo in neuerer Zeit eine griechisch-katholische Kirche aus Stein mit großer Kuppel erbaut wurde, besitzt das Ärar das einfach, aber hübsch eingerichtete Bad Bajfalu.

Das einst als besonderes Comitat figurirende Kővárvidék (Kővárer District) wird durch die Bäche Lápos, Kapnik und Berßó in Thäler gegliedert und durch die Ebene, wo der Lápos in den Szamos fällt, mit dem Szatmárer Flachland verbunden. Sein einstiger Hauptort, die Burg Kővár (Steinburg) erhob sich auf 407 Meter hohem Berge, in dem Engthale, das der Oberlauf des Lápos durchzieht. In dem stolzen Adlerhorst, der zur Zeit Ludwigs des Großen erbaut war, hausten bis nach der Mohácser Schlacht die Drágfi, magyarisirte Nachkommen des walachischen Wojwoden Drág. Nach dem Aussterben der Familie Drágfi fielen Burg und Herrschaft an König Johann, dann an die Fürsten von Siebenbürgen. Michael Apaffy gab es als Pfand dem Michael Teleki. Um diese Zeit wurde der Bezirk Kővárvidék in die Reihe der siebenbürgischen Comitats-Municipio aufgenommen; das Amt des Obergespans wurde unter dem Titel Obercapitän vom Anfang an mit seltenen Ausnahmen von Mitgliedern des gräflichen Hauses Teleki bekleidet. Als Franz Rákóczi II. in seinem Freiheitskriege unterlegen war, wurde die Burg 1713 durch General Rabutin, Militärcommandanten von Siebenbürgen, zerstört; jetzt sind kaum mehr einige Trümmer von ihr vorhanden, Bezirkssitz wurde sodann Nagy-Somkut. Dieser kleine Flecken am Berßó, mit 1300 rumänischen und etwa 1000 magyarischen Bewohnern hat Zukunft, da er als Endpunkt der Gilvács-Nagy-Somkuter Flügelbahn und kaum eine halbe Stunde von der Station Hosßufalu der Nagybánya-Zsilibóer Eisenbahn entfernt, nach zwei Richtungen mit dem großen Verkehr verbunden ist. In den Dörfern der Berg- und Hügelgegend um Nagy-Somkut und auf der Ebene zwischen dem Szamos und Lápos wohnen meistens Rumänen; die reformirten magyarischen Gemeinden Sáros-Magyar-Berkeß, Katalinfalva und Koltó sind inselgleich zwischen sie eingekeilt. Der Lápo arbeitet sich bei Szurduk-Kápolnok aus den Bergen heraus und begegnet alsbald dem

breiten Thale des Szamos, der, aus der Czikóer Enge tretend, gegen Norden fließt. Die Überfluthungen der beiden Gewässer befruchten das Gelände, in dem sich blühende Dörfer aneinander reihen. Mit noch einigen magyarischen und rumänischen Grundbesitzern sind hier größtentheils die Grafen Teleki Herren des Bodens; ihre Schlösser in Nagy-Somkut, Hosszufalu, Pribékfalva und Koltó sind ebensoviele gesellschaftliche Brennpunkte der Gegend. Koltó, der Wohnsitz des begabten Schriftstellers Grafen Alexander Teleki, ist durch 28 Gedichte, welche Petöfi in der glücklichsten Zeit seines Lebens in diesem lieblichen Winkel schrieb, für immer denkwürdig geworden. Der hochgesinnte Magnat, der den ihm befreundeten Dichter bei sich bewirtete, ist im Schloßgarten bestattet.

Am linken Ufer des Szamos ziehen sich schon die östlichen Ausläufer des Bükkgebirges aus dem Szilágyság (Szilágyer Land in Siebenbürgen) in diese Gegend herüber, doch zählen sich das auf ihrem äußersten Hügel gelegene Erdőszáda, mit Schloß der Grafen Degenfeld, Farkasaszó und die in der Ebene hingereihten magyarischen und rumänischen Dörfer Remetemezö, Veresmart, Borjid u. s. w., da sie dem Nagybányaer und Szinyérváraljaer Bezirk des Szatmárer Comitates angehören, auch in administrativer Hinsicht noch zur Nagybányaer Gegend. Hingegen wurden das Thal des Kapnikbaches, dessen Hauptort Kápolnok-Monostor ist, und der innerste Theil des Láposthales, mit den Ortschaften Magyar-Lápos und Oláh-Láposbánya nach der Auflösung des Kövárvidék im Jahre 1876 zu dem siebenbürgischen Comitate Szolnok-Doboka geschlagen.



Grubeneingang in Nagybánya im Vörösviz-Thale.

